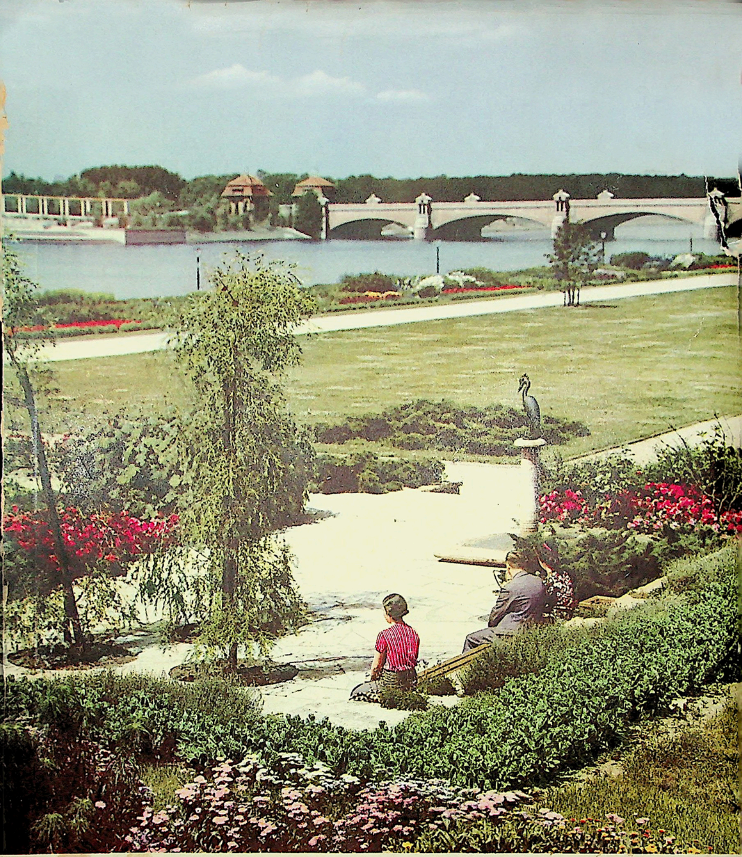


Leipziger Jahrbuch 1939

Leipziger Jahrbuch 1939

Leipziger Jahrbuch 1939

Herausgegeben von Georg Merseburger



Gedächtnis-Plakette von Hans Zeißig
zur 125-Jahrfeier der Völkerschlacht bei Leipzig
16.—18. Oktober 1938

Zum Besten der Kulturzwecke der Stadt verlegt im

Verlag Otto Beyer in Leipzig

Wir danken führenden Leipziger Unternehmen für folgende Gaben zum „Leipziger Jahrbuch 1939"

Berger & Wirth, Leipzig, Farbige Beilagen: Französischer Reiterangriff bei Markkleeberg, Sprengung der Elsterbrücke am 19. Okt. 1813 · Oscar Brandstetter, Leipzig, Farbige Beilage: Aus dem gegenwärtigen Schaffen der Leipziger Theater · Ernst Hedrich Nachf. G.m.b.H. und Sinsel & Co. G.m.b.H., Leipzig, Familienbild Karl Eberhard Löhr von Friedrich August Tischbein · Oscar Leiner, Leipzig, Beilage: Leipziger Künstler · Meisterschule für das graphische Gewerbe in Leipzig: Leipziger Dichtungen der Gegenwart · Offset- und Tiefdruck AG Nachf. Arndt Beyer, Leipzig, Farbige Beilage: Straßenhändler, Drei deutsche Gedichte von Theodor Körner (Faksimiledruck) · C. G. Röder, Leipzig: Leipziger Zeitung vom 21. Oktober 1813 (Faksimiledruck) · J. J. Weber, Leipzig, Farbige Beilagen: Kaskade in der neuen Anlage zu Leipzig, Cestiuspyramide von J. W. Mechau

Bilder stellten zur Verfügung:

Stadtplanungsamt (Erich Hoß) Seite 7, 9, 11, 13, 15, 17 / Städtisches Kulturamt Seite 19, 21, 23 / Lehmann-Tovote Seite 25–28 / Wolfrum Seite 31 / Staatl. Bildstelle Seite 36 / H. Kirchhoff Seite 39 / Lehmann-Tovote Seite 40–42 / Leipziger Museum der bildenden Künste Seite 43–47 Deutsches Museum für Länderkunde Seite 49, 51 / Museum für Völkerkunde (Gustav Brinckmann) Seite 53–55 / Stadtbibliothek (Erich Kirsten) Seite 57–59 / Museum für Kunstgewerbe Seite 61–63 / Rudolf Moschkau Seite 65–68 / Os. Eichler Seite 85 / Meßamt (Blunck) Seite 89 / Dr. Karl Max Schneider Seite 91–94 / Stadtgeschichtliches Museum Seite 97, 99, 101, 103 / H. v. Feilitzsch Seite 104 / Verlag Paul F. Weber Seite 105 / Walter Schilde Seite 107 / Stadtbibliothek Seite 122 / Stadtgeschichtliches Museum Seite 140, 141, 144, 145, 147 Stadtverkehrsamt Seite 159, 161, 162, 168, 180

In der Breitkopf-Fraktur gedruckt von Oscar Brandstetter, Leipzig

Vom

Leipziger Kalender 1904

bis zum

Leipziger Jahrbuch 1939

35 Jahre Arbeit für die Geschichte der Vaterstadt

vom Herausgeber Georg Merseburger

Im November 1903 erschien der erste Band des Leipziger Kalenders, gedacht als ein Archiv für unsere Stadtgeschichte in Gegenwart und Vergangenheit. Von allem Anfang an war es gelungen, für alle vielfältigen Gebiete, nur die bestgeeigneten Persönlichkeiten zur Mitarbeit heranzuziehen. Die bereits vorliegenden 13 Jahrgänge, die einander als Sammlung inhaltlich ergänzen, enthalten insgesamt an Text, Abbildungen und Beilagen weit über 4000 Seiten Stadtgeschichte aus Vergangenheit und Gegenwart. Keine andere Stadt Deutschlands hat ein ähnliches heimatkundliches Sammelwerk aufzuweisen. – Nun ist der Gründer und Herausgeber dieses Werkes mit der Schaffung des

„Leipziger Jahrbuchs"

beauftragt worden; lediglich mit der Absicht des Verlegers, damit seinen Leipziger Mitbürgern ein mustergültiges, dauernd erscheinendes Heimatwerk zu bescheren.

Hier wird ein Werk geboten, das schon seiner äußeren Form nach, sich auf das vorteilhafteste darstellt und den Ruhm der Buch- und Druckstadt Leipzig würdig unterstützen soll, im Wettbewerb mit anderen deutschen Städten und Landschaften. Trotz der Fülle des Gebotenen, bezüglich Schönheit und Gediegenheit der äußeren Ausstattung, hat aber der Wert der zahlreichen Beiträge in keiner Weise zurücktreten müssen. Auf ein Kalendarium mit Monatsbildern wurde verzichtet, denn die alljährlich wachsende Springflut der „Kalender" begründet dieses zur Genüge; deshalb wollen wir auch – im Sinne des früher so wertgeschätzten Almanachs – den Charakter des Jahrbuches betonen.

Dank an dieser Stelle den städtischen Behörden für die bereitwillige Förderung unserer Ziele, insbesondere dem Kulturamt, Hochbauamt und dem Nachrichtenamt; den Mitarbeitern, die sich mit Freude für die gute Sache bemüht haben. Dank aber auch besonders den gütigen Stiftern wertvoller Kunstbeilagen, die dazu beitragen, das Leipziger Jahrbuch trotz seiner Fülle so billig zu machen; und endlich Dank dem Verleger, der einen etwaigen Reingewinn seiner Heimatstadt für Kulturzwecke zur Verfügung stellt.

35 Jahre – einschließlich der durch höhere Gewalt erzwungenen Unterbrechungen – haben der Herausgeber und seine getreuen Mitarbeiter an der Sicherung eines wertvollen, stadtnotwendigen Werkes gearbeitet; möchte nun endlich für weiteste Kreise die Zeit der Erkenntnis für seine Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit gekommen sein. „Lipsia vult expectari" – Leipzig will warten – lautet ein alter Stadtspruch. Wir meinen: 35 Jahre sei auch im Sinne obigen Spruches lange genug auf den verdienten Erfolg gewartet.

Inhalt



Modellwand „Schicksal" vom Denkmalsblock des Richard-Wagner-Nationaldenkmals, das von dem Bildhauer Professor Hipp, Kiefersfelden, geschaffen wird

Leipzig

Von Dr. Rudolf Klingemann

Wenn man einen Leipziger fragt, ob seine Heimatstadt schön sei, so hört man nicht immer ein uneingeschränktes freudiges Ja. Der Leipziger sagt nicht gerade, daß Leipzig unschön sei, aber er hat immer eine ganze Menge Einschränkungen zu machen. „O ja, Leipzig ist ganz schön, aber wenn man an andere Städte denkt, die z. B. an großen Wasserflächen liegen, oder die inmitten herrlicher Berge eingebettet sind, dann kommt Leipzig doch recht schlecht weg! Auch an schönen historischen Bauten ist Leipzig nicht so reich, wie manche andere Stadt!" So ähnlich lauten die Urteile, die man aus dem Munde von Leipzigern immer wieder hört. Gewiß, es liegt etwas Wahres in diesem Urteil. Die Dinge, die hier angeführt werden, besitzt Leipzig wirklich nicht. Aber sind diese Dinge denn nun wirklich das, was eine Stadt in erster Linie schön und liebenswert macht? Ich möchte diese Frage energisch verneinen.

Zunächst einmal zu Leipzigs Umgebung. Sie bietet all das an Schönheit in reicher Fülle, was die ebene Landschaft überhaupt zu bieten hat. Weite endlose Flächen fruchtbarer saftiger Felder und Wiesen, idyllisch durch herrliche Auenwälder dahinziehende Flüsse, reizvolle Dörfer, wie aus der Spielzeugschachtel dahingesetzt. Gewiß — hohe Berge sind nicht da, auch große Ströme oder endlos weite Seenflächen wird das Auge vergeblich suchen. Aber sind es denn nur diese Dinge, die eine Landschaft schön machen? Nein, wir wollen doch die Schönheit sehen, die unserer Landschaft innewohnt und wollen uns an ihr freuen! Wir haben allen Grund dazu. Unsere Leipziger Landschaft besitzt etwas, das wir nicht allzu oft finden, und das derjenige, der sie wirklich kennt, um keinen Preis wieder missen möchte. Durch ihre Innigkeit verbunden mit der Weite des Blickes, durch ihre Offenheit, Klarheit und geradezu selbstverständliche Echtheit lenkt sie das Schauen des Menschen gleichermaßen in die Weite und in die Tiefe. Sie bringt Saiten im Menschenherzen zum Erklingen, von denen es bisher noch nichts gewußt hat, und sie bindet uns an sich mit einer Liebe, die fern ist von flüchtig auflodernder Begeisterung, aber um so tiefer und nachhaltiger unser ganzes Wesen ergreift. Große Geister, die weit und breit die Welt durchstreift hatten, fanden in dieser Leipziger Landschaft tiefste innere Beglückung.

Und so, wie das Land um unsere große Stadt seine Schönheit nicht oberflächlich oder gar aufdringlich an-
preist, so sind auch die Menschen, die hier ihre Heimat haben. Die Menschen sind es ja schließlich, nach denen
eine Stadt sich bildet und gestaltet. Sie geben ihr das Gepräge. Ihre schönen und unschönen Züge spiegeln die
Straßen und Plätze wider, ihr Sinnen und Trachten spricht aus den Fassaden der Bauten, und nach ihrem
Wesen und Wirken, nach ihrer Arbeit und ihrer Art sich zu freuen, rollt das Leben in der Stadt dahin. Jeder-
mann weiß, daß unser Leipzig eine regsame und fleißige Stadt ist, jedermann weiß, daß Künste und Wissen-
schaften hier in Vergangenheit und Gegenwart höchste Blüte erreicht haben. Ist das etwa durch Zufall so
gekommen? Soll daran wirklich nur die zentrale Lage dieser Stadt mit den Schnittpunkten der großen
Handelsstraßen schuld sein? O nein! Solch günstige Vorbedingungen haben auch manche andere Städte ge-
habt und sind doch kein Leipzig geworden. Die Menschen, die hier lebten und wirkten, haben Leipzig zu dem
gemacht, was es heute ist. Und die Menschen fanden aus ihrem Blut heraus die innere Beziehung zu dem
Lande und der Natur, in die sie ihre Stadt bauten. Und so wurde das, was wir heute Heimat nennen dürfen.

In die Natur hinaus blickten die Menschen, wenn sie ihre Häuser bauten. Sie hätten kein Gefühl für dieses
Land gehabt, wenn sie hier etwa — um ein Beispiel zu nennen — die prächtigen Barockbauten Dresdens er-
richtet hätten. Trotzdem entwickelte sich das Barock in Leipzig, im Gegensatz zum höfischen Barock, an prächtigen,
selbständigen Bürgerhäusern. Wie auch das Alte Rathaus in anderem Stil ganz aus dem Wesen und
Charakter des Landes herausgewachsen scheint. Sie bauten die wundervollen alten Höfe, in denen uns Men-
schen von heute besser als an irgendeiner anderen Stelle so recht der Charakter dieser Stadt zum Bewußtsein
kommt. Nicht aufdringlich an der Straße liegt die Schönheit, sondern gleich einer züchtigen Jungfrau
tragen die alten Patrizierhäuser ihr Schönstes und Wertvollstes verborgen vor den Blicken flüchtiger Be-
schauer. Dem aber, der sich die Mühe macht, tiefer in ihr Wesen einzudringen, enthüllen sie unvergleichliche
Schönheiten.

So ist unser Leipzig. So wie seine Landschaft und seine Bauten. Und wer dieses Leipzig einmal kennt, wird
die Liebe zu dieser Stadt nie aus seinem Herzen reißen können. Es ist wahr — mit Leipzig wird man nicht
von heute auf morgen vertraut, wie ja alle wirklich wertvollen Dinge erst ein Einfühlen erforderlich machen.
Das ist wohl auch der Grund dafür, daß Leipzig vom großen Strom der Reiselustigen weniger aufgesucht
wird als manche andere deutsche Stadt. Wer sich aber einmal die Mühe gemacht hat, einem auswärtigen
Besucher unsere Stadt zu zeigen, ihn durch ihre schönen Straßen zu führen, ihn auf die baulichen Schön-
heiten aufmerksam zu machen, oder ihn gar in eine unserer zahlreichen Kulturstätten zu führen — kurz, wer
ihm Leipzig so gezeigt hat, wie wir es sehen, der wird immer wieder die Erfahrung gemacht haben, daß der
Besucher begeistert war von dieser schönen und vielseitigen Stadt.

Diese Vielseitigkeit ist es gerade, die Leipzig — man kann es ohne Übertreibung behaupten — allen anderen
Großstädten voraus hat. Leipzig trägt nun seit einiger Zeit auch offiziell den Namen Reichsmessestadt. Aber
es würde mit dem gleichen Recht Stadt des Buches, Stadt der Musik, Stadt der Grünflächen, Industrie-
stadt, Stadt der Mitte oder Stadt der Kongresse und Tagungen heißen können. Ja, unser Leipzig hat viele
verschiedene Gesichter, und jedes dieser Gesichter ist schön und liebenswert.

Man wird es oft erleben, daß nicht der Leipziger selbst der beste Werber für seine Stadt ist, sondern der
fremde Besucher, dem einmal das Gesicht dieser Stadt erschlossen worden ist. So kann man z. B. die Erfah-
rung machen, daß im Reiche und auch im Ausland alle die das Lob Leipzigs singen, die einmal einige Semester
in unserer Stadt studierten. Sie haben dadurch, daß sie längere Zeit hier weilten, einen wirklichen Eindruck
von Leipzig empfangen. Der Fremde jedoch, der auf der Durchreise in Leipzig vielleicht zwei Stunden Aufent-
halt hat und nun ohne sachkundige Führung einen kleinen Bummel durch die Stadt unternimmt, ist oft ent-
täuscht. Er findet in den seltensten Fällen den inneren Konnex mit dieser Stadt. Das schwer zu erklärende
Fluidum, das der Geist dieser Stadt ausströmt, bleibt ihm verborgen, und er erzählt dann draußen, daß
Leipzig uninteressant sei, und daß über diese Stadt außerhalb der Messen nichts Besonderes zu sagen sei. Und er
vergißt dabei doch, daß er sich gar nicht der Mühe unterzogen hat, Leipzig kennenzulernen. Wir wollen gern
auf sein Lob verzichten.

Wir aber, die wir Leipzig kennen und lieben — sei es nun unsere Heimat oder nicht — wir wissen, was wir
dieser Stadt zu danken haben, in der alles, was das Menschenherz bewegt, in so selten harmonischer Weise
zu einer herrlichen Sinfonie vereinigt ist.



Richard-Wagner-Nationaldenkmal. Südterrasse mit Vogelbrunnen

Leipzig baut

Von Stadtbaurat Dipl.-Ing. Werner Liebig

Das Bild einer Stadt, ihre Erscheinung, wie sie sich dem Beschauer darbietet, beruht auf ganz bestimmten Gegebenheiten, die ihre Grundlage haben in den geographischen, geopolitischen und wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen sie geworden ist, und weiter in den Eigentümlichkeiten ihrer Bewohner. Selbst da, wo Fürstenwille und -gunst die Gründung einer Stadt gewollt oder ihre Gestaltung maßgebend beeinflußt haben, üben die Einwirkungen der obengenannten Bedingungen ihren Einfluß aus und haben dem Stadtbild sein ihm eigenes Gesicht gegeben. So finden wir auch in Zeiten hochentwickelten einheitlichen Bauempfindens und -gestaltens, wie wir sie am Ende des Mittelalters in höchster Vollendung erlebt haben, in gleichen Landschaften nicht eine Stadt, die der anderen gleicht. Jede weist ihre eigenen Besonderheiten auf.

Wenn wir aus dieser geschichtlichen Entwicklung die Folgerung ziehen, dürfte es für uns ohne weiteres klar sein, daß wir auch heute nicht alle Städte nach den gleichen Grundsätzen gestalten können, und daß es auch kein allgemein gültiges Rezept geben kann, das für alle Fälle Geltung hätte. Gerade weil heute durch den Austausch von Süd und Nord, West und Ost die Einheitlichkeit in der Bevölkerung der Großstädte verwischt wird, müssen wir die Kräfte erkennen, die in den alten ortsgebundenen Stammeseigentümlichkeiten beruhen, und wir haben die Verpflichtung, an das alte Gewordene anzuknüpfen und es zu erhalten. Wir

sehen in den Maßnahmen des Führers für die Gestaltung der großen deutschen Städte nichts Schematisches, das in gleicher Weise auf alle angewendet wird. Seine Richtlinien für die Gestaltung Groß-Hamburgs, das Tor Deutschlands, sind ganz andere als die für den Ausbau der Reichshauptstadt. Was für Nürnberg, die Stadt der Reichsparteitage, bestimmt ist, kann nicht für die Hauptstadt der Bewegung, München, zur Anwendung kommen; und doch sehen wir ein Gemeinsames in all seinen Planungen: die Schaffung eines neuen Stadtplanes, der die besonderen Aufgaben, die die Stadt jeweils hat, klar und überzeugend zum Ausdruck bringt und unter Erhaltung des historisch Wertvollen das Wollen unserer großen Zeit verwirklicht. Es wäre grundfalsch, wenn wir versuchen wollten, einen dieser großen Pläne des Führers auch für die Umgestaltung der Reichsmessestadt zugrunde zu legen und ihn sklavisch, vielleicht nur in einem veränderten Maßstab, nachahmen zu wollen. Es würde das Unerwünschteste sein, wenn die Ideen des Führers einen Wettbewerb der Großstädte um die größte Nord-Süd-Achse, die gewaltigste Prachtstraße und die kostspieligsten Durchbrüche auslösen würden. Was wir aus den Beispielen des Führers lernen sollen, ist, daß wir den Mut zur Planung finden, daß wir in weite Fernen denken und uns bewußt werden müssen, daß unsere Planungen nicht nur augenblicklichen Bedürfnissen, sondern auch der Entwicklung in Jahrhunderten gerecht werden müssen. „Es kommt nicht so sehr darauf an", sagte ein alter Städtebauer, „auf das, was wir bauen, sondern darauf, daß das, was wir bauen, richtig ist."

Unser Leipzig hat nie eine besondere Förderung durch Fürsten erfahren. Es ist allein geworden durch den Unternehmungsgeist seiner Bewohner, der die natürlichen Kraftquellen seiner bevorzugten Lage ausgenutzt hat. Ursprünglich nur ein kleiner befestigter Platz, wurde es bald eine wichtige Warenumschlags- und Austauschstelle an der bedeutenden „Via Imperii", der von Ost nach West führenden Reichsstraße, vorzüglich geschützt durch die Niederungen der Elster-, Pleißen- und Parthenaue und gesichert durch Wall und Graben. Der Raum innerhalb dieser Umwallungen war nicht groß, und infolge des schnell anwachsenden Betätigungsdranges seiner Einwohner und infolge des Ausbaues der Handelsbeziehungen werden bald die zunächst weiträumig angelegten Gebäude nicht ausgereicht haben. Es mußte neuer Raum geschaffen werden, und die älteren Anlagen mußten geeigneteren und zwangsläufig höher geführten Gebäuden Platz machen. Man hat so oft für den Mangel an alten historischen Bauwerken einen gewissen Krämergeist der Leipziger verantwortlich machen wollen. Das ist im großen gesehen unrecht; bittere Notwendigkeit zwang dazu, den engen Platz den neuen wirtschaftlichen Forderungen entsprechend immer wieder neu einzurichten. Mit der fortschreitenden Zeit wurden dann die Wälle und Mauern überflüssig, und vor den ehemaligen Toren entstanden Vorstädte und zwischen ihnen die alten wundervollen Gärten, die einst Leipzig berühmt machten. Bis auch über diese die stürmische Entwicklung hinwegging und dort, wo einst sich den Bewohnern der engen Innenstadt Erholung in Grün und Luft bot, große Steinwüsten entstanden. Nur ein großes Gebiet bot der Besiedelung Trotz: die weiten Flußauen. Durch die jährlichen großen Flußüberschwemmungen, denen Leipzig den mehr bekannten als rühmlichen Beinamen der „Großen Seestadt" verdankt, kamen diese Gebiete für die Bebauung und Besiedelung nicht in Betracht. Wir können heute nicht dankbar genug dafür sein, daß dieser Umstand uns den großen, von Süd nach Nord gehenden Grünzug erhalten hat. Es gibt kaum eine große deutsche Stadt, die derartig große Grünflächen mitten in ihrem Stadtgebiet aufweisen kann, die bis auf wenige 100 m an den Stadtmittelpunkt heranreichen. Es ist eine der vornehmsten Aufgaben, dieses Grün in seinem ganzen Umfang zu erhalten, zu pflegen und nach Möglichkeit zu mehren. Denn gerade ein Großteil der Leipziger Bevölkerung, der noch dazu in dem dichtbesiedeltsten Stadtviertel, dem Osten Leipzigs, wohnen muß, hat am wenigsten die Möglichkeit, wegen der zu großen Entfernung in den Wäldern der Flußauen Erholung und Ruhe zu suchen. Es ist daher das Bestreben der Stadtverwaltung, hier jede Gelegenheit zu ergreifen, das Häusermeer aufzulockern und Grünplätze zu schaffen. Im Sommer dieses Jahres konnte der Park an der Elsastraße, der früher den Willmar Schwabeschen Erben gehörte, eröffnet werden, und der außerordentlich starke Besuch, der gleich nach der Eröffnung einsetzte, ist ein Beweis dafür, wie notwendig er an dieser Stelle war, ebenso wie die neue Tummelwiese an der Lilienstraße. Im kommenden Jahre werden die Arbeiten im alten Reudnitzer Friedhof in Angriff genommen werden. Auch hier wird ein Platz entstehen, der an Gestaltung und Schönheit dem Schwabepark nicht nachstehen wird.

Das Ziel aber ist, auch dem Osten einen zusammenhängenden Grünzug zu schaffen. Die Schönheiten der Parthenaue mit ihren weiten Wiesen, Wäldern und Parkflächen sollen durch Uferwege erschlossen werden,



Neues Theater vom Mendebrunnen aus gesehen



Gohliser Schlößchen, das „Haus der Kultur"

und auf herrlichen Wegen wird man weit hinaus bis nach Portitz wandern können. Durch eine Verbindung über den Sellerhäuser und Stünzer Park soll eine geschlossene Grünverbindung nach dem Süden geschaffen werden, die über Südfriedhof mit Denkmalspark schließlich den Ring bis zum Nord-Süd-Zug schließen soll. Eine wichtige Aufgabe haben hierbei auch die Kleingartenanlagen zu erfüllen, die als Teil der öffentlichen Grünanlage anzusehen sind. So wird Leipzig sich mit Recht immer mehr die Großstadt im Grünen nennen dürfen.

Viel zuwenig bekannt dürfte den Leipzigern noch der Volkspark in Kleinzschocher sein, ein Großpark von nahezu 100 ha Grundfläche, der mit seinen großen Wiesen, seinem alten Baumbestand und gepflegten Blumenbeeten den Besucher, der ihn das erstemal aufsucht, überrascht. Und ein wahres Kleinod liegt am äußersten Südwesten unserer Stadt: der Park des ehemaligen Knauthainer Schlosses, der nunmehr auch erschlossen ist und den zu besuchen sich wegen seiner eigenartigen Schönheit unbedingt lohnt. Besonders schöne windgeschützte Plätze im Park sind für den Sommer als Freiluftunterrichtsstätten eingerichtet, so daß ein neuzeitlicher Unterricht in prachtvoller Naturgebundenheit möglich ist. Das Schloß selbst ist als Schule hergerichtet, und die Knauthainer sind stolz auf ihre „Schloßschule", die ein praktisches Beispiel dafür ist, wie man alte Gebäude erhalten und dem Bedarf der neuen Zeit dienstbar machen kann. Der Umbau des Schlosses für Schulzwecke, der gerade im rechten Augenblick einsetzte, um einen Verfall des Schlosses aufzuhalten, diente der Erfüllung eines dringenden Bedarfs, da mit der Errichtung der vielen hundert Wohnstätten in der Knauthainer Stadtrandsiedlung die Schaffung neuer Unterrichtsräume unbedingt erforderlich wurde. Und jeder, der die prachtvollen Anlagen sieht, wird zustimmen, daß hier eine Gelegenheit zur Schaffung vorbildlicher Schulräume wahrgenommen ist, wie sie sich selten bietet.

Auf unseren älteren Stadtplänen weist der Nord-Grünzug um die Frankfurter Straße noch einen großen weißen Fleck auf: die sogenannten Frankfurter Wiesen, bis vor nicht zu langer Zeit eine wenig reizvolle Gegend, heute aber schon das Ziel vieler Tausender, die sich an den gärtnerischen Anlagen des Richard-Wagner-Nationaldenkmals und den Uferanlagen am Cottaweg erfreuen wollen. Die Krönung aber wird dieser Platz erst erfahren, wenn im Jahre 1940 der eigentliche Denkmalsplatz und das Denkmal fertiggestellt sind. Am östlichen Ufer des Elsterbeckens, in einem Abstand von etwa 100 m von der Frankfurter Straße, umrahmt von einem fast 10000 qm großen feierlichen Platz, wird das Richard-Wagner-Nationaldenkmal erstehen. Die eigentliche Denkmalsanlage besteht aus einem mächtigen reliefgeschmückten Block aus

deutschem Marmor von 10 m im Quadrat und fast 5 m Höhe mit symbolischen Darstellungen der Grundmotive des Wagnerschen Schaffens: Mythos, Schicksal, Liebe, Erlösung. Der feierliche, ins Monumentale gesteigerte, den Gedenkblock umgebende Platz wird in großzügigem Steinschnitt mit Natursteinplatten belegt und mit einer etwa 3 m hohen Natursteinmauer umschlossen. Reliefs mit figürlicher Darstellung von Szenen aus Wagners Werken sollen diese Mauer schmücken, eine mächtige Brunnenschale auf der östlichen Platzseite wird die ganze Platzanlage feierlich abschließen.

Die große Achse des Denkmalsplatzes findet ihre Fortsetzung über das Elsterbecken hinweg in der Blumenterrasse des westlichen Brückenkopfes der Zeppelinbrücke. Der etwa 5 m betragende Geländehöhenunterschied der zum Wasser vorgeneigten Terrasse wird durch eine monumentale Steintreppe überwunden. Diese wird in ihrer architektonischen Lösung zusammen mit dem Bogenrhythmus der 150 m langen Zeppelinbrücke und den auf der westlichen Seite des Beckens sich anschließenden landschaftlichen und architektonischen Gestaltung zu einer Einheit sich abrunden.

Dieser großen städtebaukünstlerischen Einheit wird das künftig von Baumschmuck eingerahmte Elsterwehr und der unmittelbar benachbart im Palmengarten aufgestellte Marmorsockel für das früher von Klinger in Angriff genommene Richard-Wagner-Denkmal nach entsprechender Instandsetzung und Freilegung eine landschaftlich und künstlerisch gleich bedeutungsvolle Note verleihen. Namentlich wird dann dieser Klingersockel den großen Wagner-Hain auch gerade in bezug auf das Andenken an Wagner ideell beleben und auch das Andenken an den großen Leipziger Meister Klinger aufrechterhalten.

Die ganze Stadtbevölkerung wird den so gestalteten Richard-Wagner-Hain als Glanzpunkt der städtischen Grünanlagen empfinden, wird ihn mit Rücksicht auf die leichte Erreichbarkeit in der zentralen Lage eifrig besuchen und wird sich an der landschaftlichen Schönheit wie an der architektonisch-bildhauerischen künstlerischen Wirkung erfreuen. Der Fremde wird dann Leipzigs Schönheiten kennenlernen, und das Urteil über Leipzig, das bisher nicht immer günstig lautete, wird bald ein anderes werden.

Nördlich der Frankfurter Wiesen ist das Aufmarschgelände, der Platz der 300000, fertiggestellt und hat zum letzten Gautag der NSDAP. seine Probe bestanden. Weiterhin wird in Zukunft das große Sportforum entstehen, das dann wieder seine Verbindung mit dem Rosental und den Leutzscher Waldungen findet. Im Palmengarten und auf dem Kleinmessegelände wird im Jahre 1940 die Gutenbergausstellung stattfinden, und sie wird zeigen, daß durch die einzigartige Verbindung von altem Baumbestand, Wasser, landschaftlicher Schönheit und günstigster Verkehrslage Leipzig einen Ausstellungsplatz hat, der einzigartig und man darf sagen einmalig in Deutschland ist.

Eine wichtige Aufgabe in der Grüngestaltung einer Großstadt kommt auch den Friedhöfen zu. Alle, die unseren am Fuße des Völkerschlachtdenkmals gelegenen Südfriedhof kennen, werden beipflichten, daß er nicht nur eine Begräbnisstätte schlechthin ist. Sinnvolle Planung, reicher Baumbestand und Blumenschmuck und Verhinderung von Grabsteingreueln machen ihn zu einer gepflegten Anlage, die getrost unseren schönen Parkanlagen an die Seite zu stellen ist. In ähnlicher Form soll bald im Westen an der Lützner Straße der Westfriedhof entstehen, der in jeder Beziehung nach neuesten Richtlinien der Friedhofskunst gestaltet werden wird. Ein Nordfriedhof für die nördlichen Stadtgebiete ist in der Nähe von Seehausen vorgesehen.

Jegliches Bauen und jede Neugestaltung im Stadtgebiet verlangt eine weit vorausschauende Planung, die Rücksicht nimmt auf alle Belange und die allen Entwicklungsmöglichkeiten gerecht wird. Wir sind freilich nicht so vermessen, behaupten zu wollen, daß wir den Gang der Entwicklung auf dem Gebiete des Verkehrs und der Wohnkultur heute voll übersehen könnten. Wir haben aber unseren Vorvätern, denen man mit Unrecht so oft den Vorwurf der Kurzsichtigkeit gemacht hat, etwas voraus. Die stürmische Entwicklung des nationalsozialistischen Aufbaues und das Beispiel eines Mannes, nach dessen genialem Willen für unmöglich gehaltene Ideen Wirklichkeit geworden sind, und Projekte, an denen vorher Jahrzehnte nur geplant und beraten wurde, verwirklicht und zur Vollendung gebracht wurden, weiten uns den Blick und geben uns den Mut, in Jahrzehnten und vielleicht in Jahrhunderten zu denken. Mit solchen Auffassungen müssen wir vor allem an die Frage der Regelung der Verkehrsverhältnisse herangehen, die heute nach dem Bau der Reichsautobahnen nach ganz neuer Richtung betrachtet und gelöst werden muß. Leipzig, im Mittelpunkte des mitteldeutschen Raumes gelegen, hat außerordentlich günstige Verkehrsvoraussetzungen. Ein Blick auf eine Straßenkarte zeigt uns die große Zahl der Reichsstraßen, die von Leipzig als Mittelpunkt nach allen



Aus der Stadtrandsiedlung Meusdorf

Himmelsrichtungen ausstrahlen. Aber sehr wenig günstig sind all diese Straßen in das eigentliche Stadtgebiet einzuführen. Es sind keine großen, das ganze Stadtgebiet durchschneidenden Achsen und auch keine konzentrischen Ringverbindungen vorhanden, die den Verkehr von außen aufnehmen und auf die einzelnen Stadtgebiete verteilen könnten. Der Ring um den verhältnismäßig kleinen Stadtkern, der an sich genügend leistungsfähig ist oder doch ausgebaut werden kann, liegt zu sehr im Inneren des Stadtgebietes. Die bis an diesen Ring vorstoßenden Einschnitte der Hauptbahnhofsanlagen, des Bayrischen und Eilenburger Bahnhofes, die Flußläufe, die dichtbebauten Stadtteile im Osten und Westen machen den Ausbau eines zweiten und dritten Ringes, die für eine reibungslose Verkehrsabwicklung erforderlich wären, wegen der ungeheuren Kosten für Kunstbauten und Durchbrüche zur Unmöglichkeit. Das Idealbild eines städtebaulichen Aufbaues, wie wir es beispielsweise in Köln und in weit vollkommenerer Form in Paris haben, ist für Leipzig nicht zu verwirklichen. Eine andere Möglichkeit aber hat Leipzig, die ihm in dem von Süd nach Nord gehenden Auengrünzug gegeben ist. Hier läßt sich am Rande des Grünzuges ein Verkehrszug durchführen, der fast auf seiner ganzen Länge kreuzungsfrei angelegt werden kann. Er durchschneidet den großen Kreis des Stadtgebietes als Sehne und ist bestimmt, den gesamten Verkehr aufzunehmen und zu verteilen. Stichstraßen führen nach West und Ost leicht an den Stellen des geringsten Widerstandes in alle Stadtviertel, und vor allem ist von ihr der Ring als innerer Verteiler leicht zu erreichen. Nach Norden führt sie in die Reichsautobahn nach Halle—Dresden, nach Süden findet sie ihre Fortsetzung in der Coburger Straße. Es ist anzunehmen, daß eine derartige großzügig ausgebaute, in der Hauptsache dem Schnellverkehr vorbehaltene Straße, die man als Sammelsehne bezeichnen könnte, allen berechtigten Ansprüchen des Verkehrs genügen wird. Sie ist das Rückgrat des gesamten Verkehrsgerippes, und alle jetzt schon vorzunehmenden Verbesserungen und Ausbauten müssen auf dieses Endziel ausgerichtet sein. Der im Gang befindliche Durchbruch der Lützner Straße im Palmengarten gehört schon hierher. Er wird eine wesentliche Verbesserung der Zufahrt zur Merseburger Straße bewirken, dem Hauptzubringer zur Reichsautobahn Berlin—München. Wenn diese Ausführungen im Druck erscheinen, wird die Merseburger Straße in ihrer neuen Gestaltung längst dem Verkehr wieder übergeben sein, sicherlich dankbar begrüßt von allen auf sie angewiesenen Verkehrsteilnehmern.

Daß es eine der vornehmsten Aufgaben des Tiefbauamtes ist, auch die innerstädtischen Straßen dem neuzeitlichen Verkehr anzupassen und Verkehrshindernisse zu beseitigen, dürfte selbstverständlich sein. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei dem starken Leipziger Radfahrverkehr gewidmet, der überall da, wo die Verhältnisse es gestatten, seine besonderen Fahrstreifen bekommen soll. Es ist leider in der Hauptsache eine Geldfrage, in welchem Tempo diese Verbesserungen durchgeführt werden können, und wer seinen Lieblingswunsch sobald noch nicht in Erfüllung gehen sieht, möge sich in dem Gedanken trösten, daß ebenso wichtig, wie gute Verkehrsverhältnisse, eine gesunde Finanzwirtschaft der Stadt für den Volksgenossen ist.

Eine große Sorge für die verantwortlichen Stellen der Stadtverwaltung ist die Parkplatz- und Garagenfrage. Ganz einschneidende Maßnahmen werden hier zu ergreifen sein, um allen Anforderungen gegenüber gewappnet zu sein, wenn der Volkswagen in Erscheinung tritt und die Zahl der vorhandenen Kraftwagen sich in kurzer Zeit vervielfacht.

An dieser Stelle sei auch der Leute vom Tiefbauamt gedacht, die meist unterirdisch und wenig beachtet von der Öffentlichkeit ihre verantwortungsvolle Arbeit verrichten. Nur wenn Neuverlegungen von Leitungen erfolgen müssen, wird ihre Tätigkeit der Öffentlichkeit bewußt und gibt hier den Anwohnern an den betroffenen Straßen und Verkehrsteilnehmern ob der unvermeidlichen Störungen und Unannehmlichkeiten Anlaß, leicht die Nase zu rümpfen, weil schon wieder mal in den Straßen „gebuddelt" wird. Und doch ist diese ihre Arbeit eine der wichtigsten für die Erhaltung guter hygienischer Verhältnisse in der Stadt. Erst verhältnismäßig spät wurde im Jahre 1932 in Leipzig die Fäkalienabschwemmung allgemein eingeführt, und doch sind heute schon über 25000 Grundstücke, das sind rund 80 v. H., an die Abschwemmung angeschlossen. Das in den Schleusen und Kanälen abfließende Abwasser enthält außerordentlich wertvolle Bestandteile, die der Volkswirtschaft nach Möglichkeit nutzbar gemacht werden müssen. Am nördlichen Ende des Rosentales laufen sämtliche Schleusen zusammen, und das Abwasser wird von hier durch gewaltige Pumpen in den Landkreis Delitzsch gefördert und dort auf Äckern und Wiesen verrieselt. Ganz erheblich sind die Ertragssteigerungen, die hierdurch auf den ihrer Natur nach dürftigen Böden erzielt werden können. Welcher Wert der landwirtschaftlichen Verwertung städtischer Abwässer beigemessen wird, ist daraus ersichtlich, daß der



Freiluftunterricht im herrlichen Knauthainer Park



Die Knauthainer Schloßschule

Reichsnährstand zur Nutzbarmachung der Abwässer von Groß-Hamburg allein etwa 30 Millionen RM. aufwendet. Leipzig hat diese Art der Verwertung als erste Großstadt durchgeführt und ist Vorbild für viele ähnliche Projekte geworden. In kurzer Zeit wird die zweite Druckrohrleitung hergestellt sein, und es ist dann möglich, das gesamte anfallende Abwasser von täglich rund 130000 cbm der Landwirtschaft zuzuführen und damit nutzbar zu machen.

Unter den besonderen kulturellen Bauaufgaben des Berichtsjahres muß die Instandsetzung und Umgestaltung des Alten und Neuen Theaters hervorgehoben werden. Das Neue Theater am Augustusplatz erscheint in seinen ausgeglichenen Formen schon rein äußerlich in neuer, strahlender Schönheit, die des Abends noch durch eine wirkungsvolle Sonderbeleuchtung der Säulenhalle über dem Haupteingang betont wird. Nur wenige ahnen allerdings, welche gewaltigen baulichen Veränderungen vor allem im Innern dieses Hauses vor sich gegangen sind. Das gesamte Bühnenhaus wurde neu gestaltet, die alten feuergefährlichen Holzkonstruktionen wurden durch luftigere Eisenkonstruktionen ersetzt, Drehbühne und Versenkbühne wurden eingebaut, so daß der Bühnenraum neuzeitlichen Anforderungen in bezug auf Schnelligkeit und Geräuschlosigkeit des Szenenwechsels in jeder Beziehung entsprechen kann. Als „Schlußakkord" wurde alsdann auch noch der Zuschauerraum neu gestaltet, mit neuem Gestühl ausgestattet; Wandelgänge, Treppenhäuser und die Erfrischungsräume wurden in würdiger und festlich gestimmter Farbgebung vorgerichtet.

Auch das Alte Theater wird im gleichen Sinne gründlich „überholt" und wird ebenfalls einen Umbau des Bühnenhauses erfahren. Das von der Stadt erworbene Schauspielhaus in der Sophienstraße hat nun auch im neuen Gewande als drittes städtisches Theater seine Pforten geöffnet. So hat Leipzig alles getan, um den Rahmen zu schaffen, der nötig ist, um eine hochstehende und doch volkstümliche Theaterkunst zu ermöglichen, die in mancher Beziehung auch die Kulturhöhe einer Stadt zu zeigen vermag.

In diesem Zusammenhange muß auch des „Gohliser Schlößchens" gedacht werden, dieses Edelsteins im Leipziger Schmuckkästchen, das weiterhin als Haus der Kultur besonders gehegt und gepflegt wird und manche Stunde der Erhebung und Erbauung auch in diesem Jahre geboten hat.

Einen besonderen Umfang im Rahmen des Bauschaffens einer Großstadt nehmen begreiflicherweise die Bauten für das Unterrichtswesen ein. Als Universitätsstadt und als Heimatort verschiedener Hochschulen, Fach-, Mittel- und Volksschulen liefert gerade die Stadt Leipzig schon durch die laufenden Instandsetzungsarbeiten an den Schulgebäuden ein umfangreiches Arbeitsgebiet. Überall dort, wo neue Wohnungen

in größerer Zahl errichtet werden, stellt sich als naturgemäße Begleiterscheinung auch ein dringender Bedarf nach Schulneubauten für die zuziehenden Familien ein. So wurde in der Siedlung Meusdorf eine schmucke neue Schule mit Turnhalle errichtet, und in Portitz ist eine neue Volksschule mit Turnhalle im Bau begriffen. Beide Schulbauten wurden inmitten neuer Siedlungsgebiete errichtet. Die Turnhallen sind so gehalten, daß sie auch der Allgemeinheit für Veranstaltungen zur Verfügung stehen können. Die Errichtung von besonderen Gemeinschaftshäusern für die Gliederungen der Bewegung ist an beiden Stellen geplant. Wer diese bereits bezogenen neuen Siedlungsgebiete besucht, wird mit Freude beobachten können, wie die neuen Bewohner auf eigener Scholle wieder bodenständig werden, und an der frei herumtollenden, braungebrannten, lustigen Kinderschar ist zu erkennen, daß hier ein neues, gesundes Geschlecht in Luft und Sonne heranwächst.
Für unsere Jugend haben die HJ.-Heime und Jugendherbergen im neuen Staate bestimmte Aufgaben, denen die Reichsmessestadt ebenfalls besondere Förderung angedeihen läßt. In schönster Lage der Stadt, mitten im Grünen entsteht am Rande des Rosentales das neue HJ.-Großheim nach den Plänen des Leipziger Architekten Walter Lucas und die neue Jugendherberge mitten im Rosental nach dem Entwurf des Architekten Edgar Rank, Leipzig. Weitere HJ.-Heime wurden im Stadtgebiet durch Umbau oder Neugestaltung vorhandener Räume geschaffen.
Eine erhebliche Bedeutung im Leben einer Großstadt kommt auch den technischen Bauten zu, die vor allem dem Schutz, der Sicherheit und Gesundheit der Einwohner dienen sollen. Im Rahmen des Ausbaues eines wohlorganisierten Feuerschutzes sind und werden neben der am Fleischerplatz stehenden Hauptfeuerwache in den Außenbezirken neue Feuerwachen errichtet oder ausgebaut. Die Ostfeuerwache wurde als modernster Neubau dieser Art bereits fertiggestellt und in Betrieb genommen. Ihm soll der Neubau einer Südfeuerwache an der Bornaischen Straße folgen. Die Lage der Feuerwachen ist so bestimmt, daß ihr Tätigkeitsradius nicht zu groß ist, in kürzester Zeit die Brandstelle erreicht und bei größeren Bränden gegenseitige Verstärkung möglich ist.
Für die so wichtige Versorgung der Stadt mit Frischfleisch ist eine allmähliche bauliche Neugestaltung des gesamten seit 50 Jahren bestehenden Vieh- und Schlachthofes im Gange. Die neue Rinderschlachthalle ist im Rahmen dieses großen Gesamtneubauplanes des Hochbauamtes bereits fertiggestellt und mit den neuzeitlichsten Einrichtungen ausgestattet; auch für eine würdige Unterkunft der Belegschaft wurde gesorgt. Mit dem Neubau der Schweineschlachthalle ist in diesem Jahre begonnen. Die Gesamtorganisation und Anordnung aller Bauten des Schlachthofes nimmt besonders darauf Rücksicht, daß „rückläufige" Bewegungen des Viehes vermieden werden, daß also auch die Schlachtungen gewissermaßen am laufenden Bande erfolgen können. Daß hierbei auf größte Sauberkeit und humane Behandlung der Tiere Rücksicht genommen wurde, ist selbstverständlich. Zur Unterstützung des Ernährungshilfswerks (EHW.) hat die Stadt zwei groß angelegte Schweinemästereien in Portitz und in Meusdorf gebaut, eingerichtet und in Betrieb genommen, in denen laufend rund 2000 Schweine aus den täglichen Abfällen der Großstadt im Sinne des Aufrufes: Kampf dem Verderb! gefüttert und gemästet werden können.
Ein besonderes Lieblingskind der Leipziger ist der „Zoo", der unter tatkräftiger Leitung umfangreiche Neuanlagen erhielt, die von allen seinen Freunden aus nah und fern dankbar begrüßt werden. Das Einfühlen in die „Seele des Tieres" und in seine besonderen Eigenbedürfnisse kommt bei allen Anlagen erfreulich zum Ausdruck. Besondere Erwähnung verdient hier die neue Robbenanlage. Die Tiere danken es gern durch heitere, freiwillige „Vorstellungen" und — was nicht zu unterschätzen ist — durch einen gesunden Nachwuchs im eigenen Garten.
Daß für das Wohlergehen der Menschen besonders auch dann gesorgt werden muß, wenn sie krank oder gebrechlich werden, ist von der Stadt Leipzig stets mit der erforderlichen Sorgfalt beachtet worden. Das Krankenhauswesen Leipzigs hat schon immer einen besonderen Ruf, der sich neben der Tüchtigkeit seiner Ärzte auch auf die Neuzeitlichkeit aller klinischen Einrichtungen stützt. Diese werden laufend ergänzt und vervollständigt, so daß das Bauen in den Hauptkrankenhäusern St. Jakob und St. Georg eigentlich überhaupt nicht aufhört. In St. Jakob ist eine völlige Neugestaltung und wesentliche Erweiterung des Röntgeninstitutes erfolgt, während in St. Georg ein großes Zentral-Röntgeninstitut durch einen Neubau geschaffen werden soll. Eine neue Zufahrtsstraße zum Krankenhaus St. Georg wurde gebaut, um die Hauptverkehrsstraße zu entlasten.




Aus dem Schwabe-Park an der Elsastraße

Park in Kleinzschocher

Im Johannishospital wird schon der zweite Erweiterungsbau nach den Plänen des Leipziger Architekten Bornmüller durchgeführt, um der großen Nachfrage nach Neuaufnahmen entsprechen zu können. Da mit fast jeder Neuaufnahme eine Wohnung frei gemacht wird, dient dieses Bauvorhaben auch der Bekämpfung der in Leipzig noch immer großen Wohnungsnot.
Im Zusammenhange mit diesen der Genesung und der Gesundheit dienenden Maßnahmen ist auch der Plan des Neubaues eines großen Kinderkrankenhauses (Baugelände hinter der Russischen Kirche) zu nennen; die ungünstige Lage der jetzigen Anstalt und ihre beengten Verhältnisse können den neuzeitlichen Ansprüchen nicht mehr genügen. Der Neubau soll nicht nur den Zweck haben, das kranke Kind zu heilen, sondern schon im Kindesalter durch vorbeugende Maßnahmen spätere Erkrankungsmöglichkeiten verhindern. Für die Zwecke der Universität, der ja unsere Krankenhäuser für Ausbildung des Ärztenachwuchses zur Verfügung stehen, ist eine wissenschaftliche Abteilung mit besonderen Laboratorien und einem großen, 300 Personen fassenden Hörsaal vorgesehen.
Die Frühjahrsmesse des Jahres 1938 mit ihrer Rekordzahl an Ausstellern und Besuchern erbrachte den Beweis, daß der Leipzig verliehene Name „Reichsmessestadt" zu Recht besteht. Aber auch eine Verpflichtung hat Leipzig damit übernommen, die zu einer planvollen Gestaltung im Rahmen dieser besonderen Aufgaben drängt. Schon reichen die in den letzten Jahren neu erstellten gewaltigen Hallen auf dem Gelände der Technischen Messe nicht mehr aus, um all das Neue, was das nationalsozialistische Deutschland produziert, vorzuführen und dem Verbraucher anzubieten. Großzügig ist der Plan, nach dem die Erweiterungen durchgeführt werden sollen. Im Mittelpunkt steht die „Ehrenhalle der deutschen Arbeit", zu der zur Eröffnung der Frühjahrsmesse 1937 durch Dr. Ley der Grundstein gelegt wurde und die mit dem architektonisch ausgebildeten Vorplatz dem ganzen Gelände baukünstlerische Haltung geben wird, die bei dem stürmischen Aufbau in den knapp 20 Jahren des Bestehens der Technischen Messe keine Berücksichtigung gefunden hatte. Daß dem weiteren Ausbau der Ausstellungsgebäude auch eine Ausgestaltung der Vorplätze und Verbesserung der Verkehrseinrichtungen folgen muß, um den immer größer werdenden Strom der Hunderttausende von Besuchern aufnehmen und lenken zu können, dürfte selbstverständlich sein.
Die Hauptzufahrtsstraße zur Technischen Messe ist die Straße des 18. Oktober, von Anfang an in ihrer Anlage als eindrucksvoller Straßenzug geplant. Sie zeigt sich nunmehr im neuen Kleide, breite reizvoll und

abwechslungsreich gestaltete Grünstreifen geben ihr Weite und bilden einen erfreulichen Abschluß gegen die angrenzenden Kleingärten. Ihre endgültige Bebauung in einer dem Charakter der Straße entsprechenden Weise soll in einheitlicher städtebaulich wirkungsvoller Form erfolgen. Die Einmündung am Bayrischen Bahnhof und die Einbindung in das innerstädtische Verkehrsnetz wird nach neuen städtebaulichen Gesichtspunkten großzügig gestaltet werden.

Der Bericht würde nicht vollständig sein, wenn nicht der großen Arbeiten im Westen unserer Stadt gedacht würde. Ein neues Verkehrsband, das von Westen her auf die Stadt zustrebt, geht seiner Vollendung entgegen: der Elster-Saale-Kanal. An seinem Ende zwischen den Stadtteilen Lindenau und Schönau arbeiten gewaltige Kräne, und Bauzüge schaffen die gewonnenen Bodenmassen fort. Hier entsteht der Leipziger Kanalhafen, der Endhafen des Südflügels des Mittellandkanals. Damit erhält Leipzig über den Elster-Saale-Kanal, die Saale und Elbe eine ganz neue Verkehrsverbindung auf dem Wasserwege nach dem Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet, nach den großen Nordseehäfen, der Reichshauptstadt, auch zur Ostsee und selbst bis nach Ostpreußen. Der Leipziger Verkehr darf sich davon eine ganz außerordentliche Belebung versprechen; der Einfluß des Hafens wird auch in das weite Hinterland bis an die heutige Reichsgrenze ausstrahlen. Als erster Bauabschnitt entsteht das 1000 m lange Hafenbecken I, das vornehmlich dem Warenumschlag dienen wird und wie der Kanal mit großen 1000-Tonnen-Schiffen beschickt werden kann. Die Kanalstrecke vom Hafenmund bis zur Thüringer Bahn dient als Industriehafen und bietet auf ihren Ufern Gelegenheit zur Ansiedlung neuer Industrien. Spätere Erweiterung durch Anlage von zwei weiteren Hafenbecken ist vorgesehen. So wird ein Werk, das viele Jahrzehnte ein Traum der Leipziger gewesen und das nie über das Stadium der Planung hinausgekommen war, in absehbarer Zeit Wirklichkeit werden, ein Zeichen des zähen nationalsozialistischen Aufbauwillens.

Leipzig hat seiner Zeit den Gedanken der Kleinsiedlungen tatkräftig aufgenommen und hier Anlagen geschaffen, die wegweisend für die Entwicklung dieser Bauform in Deutschland überhaupt gewesen sind. Es steht unter den deutschen Großstädten mit seinen 2466 Kleinsiedlerstellen mit an erster Stelle. Die in Mockau, Meusdorf, Stötteritz und Knauthain entstandenen Randsiedlungen machen mit ihren schmucken kleinen Häuschen und ihren gepflegten Gärten einen herzerfreuenden Eindruck; und wenn wir in Meusdorf mit seinen 800 Siedlerstellen über 3400 Kinder zählen, können wir nur feststellen, daß hier eine Lücke geschlossen ist und dieser Jugend, dem wertvollsten Teil unseres Volksvermögens, die besten Bedingungen zur Entwicklung in Sonne und Luft und echter Bodenverbundenheit gegeben sind. Daß zwar auf diesem Wege der immerhin noch großen Wohnungsnot nicht gesteuert werden kann, dürfte begreiflich sein. Alle Maßnahmen aber werden ergriffen, und jede Förderung, wo sie nur möglich ist, wird dem Kampf gegen die Wohnungsnot zuteil. Es ist mir ein Bedürfnis, auch an dieser Stelle allen Bauvereinen und Wohnungsbaugesellschaften für ihre Betätigung an der Wohnungsbeschaffung zu danken. Möge es bald gelingen, daß jedem Leipziger eine gesunde und ausreichende Wohnung zur Verfügung stehen kann.

Im Verhältnis zu seiner Einwohnerzahl verfügt Leipzig nur über eine verhältnismäßig geringe Bodenfläche, und doch stehen von der Gesamtfläche von rund 14000 ha rund 2800 ha, also $^1/_5$ der Gesamtfläche der Gesamtfläche der Bevölkerung in öffentlichen Park- und Gartenanlagen, in Wald, Kleingartenkolonien und Wasserfläche zur Verfügung. Das ist ein derartig günstiges Verhältnis, wie es kaum eine andere deutsche Stadt aufweisen kann. Wir sind stolz auf unser schönes Leipzig und wollen weiter arbeiten, daß es noch immer schöner wird von Tag zu Tag.



„Die Freier" auf der Freilichtbühne Gohliser Schlößchen, „Haus der Kultur"

Leipzig – die Musikstadt

Rückblicke und Ausblicke von Hermann Heyer

Ein Jahr im Kulturleben einer großen Musikstadt — das bedeutet eine Fülle von einander scheinbar widerstrebenden, und doch in einem höheren Sinne ergänzenden Kunstereignissen. Jeder Versuch, diese Ereignisse einander zuzuordnen, sie sinngemäß und übersichtlich darzustellen, führt ganz zwangsläufig zu einem Radikalmittel: man muß irgendwo und irgendwann einen Anfang und ein Ende finden. So entschließt der Chronist sich denn nach sorgfältigem Erwägen, den Faden der Entwicklung an bestimmten Punkten abzuschneiden, nur um fast im selben Augenblick schon sich mit verdoppelter Deutlichkeit bewußt zu werden, daß auch die lebendigste Gegenwart nicht „an sich" zu bestehen vermag, sondern nur aus ihren Beziehungen und Verbindungen zur Vergangenheit und Zukunft richtig verstanden, gedeutet und gewertet werden kann. Tätige Gegenwart — damit meinen wir lebendige Wärme, unmittelbare Wirklichkeit, während das Vergangene schon in das Reich der Erinnerungen zurückgewichen ist und das Zukünftige noch in den Bezirken der Fantasie, der Vorahnungen und hoffnungsvollen Träume ruht. Aber die Erfahrung hat uns gelehrt, daß die magnetischen Kräfte, die aus Vergangenheit und Zukunft auf das Heute einströmen, sich als unentbehrlich, als lebensnotwendig gerade für unsere gegenwärtige Haltung und Zielausrichtung erweisen. Rückblick und Vorschau wird so zu Rückbesinnung und Vorbesinnung, und das Vermögen, jedes gegenwärtige Ereignis zum bleibenden Erlebnis sich wandeln zu lassen, d. h. also es in die Kette größerer zeitlicher Zusammenhänge einzugliedern, nennen wir Traditionsbewußtsein.

Dieses Traditionsbewußtsein, von dem aus das Heute niemals als eine losgelöste, ganz in sich beruhende Tatsächlichkeit, sondern immer nur als ein beständiger Übergang vom Gestern zum Morgen empfunden wird, kann demnach auch die Ereignisfolge eines Jahres nicht absolut, sondern nur relativ werten. Es gilt, den Generalnenner zu finden, in dem Gestern, Heute und Morgen aufgehen, es gilt, die Frage nach dem „Was ist?" mit der nach dem „Was war" und „Was wird sein?" zu verbinden.

Die große und lange Tradition der Musikstadt Leipzig steht nun ganz gewiß außer Frage, zumal da man sich auf die Pflege eines gesteigerten und begründeten Traditionsgefühles gerade in den Jahren der jüngsten Vergangenheit tatkräftig besonnen hat. Verinnerlichte Einstellung, echte und besinnliche Vertiefung in das musikalische Vermächtnis großer Meister, deren Schicksal in Leben und Schaffen an Leipzig gebunden war — dies sind die Voraussetzungen, auf deren festen Grund auch die Bemühungen um die zeitgenössische Tonkunst und um das Erfassen breitester Hörerkreise gestellt sind.

Das vergangene Musikjahr hat eine stattliche Reihe wichtiger Ereignisse gebracht, denen auch über den lokalen Bereich hinaus im deutschen Kulturleben eine erhöhte Bedeutung zukam und die aus mehr als einem Grunde geeignet waren, den Ruf und Ruhm der Stadt zu mehren. So fielen die Jubiläumsfeiern zum 125. Geburtstage und 50. Todestage des größten Sohnes der Stadt Leipzig, Richard Wagners, in diese Zeitspanne. Die Leipziger Opernbühne brachte aus diesem Anlaß in zwei Festspielreihen, deren erste sich vom Todestage am 13. Februar bis zum Geburtstage am 22. Mai erstreckte, das dramatische Gesamtwerk des Meisters zur Aufführung in einer Bühnengestaltung, die auf treuester Werkerfüllung beruhte und durch szenische Pracht und hohen musikalischen Schwung ein Echo weit über die Stadtgrenzen hinaus fand. Mit dieser schon auf lange Sicht vorbereiteten Kunsttat war eine Ausstellung „Leipzig — die Musikstadt" (geöffnet von Februar bis Juni) verbunden, die in den Räumen des Museums der bildenden Künste in wohl getroffener Auswahl Einblicke in die zeitgeschichtliche Entwicklung der städtischen Musikkultur vermittelte und alle Gebiete erfaßte, auf denen Musik in irgendwelcher Form ihren Niederschlag findet: schöpferische und nachschaffende Kräfte, die sich in Leipzigs Mauern regten und regen, Konzertinstitute, Musikerziehung, Verlagswesen und organisatorische Erfassung und Gliederung der musikliebenden Schichten der Bevölkerung. Parallel mit dieser großen Ausstellung, die mit viel bildhaften Beispielen und reichem dokumentarischen Material das weitverzweigte Gebiet der Tonkunst dem Auge sichtbar machte, ging eine kleinere Schau im Gohliser Schlößchen, in der die mannigfachen Verbindungen der Stadt Leipzig mit dem neuen deutschen Schrifttum klargestellt wurden. Es lag im Sinn der großen Ausstellung, daß man aus dem theoretischen Anschauungsunterricht auch auf das Gebiet der Musizierpraxis vorstieß durch zwölf kammermusikalische Veranstaltungen, in denen Musiker von Rang sich für Werke alter und älterer, zum Teil recht wenig bekannter Komponisten der Leipziger Vergangenheit einsetzten. Die Bedeutung dieser Veranstaltungen lag dabei nicht so sehr im absolut-künstlerischen Wert der dargebotenen Werke, die sich des öfteren nach Form und Inhalt als allzu zeitgebunden erwiesen, aus den ausgewählten Beispielen ersah und erhörte man vielmehr, daß in Leipzig schon immer ein sehr talentvolles, fleißiges und solides Musikhandwerk am Werke war, das den Boden vorbereitete für die überragenden Erscheinungen, für — um nur die Größten zu nennen — einen Bach, einen Schumann und einen Reger. Den Höhepunkt dieser im Rahmen der Ausstellung abgehaltenen Veranstaltungen brachten die beiden Sonderkonzerte im Gewandhaus, in denen Prof. Hermann Abendroth das Stadt- und Gewandhausorchester, Generalmusikdirektor Hans Weisbach das Leipziger Sinfonieorchester leiteten. Neben den drei schon genannten absoluten Größen waren die beiden zeitgenössischen Leipziger Sinfoniker Hermann Ambrosius und Johann Nepomuk David auf der Vortragsfolge vertreten.

Noch in die Wagner-Festspielperiode hinein fiel das 25. Deutsche Bachfest der Neuen Bach-Gesellschaft vom 22. bis 26. April. 1 Chorkonzert, 1 Kantatenabend, 1 Motette, 3 Kammermusiken, 2 Kammerorchesterkonzerte, Vorträge, Besichtigung des „Hauses der Kultur" und des Instrumentenmuseums sowie Gesellschaftsfahrt zu berühmten Barockorgeln in der Leipziger Landschaft erwiesen ihre starke Anziehungskraft auf Musikfachleute und musikliebende Laien, alles eingeschworene Bachianer, denen unter der künstlerischen Oberleitung des Thomaskantors und ersten Bachkenners Prof. Dr. Karl Straube und mit dem Einsatz der besten musikalischen Kräfte der Stadt, wie berühmter Gäste, gewissermaßen ein Familien-Musikfest geboten wurde, wie es in der Geschichte der deutschen Bachfeiern einzigartig dastehen dürfte. Unter der



„Die Freier“ auf der Freilichtbühne Gohliser Schlößchen, „Haus der Kultur“

Leitmotiv „Das Werk der Bache" wurde musikalische Sippen- und Genieforschung am praktischen Beispiel getrieben; daß sich dabei weit mehr ergab als nur ein trockenes musikhistorisches Seminarexerzitium, daß man eine unglaublich lebendige und zeitnahe Musik zu hören bekam, ist einmal der in der ganzen Bachsippe steckenden musikantischen Urkraft zuzuschreiben, zum anderen aber den sorgfältig vorbereiteten, programmatisch ausgezeichnet durchdachten und gesteigerten, von prachtvollem Schwunge getragenen Aufführungen. Das Hörerlebnis gerade dieses silbernen Bachfestes wird Wesentliches dazu beigetragen haben, daß die originale Bedeutung der Bachsöhne nunmehr in ihrem vollen Ausmaße erkannt und gewürdigt werden kann.

Die außerordentlichen Musikfestlichkeiten, die um die großen Namen eines Bach und eines Wagner gruppiert waren, standen am Ende eines Musikjahres — das Musikjahr läuft nach altem Brauche nicht mit dem astronomischen im Gleichschritt, sondern beginnt mit den späten Herbstmonaten und endet vor den Sommerferien — das im übrigen eine Fülle anregender künstlerischer Ereignisse brachte. Unter jenen Veranstaltungen, in deren Eigenart der Leipziger Charakter besonders stark ausgeprägt ist, stehen an erster Stelle die für den Konzertwinter repräsentativen Gewandhauskonzerte. Sie pflegen den Geist der Tradition, das altklassische, klassische, romantische und neuromantische Erbe, sie gewähren auch dem zeitgenössischen Schaffen Raum, wenn es sich in der Linie der großen traditionellen Entwicklung bewegt. Ein Versuchslaboratorium für neutönerische Experimente kann und will das Gewandhaus nach seiner ganzen Haltung nicht sein; aber es darf in diesem Zusammenhange darauf hingewiesen werden, daß in der sorgsam getroffenen programmatischen Auswahl die produktiven und reproduktiven Kräfte auch des Leipziger Musikernachwuchses berücksichtigt wurden.

Die notwendige Pflege des jüngsten Schaffens haben sich in Leipzig andere musikalische Einrichtungen zur vornehmsten Aufgabe gemacht. Den Veranstaltungen des Gohliser Schlößchens, des „Hauses der Kultur", kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu. In den „Morgenfeiern" an Sonntagvormittagen wird ein Querschnitt durch das heutige Musikwollen gegeben, wobei zuerst den Künstlern aus dem lokalen Stadtbereich, weiterhin aber auch aus der Leipziger und mitteldeutschen Landschaft und darüber hinaus Gehör verschafft wird. Die Intimität des schönen Barockschlößchens hat diesem Musizieren von vornherein bestimmte Grenzen gesetzt: es wird einem kleinen Hörerkreis vokale und instrumentale Kammermusik erschlossen und damit eine ungemein wichtige erzieherische Aufgabe erfüllt: die Musikfreunde heranzuführen an diese vornehmste, edelste, fein versponnene Kunst eines verinnerlichten und vergeistigten Musizierens, die als notwendiger Erlebnisausgleich nicht vergessen werden darf in einer Zeit, deren Lebensgefühl und Gestaltungswille stark nach gewaltigen Alfresco-Formen ausgerichtet ist. Die andere Aufgabe, das Publikum zu einer wirklichen Hörergemeinde zusammenzuschließen, findet eine sommerlich aufgelockerte Fortsetzung in den Parkserenaden, die in ihrem harmonischen Zusammenklingen von schlichtschöner Architektur mit der durchsichtigen Klangkunst des Spätbarocks und Rokokos, aber auch der Klassik, Romantik und mancher am großen Vorbild der Vergangenheit geschulten neuzeitlichen Spielmusiken in den wenigen Jahren ihres Bestehens schon einen treuen und sich immer noch im Kreszendo befindlichen Kreis gefunden haben. Dem Leipziger Kammerorchester fällt hierbei ein großer Teil der künstlerischen Arbeitsleistung zu; neben dem ständigen Dirigenten Sigfrid Walther Müller kam auch im vergangenen Sommer einmal der Gewandhauskapellmeister Prof. Hermann Abendroth als Gast. Es entspricht der werbenden Aufgabe der Serenaden, daß auch die anderen Leipziger Musikkräfte zu Gastspielen herangezogen wurden. So folgten der Einladung das Stadtorchester, je einmal unter Leitung von Generalmusikdirektor Paul Schmitz und Musikdirektor Ernst Wollong-Rudolstadt, das Orchester und die Kantorei des Landeskonservatoriums unter Prof. Walther Davisson und J. N. David, dazu maßgebliche Chorvereinigungen, die im Musikleben der Stadt eine wichtige Rolle spielen (Riedelverein, Schubertbund, Neue Leipziger Singakademie, Universitätskantorei).

Die nachfolgende Liste der Uraufführungen, die in Leipzig während des Konzertwinters 1937/38 stattfanden, beweist die rege Tätigkeit, die auf instrumentalem und mehr noch vokalem Gebiete entfaltet wurde. Von Hermann Ambrosius (geb. 1897) brachte eine Morgenfeier im Gohliser Schlößchen die Sonate für Violine und Klavier G-dur; von Helmut Bräutigam (geb. 1914) hörte man an gleicher Stätte „Sechs Gesänge um den Winter" für Alt, Violine, Klarinette und Violoncello, und in einer Serenade die „Kleine Jagdmusik" für neun Bläser, dazu in einem Vortragsabend des Konservatoriums Lieder aus dem Zyklus „Mein Sommerliederbuch"; Johannes Brahms war sogar vertreten mit einer bis dahin unbekannten Instrumentalfassung der Liebesliederwalzer aus op. 52 (in einer Serenade); weiterhin wurden uraufgeführt



Gohliser Schlößchen, „Haus der Kultur“ mit Tor des ehemaligen Gerhardschen Gartens

von Walter Füß (geb. 1910) „Neue deutsche Weihnachtsmusik“ für eine Singstimme, Flöte, Violine und Cembalo (in einem Chorkonzert des Konservatoriums); Wolfgang Hiltscher (geb. 1913) mit einer Kantate für einstimmigen Chor mit kleinem Orchester „Es kommt ein Schiff, geladen ...“, einer Motette für sechsstimmigen Chor, Trompeten und Posaunen „Mit Fried und Freud ich fahr' dahin“ und zwei Chorliedern zu fünf Stimmen nach Texten des Neidhart von Neuenthal (sämtliche Werke in einem Chorkonzert des Konservatoriums); das Strubquartett brachte in einer Gewandhauskammermusik ein Streichquartett E-dur op. 24 von Karl Höller (geb. 1907); in einer Morgenfeier des Gohliser Schlößchens erklang ein Trio für Flöte, Violine und Viola von Max Alfred Knebel; die Thomaner unter Meister Karl Straube sangen in der Motette Hermann Grabners (geb. 1886) Hymnus „Gott, aller Dinge Urspring“ op. 42 und des Ungarn Zoltán Kodály (geb. 1882) Motette „Jesus und die Zöllner“; die Kantorei des Konservatoriums brachte des jungen Engländers George Teophile Miles Choralmotette „Nun komm, der Heiden Heiland“; der Pianist Walther Bohle spielte an einem Klavierabend die Spielmusik zu zwei Stimmen von Hermann Wagner (geb. 1912); schließlich erklangen noch in einer Morgenfeier zu Gohlis Lieder nach schwäbischen Volksdichtungen und aus dem „Deutschen Minnesang“ von Wilhelm Weismann (geb. 1900). Als deutsche Uraufführung hat noch zu gelten des Norwegers David Mourad Johannsen nordisches Chorwerk „Voluspaa“ (ein Stoff aus der Edda) durch die Leipziger Singakademie.

Neben diesen Uraufführungen kam es zu einer stattlichen Anzahl von Erstaufführungen, die in diesem Zusammenhang nicht im besonderen aufgezählt werden können. Die im Sommer neu gegründete Leipziger Konzertdirektion griff tätig in das städtische Musikleben ein durch Verpflichtung Leipziger und auswärtiger Künstler, bei denen zahlenmäßig die Meister der schwarzweißen Tasten die Virtuosen der Violine, des Kehlkopfes und anderer Ausdrucksmittel überwogen. An sechs Abenden füllten die von der Deutschen Arbeitsfront NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in Verbindung mit dem Reichssender

Leipzig veranstalteten Sinfoniekonzerte unter Leitung von Generalmusikdirektor Hans Weisbach und mit ersten solistischen Kräften den großen Gewandhaussaal, wozu noch die volkstümlichen Konzerte im Saale des Städtischen Kaufhauses und — als bedeutsam für die Neuordnung des Musikwesens — die großen Werkkonzerte gezählt werden müssen. Der heranwachsenden Jugend wurde gedacht in den vom Städtischen Kulturamt im Saale des Konservatoriums eingerichteten und von Lehrkräften des Konservatoriums betreuten Jugendkonzerten kammermusikalischen Charakters, die mit viel jugendlicher Begeisterung aufgenommen wurden.
Wichtig im Ablauf des Jahres war noch die Gründung einer Städtischen „Musikschule für Jugend und Volk", die, dem Landeskonservatorium angegliedert, das Verständnis für Wesensart und Bedeutung der Tonkunst in theoretischen und praktischen Kursen weitesten Kreisen erschließen soll und schon in der kurzen Zeit ihres Bestehens beachtliche Erfolge aufzuweisen hat. Repräsentativen Charakter trug schließlich auch die Stiftung eines großen Leipziger Musikpreises in Höhe von fünftausend Mark, der nunmehr zu Beginn des neuen Musikjahres den Namen „Johann-Sebastian-Bach-Preis" erhalten hat und die deutschen schöpferischen Musiker zu einem edlen Wettstreit im Zeichen des großen Themas B-A-C-H und zum Ruhme der Musikstadt Leipzig anregen soll. Ein Prüfungsausschuß, dem der Leiter des Städtischen Kulturamtes, der Thomaskantor, der Gewandhauskapellmeister, der Generalmusikdirektor der Oper, der Direktor des Konservatoriums und der Leiter der Kreismusikerschaft angehören, wird über die Zuteilung des Preises an den Würdigsten unter den Bewerbern entscheiden.
Damit ist aber schon der Schritt von der Vergangenheit über die Gegenwart in eine aufgabenreiche und hoffnungsvolle Zukunft getan. Die Frage, was der kommende Musikwinter bringen mag, kann knapp und klar dahin beantwortet werden, daß man das schon Erreichte noch weiter ausbauen und aus der gesicherten Grundstellung neue Vorstöße unternehmen wird. Immer besser wird der Begriff der Tradition dahin verstanden werden, daß über der Pflege der Musikschätze aus großer Vergangenheit die dringlichen Forderungen der Gegenwart nicht überhört werden dürfen. Tradition ist ohne Fortschritt nicht denkbar und Fortschritt nicht ohne Tradition. Es kann auch von der Gegenwart nicht verlangt werden, daß sie die neugeschaffenen Werke sogleich nach ihrem wahren Kunstwerte erkennt und richtig einordnet, sondern daß sie erst einmal die ganz selbstverständlichen Verpflichtungen gegenüber dem Heute erfüllt. Die endgültige Sichtung und das abschließende Urteil mag getrost der näheren oder ferneren Zukunft überlassen bleiben, wie dies bisher immer geschehen ist. Auch die Stadt Leipzig hat hier die ihr gestellte Aufgabe nach besten Kräften zu lösen. Und wenn das Schicksal es wieder einmal so fügen sollte, daß ein Genie nicht rechtzeitig, d. h. also lebzeitig erkannt wird, weil dies eben mit dem besonderen Wesen der genialen Ausnahmeerscheinung zutiefst zusammenhängt, so wollen wir uns von späteren Generationen zumindest nicht den Vorwurf machen lassen, daß wir nicht einmal unsere Talente früh genug erkannt und gefördert hätten.
Viel Wichtiges bleibt noch zu tun, starke und hoffnungsvolle Ansätze sind überall zu erkennen. So mag es — um noch einmal das repräsentative Leipziger Musikinstitut anzuführen — als hoffnungsvolles Zeichen genommen werden, daß das neue Programm der Gewandhausmusiken eine Steigerung der Erst- und Uraufführungen erfahren hat, in denen neben den deutschen Begabungen auch führende nationale Meister des Auslandes herangezogen sind. Auch die großen Chorvereinigungen sind sich ihrer verantwortlichen Stellung voll bewußt: so wird sich der Riedelverein für des Schlesiers Hermann Buchal Oratorium „Der Wanderer" (nach Worten von Carl Hauptmann), die Leipziger Singakademie für Paul Orffs „Carmina burana" einsetzen. Das Kulturamt der Stadt Leipzig hat im übrigen nunmehr für Werke und künstlerische Veranstaltungen, deren ideelle Zielsetzung durch materielle Erwägungen in Frage gestellt zu werden droht, einen Zuschußfond in Höhe von 10000 Mk. erreicht. Unter Aufsicht des Kulturamtes der Stadt stehen auch die neu eingerichteten Einführungskonzerte, in denen die jungen Talente der Öffentlichkeit vorgestellt werden sollen; des weiteren wird die Leipziger Konzertdirektion wiederum Gastspiele vieler auswärtiger Künstler von Rang und Ruf vermitteln.
Nicht alles kann begreiflicherweise programmatisch festgelegt werden, da erfahrungsgemäß große künstlerische Ereignisse oft ein starkes Überraschungsmoment in sich tragen. Auf diese höchsten Überraschungen und Beglückungen aber hoffen wir alle, wenn wir — wie dies in Leipzig mit fleißiger Bemühung geschieht — dafür Sorge tragen, daß nichts übersehen und überhört werde, was von Wert und wegweisender Bedeutung sein könnte.



Vorbereitungsarbeiten der Oper „Don Juan", Bühnenleitung Hans Schüler und Max Elten, Kostüme Gerda Schulte



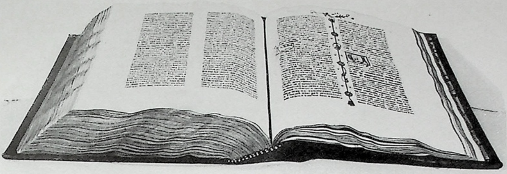
Modelle zu Shakespeare „Was ihr wollt", Bühnenleitung Sigurd Baller und Max Elten, Kostüme Gerda Sch

In die Arbeit der Bühnen der Reichsmessestadt führen diese Seiten ein. Die Dichtung, die Musik, die Auffassu des Spielleiters, die Melodie einer Szene – das alles kann auch das beste Bild nicht wiedergeben. Wesentli bleibt der Theater-Abend, vor dem sich der Vorhang hebt, die Inszenierung, aus der ein Funke auf den Besuch überspringt. Was nützt der schwungvollste Entwurf, wenn er nicht auf den Proben bis in die kleinste Funkti durchgehalten und in den Werkstätten bis in das letzte Detail ausgeführt wird? Bewußt ist daher der A nahme von den Modellteilen (Seite 1) ein Ausschnitt aus einer fertigen Inszenierung (Seite 4) gegenüberg stellt. Die Mittelseiten gehören der Eröffnungsvorstellung des Schauspielhauses nach Übernahme durch Stadt. Gemäß der „Idealität von Zeit und Raum" wurde unter Verzicht auf Requisiten, Möbel und Statiste ein Prospekt-Gobelin geschaffen, der den klaren Himmel, das blaue Meer und die helle Küste bedeut Improvisiert und durchsichtig spannt sich ein Baldachin darüber. Ganz nach dem Fluß der Dichtung (Wech zwischen Versen und Prosa) setzen sich 4 Prospekte davor, immer neue Ausblicke auf das Meer lassend: zarteste lyrische Szenen eine helle Mondnachtstimmung, eine goldene strahlende Sonne für heitere Verse, die weinseligen Trinkszenen der Rüpel ein großes Faß, ein bunter Garten für das groteske Narrentreib





„Die Verschwörung des Fiesco zu Genua" (Mannheimer Fassung) Spielleitung: Paul Smolny, Bühnenbild: Heinz Helmdach
Fiesco: Peter Lühr – Mulai Hassan: Franz Kutschera



Die Gutenberg-Bibel. Exemplar der Universitäts-Bibliothek in Leipzig

Die Gutenberg-Reichsausstellung Leipzig 1940

Ein Vorbericht von Dr. Erhart Kästner

Es ist eine große Berufung, die Leipzig, der Stadt des Buches, im Jahre 1940 zufällt. Denn dieses Jahr ist das Feierjahr für Johannes Gutenberg, den großen deutschen Erfinder.

Vor einem halben Jahrtausend gelang es diesem Manne, im gedruckten Buch dem Geist ein Gehäuse zu schaffen, dem Luftgebilde des Gedankens ein Haus zu bauen.

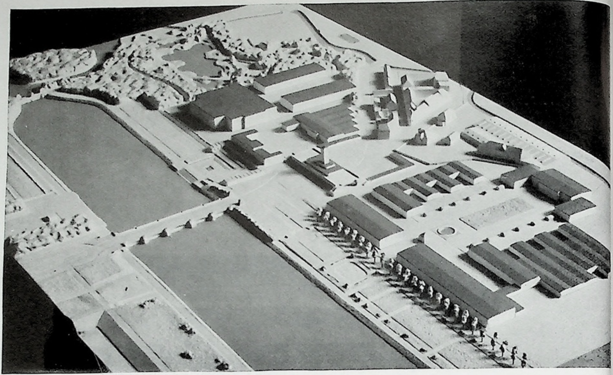
Mit Stolz und Freude sind wir Deutschen uns dessen bewußt, daß die Erfindung des Buchdrucks eine Schöpfung des deutschen Geistes ist. So wie einst die Erfindung selbst ein Geschenk Gutenbergs an seine Nation war, so wurde sie in der Folge wiederum zum Geschenk der deutschen Nation an die übrigen Völker der Kulturwelt. Es erwies sich, daß diese Erfindungstat einer der größten Siege im Frieden war, auf die die Menschheit zurückblicken kann.

Im Bewußtsein dieser Tatsache rüstet sich die Stadt Leipzig, die Sache Gutenbergs – die Sache des Buches und des Druckes – für das ganze Reich im Gedenkjahr 1940 würdig zu vertreten. Es ist beschlossen, den Deutschen Gutenberg durch eine großangelegte Ausstellung zu ehren.

Der Gedanke einer solchen monumentalen Ausstellung ist außerordentlich glücklich. Denn deutlicher als alle Feste und Feiern sprechen Taten und Leistungen. Wie also könnte man die Sache des Buches stolzer und festlicher ehren, als wenn man im großen Stile die Leistung der Vergangenheit und der Gegenwart für sich selbst sprechen läßt, so wie das auf dieser Ausstellung geschehen wird?



Bücherpult
in der Marienkirche zu Dortmund. Messingguß auf Steinsockel. 15. Jahrh.



Bauplan-Modell für die Gutenberg-Reichsausstellung 1940

Das Projekt ist von der Großzügigkeit, die man bei einem solchen Werk im neuen Staat erwarten muß. Di weiten Uferflächen des Elsterstaubeckens bieten für eine große architektonische Planung einzigartige Möglich keiten, wie sie kaum eine andere Stadt so nahe ihres Stadtkerns besitzt. Die Gutenberg-Reichsausstellun wird den Glücksfall, der darin liegt, daß so großes und landschaftlich reizvolles Gelände bereitliegt, voll aus nützen. Wir bilden das Bauplan-Modell der Geschäftsstelle der Gutenberg-Reichsausstellung ab, da in seinen Grundzügen für die Ausführung des Jahres 1940 maßgebend sein wird, wenn auch bedeutend Architekten des Reiches noch für die endgültige Ausgestaltung herangezogen werden.

Fest steht heute schon, daß die Uferflächen, die dem Richard-Wagner-Nationaldenkmal gegenüberliegen, bebau werden. Die monumentale Anlage des Wagner-Denkmals wird ja ebenfalls im Jahr 1940 eingeweih werden, und schon dadurch werden die Blicke des ganzen deutschen Volkes auf diese Stätte gelenkt werden.

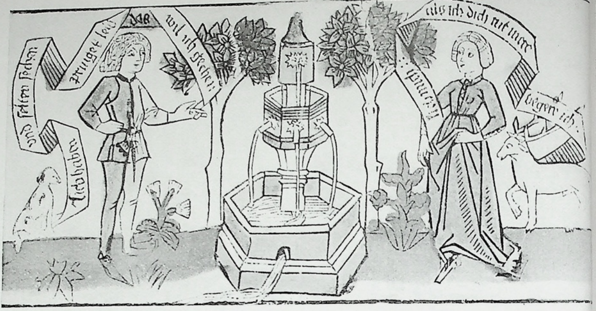
Durch die Frankfurter Straße wird das Ausstellungsgelände in zwei große Flügel geteilt, einen linken, dor wo heute der Palmengarten steht, und einen rechten, der jetzt noch Kleinmesse und Radrennbahn umfaßt. Beid Flügel der Ausstellung werden durch eine Brücke, die über die Straße hinwegführt und einen Turm als Wahrzeichen tragen wird, in Verbindung stehen.

Den Eintretenden, der über die Zeppelin-Brücke kommt und sich dem rechten Eingang zuwendet, wird zunächst die „Gutenberg-Halle" empfangen, die dem historischen Teil der Ausstellung gewidmet ist und die ma das Kernstück der gesamten Planung nennen darf.

Es folgt das „Haus des Druckes", das sich dem Buch der Gegenwart widmet, besonders der neuen deutsche Buchkunst. Instruktive Lehrschauen werden hier dem Laien den modernen maschinellen Hochdruck, Flachdru und Tiefdruck deutlich machen. „Haus des Buches" heißt der folgende Gebäudekomplex, der die rechte Plat seite einsäumt. Die Leistungsschau der Verlage und des graphischen Gewerbes liegen hier. In der Halle de Industrie wird man die neuesten Spezialmaschinen aus aller Welt für Typenguß, Reproduktionsverfahren Maschinensatz und so fort sehen. Auch die Vergangenheit des deutschen Buchhandels wird in Bild und Schrif sichtbar werden. Und das moderne Bibliothekswesen darzustellen, ist eine selbstverständliche Aufgabe für ein Ausstellung in Leipzig, der Stadt der Deutschen Bücherei.



Rembrandt, Lesender Knabe. Wien, Kunsthistorisches Museum



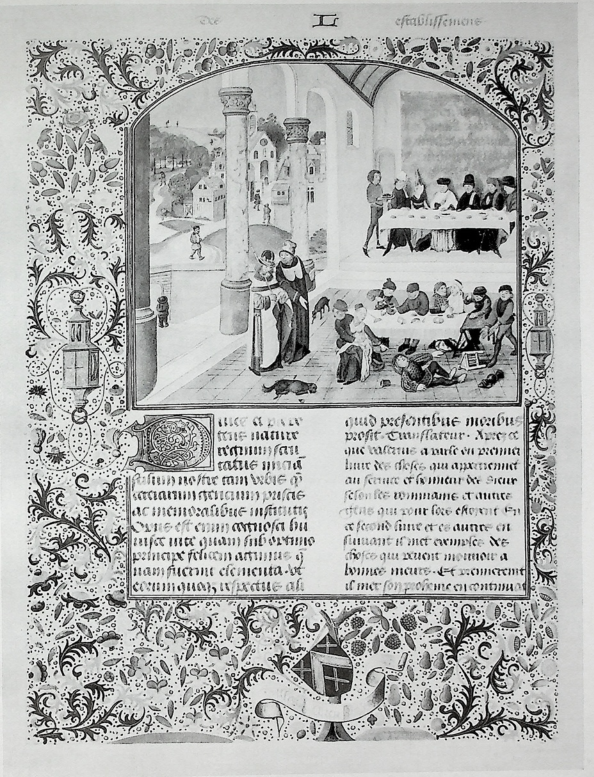
Liebespaar am Brunnen. Gotischer Holzschnitt, 2. Hälfte 15. Jahrhundert. München, Graphische Sammlun

Die Lage des arbeitenden Menschen der Fachgruppe „Papier und Druck" wird die Deutsche Arbeitsfron in der Halle, die am Kopfe des Platzes liegt, darstellen. Die weit ausgebauten Möglichkeiten der fachliche Fortbildung, die Arbeitsstelle, die Organisation, die Fachpresse, die Freizeitgestaltung und die Erholung wer den ausführlich gezeigt. Es wird für jedermann deutlich erkennbar sein, in wie hohem Maße im heutigen Deutsch land das Wohl des arbeitenden Menschen im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses steht.

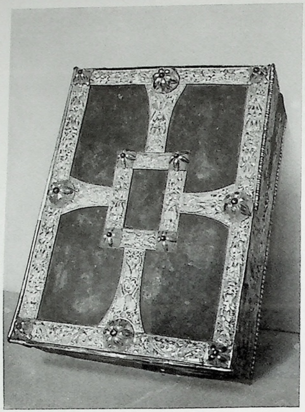
Alle Errungenschaften der modernen Druck- und Reproduktionstechnik vereinigen sich heute im Dienst an de Presse, deren Entwicklung und heutiger Stand in dem Hallenkomplex der linken Platzseite zusammengefaß wird. Das Aufkommen der ältesten Zeitungen in Deutschland, die Journale des 18. Jahrhunderts und di zersplitterte Parteipresse des 19. Jahrhunderts, endlich der Zerfall des deutschen Pressewesens während de Systemzeit werden sich in dieser Halle, eindringlich kulturgeschichtlich dokumentiert, spiegeln. Der Gestaltun des Pressewesens seit dem Jahr 1933 ist eine eigene Halle eingeräumt.

Nun wird der Besucher über die Straßenbrücke schreiten, die über die Frankfurter Straße hinweg die beide Ausstellungsflügel verbindet. Im Mittelpunkt des linken Ausstellungsteiles wird die große neue Stadthall liegen, die Raum für 7500 Menschen bieten wird und zunächst im Gutenberg-Jahr den zahlreichen Kongressen dien die in Leipzig tagen werden, darüber hinaus aber für alle Zeiten erhalten bleibt. An den Platz, der vor der Kongreßhall entstehen wird, grenzen die Hallen der Sonderschauen. Die Reichspost, die Reichsbahn, die Textilindustri haben hier besondere Hallen, eine Spielkarten- und Exlibrisschau schließt sich an. Hinter der Kongreßhall beginnt die „Straße der Nationen"; dort werden in einer internationalen Schau die einzelnen Länder ih besonderen Hallen haben. Am Ufer liegt, gegenüber dem Richard-Wagner-Denkmal, das Café inmitten der bereit bestehenden gärtnerischen Anlage. Drüben, gegen den Leutzscher Wald zu, erstreckt sich der Vergnügungspar

Die Historische Halle, die sogenannte Gutenberg-Halle, wird die eigentliche Huldigung des großen Deu schen Gutenberg sein. In einer buchgeschichtlichen Ausstellung, die Größe, Pracht und Lebendigkeit haben mu sollen die schönsten und edelsten Werke deutscher und ausländischer Buchkunst vom frühen Mittelalter bis zu heutigen Tage vereinigt werden. Der ewigen Vorliebe und Neigung des deutschen Volkes für alles, was mi dem Buch zusammenhängt, soll ein Denkmal gesetzt werden. Daß aus der Überfülle alles dessen, was ma zeigen könnte, nur weniges und nur das Schönste ausgewählt wird, versteht sich von selbst. Ebenso bedarf e in heutiger Zeit nicht der ausführlichen Feststellung, daß man eine Ausstellung dieser Art nicht für einen kleine



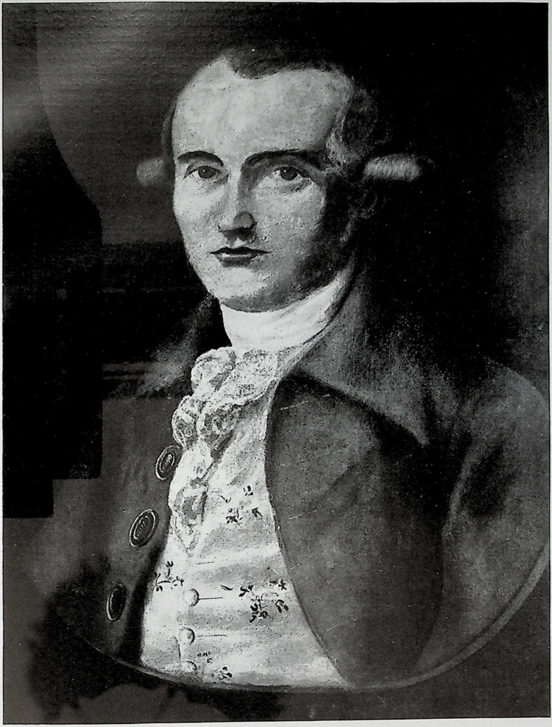
Bilderhandschrift des Valerius Maximus aus der Leipziger Stadtbibliothek



Buchkasten um 1100 aus der Steiermark
Nürnberg, Germanisches Museum

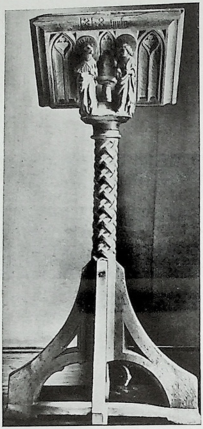
Kreis verwöhnter Feinschmecker zurechtmachen kann. Man braucht sich ja nur an den aufgeschlossenen Sinn eines jeden zu wenden, und man wird den Unvorbereiteten ebensoviel bieten wie dem sachverständigen Kenner.
Bei den **Handschriften** des Mittelalters wird die historische Schau beginnen. Die Welt dieser Handschriften wird in der ganzen Pracht ihrer gold- und farbengeschmückten Miniaturen erstehen. Ein Beispiel: die Miniatur aus der köstlichen Bilderhandschrift der Leipziger Stadtbibliothek, dem berühmten Valerius Maximus. Die Abbildung in schwarz und weiß läßt die wirkliche Leuchtkraft des kleinen Kunstwerks nur ahnen. Man hat das Wesen solcher Kleinmalereien einmal auf die Formel gebracht: hier sei höchste Kunst auf kleinstem Raum.
In einem **Gutenberg-Ehrenraum** werden dann die wenigen weltberühmten Meisterwerke, die der Werkstatt des Erfinders mit Sicherheit zugeschrieben werden können, gezeigt. Leipzig ist ja die einzige Stadt Deutschlands, die drei Gutenberg-Bibeln besitzt, von denen jede einen unschätzbaren Wert darstellt.
Der Weg durch die historische Halle wird weiter durch die Jahrhunderte führen. In den ersten fünfzig Jahren nach Gutenberg entstanden die sogenannten **Wiegendrucke**, Meisterleistungen von einer handwerklichen Vollendung, wie sie — allgemein zugestanden — nie wieder geschaffen wurden. **Dürer** und **Holbein** führten das deutsche Holzschnittbuch zur Blüte. Und so wird die Welt des Buches in ihrer ganzen handwerklichen Schönheit und künstlerischer Vollendung gezeigt werden, und zugleich auch die **geistige Macht** des Buches, seine menschen- und geschichtsformende Kraft.

Wenn man eine Buchausstellung macht, so darf man nicht in den Fehler verfallen, Bücher und immer nur wieder Bücher zu zeigen. Das würde bedeuten, daß man einem lebensfremden Spezialistentum dient und nicht erkennt, daß das Buch inmitten des flutenden Lebens steht. Das Buch ist keine Ware, es ist kein toter gewerblicher Gegenstand, sondern es ist **Ausdruck, Geist und Willen**. Und deshalb muß man die **Welt** des Buches in einer historischen Ausstellung breit aufrollen. Man muß das Buch zu allen Zeiten in den Lebensstrom hineinstellen, von dem es ursprünglich getragen war.
Das Bildnis des „Lesenden Knaben" von Rembrandt, das im Kunsthistorischen Museum in Wien hängt und das hier wiedergegeben wird, ist ein Beispiel dafür, in welcher Weise die historische Ausstellung belebt und geschmückt werden soll und wird. Nehmen wir an, das kostbare Bild hinge in einem Raum, der die schönsten niederländischen und deutschen Bücher derselben Zeit, der Barockzeit, enthält. Und über diesen Büchern: der ins Lesen versunkene Knabe, Rembrandts blonder Sohn Titus. Der Blick seiner Augen trifft den Beschauer nicht, und doch spürt man ihn eindringlich: nichts als eben der lesende Blick, die Versunkenheit, ist gemalt. Es gibt nur zwei Lichtbereiche in dem Dämmer des Bildes: das Buch samt der Hand, die es umgreift, und das Antlitz, das vom Widerschein der weißen Blätter aufgehellt wird. Auf den Mienen des Knaben glänzt Freude, geistern erweckte Phantasien.
Es wird deutlich, daß durch den Zusammenhang eines solchen Bildes mit den darunterliegenden Büchern der Atem eines Jahrhunderts, der Geist einer Zeit erweckt werden kann.
Ein anderes Beispiel: Im Raum der mittelalterlichen Handschriften oder der frühesten Drucke sind große, schwere Folianten ausgestellt. Da werden liturgische Bücher mit großen handgemalten Bilderinitialen



Der Buchhändler Johannes Philipp Palm
Bildnis in Privatbesitz

sein oder Drucke mit schweren, gotisch verschnörkelten Buchstaben, die tiefschwarz auf dem alten, durchschimmernden Pergament stehen. An den prachtvoll geprägten Ledereinbänden ist vielleicht noch die Kette zu sehen, an welcher der Band einst festgelegt war. Das alles mag für sich allein schon eindrucksvoll sein, aber es erhält doch erst eine besondere Lebendigkeit, wenn nun neben der Glasvitrine, in der das Buch liegt, ein altes gotisches Bücherpult steht, wie das zierliche Schnitzwerk des Ulmer Meisters Jörg Syrlin oder das mächtige bronzene Adlerpult aus Dortmund. Jetzt erst, wenn man die Feierlichkeit und Schönheit eines solchen alten Bücherpultes daneben sieht, wird einem bewußt, welch eine Andacht und welch ein Wertgefühl die alte Zeit dem Buch entgegenbrachte. Wie auf einem kostbaren Thron lag das Werk, geschmückt und erhaben, allem unbedachten Zugriff entrückt. So wird denn die historische Ausstellung versuchen, das Buch zu allen Zeiten in die Umwelt seiner Tage zu stellen. Denn der Drucker früherer Zeiten arbeitete ja nicht für sich allein, sondern in nachbarlicher Verbundenheit mit den Handwerkern der Schwesterzünfte. Die Form der schweren Bronzebeschläge eines alten Bandes zum Beispiel kehrt wieder in dem Maß- und Schnitzwerk eines eisernen Schrankes, der einst dieses Buch bewahrte und der jetzt, auf der Ausstellung, wieder daneben steht. Und die Anmut und der geistreiche Schmuck eines Maroquin-Bändchens aus der Zeit Friedrichs des Großen schwingt weiter in den heiteren Formen eines Rokokoschreibtisches, ja eines ganzen Bibliotheksraumes, an dessen Wand vielleicht ein Bild von Watteau gleichen Geistes Kind ist, wie die Illustrationen des Buches.



Gotisches Bücherpult
aus Ottenbach. Von Jörg Syrlin d.Ä., dem Meister des Ulmer Münsters. Museum der Stadt Ulm

Die Aufgabe, die sich die historische Schau der Gutenberg-Reichsausstellung gestellt hat: das Buch mitten in *seine zugehörige Welt* zu stellen, reizt um so mehr, als ein derartiger Versuch in großem Stile noch niemals unternommen worden ist. Es gilt dabei, die Mitarbeit der deutschen und ausländischen Museen heranzuziehen. Sammlungen, wie das Germanische National-Museum in Nürnberg, werden aus ihrem Besitz kostbare Stücke des Handwerks und der bildenden Kunst beisteuern.

Am Anfang aller Buch- und Druckkunst war die schlichte *handwerkliche Arbeit*. Wenn sich auch die Druck- und Reproduktionsverfahren in der heutigen Zeit ungeheuer verfeinert und kompliziert haben, so bleiben doch die einfachen alten Werkstattgebräuche, die jahrhundertelang dieselben geblieben sind, vorbildhaft und gültig — auch heute. Man muß sie kennen, denn sie sind der ruhende Pol im raschen Wechsel unserer neuzeitlichen Maschinentechnik.

Um nun dem alten Handwerk die Ehre zu erweisen, die ihm gebührt, wird in der Historischen Halle eine *Werkstattgasse* eingerichtet, in der, wie in einer mittelalterlichen Ladengasse, Werkstatt an Werkstatt, alle Handwerker des Buches und des Druckes arbeiten werden. Ohne irgendwelche historische Maskerade und Kostümierung zu treiben (die dem modernen Ausstellungswesen ein Greuel ist!), wird dort in alter Weise auf Handwerksgerät, das entweder alten Bildern nachgeformt ist oder das vielfach heute noch genau so aussieht wie einst, gearbeitet werden.

Man wird sehen, wie das Pergament bereitet wurde. Man sieht in eine Schreiberwerkstatt, in der wie im Mittelalter das handgeschriebene Buch entsteht. Man sieht eine Schriftgießerei, wo mit dem alten Handgießinstrument Lettern gegossen werden, und man wird eine alte Gutenberg-Presse vor sich sehen, auf der vor den Augen des Besuchers so gedruckt wird, wie vermutlich Gutenberg und seine Gehilfen es getan haben. Dann wird man einen Holzschneider sehen und einen Kupferstecher, einen Radierer und einen Lithographen, und alle werden auf ihren Platten und Pressen arbeiten. Auch der Musikstich wird hier vorgeführt. Ist so vor den

Augen des Betrachtenden der ganze Buchinhalt samt den schmückenden Illustrationen entstanden, dann schließt eine letzte Werkstatt, die des Handbuchbinders, die Gasse ab.

Man wird aus dieser Gasse des Handwerks sehen, daß die Werkstattvorgänge fast Handgriff für Handgriff dieselben geblieben sind — heute wie vor Hunderten von Jahren. Und dabei wird sich zeigen, daß die Kenntnis der alten Handwerkskunst die Grundlage ist und bleibt, auch für den, der an der Maschine steht. Denn nur wer das alte Handwerk kennt, wird richtig erfassen können, was Aufgabe der Maschine sein kann und was nicht.

So soll sich auf der Gutenberg-Reichsausstellung das Alte und das Neue ergänzen und verflechten. Die Ausstellung wird nach rückwärts blicken und das große Erbe, das die Vergangenheit uns übergab, vor aller Augen ausbreiten. Zugleich aber soll der Deutsche Gutenberg geehrt werden, indem in den modernen Hallen gezeigt wird, wie ungeheuer folgenreich und wie lebendig wirksam diese Erfindung ist, die ihm vor 500 Jahren in einem weltgeschichtlichen Augenblick glückte und die heute noch so jung ist wie nur je.

Eine Erinnerung an die Leipziger Gutenbergfeier 1840

Von Dr. Otto Pelka

Das Leipziger Kunstgewerbe-Museum besitzt eine runde 2 cm hohe Dose aus schwarz lackierter gepreßter Papiermasse, deren Durchmesser 9,3 cm beträgt. Von den mit farbigen Bildern geschmückten beiden Außenflächen, die auf die Leipziger Feier zur Erinnerung an die 400 Jahre alte Erfindung des Buchdruckes durch Johann Gutenberg im Jahre 1840 Bezug nehmen, bilden wir die Deckelseite in Originalgröße ab (siehe Abbildung Seite 39).

Sie enthält tages- und damit auch die zeitgeschichtlich für das damalige Leipzig wichtigste und erinnerungsreichste Darstellung.

In bunter Malerei, deren ursprünglich größere Frische etwas unter der Lichteinwirkung eines Jahrhunderts gelitten hat, sieht man, wie die Unterschrift besagt, den „Festsalon, erbauet zu Leipzig zur vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst den 24. 25. 26. Juny 1840", dem die Gebäude der West- und der Ostseite des Augustusplatzes als Kulisse dienen.

Er hatte auf der Stelle, an der das heutige, erst 1857 erbaute Museum der bildenden Künste steht, seinen Platz.

Die Vorbereitungen zur Beschaffung der Herstellungskosten und die architektonische Ausführung schildert ein zeitgenössischer Bericht, auf den im Verlauf unserer Schilderung der Anlage noch öfter zurückgegriffen werden wird.

Emil Kade sagt in seiner ausführlichen Festschrift:

„Die Vorbereitungen zum Feste und die Idee, die ganze Bevölkerung Leipzigs dabei zu betheiligen, schien bei den Behörden so viel Anklang zu finden, daß der Comité an den Stadtrath die Bitte richtete, in Ermangelung passender Localitäten, auf Kosten der Commun eine große Festhalle als Vereinigungspunkt zu erbauen. Die Übernahme des Baues selbst wurde nun zwar abgelehnt, indessen bewilligte der Stadtrath unter einhelliger Beistimmung der Stadtverordneten die Summe von 3000 Thlr. als Beitrag zu den Kosten des Festgeländes, sowie zur Feier des Festes überhaupt, ferner später den Augustusplatz für den Aufbau der Festhalle, u. verhieß zugleich eine Illumination der öffentlichen Gebäude am ersten Festtage."

Die großzügige Zurückhaltung des Leipziger Rates ermöglichte trotzdem die Durchführung der Festhalle in Aufbau und Einrichtung. Wir hören:

„Der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit war indeß für Fremde sowohl, wie für Einheimische die große Festhalle, welche der Comité auf dem Augustusplatz hatte aufführen lassen, und deren Bau Herr Richter geleitet hatte. Sie hatte erst in den letzten Tagen ihre Vollendung erhalten und von der Größe derselben wird man sich einen Begriff machen können, wenn wir sagen, daß das Dach derselben von nicht weniger als 140 Säulen getragen wurde. Dieser Bau, obschon er nur von Holz aufgeführt war, gewährte dennoch mit seinen auf der Hauptseite aufgepflanzten Masten, von denen herab die Fahnen der deutschen Bundesstaaten wehten, einen äußerst großartigen Anblick. Das Dach hatte man, um das Eindringen von Regen zu vermeiden, mit Wachsleinwand überzogen, was zugleich zur Verschönerung des Gebäudes diente, sowie denn überhaupt die äußere Ausschmückung des Baues geschmackvoll, die innere sogar reich zu nennen war. Zwanzigtausend Ellen Guirlanden hatte man zum Ausputz gebraucht. Das Licht fiel von oben herein durch 92 mit, in gothischem Geschmack bunt gemalten Rouleaux versehene, Fenster. Zwar waren die inneren Räume des Festgebäudes bis jetzt dem Publikum

noch unzugänglich; allein da die Hauptseite desselben offen war, so blieb auch den außenstehenden Gelegenheit genug, die Einrichtung des Ganzen, so wie namentlich die großartigen Vorbereitungen, welche bereits theils in dem Salon selbst, theils in der unmittelbar daranstoßenden Küche zum Festmahle getroffen wurden, zu betrachten. Diese Festhalle nun war d. Mittelpunkt, um welchen hauptsächlich am Vorabende vor dem Feste die von Stunde zu Stunde sich mehrenden Massen der Bevölkerung Leipzigs sich bewegten. Der ganze weite Augustusplatz, dicht von Menschen bedeckt, bot das Bild des muntersten öffentlichen Lebens dar, wie es in unserem Norddeutschland nur bei seltenen Gelegenheiten sich zu wiederholen pflegt, und die lebhafte, beflügelte Mittheilung, welche unter den einzelnen Gruppen dieser wogenden Menge Statt fand, deutete die gesteigerte Gemüthserregung an, welche sich jetzt schon allen Klassen der Bevölkerung mitgetheilt hatte."

Am 1. Festtage, dem Johannistage 1840, also am 24. Juni, erhielt die Festhalle ihre Weihe, indem sie ihrer Bestimmung übergeben wurde, der Schauplatz eines Festmahles von fast 3000 Teilnehmern zu sein.

Unser Gewährsmann berichtet:

„Um drei Uhr nahm das große Mittagsmahl seinen Anfang. Hier sollte die höhere Bedeutung des Festes, die kurz zuvor nur durch eine bedeutungsvolle Ceremonie — (gemeint ist der Festzug und der Festakt auf dem Markte mit der Enthüllung der für diese Feier vom Leipziger Bildhauer Funk hergestellten Kopie des Mainzer Gutenberg-Denkmales) — zur Anschauung gebracht worden war, zu klarerem Bewußtsein kommen; hier in dieser Verengung des allgemeinen Jubel- und Festkreises sollten die geistigen Beziehungen, mit welchen Leipzig, Sachsen den Ehrentag Gutenbergs im 19. Jahrhundert beging, deutlich und bestimmt hervortreten. Officiele Trinksprüche waren von Seiten des Comité und der Behörden vorbereitet."

Des weiteren bemerkt unser Berichterstatter, was immerhin von orts- und „lokal"-geschichtlichem Interesse ist, „daß die vier ersten Hotelbesitzer Leipzigs, Herr Pusch (Besitzer des Hôtel de Pologne), Herr Redslob (Besitzer des Hôtel de Bavière), Herr F. A. Siber (Besitzer des Hôtel de Saxe) und Herr J. G. Unrein (Besitzer des Hôtel de Russie) die Ausrichtung der Tafel übernommen hatten."

Die Bodenseite unserer Dose bringt in Schwarz auf Goldgrund eine Abbildung des 1837 in Mainz errichteten Gutenberg-Denkmals von Thorwaldsen, die die Umschrift trägt: Neues Monument, dem Erfinder der Buchdruckerkunst Joh. Gutenberg in Mainz. —

Schon vor einem Jahrhundert war das Zeitalter des Andenkenkitsches angebrochen, ohne daß den Zeitgenossen zum Bewußtsein gekommen wäre, daß fixe Geschäftemacher sie in ihrer leicht erregbaren Festbegeisterung als günstige Ausbeutungsobjekte ansahen und dementsprechend in ihren Angeboten behandelten.

In urteilsloser Harmlosigkeit und echt biedermeierlicher Anspruchslosigkeit erzählt Kade von den damals auf den Markt gebrachten Jubiläumsandenken:

„Der vielen, ja unzähligen industriellen Erzeugnisse zu gedenken, welche als Festgaben dem Publicum dargeboten wurden, würde uns zu weit führen; wie bei allen solchen Gelegenheiten war auch dießmal die Industrie unermüdlich geschäftig, die Idee des Festes nach allen Seiten hin auszubeuten. Auf Tassen, Pfeifenköpfen, auf Dosen, auf allerlei anderen Geräthschaften sah man Abbildungen der Gutenbergstatue, des Festsalons und anderer auf das Fest bezüglicher Gegenstände. Man verkaufte größere und kleinere Standbilder Gutenbergs in Gyps, in Eisen, in Porzellan, und tausend andere Dinge, welche geeignet waren, zur Erinnerung an ein so seltenes Fest zu dienen. Aber die Art, mit welcher die Industrie sich dieses Gegenstandes bemächtigte, hatte dießmal durchaus nichts Störendes; der Erfindungsgeist war in einer so heiteren Weise geschäftig gewesen, daß jedermann sich des regen Strebens freute, welches nach keiner Seite hin der Bedeutung und Würde der großen Gedächtnißfeier, welche vorbereitet ward, uneingedenk zu sein schien."

Mild und beschönigend klingen die gutgemeinten Worte Kades über die Festandenken und ihren Wert. Die Dinge, die er erwähnt, mögen auch sicher auf der Sonnenseite der Erzeugung gestanden haben. Er brauchte, schon zum Nutzen der geschichtlichen Berichterstattung und um schonend das zu verschweigen, was, von der damaligen Gegenwart aus gesehen, die Erinnerung zu überschatten geeignet gewesen wäre, nicht zu erwähnen.

Aber nach 100 Jahren können wir eine Berechtigung zur einseitigen Belobigung der damaligen „Leistungen" nicht mehr anerkennen, sondern dürfen kulturgeschichtliche und geschmackliche Entgleisungen als das hinstellen, als was sie uns heute erscheinen und vielleicht auch von manchen der damaligen Zeitgenossen vorahnend empfunden wurden.

Es sei vorweg bemerkt, daß auch nach heutigen Begriffen vom Wert kunstgewerblicher Gelegenheitsarbeiten unsere Lackdose durchaus zu den anständigen und auch heute noch genießbaren Leistungen gehört. Unaufdringlich und bescheiden, aber doch werk- und werkstoffgerecht ist ihre von liebenswürdiger Einfachheit und Zurückhaltung getragene Erscheinung.

Aber was soll man zu den folgenden, dem „Leipziger Tageblatt" entnommenen Reklameblüten und ihrem Duft sagen, wenn man hört, was in den an den Jubiläumstagen erschienenen Nummern angeboten wurde:

„Zum bevorstehenden Gutenberg-Feste empfehle ich einen 1834er Guten Berg-Wein in Flaschen mit passender Etikette."

Oder: „Gutenbergs-Seife zur Erinnerung an die 4. Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst, verfertigt von Eduard Below", der ihr Hersteller die Empfehlung mit auf den Weg geben zu müssen glaubt, „daß sie ihrer Form nach, oval, von rosenrother Farbe und einen kräftigen, sehr angenehmen Wohlgeruch hat. Sie ist sauber emballirt, oben mit dem nach den besten Meistern seiner Zeit gravirten Portrait Gutenbergs und der Umschrift: Erinnerung an die 4. Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Gutenberg geschmückt und auf der unteren Seite mit meiner Firma versehen."

Sehr praktisch, um zunächst beim Materiellen zu bleiben, müssen die „Baumwollenen Taschentücher mit Abbildung des Festsalons" gewesen sein und ebenso aktuell müssen sich die „Gutenbergs-Strohhüte für Herren sowie Damen und Kinder" ausgenommen haben.

Um den Ring der trockenen Angebote mit Feuchtem abschließend einzurahmen, sei auf „Gutenbergs-Bier", das jetzt recht gut und frisch zu haben ist, hingewiesen und auf den „Gutenberg-Liqueur" einer anderen Firma, von dem sein Hersteller versichert, daß er „keinen, bereits unter anderen Namen bekannten umgetauft" und das von ihm „gewonnene Fabrikat somit als neu dastehe".

Damit das Gefühl und Gemüt nicht zu kurz komme, hatte man auch einen „Gutenberg-Salon-Walzer" und einen „Gutenberg-Salon-Galopp" komponieren und erscheinen lassen.

Wir Heutigen können uns zum Teil nur schwer, zum Teil überhaupt nicht mehr in die Stimmungslage unserer Vorfahren von anno dazumal versetzen.

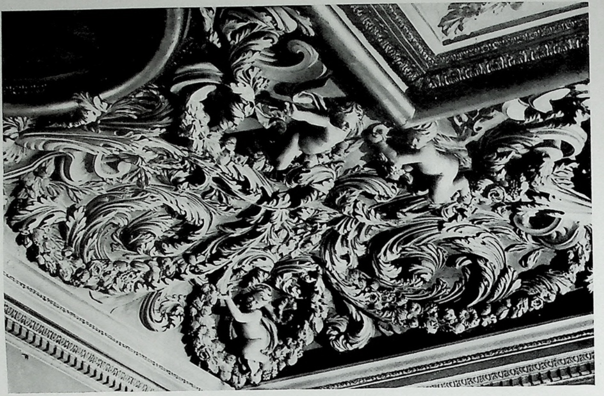
Das Forte eines Spinetts ist etwas anderes wie das Forte einer Kino-Orgel.

Die Dynamik der Feste hat sich geändert.



Lackdose (Deckelbild)

Zur Erinnerung an die Leipziger Gutenberg-Feier von 1840. Originalgröße



Ausschnitt aus der Decke der Alten Börse
mit der Stuckarbeit des Welschschweizers Giovanni Simonetti aus Roveredo (* 1652, † 1716). Die Decke ist in den Jahren 1686 und 1687 entstanden

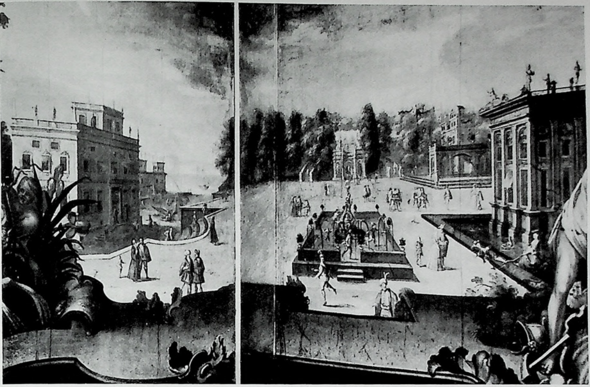
Leipziger Italien-Beziehungen

Von Dr. Friedrich Schulze

Leipziger Italien-Beziehungen — die Themenstellung wird niemand überraschen, der sich die Weltverflechtung der Handelsstadt von Anbeginn und zugleich der alten Universitätsstadt Leipzig in sein Bewußtsein rückt. Behandelt ist der an sich naheliegende Stoff indes noch nicht, und auch an dieser Stelle kann nur eine Skizze versucht werden.

Im ganzen ist die West—Ostlinie, die Leipzig schneidet, der Nord—Südlinie übergeordnet gewesen; überdies waren in der Frühzeit der Leipziger Geschichte die großen süddeutschen Zentren die Gütervermittler des Südens. Erst als deren Bedeutung durch das Wachsen der englischen und niederländischen Schiffahrt sank, fiel Leipzig eine selbständigere Rolle zu, was namentlich auch im Aufblühen der Messen zum Ausdruck kommt. „Vill volcks vnnd außlendischer koufflewt" waren dort zu Ausgang des Mittelalters zu finden. Auch Italiener waren vertreten: Juwelenhändler aus Florenz und Pisa sowie Seidengroßhändler aus Florenz sind uns mit Namen bekannt. Die Seidenhändler sind dann auch die Stützen der italienischen Kolonie, die sich neben der größeren französischen nach dem Dreißigjährigen Kriege in Leipzig bildet. Dazu kommen noch die Südfruchthändler. Südfrüchte, Wein und Delikateßwaren führen, auch für den Kleinverkauf, die sogenannten Italienerkeller, die bis ins 19. Jahrhundert in größeren deutschen Städten bestanden. In seinem märkischen Roman „Schach von Wuthenow" hat Theodor Fontane das Kapitel „Bei Sala Tarone" dem Leben und Treiben in einem solchen Lokal gewidmet. Die Feinschmecker auf der Leipziger Messe haben nicht minder als die Berliner vornehme Welt diese Genüsse geschätzt.

Umgekehrt kommen auch zahlreiche Leipziger nach Italien. Die einen auf der Bildungsreise, der „Cavalierstour", wie sie für das Leben im größeren Stil üblich war, die andern mit wirtschaftlichen Zielen.



Gemalte Wandtapeten mit italianisierenden Landschaften
Aus dem 1735–1739 erbauten Kochs Hof, dem Durchgangshaus vom Markt 3 zu Reichsstraße 15. Der Maler ist nicht bekannt, der Architekt des Hauses war George Werner. Die Tapeten befinden sich jetzt im Stadtgeschichtlichen Museum

Johann Jakob Kees der Ältere, der sich als Oberpostmeister später um die Entwicklung des sächsischen Postwesens große Verdienste erwarb, ging 1671 für zwei Jahre zu seiner weiteren Ausbildung nach Italien. Der Großkaufmann Michael Koch gab seiner Vorliebe für die Gärten und Paläste des Südens in dem Prunkraum seines schönen Barockhauses „Kochs Hof" Ausdruck, dessen gemalte Wandtapeten heute einen Barockraum des Stadtgeschichtlichen Museums schmücken.
Daß bei so engen Beziehungen die italienischen Architekten in unserer Stadt nicht größeren Einfluß gewannen, bleibt zu verwundern. Nur einmal hat man einem der italienischen Stukkatoren einen größeren Auftrag gegeben: dem Welschschweizer Giovanni Simonetti aus Roveredo im Mesoccotal, der 1686/87 die reiche und doch klar proportionierte Stuckdecke der Alten Börse schuf.
Das wahre Land der Künstlersehnsucht wurde Italien erst mit der Zeit des Klassizismus. Dem Bahnbrecher des Klassizismus in Leipzig, Adam Friedrich Oeser, blieb zwar eine Italienreise zeitlebens versagt, aber was er noch schmerzlich missen mußte, holten seine Schüler gründlich nach. Im September 1776 sind Mechau und Füger nach Rom gegangen, und bald folgte ihnen Johann Samuel Bach, der Enkel Johann Sebastians, der dort am 11. September 1778 gestorben ist. Bei einem späteren Aufenthalt schuf Mechau mit Johann Christian Reinhart zusammen eine berühmte Ansichtenfolge von 72 Blättern, die „Malerisch radierten Prospekte aus Italien". In der Glanzzeit des Deutschrömertums lebte 1817–1827 Julius Schnorr von Carolsfeld in Rom, der bedeutendere Sohn des damaligen Leipziger Akademiedirektors.
Zugleich werden die Schätze des italienischen Schrifttums dem deutschen Leser erschlossen. 1814–1821 bringt F. A. Brockhaus die erste vollständige Übersetzung von Dantes Göttlicher Komödie heraus, die von Carl Ludwig Kannegießer herrührte. Seitdem haben sich Leipziger Verleger unablässig um das große Werk Dantes bemüht: die Übersetzungen König Johanns, Paul Pochhammers, des Freiherrn von Falkenhausen sind hier erschienen, bei B. G. Teubner und im Inselverlag. Ausgaben, Wörterbücher, Übersetzungsbibliotheken

zu erwähnen, würde zu weit führen. Nur ein Beispiel stehe für viele: Richard Wagners Onkel, Adolf Wagner, begann 1826 einen »Parnasso Italiano« zu veröffentlichen, der Hauptwerke Dantes, Petrarcas, Ariosts und Tassos enthielt und dem »principe dei poeti«, Goethe, gewidmet war.

Ein reizvolles Sonderkapitel wäre die Pflege der italienischen Oper, die sich lange Zeit besonderer Gunst des sächsischen Hofes erfreute. Während der Messen 1746 und 1747 spielte die berühmte und weitgereiste Truppe der Mingotti auf dem Reithause; vorher war Finanzi mit seinen „Operisten" hier. Noch 1830 und 1831 fanden große Gesamtgastspiele der Dresdener italienischen Oper in Leipzig statt, zu einem Zeitpunkt, als die deutsche Oper in ihrer verheißungsvollsten Entwicklung stand. —

Ein ständiger Austausch wirtschaftlicher und geistiger Güter zieht sich durch die Jahrhunderte, ein freiwilliges Geben und Nehmen, das die Eigenentwicklung fördert, nicht bedroht. Im Sinne der freundschaftlichen Annäherung beider Länder arbeitet seit 1934 die Italienische Dante-Gesellschaft in Leipzig, deren besonderer Zweig die kulturvermittelnde Tätigkeit ist.



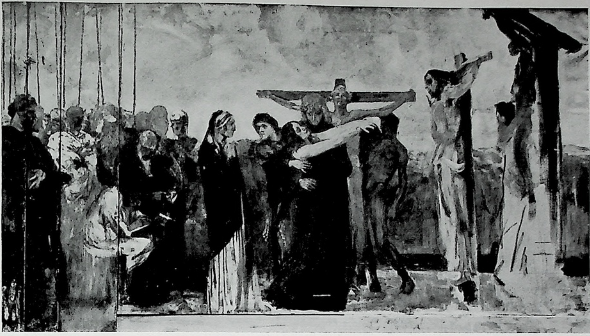
Italienerkeller zur Messezeit. Aquarell von Georg Emanuel Opitz (1775—1841), dem Darsteller eleganten Leipziger Lebens in der Biedermeierzeit. Original im Besitz des Stadtgeschichtlichen Museums



Familienbildnis Karl Eberhard Löhr

Aus dem Besitz des Museums der bildenden Künste. Geschenk des Dr. Müller-Schönau 1937

Bankier zu Leipzig (1763–1813), mit seiner Gattin Juliane, geb. Bause und Tochter Henriette, später Gattin des Hofrat von Keil in Leipzig. – Gem. von Friedrich August Tischbein (der Leipziger Tischbein) *9. 3. 1750 in Maastricht, † 21. 4. 1813 in Heidelberg; Professor und Direktor der Leipziger Akademie als Nachfolger Oesers



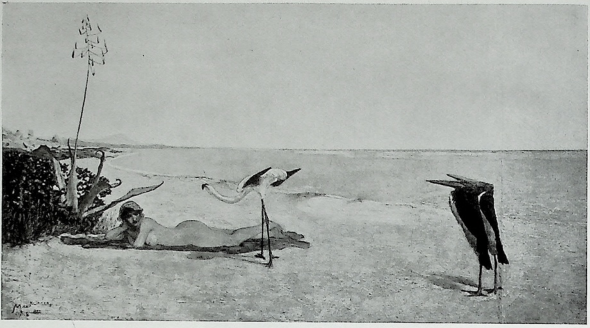
Max Klinger: Entwurf in Ölfarben zu dem im Leipziger Museum befindlichen Monumentalgemälde der „Kreuzigung“

Leipzigs Klinger-Besitz und seine jüngsten Bereicherungen

Von Direktor Dr. Werner Teupser

Das vergangene Jahr hat das Leipziger Museum der bildenden Künste, die stattlichste Sammlung der Werke Max Klingers, in die glückliche Lage versetzt, eine Reihe sehr wichtiger Schöpfungen dieses größten Sohnes der Stadt im Bereiche bildkünstlerischen Schaffens zu erwerben. Auf diese Weise kann nunmehr in Leipzig allein ein schlechthin abgerundetes Bild von den besonderen Ausmaßen seiner Persönlichkeit gewonnen werden. Ein kurzer zusammenfassender Rückblick auf diese jüngsten Klinger-Erwerbungen Leipzigs wird das bereits bestätigen können.

Als Max Klinger im Jahre 1921 die Augen schloß, barg die stille Stätte seines Wirkens in der Karl-Heine-Straße einen künstlerischen Nachlaß, unter dem sich zwar keines seiner abgeschlossenen großen Meisterwerke mehr befand, wohl aber eine große Anzahl von Studien und Entwürfen, die am unmittelbarsten einen tiefen Einblick in die Schaffensweise des genialen Gestalters vermittelten. Gerade sie aber sind bei einem Künstler, der es stets vermied, mit Worten von dem ein Wesen zu machen, was ihn zu seinem Schaffen anregte, von besonderem Wert für die Nachwelt und ihr Urteil. Hatten doch nur wenige, die zu Lebzeiten des Künstlers sein Atelier betreten durften, vor den zum Teil fragmentarischen Ölstudien und Entwürfen gestanden, die nun sämtlich in den Besitz der Stadt gelangt sind. Nachdem die Modellsammlung, dank dem Entgegenkommen seiner Erben, eine dauernde Aufstellung in einem Sonderraum des Museums schon vor mehreren Jahren finden konnte, sind nunmehr fast alle Ölstudien, die wichtigsten Handzeichnungen und einige Einzeldrucke des Nachlasses in den Besitz des Museums übergegangen. Die eindrucksvolle Studie zur Kreuzigung (Abb.) ist von einem großen malerischen Reiz und zeigt, wie der aus Privatbesitz festgehaltene Entwurf zum Christus im Olymp, die bestimmte, malerische reiche Vorstellung, die Klinger von Anfang an bei seinen großen Monumentalbildern beherrschte. Überhaupt verraten die frühen skizzenhaften Entwürfe einer Tafelrunde und des Selbstbildnisses im Atelier den Drang zu malerischer Gestaltung der Wirklichkeit, den man so gern ihm hat absprechen wollen, obwohl er davon schon während der Lehrjahre in dem Atelier von Gussow stets erfüllt war. Und

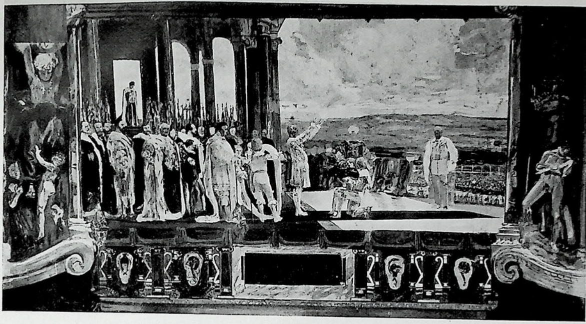


Max Klinger: Die Gesandtschaft. Das in dem Jahre 1882 entstandene reizvolle Bild zeigt Klingers bahnbrechendes Bemühen um die Freilichtmalerei



Max Klinger: Bildnisstudie von 1902

davon künden kann auch das menschlich ergreifende *unvollendete Bildnis der Mutter* (Abb.), sowie die in der Anlage erstaunliche *Studie der Schwester*. In diesen Kreis gehören dann auch noch zwei Werke, die das Museum ebenfalls aus Privatbesitz erwarb, und die wohl beide aus dem Anfang der 80er Jahre stammen. Sie zeigen Klingers Bedeutung für die Geschichte der Freilichtmalerei eigentlich schlagend. Erst vor wenigen Jahren tauchte die Gouache-Studie auf Pappe zu einer *Kaiserkrönung in Versailles* (Abb.) auf, die Klinger in Berlin in stillem Wettstreit mit Anton von Werner entworfen haben mag. Wie durchaus persönlich und geistvoll ist hier trotz einer leicht barock empfundenen Einkleidung ein großer historischer Augenblick mit den Mitteln des Freilichts in eine zeitlose Ewigkeit fast sinnbildhaft gerückt! Und noch stärker das zarte Element des Lichts, das Luft und Farbe erst aufleuchten läßt, betont dann eines der frühesten, als Opus II 1882 bezeichneten Bilder, die



Max Klinger: Entwurf zur „Kaiserkrönung in Versailles" (in den Berliner Studienjahren des Künstlers als freie Komposition entstanden)

Gesandtschaft, ein Paradebeispiel für die Feinnervigkeit des Klingerschen malerischen Sehens. Daß dieses Juwel der Frühzeit endlich in die Sammlung Leipzigs einziehen konnte, ist als ein besonders entscheidender Gewinn zu buchen. Daneben stehen, mehr für die intimeren Kreise seiner Persönlichkeit von Bedeutung, das unvollendete Gesellschaftsporträt der Elsa Asenijeff (Abb.), sowie Kopf- und Aktstudien von ähnlichen skizzenhaften Reizen. Aus dem Nachlaß sind aber vor allem einige frühe Zustands- und Erstdrucke übernommen worden, von denen Klinger zeit seines Lebens sich nie zu trennen vermochte, da sie für ihn nicht wieder erreichbare Qualitäten des Druckes und der Form bargen. Gerade vor solchen Unikaten Klingerscher Griffelkunst wird es einem fühlbar, wie kein anderer als er allein nicht nur die graphische Kunst zu einer eigenen Bedeutung und zu nicht nachgeordneter Stellung erhob, sondern zugleich auch ihre Technik zu unübertrefflicher Meisterschaft führte. Die drei Zustände der „toten Mutter" (Abb.), eines der Hauptblätter aus dem Zyklus „Vom Tode II", zeigen das eindeutig. Während des Schaffens an dieser Platte wandeln sich nicht



Max Klinger: Bildnis-Kopf in Bronze von Richard Strauß

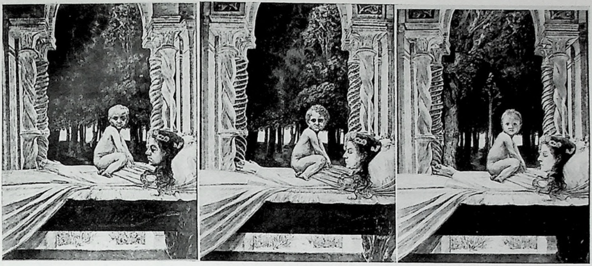
Max Klinger: Bildnisstudie der Mutter und Unvollendetes Gesellschaftsbild Elsa Asenijeff

nur Form und Fassung, sondern auch die tragende künstlerische Idee von der pessimistischen Stimmung des zu Ende gehenden Jahrhunderts zu der zukunftweisenden Ahnung einer neuen Zeit: Der Einzelne stirbt, das Ganze lebt.

Außer diesen wichtigen und einzigartigen Blättern sind in diesem Zusammenhange noch einige Frühdrucke zu erwähnen, die einen tiefen Einblick in das Ringen Klingers um die Technik des graphischen Ausdrucks geben können.

Unter den neu erworbenen plastischen Werken seien schließlich neben dem edlen Köpfchen eines Mädchens, einer Studie zur Wiener „Kauernden", die strenge Bronzebüste von Richard Strauß (Abb.) und eine überraschende Jugendarbeit eines Satyr mit Kröte hervorgehoben, die als Geschenk des Dresdener Sammlers Prof. Dr. med. Geipel überwiesen wurde. Wenn nicht alles trügt, handelt es sich bei dieser lebendigen Situationsskizze um einen der frühesten plastischen Versuche Klingers, der im Motiv und der barocken Form Wesenszüge vorwegnimmt, wie sie später teils in den Radierungen, teils aber auch in der Großplastik, z. B. des Dresdener Dramas als charakteristische Eigenheiten des Klingerschen Stils stärker bemerkbar sind.

So bedeuten alle die hier nur kurz aufgeführten, aber auch die noch beträchtlichen, nicht genannten Neuerwerbungen an Klingerscher Kunst doch mehr als nur interessante Ergänzungen der an und für sich schon reichen



Max Klinger: Die drei verschiedenen Zustandsdrucke
zu dem Hauptblatt der „Toten Mutter" aus der Folge „Vom Tode II". Sie zeigen die großen Wandlungen in der geistigen Auffassung. Erst im III. Zustande kommt der befreiende Sinn rein zur Anschauung.

Bestände. Sie vermitteln Ausblicke und Einblicke in die Werkstatt des schaffenden Meisters, dessen einzigartige und umfassende Stellung um die Jahrhundertwende gerade heute mehr und mehr offenbar werden sollte. Durch die Freundlichkeit des Herrn Professor Hartmann sind auch noch die Bronzeabgüsse der Totenmaske und der Hände (Abb.) in die Schausammlung gekommen. Welch' reiner rassischer Adel liegt über diesen einst rastlos tätigen Händen ausgebreitet, die kämpferische Ideen zu formen wußten, deren wahre Lösungen uns erst heute beglücken sollten.



Max Klingers Hände
abgeformt auf dem Totenbette von Prof. Johannes Hartmann, Leipzig

Das Deutsche Museum für Länderkunde

Von Dr. Franz Kupferschmidt

Leipzig besitzt in dem Deutschen Museum für Länderkunde das einzige geographische Museum überhaupt. Dieses nimmt unter den Museen insofern eine besondere Stellung ein, als mit ihm eine völlig neue Museumsart hinsichtlich des Aufgabenbereiches, der Zielsetzung und der Art der Darstellungsmittel verwirklicht wird. Es will die Landschaften der Erde darstellen nach ihrer natürlichen und staatlichen Gliederung, nach den Wechselwirkungen, durch die sie mit dem in ihnen siedelnden Volkstum verknüpft sind, und nach der Bedeutung, die ihnen gemäß ihrer natürlichen Gestaltung, ihrer kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklung zukommt — Raum und Volk der Heimat und der Ferne in ihrer schicksalhaften Verbundenheit aufzuzeigen, ist demnach seine Aufgabe.

Sein Ziel sucht das Museum darin, durch Vermittlung geographischer Kenntnisse und Erkenntnisse, d. h. durch die Darstellung einer Landschaft, ihres Werdens und ihres Erscheinungsbildes, und der Art, wie sich ein siedelndes Volkstum mit dem ihn umgebenden Raum auseinandersetzt, zu raumpolitischem Denken zu erziehen und dadurch die politische Willensbildung zu fördern.

Mittel der Darstellung sind alle die, die geeignet sind, das Wesen einer Landschaft und das Kennzeichnende eines Volkes hervorzuheben, im besonderen z. B. kartographische Wiedergaben der Landesnatur, des Klimas, der Bodenverhältnisse, der Verbreitung der Pflanzen- und Tierwelt, der politischen Gliederung, der geschichtlichen Entwicklung, besonderer Lebensbedingungen, der Bodenschätze, der Bodennutzung, des wirtschaftlichen Lebens usw.; daneben bildliche (photographische und künstlerische) Darstellungen, die diese Gedankengänge weiter veranschaulichen, Plastiken, Reliefs, Dioramen und Modelle zur Verdeutlichung bestimmter Erscheinungen der Landschaft und der völkischen Lebensäußerungen, Gesteinsproben, Pflanzen- und Tierpräparate, Zeugnisse der geistigen und materiellen Kultur (völker- und volkskundliches Material, Rohstoff- und Erzeugnisproben) u. a. — alle Darstellungsmittel aber nicht um ihrer selbst willen, sondern in zweckbetonter Auswahl und Anordnung, damit durch ihre Zusammenschau die räumliche Einheit von Mensch und Landschaft eines bestimmten Gebietes in der Vorstellung des Beschauers zum Leben erweckt wird.

Die Zielsetzung des Museums erfordert zu ihrer Durchführung einmal die Schaffung von Schausammlungen, in denen mit Hilfe der erwähnten Mittel Raum und Volk dargestellt werden, und zum anderen den Aufbau mannigfaltiger Arbeitssammlungen, aus denen heraus die Darstellungsmittel für die Schausammlungen nach wissenschaftlicher Durcharbeitung entweder selbst geschaffen oder anderweitig bereitgestellt werden.

Die Schausammlungen gliedern sich in ständige Ausstellungen der Großräume der Erde und in Sonderausstellungen, in denen wichtige, geographisch bedingte tagespolitische und wissenschaftliche Ereignisse behandelt werden. Bisher kamen aus Raumgründen nur die Erdteile Afrika und Südamerika zur Darstellung. Der Plan, nach dem die Aufstellung erfolgte, ist in beiden Abteilungen ähnlich. Einer Einführung in die Geschichte der Entdeckung und Erforschung und der kartenmäßigen Erfassung der Erdteile folgt die Darstellung der Landesnatur, des Klimas, des Wasserhaushaltes und der Tier- und Pflanzenwelt, wodurch die Grundlage geschaffen wird für die Gliederung der Erdteile in ihre natürlichen Großlandschaften. Damit sind aber dann wieder die Voraussetzungen gegeben, um das Verständnis zu erwecken für die Tätigkeit der Menschen, denen diese Räume als Lebensräume zugefallen sind. Je nach den verschiedenen rassischen Eigenschaften fügt sich der Mensch der Landschaft ein als Sammler, Jäger und viehzüchtender Nomade, oder nutzt er sie aus als seßhafter Viehzüchter und Ackerbauer, oder gestaltet er sie um als Kolonisator und Bergmann. Der Händler steht außerhalb der Landschaft und beeinflußt ihre Züge nur mittelbar. Alle diese Arten der Landschaftsbesitznahme kommen zur Darstellung, indem die Erdteile als Siedlungs- und Wirtschaftsräume der Eingeborenen und als Kolonisationsland der Weißen aufgezeigt werden. Der Stellung, die die Erdteile in der Weltwirtschaft und Weltpolitik einnehmen, sind besondere Räume gewidmet. Daß bei dieser Darstellung der Anteil deutscher Leistungen an der Entdeckung und wissenschaftlichen Erforschung der Erdteile und die Kolonien des Reiches besonders hervorgehoben werden, ist selbstverständlich.

Um eine vergleichende Übersicht über die hauptsächlichsten Fragen der allgemeinen Erdkunde zu gewinnen, sind neben dem länderkundlichen Teil der Schausammlungen noch Abteilungen geplant, in denen Haupttatsachen



Aus der Sonderausstellung:

Die deutsche Saar

Aufstellung im Reichstagsgebäude in Berlin, Januar 1935

Relief, Karte, Diagramm, Modell, Plastik und Bild wirken in diesem Raum zusammen, um eine anschauliche Vorstellung von der Wirtschaft des Saarlandes, der politischen Bedeutung seines Bergbaues und den sozialen Verhältnissen des Bergarbeiters zu erwecken.

aus der Lehre von der Entstehung der Oberflächenformen (Morphologie), der Pflanzen- und Tiergeographie, der Siedlungskunde und der politischen und Wirtschaftsgeographie dargestellt werden. Von diesen Abteilungen steht bis jetzt ein Teil der Wirtschaftsgeographie, der sich mit den wichtigsten Weltgütern aus dem Gebiet der Landwirtschaft befaßt.

Eine Reihe von wechselnden Sonderausstellungen, die z. T. auch in anderen Städten des Reiches gezeigt wurden, beschäftigte sich mit Tagesfragen oder mit einzelnen geographischen Problemen. Es seien nur erwähnt die Ausstellungen über die tropische Landschaft, die Arktisfahrt des „Grafen Zeppelin", über Ätnaausbrüche, über die Kämpfe in Abessinien und Spanien, die Darstellung deutscher Kulturarbeit in Peru und Bolivien, eine solche der Veränderungen der Leipziger Heimatlandschaft, besonders durch die Maßnahmen des Dritten Reiches, eine Sven-Hedin-Ausstellung, eine Wilhelm-Filchner-Ausstellung u. a. Größeren Umfang hatten aus gegebenem Anlaß die Sonderausstellungen „Die deutsche Saar" und „Mitteldeutschland". Jene sollte dazu dienen, Aufklärung zu schaffen über Land und Volk an der Saar und ihre enge, Jahrtausende alte Zugehörigkeit zum Reich. Sie lieferte damit einen Beitrag zu dem gerechten Kampf um die deutsche Westgrenze. Die Ausstellung „Mitteldeutschland" hatte weniger politischen Charakter. Hier wurde in einem etwas größeren Rahmen ein Stück deutscher Heimat, das als Kernland des Volksgebietes und zugleich politisch bedingter Grenzraum des Reichsgebietes seit einem Jahrtausend in volkspolitischer, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht eine wichtige Rolle gespielt hat und noch spielt, in Sein und Werden dargestellt. Damit wurde zugleich beispielhaft gezeigt, wie das Museum der Darstellung des deutschen Volksbodens in Europa gerecht werden wird; denn die Kenntnis von der gemeinsamen großen Heimat dem deutschen Volke zu vermitteln und sie mit den Mitteln des Museums zu vertiefen, um dadurch die Liebe zum deutschen Boden und den Stolz auf deutsche Leistungen zu fördern, betrachtet das Museum als eine seiner vornehmsten Aufgaben.

Die Ausstellungsarbeit ist nur die eine, die weiteren Kreisen der Öffentlichkeit sichtbare Seite der Aufgabenbereiche des Museums. Hand in Hand mit ihr gehen die Schaffung und der Aufbau umfangreicher Arbeitssammlungen. Wie oben bereits erwähnt, erfordert das Bestreben, das Wesen einer Landschaft und ihres Volkstums so eingehend wie irgend möglich zu erfassen, die Nutzung der Ergebnisse einer großen Anzahl von Nachbarwissenschaften, so daß ein Teil der Arbeitssammlungen dem Stoffgebiet dieser für die Geographie als Hilfswissenschaften dienenden Nachbardisziplinen entnommen ist, z. B. die Gesteins- und Mineraliensammlungen und die Sammlungen botanischer und zoologischer Präparate. Aber die Zielsetzung dieser Sammlungen ist auch hier rein geographisch. Aus ihren Objekten werden lediglich die Schausammlungen vervollständigt. Zu stärkerer Selbständigkeit erwachsen die übrigen Arbeitssammlungen, die Bücherei, die Kartensammlung, das Bildarchiv und das Archiv für Forschungsreisende.

Die Bücherei stellt einmal das literarische Rüstzeug für die wissenschaftliche Vorarbeit zur Ausgestaltung der Schausammlungen bereit. Daneben steht sie allen geographisch Interessierten unter bestimmten Bedingungen zur Verfügung. Da das Museum das einzige geographische in Deutschland ist, so fällt ihr die Aufgabe zu, sich allmählich zu einer geographischen Zentralbücherei zu entwickeln, in der vor allem auch das ausländische Schrifttum weitgehend Berücksichtigung finden muß.

Die Kartensammlung hat neben ihrer Aufgabe, die kartographischen Grundlagen für die wissenschaftliche Arbeit des Museums zu schaffen, ebenfalls einen Selbstzweck. Neben dem neuesten amtlichen topographischen Kartenmaterial möglichst aller Staaten der Erde umfaßt ihr Sammlungsgebiet auch die Karten, auf denen die Ergebnisse der geographischen Hilfswissenschaften, vor allem der für die Bio- und Kulturgeographie wichtigen, festgehalten sind, also z. B. biologische Verbreitungskarten, Klimakarten, geomedizinische und historische Karten, Wirtschaftskarten u. a. Eine umfangreiche Atlantensammlung schließt sich ihr an. Durch Eingliederung alter oder „veralteter" (historisch gewordener) Karten wird so im Lauf der Zeit eine Sammlung entstehen, die als „Archiv der Kartographie" gelten kann.

Die Sammlung von Kartenwerken ist nur der kleinste Teil der Arbeiten des Museums auf kartographischem Gebiet. Wesentlich wichtiger ist die schöpferische Tätigkeit in der Herstellung von Karten. Das gesamte kartographische Ausstellungsmaterial wird in einer eigenen kartographischen Abteilung nicht nur wissenschaftlich vorbereitet, sondern auch — oft unter neuen methodischen Gesichtspunkten — handgezeichnet fertiggestellt. Die Eigenart der Museumskarte hinsichtlich ihres Inhaltes und ihres Wirkungsbereiches



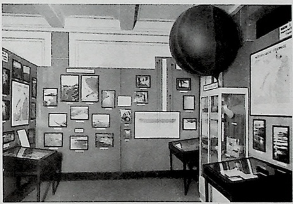
Aus Abteilung Afrika, Raum Pflanzen- und Tierwelt

Der Ausschnitt zeigt als Mittelpunkt einen Termitenhügel im Original. Bilder, Karten und Präparate veranschaulichen die Verbreitung der Termiten, ihre Lebensweise und die Beeinflussung des Landschaftsbildes durch diese für die Steppen- und Savannengebiete Afrikas charakteristischen Insekten. Die Darstellung anderer landschaftsgebundener Tiergruppen geht voraus und schließt sich an.



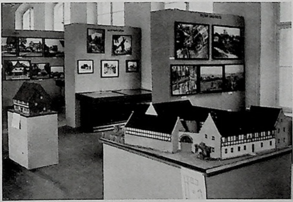
Aus Abteilung Südamerika, Raum Chile, Wirtschaft

Die wichtigsten Ausfuhrgüter, die Chile der Weltwirtschaft zur Verfügung stellt, sind Salpeter und Kupfer. Die Abbildung zeigt, wie die Darstellung durch plastische Diagramme, Gemälde, Großphotos, Karten und Rohstoff- und Erzeugnisproben die Verbreitung, Gewinnung und die volkswirtschaftliche Bedeutung des Salpeters anschaulich zu machen sucht.



Aus der Sonderausstellg.: Die Arktisfahrt des „Grafen Zeppelin"

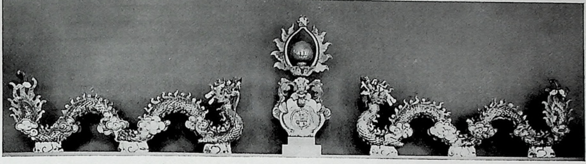
Das Zusammenwirken verschiedener Darstellungsmittel verlebendigt die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Großtat deutscher Forschungsarbeit, die durch Wort und Schrift allein nicht anschaulich zu machen sind.



Aus der Sonderausstellung: Mitteldeutschland, Raum Siedlungsformen, Abt: Das mitteldeutsche Dorf

Auch hier sollen wieder die Zusammenordnung der verschiedenen Darstellungsmittel und das Eingehen auf möglichst viel bezeichnende Einzelzüge das Wesen der Landschaft und ihres Volkstums aufzeigen, damit ein umfassendes Bild der Einheit: Raum und Volk und damit ein Verständnis für politische Zusammenhänge gewonnen wird.

führte zur Entwicklung einer besonderen „Museumskartographie", die von der Fachwelt mit zu den Spitzenleistungen deutscher Kartographie gerechnet wird.
Auch das Bildarchiv entwickelt sich infolge der besonders in den letzten Jahren bedeutend gestiegenen Zugänge immer mehr aus einer Einrichtung, die reinen Museumszwecken diente (um für die Ausstellungen das notwendige Bildmaterial bereitzustellen), zu einer zentralen Sammlung geographischer Bilder, die für Forschungszwecke bildliches Vergleichsmaterial, für Autoren und Verleger Illustrationsmaterial unter bestimmten Voraussetzungen, die vor allem den Urheberschutz betreffen, zur Verfügung stellt. Die technische Bearbeitung der Negative, Diapositive und Bilder erfolgt in einem eigenen Photolaboratorium, in dem auch die umfangreichen photographischen Arbeiten, die die Ausstellungen notwendig machen, erledigt werden.
Eine Sammlung, die man wohl in einem geographischen Museum in solcher Reichhaltigkeit nicht vermutet, bildet die große Anzahl von Originalgemälden, Stichen, Radierungen, Plastiken usw., die das Museum besitzt. Die künstlerischen Wiedergaben von charakteristischen Landschaften und Landschaftselementen sollen nicht nur die Anschaulichkeit der übrigen Darstellungsmittel verstärken, sondern sie sind darüber hinaus auch Dokumente der Landschaftsauffassung bestimmter Künstlerpersönlichkeiten und Stilepochen.
Den musealen Charakter am stärksten betont von allen Einrichtungen des Museums das „Archiv für Forschungsreisende" oder, genauer ausgedrückt, das „Archiv für geographisches Urmaterial". Hier wird alles Material an Manuskripten, Briefen, Routenaufnahmen, Tagebüchern, wissenschaftlichen Aufzeichnungen, photographischen Negativen usw., das bei Expeditionen und größeren Unternehmungen geographischer Forscher und Gelehrter anfällt, gesammelt, geordnet und nach Bedarf wissenschaftlich bearbeitet. Aus den reichen Beständen seien nur hervorgehoben die Nachlässe der beiden Leipziger Geographen Joseph Partsch und Hans Meyer, das gesamte Urmaterial der Grönland- und Südpolar-Expeditionen des Münchener Forschers von Drygalski, die gesamte Bildausbeute der Forschungsreisen von Carl Troll nach Südamerika, Afrika und dem Nanga-Parbat-Gebiet, sowie wertvolles Material anderer lebender Forscher und — als zur Zeit letzte Erwerbung — die vermutlichen Überreste der Schröder-Stranz-Expedition, die 1912 im Nordpolargebiet verschollen ist.
Kurze Erwähnung müssen endlich die verschiedenen Werkstätten finden, in denen die weitaus überwiegende Anzahl der Ausstellungsgegenstände im Museum selbst hergestellt wird, da nur dadurch die genaue wissenschaftliche Überwachung möglich ist.
Die äußerst vielseitige Tätigkeit des Deutschen Museums für Länderkunde ist nach allem im wesentlichen auf drei Ziele gerichtet: ein unterrichtliches, ein wissenschaftliches und ein volkspolitisches. Das pädagogische Ziel sucht das Museum zu erreichen, indem es mit seinen Schausammlungen und dem Material seiner Arbeitssammlungen den Unterricht der Schulen aller Gattungen, von der Volks- bis zur Hochschule, und der Einrichtungen, die der Erwachsenenbildung (Volksbildungswerk, Schulungskurse u. a.) dienen, unterstützt. Seine wissenschaftlichen Arbeiten, die sich u. a. auf die Vorbereitung der Schausammlungen, die Betreuung der Arbeitssammlungen, die Beteiligung an Forschungsreisen und sonstigen geographischen Unternehmungen, auf die Herausgabe von Veröffentlichungen usw. erstrecken, umfassen das Gesamtgebiet der Geographie und ergänzen die Hochschularbeit, zumal sie zu einem Teil sich auf Fragen beziehen, die nicht im Rahmen von deren Aufgabenbereich gelöst werden können. In der Förderung der Kenntnis des deutschen Lebensraumes und der Vermittlung der Kenntnis fremder Länder und Völker als der Grundlage für innen- und außenpolitische Erkenntnisse liegt das volkspolitische Ziel des Museums, das so, seinem Wesen entsprechend, an der politischen Erziehung des Volkes mitzuwirken berufen ist.



Drachenfries vom Dachfirst eines buddhistischen Tempels in China

Der Fries stellt zwei mit einer Perle spielende Drachen dar. Der Drache, ein aus dem Krokodil entwickeltes mythisches Wesen, gilt dem Chinesen als Herr der Wolke und des Regens und als Verkörperung der die Natur belebenden Kräfte. Die Perle ist Sinnbild der Wahrheit, des Wesens der Dinge, das von den Naturkräften gehütet wird. Man kann es nie völlig erfassen. So sind die Drachen, die mit der Perle spielen, ohne sie je ergreifen zu können, auch ein Sinnbild der nach Wahrheit strebenden Menschen. Derartige Drachenfriese finden sich häufig auf buddhistischen Tempeln in China. Sie sind, wie dieses besonders schöne und kostbare Stück, das aus der Mingzeit (16. Jahrhundert) stammt, aus farbiger und häufig (wie hier) vergoldeter Majolika angefertigt. Das Leipziger Stück ist wohl das einzige, das je aus China herausgekommen ist. Es ist in seiner Symbolik wie in seinen bizarren Formen ein treffender Ausdruck der chinesischen Seelenhaltung und Gedankenwelt.

Vom Städtischen Museum für Völkerkunde zu Leipzig

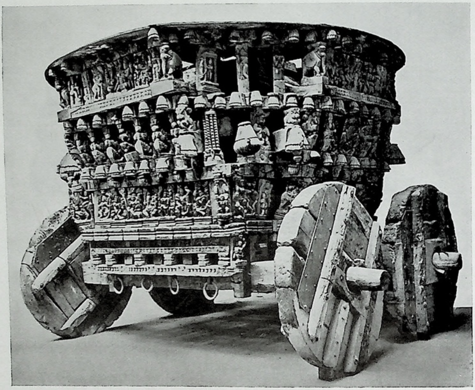
Von Prof. Dr. Fritz Krause

Leipzig birgt in seinen Mauern nach Berlin wohl das größte Völkermuseum Deutschlands. Aus kleinen Anfängen wuchs dieses Museum empor — sein Grundstock ist die wertvolle vielseitige Sammlung des Dresdner Kulturhistorikers Dr. Gustav Klemm, die im Jahre 1870 erworben wurde. Dank der zähen und emsigen Werbetätigkeit seines Gründers und ersten Direktors, des Leipziger Arztes Dr. Hermann Obst, dank dem wissenschaftlichen Weitblick und der Tatkraft seines Nachfolgers, Prof. Dr. Karl Weule, dank der verständnisvollen Pflege durch die Stadtverwaltung, dank der Förderung durch heimische und auswärtige Gönner und Freunde hat es sich trotz der durch den Weltkrieg und seine Folgen bedingten Schwierigkeiten zwar nicht zu dem „Deutschen Centralmuseum für Völkerkunde" entwickelt, wie sein Gründer geplant und gehofft hatte, wohl aber zu einem Großmuseum von Weltgeltung, das mit wenigen Ausnahmen in seinen Beständen wertvolle Sammlungen aus sämtlichen wichtigen Kulturgebieten der Erde besitzt und somit einen recht vollständigen Überblick über die Reichhaltigkeit des Kulturlebens auf Erden zu vermitteln vermag. In seinen umfangreichen Studiensammlungen, denen stattliche Archive an Photographien und Lichtbildern angegliedert sind, kommt dieser wissenschaftliche Wert des Museums zu besonderer Geltung.

Unser Leipziger Museum gilt aber auch als eines der schönsten Völkermuseen, nicht nur nach seinem Inhalt, sondern vor allem nach der Art seiner Aufstellung. In den schlichtweißen Sälen mit den schwarzgerahmten Schränken und Pulten und der in reinen Farbtönen gehaltenen Innenausstattung kommen die so überaus verschiedenfarbigen und verschieden geformten Gegenstände des Kulturgutes der Völker aller Erdteile zu bester und ansprechender Wirkung. Die frohe Farbgebung der Innenausstattung der Schaubehälter, die auf den jeweiligen Inhalt abgestimmt ist, hat indes über den ästhetischen Zweck hinaus noch einen weiteren Sinn: sie wechselt von Erdgebiet zu Erdgebiet und soll dadurch dem Besucher den Übergang in ein neues Kulturgebiet deutlich machen.

Sie dient damit zu ihrem Teil der volksbildenden und volkserzieherischen Aufgabe, die sich unser Museum gestellt hat, nämlich die Verschiedenartigkeit des Kulturlebens der einzelnen Völker als Ausdrucksform ihres Volkstums zur Darstellung zu bringen und damit Einsichten in fremde Daseinsformen und fremdes Volkstum zu vermitteln, die dann durch Vergleiche mit unserer eigenen Lebensform zu vertiefter Erkenntnis des eigenen Volkstums führen. Dieser Gesichtspunkt, der aus einer neuen Auffassung vom Wesen der Wissenschaft der Völkerkunde gewonnen ist — als der Wissenschaft von der Artung der Völker, von der Verschiedenheit des Volkstums auf Erden und von der dadurch bedingten Verschiedenartigkeit des Kulturlebens der einzelnen Völker —, ist die Grundlage für die Aufstellung der für das Publikum bestimmten Schausammlung überhaupt.

Zwar wird einem Besucher, der nur „Kuriositäten" sehen will, der tiefere Sinn der Darbietung fremden Kulturgutes verschlossen bleiben. Aber auch ihm müßte zum Bewußtsein kommen, welch völlig verschiedenartige Geisteswelt hinter solch besonders eindrucksvollen Schaustücken steht, wie dem mit plastischen Darstellungen einer frohen Sinnenwelt überladenen südindischen Tempelwagen, den prachtvoll geschwungenen Drachenleibern vom Dachfirst eines chinesischen Tempels und den erhabene Ruhe zeigenden japanischen Buddhafiguren. Auch er müßte erfassen, daß die bizarren, holzgeschnitzten Ahnenfiguren von Neumecklenburg aus einer ganz anderen Vorstellungswelt heraus geschaffen sind, als die eigenartigen naturalistischen



Südindischer Tempelwagen

Derartige 4–5 Meter hohe Wagen dienen dem Kult bestimmter hinduistischer Gottheiten. Sie werden im Tempelbezirk der betreffenden Gottheit aufbewahrt und bei feierlichen Umzügen zu Ehren der Gottheit mitgeführt. Viele Hunderte von Mitgliedern der betreffenden Religionsgemeinde ziehen den Wagen an langen Seilen, die vorn an eisernen Ringen angebracht sind, durch die Straßen. Auf der Plattform des Wagens steht beim Umzug ein großes von Priestern betreutes Götterbild inmitten eines 8–12 m hohen Aufbaues aus Bambus und farbigem Papier. In 3 Zonen übereinander sind am Wagenkörper Holztafeln mit Bildschnitzereien angebracht, die einzelne Begebenheiten aus den Mythen der betreffenden Gottheit darstellen, sodann aber auch die ganze sinnenfrohe Lebensauffassung der Inder zum Ausdruck bringen. Dieser Tempelwagen dürfte das einzige außerhalb Indiens befindliche Exemplar sein.

Tier- und Menschenmasken von Nordwest-Kamerun. Auch er müßte den großen Unterschied in Lebensform und geistiger Artung und Haltung bemerken, wie er sich in den lebensvollen Gruppen und Figuren der Australier unter dem Windschirm, der Mais verarbeitenden Negerinnen von Ostafrika und des Wattepanzerreiters des zentralen Sudans offenbart.

Bei solchen eindrucksvollen Einzelgegenständen und Gruppen liegen die Unterschiede, die auf verschiedenartiges Volkstum rückschließen lassen, offen zutage. Hingegen erfordert die Betrachtung der Sammlungen von den einzelnen Völkern ein gewisses verständnisvolles Sichversenken in Zweck und Form der ausgestellten Kulturgüter, um daraus Art und Wesen des betreffenden Volkes zu erkennen. Dem Besucher wird das durch die besondere Art der Aufstellung der Sammlungen erleichtert. Das Kulturgut eines Volkes ist jeweils nur in einem Schrank oder in einer Koje, abgesondert von dem anderer Völker, aufgestellt, wobei



Vergoldete Buddhafigur aus Japan

Die Figur stellt eine Nebenform Buddhas dar in der typischen Haltung eines Menschen, der seine Sinne völlig von der Außenwelt abgeschlossen hat, um sich in Meditation zu versenken. Die Figur offenbart nicht bloß die Auffassungen buddhistischer Religion, sondern ist durch ihre erhabene Ruhe und ihre künstlerisch-technische Vollendung ein treffliches Beispiel für japanisches Kunstschaffen.

das gerade für dieses Volk Kennzeichnende hervorgehoben ist. Von Schrank zu Schrank weitergehend, kann somit der Besucher die Verschiedenartigkeit der Kulturen der Einzelvölker erkennen und wird, wenn er Aufnahmebereitschaft mitbringt, zur Erkenntnis kommen können, wie eben jedes Volk seine durch innere Veranlagung, Lebensraum und Beziehungen zu anderen Völkern bedingte besondere Kulturform besitzt.
Bei solch vergleichender Betrachtung wird man z. B. bei einem Besuch des Afrikasaales erkennen und empfinden, welch große Unterschiede in Wesensart und Lebensform etwa die Kaffern Südafrikas mit ihrer reichen Kulturgestaltung von dem schweifenden Jägervolk der armseligen Buschmänner trennen. Das Durcheinander einheimischer, arabischer, indischer und europäischer Dinge im Suaheli-Schrank weist auf den Mischcharakter dieser Küstenkultur hin, im Gegensatz zu der nach Sachgruppen geordneten Aufstellung geschlossener Volkskulturen. Die Gegenüberstellung des hamitischen Mtussi-Kriegers, der Korbsänfte des Sultans Msinga von Ruanda nebst seiner großen Staatstrommel zu der am Boden sitzenden töpfernden Bantu-Negerin kennzeichnet die Überschichtung der in Hörigkeit gesunkenen einheimischen Bauernbevölkerung durch ein eroberndes Fremdvolk. In das besondere Wesen einzelner Kulturen führt ein die Zusammenstellung der Holzschnitzwerke (Masken, Schemel, Holzgefäße, Türbalken u. a.) aus Nordwest-Kamerun und der zugehörigen Plastiken aus Ton und Gelbguß, die den gleichen Kunststil aufweisen und damit eine bestimmte Wesensart der betreffenden Völker offenbaren. Und die gleiche Erkenntnis wird uns aus der Übersicht über die Kultur der Haussa mit ihren reich entwickelten Techniken der Lederbearbeitung, Weberei, Flechterei und Färberei.
Gleich aufschlußreich sind die Sammlungen im zweiten Obergeschoß. Hier wird dem aufmerksamen Besucher nicht entgehen, wie längs der Nordküste Neuguineas sich eine andersartige Kulturform an die andere reiht, oder wie im Bismarck-Archipel jede der getrennt aufgestellten Inseln ihre besondere Kulturgestaltung besitzt. Absichtlich sind hier die Unterschiede von Volk zu Volk durch die Auswahl der aufgestellten Gegenstände und die Art ihrer Aufstellung hervorgehoben. Absichtlich betont ist weiterhin in Indonesien und Südasien der Unterschied zwischen primitiven Naturvölkern, höheren Völkern und hochkultivierten Völkern. Nicht bloß dadurch, daß die Schränke der Primitivvölker mit blaugrünem Stoff, die der höher stehenden Indonesier mit zartem Violettgrau, die der Hochkulturen Vorder- und Hinterindiens mit sattem Rot ausgeschlagen sind. Die Reichhaltigkeit an Gegenständen in den Schränken der Kulturvölker gegenüber der Armut bei den Primitiven, der Formenreichtum, die künstlerische Ausgestaltung, die Metalltechnik, das Vorhandensein von Götterfiguren bei ersteren gegenüber einer zwar sauberen, aber doch einförmigen Ausgestaltung des Kulturgutes bei letzteren, offenbart ohne weiteres den großen Kulturabstand zwischen diesen Völkergruppen. Und die nach den einzelnen Seiten des Kulturlebens gegliederte Aufstellung des chinesischen Kulturgutes beweist uns die machtvolle und reiche Entfaltung des Volkslebens eines ostasiatischen Kulturvolkes mit seiner so besonderen Geistes- und Seelenhaltung.
Und gehen wir schließlich ins oberste Stockwerk, hinauf in die Abteilung für die Kulturgeschichte Alteuropas, so tritt uns z. B. schon in der Altsteinzeit der große Unterschied entgegen zwischen der Kunstform der Höhlenmalereien, Plastiken und Knochenritzzeichnungen des südfranzösisch-nordspanischen Kulturkreises mit dem Vorwiegen tierischer Darstellungen und der feinen zeichnerischen Wiedergabe von Menschen und menschlichen Handlungen auf Höhlenbildern der benachbarten ostspanischen Kulturprovinz, ein Beweis dafür, wie schon in der Urzeit der europäischen Menschenwelt Völker verschiedener geistiger und seelischer Artung benachbart gelebt und ihre Kultur gemäß ihrem Volkstum je in besonderer Weise entwickelt haben.
Die Nutzanwendung solcher Erkenntnisse auf die Erfassung unserer eigenen Kulturform und Wesensart ist ohne weiteres gegeben. Und sie wird erleichtert werden, wenn die reichen Sammlungen von den europäischen Völkern und darin die zur deutschen Volkskunde nach diesen gleichen Grundsätzen zur Aufstellung gebracht sind, was in absehbarer Zeit der Fall sein wird. Zwei Wege gibt es, sich selbst zu erkennen, sein eigenes Wesen richtig zu erfassen und damit die Liebe zum eigenen Volkstum zu wecken: den Weg in die Vergangenheit, Geschichte und Kulturgeschichte des eigenen Volkes und den Vergleich mit Kultur und Wesen fremder Völker. Die Wissenschaft der Völkerkunde und ihre Museen bereiten den letzteren Weg der Erkenntnis. Sie sehen das eigene Volk als Volk unter Völkern, im Spiegel der gesamten Völker- und Kulturwelt der Erde, also von außen her. Beide Wege ergänzen sich. Insofern bildet ein Museum für Völkerkunde ein notwendiges Glied in unserem Kulturleben mit einer wichtigen volksbildenden und volkserzieherischen Aufgabe. Dieser Aufgabe gerecht zu werden, ist der besondere Ehrgeiz unseres Leipziger Museums für Völkerkunde.



Giebelfeld an der Front der Stadtbibliothek im Gewandgäßchen, mit Stadtwappen und vielbewegtem Zierwerk

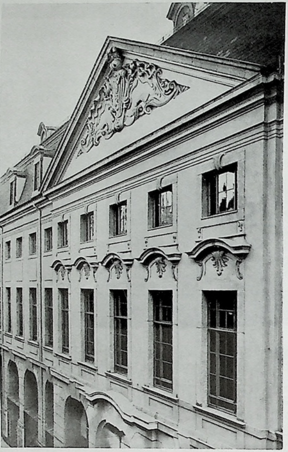
Gewandhaus und Stadtbibliothek und der Mauermeister Seltendorff

Von Stadtbibliothekar Dr. Wolfg. G. Fischer

Unter den Zeugnissen stolzer Baulust in Leipzig, die uns trotz grausamer Verluste noch vom Glanze des 18. Jahrhunderts erhalten sind — aus der Zeit, in der Leipzig eine überragende Rolle im deutschen Geistesleben spielte —, finden sich Bauten verschiedenster Zwecke und von vielerlei Kunstrichtungen nebeneinander und nacheinander entstanden. Durchaus aber hatte sich hier eine eigene Kunstgesinnung herausgebildet, die zwar im Zusammenhang vor allem mit sächsisch-dresdnischer Kunst stand, jedoch aus bodenständigen Motiven und fremden Anregungen immer ein Neues, eben Leipzigisches machte. Die frühe Wendung, die die sächsische Baukunst vom Barock und der Kraft und Fülle seiner Formensprache hinweg vollzog zu einer ganz beruhigten, kühlen, beherrschten und eleganten Proportionierung, machte sich in Dresden eher geltend — erst um 1740 tritt in Leipzig der Umschwung ein. Eines der frühesten und zweifellos das bedeutendste Bauwerk dieser „Richtung" dient noch heute der Stadtbibliothek, für die es errichtet wurde, als Heimstätte.

Die Stadtbibliothek oder Ratsbibliothek, wie man vormals sagte, war für die Anschauungen jener Zeit ein wichtiger Repräsentationsbau der Stadt. Im Jahre 1711 waren die Säle der Bibliothek im Zeughaus am alten Neumarkt (heute Universitätsstraße — der damalige Bau existiert nicht mehr) für die Öffentlichkeit zugänglich geworden: jedoch nicht nur Bücher beherbergten sie, sondern auch „rare und kuriöse" Dinge, in Wahrheit ein vielseitiges Museum. Die vornehmen Besucher zur Messezeit, etwa der Landesfürst, wurden gerne von den Stadtvätern hier wie in einem „Staatszimmer" empfangen, man zeigte damit seine Bildung und daß man mit dem „erhandelten" Reichtum auch etwas anzufangen wußte. Durch Stiftung gegründet (1677 von Huldreich Groß), wurde die Bibliothek meist durch besondere Zuwendungen und weitere Stiftungen so vergrößert, daß man schon ein Vierteljahrhundert nach der Eröffnung wieder Platz brauchte. Nach einigen Jahren der zögernden Beratungen entschloß man sich, schließlich verblüffend schnell, im Jahre 1740 für einen Neubau: die oberen Tuchböden des Gewandhauses, das rechtwinklig an das Zeughaus anstieß und die Front nach dem Gewandgäßchen richtete, wurden für diesen Neubau abgebrochen. Die unteren Stockwerke und die Reste der alten Schauseite wurden beim Neubau dieses oberen Saales mit hergerichtet, so daß nach der Hauptbautätigkeit in den Jahren 1741/42 schließlich 1744 ein völlig neues Haus dazustehen schien.

Tatsächlich schuf man etwas im Stadtbild ganz Einzigartiges, eine großzügige, auch in den Ausmaßen bedeutende Palast-Architektur. Nichts von den Erfordernissen der Bürgerhäuser (wie selbst noch beim Romanus-Haus) brauchte berücksichtigt zu werden, denn man wünschte sich eine luxuriöse „Saalbibliothek", wie sie im Barock zur Mode geworden war, wo der Eintretende die Masse der Bücherschätze mit einem Blick



Mittelteil der Front der Stadtbibliothek im Gewandgäßchen, aus dem 2. Stockwerk eines gegenüberliegenden Hauses gesehen (erbaut 1740—44)

zu überschauen vermochte, und deren unsichtbarer Wert in der Schönheit ihrer Aufstellung und der Ausstattung des Saales sich ausdrückte. Sogar reicht hier dieser Saal durch zwei Geschosse, über den riesigen Fenstern des Hauptgeschosses sind kleinere, nur etwa ein Drittel so groß. Vor allem für den Inneneindruck ist das notwendig, da wäre das Übereinander etwa zweier gleich großer Lichtöffnungen unerträglich kleinlich; aber auch im Außenbau wirkt es sehr großartig. Oft führte man damals eine solche Gliederung nur für den Mittelteil eines Palastes durch, wenn man dorthin den großen Festsaal und das Treppenhaus legte, hier erscheinen so 21 Fensterachsen, die ganze Breite eines Straßenblockes von 135 Ellen (rund 77 m). Die lange Fensterreihe ist mit feinsten Mitteln gegliedert: Die Mitte beherrschend ausgezeichnet, nämlich etwas — ganz wenig — vortretend, mit wenig, aber immerhin hier am meisten Zierat, mit geschwungenen Fensterbekrönungen und von einem breit über 5 Fenster gelagerten Giebel überhöht. An den Ecken der Front sind je 3 Fenster ebenfalls vortretend, jedoch weniger betont. Die Enge der Gasse bewirkt, daß man niemals eine wirkliche Gegenüberansicht gewinnen kann, sondern immer schräg an der Front entlang blickt. So kommen die sparsamen und zarten, aber mit großer und selbstsicherer Klugheit angewendeten Formen zu schönstem Ausdruck. Die klaren und reinen Abmessungen und ihre Verhältnisse untereinander werden immer wieder durch Unterteilungen bereichert, so sind unter den Fenstern teils zart aufgelegte, teils vertiefte Felder — aber daß die Zurückhaltung, die man spürt, nicht etwa Gedankenarmut ist, kann man ermessen an dem in gleicher Weise in zarten Tiefenstaffelungen äußerst reich, ja geistreich gegliederten Sims unter dem Dache oder an den Gebäudeecken in ihrer mehrfach gestuften Brechung. Hervorragend gut ist es gelungen, trotz der vielen und sehr großen Fensteröffnungen eine geschlossene Wandfläche zu bewirken und dem ganzen Baukörper damit ein „Gelassenes-in-sich-Ruhen" zu geben, das doch von geheimem Leben erfüllt ist.



Aufgang zur Stadtbibliothek in der Universitätsstraße (die rechte Tür blind, nur aus Zier-Gründen angebracht)

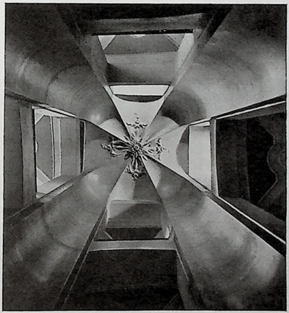
Im Treppenhaus der Stadtbibliothek — mit Gedenktafel am ehemaligen Eingang zum alten Gewandhaus-Konzertsaal (1781—1884)



Sehr bezeichnend ist es, daß nur innerhalb der ganz strengen Rahmung des Giebelfeldes einmal das Ornament frei und reich aufschäumt. Das Stadtwappen selber, von Ebenhech (später in Berlin berühmt) gearbeitet, scheint sich wie ein höfischer Kavalier zierlich zu drehen, die ganze Stuckierung darum, 1744 an den hiesigen Friedrich Seltendorff bezahlt, ist entsprechend dieser leichten Drehung nur ungefähr, aber nicht genau symmetrisch, ein wirkliches „Rokaille- und Muschelwerk". Alles ist im übrigen auf die starke Unteransicht von der Straße her berechnet und der untere Rand des Giebelfeldes in breitem Streifen leer gelassen, da er vom vorkragenden Sims verborgen wird. Unsere Aufnahme, an der das wellenartig Ausgreifende der Formen so bezaubernd ist, wurde jedoch aus dem 4. Stockwerk des gegenüberliegenden Hauses gemacht und rückt uns die Fülle dieses Zierwerks nahe.

So berühmt unsere altehrwürdige Stadtbibliothek ist, so genau Gustav Wustmann in den „Neujahrsblättern" ihre ältere Geschichte dargestellt hat, so eifrig auch die Baugeschichte Leipzigs allmählich durchforscht wurde — bisher war der Name des Mannes, der hier so Bedeutendes geleistet hat, unbekannt geblieben. Ja, es scheint fast, als ob man bisher zwar die historische Bedeutung des Baues richtig erkannt, seine künstlerische aber nicht ganz nach Gebühr würdigte. Heute nun sind wir in einer glücklicheren Lage, denn im Sommer 1938 wurde der Bau (mit dem Block des Städtischen Kaufhauses) neu verputzt und wieder hergestellt, die Porphyrgesimse und Fenstergewände von der darübergeschmierten Ölfarbe befreit — als ein wahres Glanzstück ist er neu erstanden zum Wohlgefallen aller Liebhaber unserer Stadt und der Kunstfreunde.

Da fügte es sich in diesem Augenblicke besonders glücklich, daß ich in den Akten auf den Namen des Baukünstlers stieß. Es steht in den Baurechnungen 1740ff., welche Gelder er für die Mauerarbeiten erhielt, in vielen Teilzahlungen die stattliche Summe von weit über 8000 Talern: Verborgen war dieser Name bloß durch die für



Blick durch den Treppenschacht, um den die Treppe vierfach gebrochen läuft, — nach oben

unser heut-gewöhntes Ohr so befremdliche Bezeichnung als Mauermeister. Es ist Friedrich Seltendorff. — Dieser Baumeister ist neben George Werner der wichtigste und meistbeschäftigte Künstler des Rokoko in Leipzig. 1727 aus Halle kommend, wurde er 1729 Meister, wir kennen seine damals eingereichte Meisterzeichnung (jetzt im Stadtgeschichtlichen Museum), er lebte bis 1778. Einige seiner schönsten Bauten, so das Kammerrat-Richterische Gartenhaus (in der Gerberstraße), sind untergegangen, heute können wir ihn noch bewundern etwa am Hause Katharinenstraße 21 oder im Hofe (nur dieser von S.) von Markt 8, Barthels Hof. Da zeigt es sich, daß er vor allen anderen den höfischen Stil, wie ihn Knöffel in Dresden vertrat, wirklich hier in Leipzig „eingebürgert", nämlich für die Zwecke der Handelshöfe eingeschmolzen und zu eigenständiger Wirkung gebracht hat. Daher nun auch die Stadtbibliothek, so einzigartig sie ist, ganz ein Glied unserer hiesigen Kunst genannt werden darf.

Überraschend ist, wenn wir an allen Bauten Seltendorffs, so vor allem auch an der Stadtbibliothek, den Schimmer einer reifen, ja weisen Meisterschaft über dem Ganzen ausgebreitet empfinden, vor allem sich ausdrückend in der Zartheit der Profilierungen und der Lisenen und Felder, daß dieser gleiche Name für die Fülle und Bewegtheit des Giebelfeldes der Stadtbibliothek überliefert ist. Immerhin können wir annehmen, daß er nicht eigenhändig an der Ausführung beteiligt zu sein braucht, sondern die Arbeit nach seinen Angaben hat von seinen Gehilfen ausführen lassen — und wir werden nie erfahren können, ob diese Angaben mehr oder weniger genau waren und etwa der Phantasie eines dieser Gehilfen wenig oder mehr Spielraum ließen.

Ein Wort noch ist nötig darüber, daß uns der heutige Anblick der Stadtbibliothek doch nicht mehr das alte Bild gibt — die unteren Geschosse sind gegenüber dem Zustand des 18. Jahrhunderts durch Hugo Licht umgebaut worden und konnten auch nicht wiederhergestellt werden. Man kann die teils gestelzten und teils gedrückten Bögen über den Läden zwar als praktisch bezeichnen, weil sie viel Fensterraum bieten, aber nicht als schön. Der alte Zustand der unteren Wand ist nur an einer Stelle erhalten, am Treppenhaus der Stadtbibliothek an der Universitätsstraße. Die Treppe nämlich war, entgegen großartigeren Plänen, seitlich an den Büchersaal herangeschoben worden. Sie schloß sich infolgedessen auch an den stehengebliebenen Teil des Zeughauses an, in dem später (1780) der „Gewandhaus"-Konzertsaal errichtet wurde, und man konnte über unsere Treppe auch diesen Saal erreichen; daran seit diesem Jahre eine Gedenktafel erinnert. Denn jene Baulichkeiten sind ja verschwunden. Diese Treppe ist nicht ein bloßer Repräsentationsbau, wie er für Paläste der damaligen Zeit in Deutschland beliebt war. Daran hatte man, wie gesagt, zuerst gedacht: ein symmetrisch geschwungener Doppellauf sollte bloß bis in das Hauptgeschoß führen, von riesigem leeren Raum überkuppelt, so daß man noch Nebentreppen gebraucht hätte. Man entschloß sich schließlich, die hier heimische und übliche Form der Treppe auszuführen in einem vierfach gebrochenen Lauf um einen Treppenschacht. Immerhin gab man dem Bauwerk schöne und beträchtliche Ausmaße, so daß hier das schönste unter den Leipziger Treppenhäusern entstand. Noch heute ist es überraschend, wie feierlich und zugleich bequem diese Stufen emporführen, von welcher leichtbeschwingten Würde die hallenartigen Gewölbe dieses Treppenlaufs sind. Auch hier sind nur zurückhaltend Zierformen in Stuck angebracht, die Christian Hornitz ausführte, nur die obere Krönung des Treppenschachtes, also an einer baulich sehr betonten Stelle, zeugt von freier und anmutiger Schwungkraft der Phantasie. Die Schmiedearbeiten der Geländer und Fenstergitter führten Gottlieb Böttger und Joh. Christian Schwarz aus. Im Außenbau und dessen Fenstergliederung ist auf die Treppe keinerlei Rücksicht genommen, vielmehr das System des sonstigen Bibliotheksbaues übernommen. Über den beiden Türen (von Martin Simon Hillens Erben) im Zusammenhang mit deren Porphyrgewände wieder „Mezzanin"-Fenster, so auch zwischen den beiden Türen, wo man das hübsche Muschelwerk des Gitters bewundern mag, also im kleineren und gedrängteren Maßstabe eine Wiederholung der im Haupt- und Obergeschoß angewendeten Gliederung.

Der innere Ausbau des Bibliotheksaales ist, nachdem Seltendorff in etwa 3 Jahren das Haus errichtet hatte, merkwürdig verschleppt worden und zum Teil auch gar nicht mehr von ihm besorgt. Ich will deshalb davon nichts weiter berichten, auch nicht von dem großartigen Dachstuhl, den Christoph Döring erstellte, nur auf die Wirkung des Daches hinweisen, das, als Mansardendach ausgeführt, trotz seiner Größe keineswegs zu schwer und lastend wirkt. Für diesmal wollen wir an der Schwelle dieses Bücher-Schatzhauses haltmachen, es sei genug, daß wir uns an der Schönheit des Baues freuten, der würdig ist, eine so kostbare Sammlung zu beherbergen.



Wandteppich mit dem wahren Bildnis Christi, von dem Leipziger Bildwirker Seger Bombeck 1551 im Auftrage der Stadt Leipzig gearbeitet

Altes Kunsthandwerk in Leipzig

Von Dr. Heinrich Wichmann

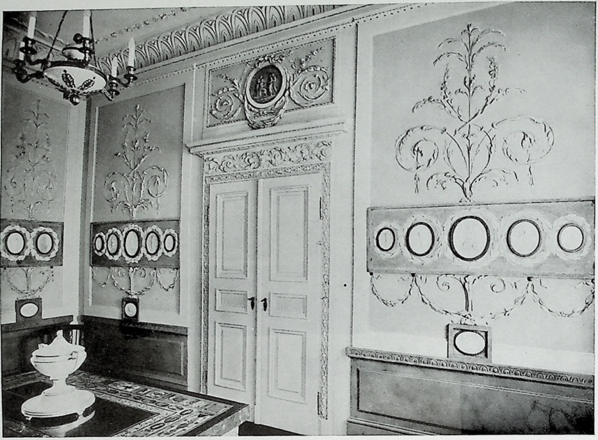
Auch die Städte haben ihr Gesicht. Wenn ein weitgereister Fremder heute eine Stadt besucht und sich einen Überblick über ihre Geschichte und das gegenwärtige Kulturbild, über die bauliche Gestaltung und die wirtschaftliche Bedeutung verschaffen will, so wird er sich neben dem Baedeker der Hilfsmittel bedienen, die ihm die Fremdenverkehrsvereine vermitteln. Der Faltprospekt oder die Rundfahrt mit der Erklärung eines redegewandten Führers können ihm die wichtigsten Sehenswürdigkeiten nahebringen.

Der sorgfältige Besucher aber will sich auch über das Kulturbild der Vergangenheit unterrichten. An Hand der Literatur wird er sich in die Geschichte der Stadt vertiefen, wobei ihm der Leipziger Kalender und das Leipziger Jahrbuch ein trefflicher Leitfaden sein werden. Ein aufmerksamer Gang durch die innere Stadt wird ihm zeigen, daß noch viele schöne Barockpaläste erhalten sind. Der Besuch der Museen wird ihm die geretteten und behüteten kulturellen Schätze der Vergangenheit erschließen.

Über verschiedene Zweige des alten Leipziger Kunstgewerbes soll hier an einigen Beispielen der Leipziger Sammlung im Grassimuseum berichtet werden.

In der jetzigen Johannisgasse zu Leipzig[1]) hatten die Töpfer ihre Werkstätten, und über ihre Tätigkeit sind wir durch Ausgrabungen im Laufe der Jahre gut unterrichtet. Neben zahlreichen Ofenkacheln hat man Bruchstücke merkwürdiger männlicher Statuetten gefunden, deren Zweck nicht recht klar war. Es sind aus feinem weißen Pfeifenton geformte Figuren auf einer runden Standplatte. In spanische Tracht gekleidet, mit einem breiten Federhut, geschlitzten Pluderhosen und einer gefalteten Mühlsteinkrause, zeigt Seite 63 rechts oben einen Leipziger Stadtsoldaten. Das Töpfermonogramm M. F. und die Jahreszahl 1604 sind

[1]) Siehe Aufsatz Prof. Dr. Kretschmer: Vorromanische Töpferkunst in Leipzig.



Dufour-Zimmer aus dem Hause des Bürgermeisters Romanus in Leipzig 1792

auf der Standplatte angebracht. Mit Hilfe der Gießbüchse sind die Haare aus locker aufeinanderliegenden Tonfäden gebildet. Es kann heute kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß diese kleinen Kavaliere in spanischer Tracht wohl als Ofenfiguren zur Verzierung der Ecken Verwendung fanden.

Ein sichtbarer Ausdruck der Wertschätzung unserer alten Leipziger Töpferkunst um 1500 war auch die Anbringung von Christusköpfen in hohem Relief an der Stadtmauer, und zwar am „dormitorium" (Schlafgebäude) des ehemaligen Pauliner-Klosters neben der Kirche. Dort waren eine Anzahl großer Christusköpfe in die Mauer gefügt, die von gotischem Rankenwerk und Blüten eingerahmt wurden. (Abbildung Seite 63.)

Über das Goldschmiedehandwerk in Leipzig sind wir durch eine große Ausstellung unterrichtet worden, die das Kunstgewerbemuseum 1907 veranstaltete.

Der bedeutendste Leipziger Goldschmied war Hans Reinhart[2]) um die Mitte des 16. Jahrhunderts, der in diesem Bande durch einen besonderen Artikel gewürdigt wird.

Von seinen Schülern und Nachfolgern soll der Schöpfer der Leipziger Ratseidbibeln, Elias Geier, mit einer Neuerwerbung der letzten Jahre erwähnt werden. Es ist ein kleines Schmuckkästchen mit Perlmutterbelag und silbervergoldeter Fassung, das auf kugeligen Kristallfüßen steht. Die einzelnen Perlmuttblättchen sind mit Rosetten auf der Unterlage befestigt, und dieses Wechselspiel zwischen dem schimmernden silbrigen Muschelglanz und den goldenen zierlichen Rosetten, rautenförmig angeordnet, geben dem Kästchen als Schmuckbewahrer eine edle Fassung. (Abbildung Seite 63.)

Elias Geier, wenngleich sein Name heute wohl den Leipzigern verklungen ist, erfuhr zu seiner Zeit, also zu Ende des 16. Jahrhunderts, eine hohe Wertschätzung. Das sächsische Fürstenhaus vereinigte in

[2]) Siehe Dr. A. Giesecke: Der Groschengießer Hans Reinhart.



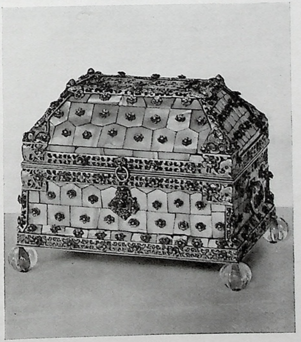
Silbervergoldeter Deckelpokal von Andreas Kauxdorff,
Leipzig, 1631



Buntglasierte Tonfigur eines Stadtsoldaten.
Leipziger Hafnerarbeit vom Meister M. F. 1604



Majolika-Relief von der Grabenfront des ehemaligen Pauliner-Klosters
in Leipzig mit dem Bildnis Christi als „Salvator mundi".
Leipziger Töpferarbeit um 1500



Schmuckkästchen
mit Perlmutterbelag und Goldschmiedefassung von Elias Geier.
Leipziger Goldschmiedekunst um 1590

seiner Schatzkammer, dem „Grünen Gewölbe" zu Dresden, eine ganze Reihe seiner Arbeiten, und vor einem Jahr erst wurde eines seiner bedeutendsten Stücke auf einer Auktion in London durch einen besonders hohen Preis ausgezeichnet.

Die Tradition der Leipziger Renaissance-Goldschmiede wurde in der Barockzeit mit Erfolg fortgesetzt. Der Export Leipziger Goldschmiedearbeiten muß sehr bedeutend gewesen sein, denn es vergeht heute kaum ein Monat, in dem nicht ein interessantes Stück Leipziger Goldschmiedearbeit an irgendeiner Ecke der Welt zum Verkauf erscheint. Aus der großen Reihe von Namen und Werken der Leipziger Goldschmiede der Barockzeit bringen wir einen Deckelhumpen von Andreas Kaurdorff. Kühn schwingt sich ein Seepferd als Deckelbekrönung, und der alte Spott, daß wir Leipziger eine Seestadt wären, mag wohl auch damals schon gegolten haben. (Abbildung Seite 63.)

Der Rat der Stadt Leipzig förderte das Handwerk jederzeit. Einem bedeutenden Bildwirker, der nach Leipzig gezogen war, stellte er ein Haus am Barfüßerkloster, dem jetzigen Matthäikirchhof, für seine Werkstatt zur Verfügung. Dieser Teppichwirker der Renaissance, Seger-Bombeck, der wohl seine Lehrzeit in Flandern verbracht haben mag, war 1545—1552 in Leipzig tätig. Dann ging er als Hofwirker nach Weimar. Der Rat gewährte ihm ansehnliche Darlehen und bestellte bei ihm nachweisbar 4 große Teppiche: das Urteil Salomonis (jetzt im Stadtgesch. Museum auf der alten Ratsdiele), die Leipziger Ratstischdecke mit dem kursächsischen Wappen und dem Leipziger Stadtwappen, das wahre Bildnis Christi (die beiden letzteren jetzt im Kunstgewerbemuseum) und den großen Reformationsteppich mit der Auferstehung und dem Kampf zwischen Protestantismus und Katholizismus (jetzt im Weimarer Schloßmuseum).

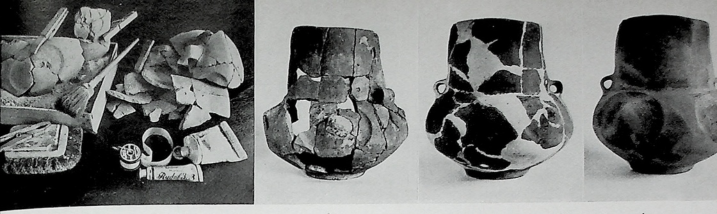
Über das alte Leipziger Schmiedeeisen und seine hervorragenden künstlerischen Leistungen wurde von mir im Leipziger Kalender 1938 berichtet.

Das Handwerk der Stukkateure, die ihr Gewerbe oft im Umherziehen ausüben mußten, hat in Leipzig ein reiches Betätigungsfeld gefunden. Zahlreiche Barockdecken sind auch heute noch in Leipziger Gebäuden erhalten. Um das Jahr 1792 gestaltete ein Leipziger Stukkateur einen prachtvollen Innenraum als Empfangszimmer im Haus des Bürgermeisters Romanus im klassizistischen Stile. Hier ist das Rankenwerk in feinster Antragarbeit ebenmäßig auf die Felder verteilt. Tafeln mit Darstellungen aus der antiken Götterwelt, zierlich umrahmt von zopfigen Kränzen, sind in einer Technik ausgeführt, die der Handwerker dieses Raumes mit sich ins Grab genommen hat. Während die übrigen Teile in Stuck und „stucco lustro" ausgeführt sind, hat der Künstler hier in den kleinen Bildmedaillons eine Technik in einer Art Hartstuck oder Marmorstuck angewendet, die nach ihm kein anderer erreicht hat. Die Familie Dufour-Pallard erwarb das Romanushaus und ließ 1792 durch die Rostische Kunsthandlung im Hause Ecke Katharinenstraße und Brühl das Zimmer einrichten, das dann ein Stifter des Museums, Geheimrat Demiani, in das Kunstgewerbemuseum mühsam übertragen ließ. (Abbildung Seite 62.)

Hamburg und Leipzig galten im 18. Jahrhundert als die Hauptzentren des Fremdenverkehrs in Deutschland. Heute bedeutet der Hafen für Hamburg den Lebensnerv, und Leipzig hat in den letzten 18 Jahren mit Erfolg seinen Ruf als Reichsmessestadt behauptet und vermehrt. Es ist deshalb auch kein Zufall gewesen, daß die Direktion des Kunstgewerbemuseums zu Leipzig 1920 die Messeausstellungen des Grassimuseums gründete. Das Ziel war, Kunsthandwerk und Kunstindustrie auf der Messe in einem stärkeren Maße als bisher zu verankern und durch eine objektive Auslese und geschmackvolle Vorführungen dem Einkäufer auf der Leipziger Messe die Arbeit der Auswahl aus der Fülle der Angebote zu erleichtern.

Die Erfahrungen der Entwurfs- und Modellmesse, die von derselben Stelle im Auftrag des Meßamts veranstaltet wurde, hatten 1919 ergeben, daß eine nachdrückliche und erfolgreiche Förderung des Kunsthandwerkes und der Kunstindustrie nur dann möglich ist, wenn nicht nur die Entwürfe der Künstler, sondern auch der fertige Gegenstand an hervorgehobener Stelle gezeigt wird. Daß dies der richtige Weg war, hat nunmehr eine 18jährige Entwicklung bewiesen. Wenn es auch nicht an harten Kämpfen gefehlt hat, so ist die Zahl der Mitstreiter im Kampfe gegen den Kitsch in ganz Deutschland so groß geworden, daß der Begriff „Grassimuseum" weit über die Grenzen Deutschlands hinaus als Wertbegriff internationale Geltung hat.

Der deutsche Kunsthandwerker und der deutsche Architekt, beide haben erkannt, daß hier eine besondere Möglichkeit auf der Messe besteht, Schöpfungen zu zeigen, kennenzulernen und Verbindungen mit einer geistigen Gemeinschaft anzuknüpfen, die immer wieder durch Zufuhr neuer gestaltender Kräfte ein lebendiges Bild deutscher Wertarbeit gibt.



a b c d

Bronzezeitliche Buckelamphore aus dem zerstörten Brandgräberfelde von Leipzig-Stünz (Wiederherstellung und Aufnahmen: Rud. Moschkau)

a) Aus Hunderten von Lesescherben aussortiert und gewaschen, sind hier Stücke von gleicher Färbung, Tonzusammensetzung und Verzierung mit ihren Bruchrändern aneinandergepaßt worden. Sandkasten, Drahtbürste, Klebstreifen, Klammern und wasserunlöslicher Kitt sind die unentbehrlichen Hilfsmittel für diese Aufbauarbeit

b) Eine Gefäßruine ist aus den Trümmern erstanden, aus deren Profil u. Verzierung die stammesmäßige (illyrische) Herkunft des Fundes erkennbar wird. Noch muß Haltbarkeit und ursprüngliches Aussehen des Fundstückes durch Ergänzung der Lücken angestrebt werden

c) Durch die grellweißen Gipsfüllsel macht das Gefäß den Eindruck häßlichen Flickwerkes. Bemalung mit passenden Erdfarben kann ihm den Anschein der Unversehrtheit verleihen

d) In mühsamer Kleinarbeit ist ein Stück vorzeitlicher Volkskunst aus unserer Heimat für Forschung und genießende Betrachtung wiederhergestellt worden

Heimatliche Vorgeschichtsfunde und ihre pflegerische Betreuung

Von *Rud. Moschkau*, St. Vertrauensmann für Bodenaltertümer in der Amtshauptmannschaft Leipzig

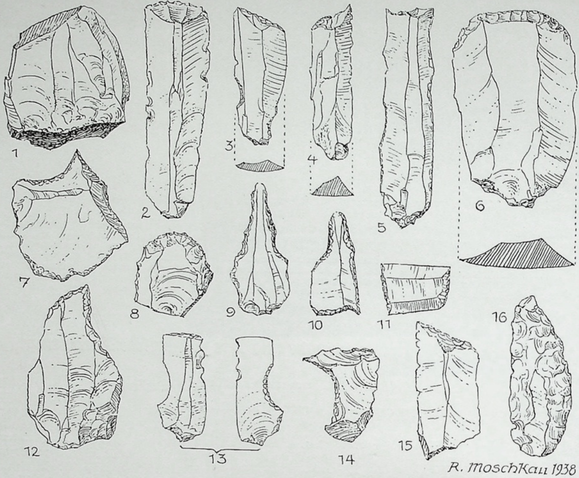
Der Forderung des Heimatschutzgesetzes vom 16. 1. 1934, daß die bei Erdarbeiten aufgefundenen Bodenaltertümer aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit der Behörde zu melden seien, wird auch im Leipziger Land mit zunehmender Häufigkeit entsprochen; weniger freilich der Forderung, daß dies unverzüglich zu geschehen habe und daß die Arbeiten an der Fundstelle bis zur fachmännischen Untersuchung einzustellen seien.

Als Folge dieser Versäumnis konnte beispielsweise im Frühjahr 1938 der erste *schnurkeramische Fund*, der bisher im östlichen Stadtgebiet zum Vorschein kam, nicht fachgemäß geborgen werden. Wir sind damit zwar um einen schönen *Schnurbecher* und mehrere Gefäßreste reicher. Das ist uns stofflich aber nichts Neues. Unter welchen Umständen dagegen die Funde einst in die Erde gekommen sind, ob die Fundstelle ein Grab oder eine Wohnstätte war und ob unbeachtet gebliebene Begleitfunde vorgelegen haben, das festzustellen ist durch die falsche Gefälligkeit eines Angestellten der leitenden Baufirma, der die Stücke ohne Herkunftsangabe im Städt. Heimatmuseum abgab, leider vereitelt worden. Durch unermüdliche Aufklärung und durch Vermehrung der freiwilligen Helfer, die durch Geländekontrolle die staatlichen Vertrauensmänner für Bodenaltertümer unterstützen, müssen solche Fälle mangelnder Fundbetreuung immer seltener werden. —



Indogermanischer Ösenbecher der Jungsteinzeit von Leipzig-Stünz (Schnurkeramischer Kulturkreis)

Die seit langer Zeit größte planmäßige Untersuchung im Leipziger Land, die Ausgrabung eines großen Brandgräberfeldes *westgermanischer Siedler* aus der 2. Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends, fand im Herbst 1937 bei *Zehmen* statt. Sie hat den



Feuersteingerät der Mittleren bis Jüngeren Steinzeit von Flur Dölzig

Außer dem Kernstück (1) liegen klingenartige Abschläge von Feuersteinknollen vor, bei denen am schmalen Ende oder an den Längsseiten Absplitterungen bewirkt wurden. So erzielte man bestimmte Formen für bestimmte Arbeitstechniken (Kratzen, Schaben, Bohren, Gravieren usw. bei Knochen-, Holz- und Fellbearbeitung). Nr. 14 läßt sich als Angelhaken ansprechen. Außer 1 zeigen alle Stücke rückseitig glatte Flächen wie 13 rechts

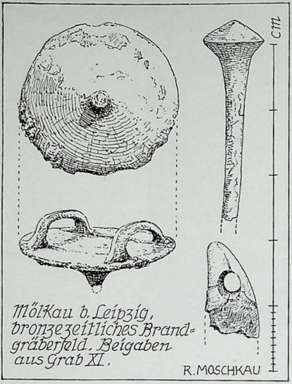
Leiter der Vorgeschichtlichen Abteilung des Heimatmuseums, Kurt Braune, noch das Berichtsjahr hindurch in Atem gehalten, da die zeitraubenden Wiederherstellungsarbeiten zahlreicher zertrümmerter Grabgefäße und ihrer Beigaben eine Mühsal und Geduldsprobe darstellen, von der Außenstehende sich kein Bild zu machen vermögen. Noch mühseliger wird die Arbeit, wenn nicht durch sorgsame Grabung, sondern in langjähriger Lesearbeit auf Feldern allmählich das Scherbenmaterial zusammenkommt, das der zerstörende Pflug weithin über die Flur verstreut hat. Einen Erfolg solcher Arbeit stellt die bronzezeitliche Buckelamphore von Leipzig-Stünz dar. Ein Teil ihrer Bruchstücke konnte vom Verfasser bereits 1909 gesammelt werden. Erst Ende 1937 aber kamen 2 Lesescherben hinzu, die nunmehr den Aufbau der Gefäßwandung vom Boden bis zum Rande und damit die Wiederherstellung des ganzen Stückes erlaubten.

Solchen ständig wiederholten Feldbegehungen durch die Helfer H. Hanitzsch und O. Karl ist 1937—38 die Feststellung eines weiträumigen Siedelungsplatzes auf Flur Dölzig zu danken, der, nach einzelnen altertümlichen Feuersteingeräten zu urteilen, schon in der Mittleren Steinzeit und dann wieder zur Jüngeren Steinzeit bewohnt gewesen sein muß. Über das Volkstum der



Blick in den Wallkessel der sorbischen Wallburg Fuchsberg bei Rötha

Die Sächsische Gesellschaft für Vorgeschichte, Ortsgruppe Leipzig, hört am 24. August 1938 in Gegenwart des Landespflegers für Bodenaltertümer, Dr. Bierbaum, Dresden, die Erläuterungen zum Ausgrabungsbefund. Der den Hintergrund bildende dichte Auwald der Pleißeniederung ist an der Grabungsstelle gerodet. Dunkle Vierecke im hellen Erdreich zeigen den Stand der Hütten an. Im Vordergrund liegt ein größerer, dahinter ein kleinerer, scherbendurchsetzter Herd aus Feldsteinen; beide sind außerhalb der Hütten angelegt. Der stehengebliebene Erdsteg läßt die Tiefe der Grabung und zugleich die Erhöhung des Erdbodens seit rund 1000 Jahren erkennen



Schmuckstücke aus bronzezeitlichem Leichenbrand von Mölkau

Bronzeplatte mit Kegel und Doppelöse, Bronzenadel und durchlochter Tierzahn. (Vergrößerte Wiedergabe)

älteren Siedler ist nichts auszumachen. Verglichen mit ihrem kleinen Feuersteingerät, zeigen Bohrungen und Sägeschnitte aus Felsgestein zur Herstellung geschliffener Hacken, Beile und Äxte, vor allem einige Scherben bandverzierter Keramik den zeitlichen und kulturellen Abstand der jüngeren von der älteren Siedlerschicht an. Ob die ältere Schicht ihre Geräteformen allmählich fortentwickelt und auch bereichert hat oder infolge Überlagerung durch eine Fremdschicht von Zugewanderten die neuen Geräte empfing, ist eine noch offene Frage, die vielleicht durch Tiefengrabungen im Gelände gelöst werden kann und die zu lösen deshalb wertvoll wäre, weil dabei ein Licht auf die Anfänge der als Indogermanen anzusprechenden Bandkeramiker fallen könnte.

Die vielbesuchte bandkeramische Siedelung in der Harth ist während des Berichtsjahres durch Baumeister Germer, Zwenkau, weiter aufgedeckt worden und hat, von vielen Kleinfunden abgesehen, neue Anhaltspunkte für einen hochentwickelten Rechteckbau in der bandkeramischen Wohnweise zur Jungsteinzeit ergeben.

Der Zeit ostdeutscher Kolonisation galt eine größere Untersuchung bei Rötha, wo der ringförmige „Fuchsberg" der großen Stauseeanlage zum Opfer fallen muß. Er stellt nach Dr. Hoffmann, dem Ausgrabungsleiter, eine sorbische Wallburg des 10. Jahrhunderts dar, in deren Erdumwallung die anderwärts beobachteten Balkenverfestigungen oder Trockenmauern nicht erkennbar waren. Um so deutlicher traten im Wallkessel die Grundrisse kleiner schwachwandiger Häuser und nahebei schlichte Feldsteinherde zutage. Die einförmig profilierten Topfscherben zeigten die bekannten, der sorbischen Töpferei eigenen Strich- und Stichkamm-Muster. Eiserne Messerchen, 2 Sporen, 1 Spinnwirtel sowie Getreidemahlsteine ergänzen das Bild dieser Verteidigungsanlage aus den letzten Tagen fremdstämmiger Beherrschung unseres Heimatbodens.

Kleinere Grabungen, wie die Aufdeckung einer jungbronzezeitlichen Wohnstelle im Werkgelände der Mitteldeutschen Motorenwerke bei Taucha, waren als Rettungsarbeiten nicht darauf eingestellt, größere Geländestücke zu untersuchen. Außer dem Vermessungsbild lohnte mancher Kleinfund, wie z. B. der eines Tonlöffels, auch hier die Arbeit des Ausgräbers.

Die im Gang befindliche Aufarbeitung der Trümmer des bronzezeitlichen, illyrischen Brandgräberfeldes von Mölkau durch Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Sellerhausen hat bei Untersuchung von Leichenbrand nachträglich Bronzestücke beschert.

Was sonst an Fundstücken gemeldet wurde, ist zumeist zufällig aufgelesenes Gut, wie z. B. schöne Schiefergeräte von Gundorf. Hier hat die Flur, wie schon in früherer Zeit, auch wieder ein nordisches Feuersteinbeil geliefert. Im südlichen Grenzgebiet der Amtshauptmannschaft Leipzig, auf Flur Geschwitz-Rötha, fand sich eine der in Sachsen seltenen, schön verzierten Kugelamphoren, die gleichfalls nordisches Kulturgut darstellen.

Die Besprechung der Neufunde, oft auch ihre Vorweisung, hat regelmäßig im „Vorgeschichtlichen Abend" der Sächsischen Gesellschaft für Vorgeschichte stattgefunden, die seit 1930 je länger je mehr zum örtlichen Sammelpunkt der Leipziger Vorgeschichtsfreunde geworden ist. Hier haben auch die beiden beamteten Vertreter der Vorgeschichte, Univ.-Prof. Dr. Tackenberg und Kustos Dr. Richter, außer zu Vorträgen wiederholt auch zu heimatlichen Bodenfunden und ihrer pflegerischen Betreuung das Wort genommen. Daß beide Herren aus ihren Ämtern schieden, hat darum die Gesellschaft besonders schmerzlich empfunden. Mit dem 1. August 1938 wurde Dr. W. Jorns vom Museum Trier die Leitung der Vorgeschichtlichen Abteilung des Museums für Völkerkunde übertragen. Ihm bleibt die dankbare Aufgabe vorbehalten, durch Ausbau seiner auf europäische Vorgeschichte eingestellten Abteilung den weiteren Rahmen zu schaffen, in den heimatliches Fundgut gestellt sein will, wenn es im großen geschichtlichen Zusammenhang verstanden werden soll. Erst in das Ganze einer vorgeschichtlichen Kultur, und das heißt: Volksgemeinschaft, gestellt, erhält der Heimatfund seine richtige Würdigung, findet er seine letzte Bestimmung, uns die Wurzeln eigenen völkischen Wesens aufzeigen zu helfen.

Leipziger Dichtungen der Gegenwart

Mit Beiträgen von Helmut Bartuschek, Rudolf Habetin, Eitel-Fritz Heller, Hans Wolfgang Hofmann,

Siegfried Moltke, Paul Georg Münch, Heinz Rusch,

Wolfgang Schreckenbach, Werner Starke, Herbert Vetter und Wolfgang Zenker

Eine Gabe der Meisterschule für das graphische Gewerbe zu Leipzig für das Leipziger Jahrbuch 1939

Berauschender Frühling

Ferne, unmerklich schon schmiegen die Berge
bebend ins zärtliche Licht sich empor,
hell in des Himmels wachsende Wölbung
drängt sich der Tage trunkener Chor.

Höher stets steigt in den leuchtenden Morgen
strahlend der Sonne verheißendes Glühn,
wieder erweckt und beschwingt schwankt die Erde,
schwebend im schwellend unwirklichen Grün.

Trächtig schäumt junges berauschendes Leben,
blühend in schamvolle Schönheit enthüllt,
ungestüm knospendes, rankendes Reifen;
warm sind die Winde, duftvoll erfüllt.

Selig im Überschwang schwirrenden Lichtes,
schwingt sich beflügelt aus jubelndem Sein
trillerndes, werbendes, jauchzendes Singen
hoch in die wandernden Wolken hinein. —

Sehnend, betroffen, schwiegest du lange,
plötzlich dann aber brichst du verzückt
aus in den Jubel göttlichen Lebens,
unbändig jung noch, berauscht und beglückt. —

Rudolf Habetin

In der Frühe

Es dämmert rings. Die Nebel wallen
aus allen Wiesen fahl empor.
Des ersten Vogelliedes Lallen
quillt aus der Stille in mein Ohr...

Bald steigt gestärkt aus dumpfen Kissen,
wer eh in dunklem Schlummer lag.
Schon bricht das Licht aus Finsternissen...
Der Hahn verkündet hell den Tag!

Bald schallt vom Hof der Ruf der Knechte,
bald hallt der Mägde Schritt durchs Haus...
Die Seelen stärken Sternenmächte!
Es geht dem tüchtigen Geschlechte
die Saat- und Erntekraft nie aus...

Helmut Bartuschek

Leipzig zur Messe

Neues Bild und vielen doch vertraut:
In den Straßen wogt es auf und nieder,
schwirren Sprachen bunt wie fremde Lieder,
fernen Lands erhabner Mutterlaut.

Was durch Kunst und Fleiß zum Werk sich hob,
künden wallend ungezählte Fahnen;
der Paläste weitverzweigte Bahnen
füllt mit Brausen vieler Stimmen Lob.

Festlich grüßt die Stadt und ist beglückt:
In den Hallen dröhnen die Maschinen;
die mit Hirn und Hand der Arbeit dienen,
sind von ihr ins Licht der Welt gerückt.

Werner Starke

Auf eine Windmühle nahe der Stadt

Nur auf kleinem Hügel diese Mühle steht;
doch es ist kein Wind, der dran vorübergeht,
immerzu mahlt die Mühle, immerzu.
Drüben liegt die Stadt
groß und nebelmatt;
und das läßt der Mühle keine Ruh.

Über unsre Felder ging der Herbstwind schon;
die am Mühlwerk schaffen, spürten nichts davon,
immerzu mahlt die Mühle, immerzu,
weil die große Stadt
Brot so nötig hat;
und das läßt der Mühle keine Ruh.

Ewig wohl die Mühle ihre Flügel dreht;
denn es ist kein Wind, der dran vorübergeht,
immerzu mahlt die Mühle, immerzu.
Und die große Stadt
wird auch immer satt;
nur die Mühle findet niemals Ruh.

Werner Starke

Hausspruch

Laß andre tändelnd Lügen streuen!
Ein hartes Wort, mit Recht gesprochen,
braucht deine Seele nicht zu reuen.
Und tät eine Horcher bei dir pochen
und hätt wohl gar ins Haus gerochen,
dann müßt solch Wort dich grade freuen.

Werner Starke

Lied im Lenz

Schon weicher wollen die Nächte nun werden
und wie von heiligem Ahnen erfüllt.
Die Gärten staunen in stummen Gebärden,
wie scheu sich Blüte an Blüte enthüllt.

Die Mädchen schmücken die Kammern und sinnen,
die Furche atmet würzigen Ruch,
und Bach und Brunnen erwachen und rinnen,
und Säer schreiten nach ewigem Spruch.

Herbert Vetter

Sommerlicher Garten

Dämmernd sanken Tal und Hügel
in des Abends blauen Traum,
und der Mondnacht Silberflügel
deckte Berge, Busch und Baum.

Nur der Lichter kleine Flammen,
zärtlich aufgereiht und bunt,
halten uns vertraut beisammen
in des Gartens mildem Grund.

Sonne, die die Hügel streifte,
glüht im Glas aus goldnem Wein,
Frucht, die tags im Tale reifte,
mischt mit süßem Saft sich drein.

Landschaft, dunkel uns entfernte,
die du segnend uns bedacht,
mit uns dankt dir die besternte
duftberauschte Sommernacht. —

Rudolf Habetin

Die Väter

Stumm wandern sie in meinem Schritt
und sind im Blut mir zugesellt.
Ob einer herzte oder litt
vor grauem Tag, es treibt erhellt
wie lange schon verklärte Fracht
und legt an meinem Ufer an.
Der Herd verkühlt, die dunkle Nacht
fällt ein und lockt in ihren Bann.
Dann kosten sie von meinem Glück
und drängen sich in meinen Zorn,
und rufen tief im Traum zurück:
»Kehr um zum Hof und Baum und Born!«

Herbert Vetter

Herbstliche Zeit

Spät hebt der Tag sich über morschen Zaun,
verwaiste Astern streift sein blinder Blick,
und Hain und Hang sind falb verfärbt und braun,
duldsam und stumm erwartend ihr Geschick.

Doch manchmal spinnt aus Tränen, Tau und Traum
sich eines milden Mittags klares Gold,
und farbentrunken leuchten Beet und Baum,
als stünden sie noch in des Sommers Sold.

Dann aber, wie von stillem Brand verzehrt,
verglimmt der Tag. Und bleicher Regen rinnt.
Was warm erwachte, ward dir weh verwehrt.
Der Abend kam. Die dunkle Zeit beginnt.

Aus Wald und Schlucht faucht orgelndes Gericht,
und ohne Not geht keiner nachts hinaus.
Da hältst dein Herz du wie ein flackernd Licht
und trägst es durch den kalten Wind nach Haus. —

Rudolf Habetin

Die gute Magd

Vor Tau und Tag weckt hell sie schon
des frühen Hahnes Morgenschrei'n,
und ohne Murr'n tritt in die Fron
des ewigen Tagwerks still sie ein.

Die Frühe strömt aus offenem Land
zu ihr herein mit Vogelschall.
Sie horcht ... Schon zieht am Halfterband
der Knecht die Rosse aus dem Stall.

Er treibt sie an mit jähem Ruf.
Das Ortscheit schwankt, die Peitsche knallt.
Feldeinwärts strampft der Eisenhuf,
verroll'n die Räder in den Wald ...

Sie zaudert nicht. Wie tagwerkstreu
ihr Fuß die Stiege stallwärts tappt!
Wie bald ruht's Rind auf frischer Streu,
wie bald die Milch im Zuber schwappt!

Nie rastet ihre fleißige Hand!
Sie sichelt tief im grünen Klee.
Sie wäscht die Dielen, streut den Sand.
Sie sammelt's Kraut zu Salb und Tee.

Sie pflückt das Obst vom runden Ast.
Sie spinnt den Faden winterlang.
Sie speist mit Milch und Brot den Gast.
Wie stumm und dienend ist ihr Gang!

Ihr Leben läuft im gleichen Schritt.
Sie tut ihr Tagwerk ohne Klag ...
Sie geht durchs Jahr mit festem Tritt
und legt erst still nach letztem Schnitt
die Sichel fort am Sterbetag ...

Die Gedichte »Die gute Magd« und »In der Frühe« sind dem beim H. Haessel-Verlag in Leipzig 1938 erschienenen Gedichtband »Erde« von Helmut Bartuschek entnommen.

Tänzerin

Im Schweben nur schweigen,
im Taumel sich neigen,
in adligem Reigen
gestaltetes Geigen,
getragen von Tönen,
im Tanz zu versöhnen
die Himmel und Erden,
dies zeigt mein Gebärden.
Schwebend und schweigend,
von Anmut zu zeugen,

schwingend und neigend
in Demut sich beugen,
selbst sich vergessend
die Welten durchmessend,
tanzend versöhnen:
verkörpertes Tönen!
Allhingegeben,
befreit aller Schwere,
erlösendes Schweben,
wiegend verzehre...

Hans Wolfgang Hofmann

Und unter Sternen träumt die Welt

Wie Kinderwangen schmiegen sich die Hänge
den tiefen Himmeln traulich an.
Verschneite Wege tragen fromme Sänge
vom lichten Dorf durch Flur und Tann.

Uraltes Raunen quillt aus wachen Bronnen,
die Nacht strömt wunderbar erhellt,
so innig lächelnd neigen sich Madonnen,
und unter Sternen träumt die Welt.

Herbert Vetter

Spruch in der Zeit

Wind ist alles, was wir denken,
Wolke alles, was wir schaun;
woll'n wir die Geschicke lenken,
müssen wir uns mehr vertraun.

Jeder fühle sich im andern
und erkenne, was sich regt:
Wolke wird zu Wolke wandern
und der Himmel windbewegt.

Aus der Wolke fällt der Regen
fruchtend nieder in den Sand,
und der Wind wird reicher Segen
überm lichtdurchströmten Land.

Dann wird Same, was wir denken,
Acker alles, was wir schaun;
woll'n wir die Geschicke lenken,
müssen wir uns mehr vertraun!

Heinz Rusch

Herbst der Kindheit

Wie war es noch? Kartoffelfeuer brannten
und stiegen würzig in die klare Luft,
die Speicher füllten sich mit fremdem Duft,
den wir von unsern Gartenbäumen kannten.

Die Tage flogen bunt und waren Spiel:
papierne Drachen säumten unsern Himmel,
und aus dem flammend hellen Laubgewimmel
Kastanie um Kastanie niederfiel.

Nur abends, in den graugewebten Stunden,
erkannten wir, betroffen und sehr klein,
daß unser knabentolles Spiel und Schrein
im Nebel viel zu frühen Tod gefunden.

Heinz Rusch

Meine Heimat

Ich glaubte zu besitzen,
was nicht zu halten war.
Worauf soll ich mich stützen,
bin ich des Stabes bar?

Ich steh nicht auf der Erde
und sage: Du bist mein!

Sitz nicht am eignen Herde
und bin auch nie allein.

Maschinen jagen, hasten,
dort steht das Werkmannsheer,
Maschinen schleppen Lasten.
Mir ist's nicht Heimat mehr.

Da gehn so viele Leute
grußlos zum Tor hinein
und schließen ihre Freude
zutiefst ins Herze ein.

Achtlos ziehn sie vorüber,
und du blickst fragend nach.
Fremd schritten sie. Noch trüber
wird dir der dunkle Tag.

Ich sah das Land des Ahnen,
wo er am Pfluge schritt.
Mit ihm schritt auch das Mahnen:
Komm, Enkel, pflüge mit!

So bin ich denn gegangen —
vergaß das Hasten nicht.
Von je hat's mich umfangen,
ich trage sein Gesicht.

Gern war ich auf dem Lande
und schnitt gereifte Saat;
da waren stärkre Bande,
die zogen mich zur Stadt.

Ihr bin ich stets verfallen.
Zu ihr treibt mich der Wind.
Ich mag sie nicht. — Trotz allem
bin ich ihr treues Kind.

Eitel-Fritz Heller

Ein Gespräch mit Ulrich von Hutten

Von Eitel-Fritz Heller

Der Verfasser der nachstehenden Prosaskizze sowie des Gedichtes »Meine Heimat« auf Seite 73 ist ein sechzehnjähriger Leipziger Schüler. Seine Arbeiten verraten eine für einen so jungen Menschen erstaunliche Fähigkeit, einen Stoff gedanklich zu durchdringen und sprachlich zu gestalten. Diese erstmalige Veröffentlichung soll ihn zu weiterem Schaffen ermutigen.

Man schrieb das Jahr 1515. Hutten hatte seine erste große Schlacht erfolgreich geschlagen. Manche kühne Pläne hatte er bereitet, doch kam es bisher immer nur zu kleinen Plänkeleien. Nun aber hatte er offen gekämpft, und wenn der Streit auch nicht beendet war, so hatte Ulrich von Hutten doch nicht das Schwert des Wortes und der Schrift umsonst für die Gerechtigkeit gezogen. Sein Gegner Ulrich von Württemberg war bloßgestellt, seine sittenlose Dreistigkeit war aufgedeckt. Zwar hatte ihn der Kaiser bisher nicht überführt, aber des Herzogs Ehre war unabwaschbar befleckt, der Weg zur Rache stand offen. Obwohl Hutten um diesen Prozeß wegen des Mordes an seinem Vetter Hans hochverdient war, gönnte ihm sein Vater nichtsdestoweniger nur Spott und Verachtung, da er sah, daß der mißratene Sohn wieder in die alten »Narrenspossen« der Dichtkunst zurückfiel, anstatt eifrig das Ius Romanum zu studieren. So nannte er ihn oft einen Nichts, einen Niemand, der keinen Namen hatte. Gerade in jener Zeit arbeitete Hutten an einem Büchlein, das den Titel »Niemand« trug und Sprüche barg, die ihren Vollender, gleich Odysseus' Niemand bei den Zyklopen, nimmermehr finden konnten. Nur einige Stellen bezog Hutten voller Ironie auf sich selbst.

Es ist im Herbst 1515. Auf allen Straßen herrscht lebhafter Verkehr, denn bald wird der rauhe Winter das Reisen verbieten. So nimmt es nicht wunder, daß das Herbergswesen von Fremden und Reisenden überlaufen ist. An einem solchen Tage trifft ein Trupp von wandernden Studenten in einem Wormser Gasthaus ein. Müde setzen sich die neuen Gäste an einen Tisch, hängen ihren Gedanken nach. Da schiebt sich plötzlich durch die Tür ein rauher Kriegsmann herein, der mit lärmender Stimme nach einem freien Plätzchen fragt.

»Ha, ist's Euch recht, Ihr Herren Studenten, daß ein rauher Krieger Euch zur Seite sitzt? Hab gar viel zu berichten. Wißt Ihr denn schon, daß es in Italien nicht zum Besten steht? Komme da eben von unten heraufgezogen. Man munkelt so manches, daß Frankreichs König in Bologna mit dem Papst zusammentreffen will!«

»He, Mann, was sagt Ihr?« Einer der Reisenden ruft es dazwischen. »O, wollte der Kaiser doch endlich wie ein Adler die Flügel breiten und die Klauen in die sichere Beute schlagen! So hält er Deutschland nicht beisammen, wenn er darum nicht den Wall eines mächtigen Reiches legt. Doch nennt mir Euren Namen, damit ich Eurer Kunde traue.«

»Mein Name, Herr, ist jedem bekannt, und dennoch kennt mich keiner. Niemand nennen sie mich. Ein starker Geselle bin ich, doch ich reise ohne Gefolge.«

»Hei, Niemand! Mein Freund sollt Ihr sein: mich heißt man Ulrich von Hutten!«

»Ehrlich ist die Kunde, die Niemand brachte von Italien. Niemand lebt und trinkt mit Hutten!«

Lustig heben beide die Humpen und trinken Zug um Zug. Fröhlich hauen sie die Krüge auf den Tisch. Da — ein Splittern und Klirren! Der des Kriegsmannes zerspringt, daß sich das scharfe Getränk über den Tisch ergießt.

»Ha, Niemand hat's getan, Niemand bezahlt's!«

»Du bist mein Mann!« Hutten ruft es, und abermals ein Klirren von berstendem Glas. »Nun zahlt es Hutten!«

»Recht so, denn Hutten kann niemals ein Niemand sein!«

»Das meint Hutten selber auch, doch oftmals ward er also geschmäht. Da, Spötter, schaut nun her! Komm, Niemand, gib mir deine Jacke! Ich streife sie über:

Niemand ist fromm und Hofmann zugleich!

Nun dein Barett. Ich setze es auf:

Niemand wagt es, die Üppigkeit und den Müßiggang der Geistlichkeit zu tadeln!

Ich sprang am frühen Morgen schon aus jenen grauen Mauern! — Nun seht, deinen festen Ledergurt binde ich um:

Niemand wagt es, den Papst zu tadeln. ‚... wie schamlos ist's, zu verkaufen, was, o Julius, dir eben am meisten gebricht!'

Was gafft Ihr mich an, Gefährten? Jawohl, bis dahin nur kann Hutten zum Niemand werden, eben weil er Hutten ist.

Denn:

Niemand bringt alle Deutschen unter einen Hut.

Niemand kommt dem seufzenden Italien zu Hilfe und befreit die Stadt des Quirinus von der Pfaffenherrschaft.

Niemand war vor der Entstehung der Welt.

Niemand ist vom Irrtum frei, Niemand ist in der Liebe weise.

Niemand bringt sich durch reine Sitten in der Welt empor.

Niemand kann zweien Herren dienen.

Gehe, Niemand, der du wahrhaftig nicht bist, gehe in die Welt und weise der Menschheit ihre Mängel! So gut ich's vermag, will ich dir helfen, auf daß du einen, der dir bisher fehlte, von nun an im Gefolge hast!«

Der Landsknecht erhebt sich vom Schemel, läßt Hutten Wams und Barett zurück, geht lautlos, ganz anders, als er kam, zur Tür. Wieder schenkt der Wirt ein, und Hutten sitzt und starrt in die dunkle Öffnung des Humpens. Als er nach langer Zeit wie abwesend aufblickt, erkennt er, daß längst ein Fremder neben ihm Platz genommen hat. Beim Begleichen der Zeche nur wundert sich Hutten, daß ihm der Wirt nicht zwei zerbochene Humpen aufschlägt.

Leipziger Räbchen

Von Paul Georg Münch

Die Leipziger Kinder sind aufgelockerte, geistig bewegliche Buben und Mädel, wie das in einer Stadt der ungezählten Bildungsmöglichkeiten gar nicht anders sein kann. In einem Dutzend pädagogischer Bücher habe ich gezeigt, welche Lust es ist, mit so einer wachen kleinen Gesellschaft im Geiste der Freude arbeiten zu dürfen!

Freilich, wenn man nicht als unfehlbarer Kathederheiliger oder gestrenger Gendarm, sondern als Freund und Kamerad vor den Kindern steht, erlebt man zuweilen manches, worüber man nicht besonders beglückt ist, denn freiluftgewachsene Räbchen haben es knüppeldick hinter den Ohren! Von solchen Aussprüchen und Szenen, die mir im Augenblick peinlich waren, will ich hier berichten. Zum Teil handelt es sich um unveröffentlichte kleine Geschichten, zum Teil sind sie, stark zusammengestrichen, meinen Büchern »Mein frohes Völkchen«, »Wie ich sie wiedersah« und »Räbchen aus meinem Nest« entnommen.

Weil ich viel über den freien, entfesselten, schöpferischen Aufsatz geschrieben hatte, und weil meine Bücher in verschiedene Fremdsprachen übersetzt worden waren, kamen Pädagogen aus aller Welt zu mir, um meinen Aufsatzstunden beizuwohnen. Ihnen meine Art zu zeigen, war sehr schwierig. Denn legte ich ihnen fertige Aufsätze vor, konnten sie bezweifeln, ob es selbständige Kinderarbeiten seien. Ich mußte etwas ersinnen, daß sogar eine heimliche Vorbereitung auf den Aufsatz völlig ausgeschlossen war. Ich machte es so: Wenn Besuch kam, nahm ein Junge, der an der Reihe war, Block und Bleistift, setzte sich in den Fensterstock und beteiligte sich gar nicht am Unterricht, er beobachtete nur die Gäste: wie sie gekleidet waren und wie sie sich während des Unterrichts verhielten. Am Ende der Stunde trat er dann vor und las. Was da einer am Schluß seines Schauberichts geschrieben hatte, war einigermaßen peinlich:

»Heute sind zwei Lehrerinnen aus Schweden da, wo die Streichhölzer herkommen. Die eine trägt ein braunes Kleid mit kleinen Blumen. Wir haben in unserer Schlafstube so einen Vorhang. Die andere schmunzelte Herrn Münch recht an, es war gut, daß er den guten Anzug anhatte.«

In unserem Scherenkasten fehlte eine Schere. Am nächsten Tage brachten sie eine, sie hätten sie im Schulhof gefunden. Es handelte sich um einen Findling, der unmöglich in unserm Kasten beheimatet gewesen war, und ich ließ die Schere beim Schulhausmeister abgeben. Weil die Jungen das mit heimlichem Widerstreben taten, sprach ich eine ganze Stunde darüber, wie man sich zu verhalten hat, wenn man etwas findet. Ich glaubte, sie würden das bis in alle Ewigkeit nicht wieder vergessen.

Nach vier Wochen machte ich eine Probe aufs Exempel. Ich tat, als stolperte ich beim Eintreten in die Klasse über eine Geldbörse und hob sie auf. Es waren gerade wieder einmal Hörergäste da, und ich fragte, ob einer der Herren die Geldbörse verloren hätte. Natürlich: nein. Ich sagte, ich wolle wenigstens einmal hineinschauen, was drin sei. 20 Mark! Da hob einer von meinen 40 Jungen die Hand. Ich rief ihn gern auf, ich glaubte, er wolle die Geldbörse zum Hausmeister bringen. Aber er jubelte: »O, das ist fein! Da kommt auf jeden gerade e Fuffzger!«

In peinlichste Verlegenheit brachte mich ein kleiner Abc-Rekrut. Dem sonst so pfiffigen Kerlchen fiel das Lesen schwer, und weil er noch dazu durch Krankheit mancherlei versäumt hatte, suchte mich seine achtzehnjährige Schwester in der Pause oft auf und erkundigte sich nach dem Stand der Dinge, um ihm nachzuhelfen. Ich unterhielt mich mit ihr, und weil sie ein lustiges Mädel war, plauderten wir oft angeregt. Das hatte er beobachtet. Eines Tages sah mich das Bürschlein auf der Adolf-Hitler-Straße, dieser breiten und belebten Straße, und rief mir von dem einen Fußsteig nach dem andern aus Leibeskräften herüber, die Hände als Schalltrichter am Mund:

»Herr Müüünch, Sie können meine große Schwester niiicht heiraten, die hat sich gestern verlooobt!«

Wenn er in Greifweite gewesen wäre, ich glaube, ich hätte ihm seine Neuigkeit mit einer Ohrfeige quittiert.

Es ist eine recht ersprießliche Übung, die Kinder die Überschrift zu einem Schaubericht oder einem Erlebnisaufsatz selbst finden zu lassen. Ich hatte mit meinen Kindern viele Werkstätten von Handwerkern aufgesucht und bat auch öfters werktätige Volksgenossen in unsere Schulstube herein. Kumpels aus dem Dölitzer Schacht waren da und erzählten, der Zwenkauer Förster brachte ein Bussardnest mit, ein Schriftsetzer zeigte uns an seinem Setzkasten seine Kunst. Eines Tages bat ich eine Scholarin der Leipziger Schauspielschule, den Kindern zu zeigen, was eine Rolle ist und wie man sie einstudiert. Sie hatte ihren Schminkkasten und ein Kleid zum Überziehen mitgebracht, das Kleid der Frau des Wilhelm Tell. Sie schminkte sich also zu einer Mutter zurecht, und es machte sichtlich auf die Kinder Eindruck, wie sich das junge Mädchen in ein mütterliches Wesen wandelte. Nun sollten sie das Erlebnis zu Papier bringen, und unser Fräulein F. sollte nach dem Abschminken gleich einmal zuhören, wie die Kinder ihre Kunst gesehen hatten. Einer hatte eine recht merkwürdige Überschrift gefunden, nämlich: »Wie heute Fräulein F. in unserer Klasse Mutter wurde.«

Eines Tages machte ich meinen Jungen des dritten Schuljahres eine ganz besondere Freude: wir schauten unser großes Schulhaus bis in die letzten Winkel an und kamen auch in die düsteren Kellerräume. Ganz seltsames Neuland war für sie der Heizraum. Dem damaligen Heizer kam unser Besuch völlig überraschend und auch nicht ganz gelegen ... er trank nämlich gar zu gern eine Flasche Bier und hatte keine Zeit gehabt, die gläsernen Zeugen seines Durstes beiseitezuschaffen. Ein Junge sagte beim Anblick der vielen leeren Flaschen:

»O, sehen Sie mal, Herr Münch, der Heizer hat aber viel Bier getrunken!«
Ich hielt es für meine Pflicht, den Heizer nicht in einen schlimmen Verdacht kommen zu lassen, und sagte:
»Was denn: Bier? Bier? In den Flaschen ist Heizöl gewesen!«
Ein paar Jungen, offenbar Kenner, machten: »Ha, Heizöl!«
»Glaubt's nur!« Ich ließ mir vom Heizer bestätigen, daß in den Flaschen Heizöl gewesen sei. Und die Jungen gaben sich zufrieden. Der gute Ruf des Heizers war gerettet. Glaubte ich.
Zwei Stunden später ließ ich in der Aufsatzstunde ein Stimmungsbild entwerfen: »Bei uns zu Hause am Abendbrottisch.« Und da hatte einer den ganz heimtückischen Satz eingeflochten:
»Mein Vater trinkt zum Abendbrot gern eine Flasche Heizöl.«
Ja, ja, es ist schon so: die Leipziger Räbchen haben es knüppeldick hinter den Ohren!

Der Kuckuck ruft wieder

Von Wolfgang Zenker

Tick-tack, tick-tack, ging der Pendelschlag der alten Schwarzwälder Uhr durch die stille Bauernstube. Doch als die sechste Nachmittagsstunde voll war, gab es nur einen leisen Knack oben im Gehäuse. Das Türchen ging nicht auf, und kein Kuckuck kam heraus, um mit sechs frohen Rufen die Feierabendstunde anzusagen.
Mit schweren Schritten kam die Bäuerin vom Stall herein, nahm die dickbauchige Kaffeekanne aus der Ofenröhre, stellte die zwei Tassen dazu auf den Tisch und begann das Brot zu schneiden. Als sie fertig war und der Mann noch nicht kam, stand sie eine kurze Zeit reglos, mit hängenden Armen. Dann ging sie zur Uhr und zog das eine Gewicht hoch, das vom Gehwerk. Das Gewicht für den Kuckuck blieb unten, wie all die Jahre.
Sie hatte es nicht mehr aufgezogen, seit der Brief aus Frankreich kam, vom Regiment, bei dem ihre beiden Jungen standen. Da war alles starr in ihr geworden. Kein lautes Wort durfte in ihre Nähe, kein Singen, kein Klang von Musik. So weit abseits, wie ihr Hof vom Dorfe lag und von den anderen Menschen, so weit, ja noch weiter war die Seele der Mutter fern allem Lebenden. Was sind zwanzig Jahre für ein Mutterherz? Die zwanzig Jahre waren vergangen wie ein grauer Tag im Herbst...
Damals war sie, groß und blond und blanken Gesichts, mit den beiden feldgrauen Söhnen noch zum Tanze gegangen, im zweiten Frühling im Krieg. Die Urlauber hatten geprahlt mit der jungen Mutter, und der Hans hatte sie geneckt, die Leute würden sie wohl für seine Schwester halten, für die jüngere Schwester. Das war ihr letztes Lachen gewesen und die letzte Musik. Selbst die Orgel hatte sie nicht ertragen können in der Kirche im Dorf. Der Vater hatte es ihr berichten müssen, daß nun die Jungen an der Tafel standen am Kircheneingang: Hans und Martin Kunath, gefallen 1916 in Frankreich.
Vater Kunath aber war anders als seine Frau. Ganz hatte selbst der Schmerz nicht das unbändige Leben dämpfen können, das in ihm war. Schon damals, als sie mit Sorge den Zweiten, den Martin, unter dem Herzen trug, weil der Hof doch so klein war und der Boden nicht reich, da hatte er nur gelacht zu ihren Bedenken, froh, sorglos: »Ach, eine ganze Stube voll Jungen, mir wär's nicht zu viel!«
Es waren aber die einzigen zwei geblieben. Doch Vater Kunath lebte nun mit ihren Freunden. Er war oft bei denen, die heimgekommen waren, und bei den Jüngeren auch, und wurde immer froher, je mehr er da sah, daß doch nicht alles umsonst gewesen war, und daß seine Söhne und alle Toten fortlebten in Tausenden junger Herzen.
Nur zu Haus war er still. Die Mutter war gut und tat ihre Sache. Zeit lassen mußte man ihr. Es war ja auch draußen im Lande geworden, nach vierzehn langen Jahren. Nun, bei der Mutter dauerte alles ein wenig länger. Dafür kannte er sie.
Doch heute kam er fast stürmisch herein. Die Frau hob den Kopf. »Mutter, ich bringe dir eine Menge Jungvolk mit...« Da zögerte er. »Ja, das ist nämlich so..., sie haben hier eine Übung gehabt, und einem fehlt was!« Da nickte die Mutter, und das war viel bei ihr.
Ein Dutzend Jungen in dunkelblauer Kluft drängte zur Tür herein. Auf einer Bahre aus Zeltbahnen lag einer, der hatte einen dickgeschwollenen Fuß. Sie trauten sich nicht, ihn noch bis zur Bahn zu tragen. Vielleicht war es schlimm. Der Verletzte hatte große Schmerzen. Da wollten sie doch

lieber im ersten Hause rasten, indes ein Radfahrer nach dem Dorfe fuhr um einen Arzt.

Der Verletzte lag auf dem Glanzledersofa in der Stube unter Mutter Kunaths Obhut. Die andern waren mit dem Bauern hinaus in Stall und Scheune gegangen, das angebotene Nachtlager zu besehen und einzuteilen.

Dem kranken Jungen pochte das Blut in den Schläfen. Er schien ein wenig zu fiebern und hatte schlimme Schmerzen, auch als nun der Stiefel heruntergeschnitten war. Es tat ihm aber wohl, wie die stille Frau mit behutsamer Hand immer wieder den feuchten Umschlag erneuerte. Allmählich wurde ihm besser, und er dachte: Ich muß der freundlichen Frau doch etwas sagen! Er konnte sich nicht gut umdrehen, weil das weh tat. Immer sah er auf die Kuckucksuhr vor sich, und als sich die Frau wieder einmal zu seinem Fuße beugte, knüpfte er an: »Ich freu mich schon, wenn dann die Tür aufgeht und der Kuckuck herauskommt!« — Die Frau antwortete nicht. Doch auf einmal stand sie auf, ging zu der Uhr und zog das Schlaggewicht hoch.

Als der Bauer hereinkam, um für seine Gäste noch etwas zu fragen, hörte er den matten, aber deutlichen Ruf der alten Uhr. Der Verletzte wollte gerade sagen, daß die Zahl der Schläge nicht stimmte, da spürte er plötzlich, daß irgend etwas Großes im Zimmer war, vor dem er schweigen mußte. Es lief ihm ein Frösteln über den Leib, das kam nicht von Fieber und Schmerzen. Er versuchte den Kopf ein wenig zu drehen. Da sah er, daß die Bäuerin, die ihm zu Häupten aufrecht auf einem Stuhl saß, weinte. Der Bauer aber strich ihr mit der derben Hand über den grauen Scheitel und sagte nur immer: »Ja, Mutter…, ja, Mutter…«

Da kamen die Kameraden wieder herein. Der Bauer gab sich einen Ruck und vollendete laut: »Ja, Mutter, nun haben wir also die Stube voll Jungen…«

Die Legende von der Mutter

Von Wolfgang Schreckenbach

Das Kind Magdalena saß auf der Wiese und sang.

Über ihr wölbte sich ein mächtiger Apfelbaum, durch dessen blütenbesetzte Äste die Immen summten, daß es klang wie eine ferne Orgel. Ab und zu warf Magdalena ihren Ball hinauf und lachte, wenn dann jedesmal das Brausen in den Zweigen stärker anschwoll. Und als ihr der Ball gar ein kleines Blütenzweiglein mit herunterbrachte, klatschte sie in die Hände vor Lust.

Als sie aber des Spielens müde war, flocht sie sich ein Kränzlein aus Wiesenblumen.

Da hüpften die Finken näher, sie zu besehen, und riefen: »Du bist schön!« Und die Immen flogen herzu, und die Äste des Baumes neigten sich nieder zu ihr. Magdalena aber jubelte in ihrem Herzen.

Sie küßte die kleinen Finken und ließ die Immen auf ihrem Kleid sitzen. Und da ein leiser Wind durch die Zweige lief und Sonnenlichter über ihre Hände tanzen ließ, atmete sie tief und dachte: »Immer muß es so bleiben! Immer!«

Und als das Kind Magdalena müde war, legte es sich unter die blühenden Blumen ins Gras.

Da wehte ein bunter Falter heran und setzte sich auf ihr Kleid.

Das Kind Magdalena bemerkte es wohl und hob sacht die Hand, um ihn zu fangen, denn er deuchte ihr schöner als der Schmuck jeder Königin. Aber der Schmetterling flog empor und wiegte sich vor ihr in der Sonne.

Und weil er sie zu locken schien, sprang Magdalena auf und folgte ihm.

Da kam sie in einen Wald, ganz tief hinein. Hier war es dämmerig, denn die Zweige der Bäume hielten sich umschlungen und bildeten ein dichtes Dach, durch das die Sonne nicht hindurchkommen konnte. Aber ferne glänzte sie über einer Lichtung, von der die Klänge eines feinen Saiteninstrumentes herübertönten, und gerade dorthin flog der Falter, als würden seine Flügel von der zarten Musik gelenkt.

Als Magdalena aus dem Walde heraustrat, saß ihr gegenüber auf der Lichtung ein schöner Jüngling, der spielte die Laute, und es war, als habe er auf sie gewartet. Und da sie zu ihm herantrat, sang er ein Lied, das fing an:

Sollst dich nicht lange bedenken
und mir dein Kränzlein schenken.

»Niemals!« rief Magdalena erschrocken und lief davon. Der Jüngling aber lachte hinter ihr her, und sein Lachen umspann sie wie ein goldenes Netz.

Magdalena aber kam an einen dunklen Waldsee, um des-

sen Ufer schwarze Tannen träumten. Und sie bekam Sehnsucht, in diesem Wasser zu baden, und streifte eilends ihre Kleider ab.

Da sie aber den Fuß hinabsetzen wollte, wurde sie verwirrt und zog ihn hastig zurück, denn ihr war, als blickte der See mit den Augen des Jünglings auf sie. Und nun kam ein leiser Wind und fuhr ihr über das Gesicht, und ihr war, als fühlte sie die Hand des fremden Mannes.

Da erschauerte sie in einer süßen Angst, hüllte sich tief in ihr Haar und floh.

Und als Magdalena heimkam zu ihrer Wiese, war der Frühling dahin. Blumen und Gräser lagen geschnitten, der Apfelbaum hatte mit Blühen aufgehört, die Immen summten nicht mehr in seinen Zweigen, und auch die Vögel waren still geworden.

Und Magdalena trat unter den Baum und frage angstvoll: »Warum blühst du nicht mehr, dir und den Immen zur Lust?« Der Wind aber bog ihr ein Zweiglein herab, und Magdalena sah, daß er voll kleiner Äpfel hing.

Da lief sie hinüber, wo die Finken ihr Nest hatten, und fragte: »Warum wollt ihr nicht mehr singen, ihr meine Freunde, euch und mir zur Freude?« Die Finken aber kamen nicht zu ihr herab, denn sie hatten Junge im Nest und fütterten sie.

Da wurde das Mädchen Magdalena ganz still und versonnen.

Über eine Weile aber erhob sich ein feines Klingen, das wurde immer stärker und kam aus ihrem Hause. Und der Wind stand still, und die Himmel neigten sich herab, um zu lauschen.

Da wandte sich Magdalena und ging in ihr Haus wie eine Träumende.

Vor der Tür aber wartete der fremde Jüngling auf sie, der faßte sie an der Hand und nahm ihr den Kranz aus den Locken.

Und Magdalena fühlte, daß sie gesegnet sein sollte unter den Frauen.

Da kamen die Winde herbei, ihr zu dienen, die Sterne leuchteten geheimnisvoll, und es war, wo sie schritt, wie ein Duft von berauschenden Blumen.

Am Morgen aber ging Magdalena hinaus, um die Kammer mit Blüten zu schmücken.

Sie schritt durch das taufrische Gras und nickte den Bäumen zu wie ihren Schwestern. Und sie küßte die bräutliche Birke und rief den Finken entgegen: »Nun dürft ihr mich wieder grüßen, denn nun bin ich gesegnet wie ihr!«

Als aber der Apfelbaum wiederum blühte, saß Magdalena unter seinen Zweigen und wiegte ihr Kind. Da war es ihr, als öffne sich der Himmel, und sie sah viele kleine Engel herniederschweben, die hielten Musikinstrumente in den Händen und stellten sich um sie her im Kreis. Mitten in das Orgelspiel der Immen im blühenden Baum setzten sie ihre zierliche Weise.

In Magdalenas Herzen aber klang es mit, und die Töne wurden zu Worten und diese zum Lied.

Da wiegte sie ihr Kind auf den Armen und sang:

Susanni, mein Kindelein,
liegst in weichen Windelein;
deiner Mutter weiße Hand
schaukelt dich ins Träumeland.
Schlaf, Kindchen, schlaf.

Susanni, schlaf ein, mein Kind.
Droben überm Wiegewind
schaukelt schon der Wolkenkahn
einen Traum für dich heran.
Schlaf, Kindchen, schlaf.

Schlaf, mein Kind; die Mutter wacht,
hat auf deine Träume acht,
scheucht davon den bösen Traum,
gibt den guten Träumchen Raum.
Schlaf, Kindchen, schlaf.

Übern hohen Himmelsrand
ist ein goldner Stern gespannt;
Susanni, ein Glück dir blüht,
eia ei, daß Gott behüt!
Schlaf, Kindchen, schlaf.

Und Magdalena hatte ihr Kind über die Maßen lieb, also daß außer ihm nichts mehr Raum fand in ihrem Herzen. Alljährlich sah sie, wie der Apfelbaum neue Äpfelchen ansetzte, und mit jedem Jahr brüteten die Finken wieder. Magdalena aber schüttelte den Kopf und sagte: »Ich möchte nie mehr ein Kind lieb gewinnen neben diesem einen.«

Es begab sich aber, daß dieser Mutter Kind krank wurde und starb.
Sturm stand über dem Hause, und Magdalena schrie, daß es weit durch die Nacht hin gellte. Sie zerriß ihre Kleider und ballte die Fäuste wider Gott.
Am Morgen aber legte sie das tote Kind in einen gläsernen Sarg, um es immer vor Augen zu haben.
Sie zündete zu seinen Häupten zwei Kerzen an und bat den Wind: »Lösche die Kerzen nicht aus, daß sie mir weiter leuchten in meiner Nacht!« Und zu der Flamme sprach sie: »Zehre die Kerzen nicht auf, denn sie sollen mir trauern helfen ewiglich!«
Und sie saß bei ihrem toten Kinde und sprach nicht mehr. Sie konnte aber die Blumen nicht mehr sehen und wollte die Vögel nicht mehr singen hören von Stund an.
Und es drang ein Rauschen aus den Zweigen des Apfelbaumes in mancher Nacht, das wollte sie rufen, daß sie sich dem Leben nicht ferner verschlösse.
Aber wenn sich ihr Herz verwirren wollte, wehrte sie ihm und sagte bei sich: »Nie wieder will ich unter solchem Leid erzittern.« Und Magdalena wurde alt, und der Herbst lag um ihre Schläfen.
Da war es in einer Nacht, als stände das tote Kind aus seinem Sarge auf und träte zu ihr. Und sie fühlte seine Hand an ihrer Schulter und hörte seine Stimme.
»Komm mit!« sagte diese Stimme.
Da folgte sie dem toten Kinde. Und als sie viele Wege gewandert waren, kamen sie an ein großes Tor, das konnte die Frau nicht öffnen. Aber dem Kinde tat es sich auf, wie es nur leise das Schloß anrührte.
Eine weite Wiese lag hinter dem Tor, die war übersät von Blumen. Es waren aber nur weiße Blumen, die auf dieser Wiese blühten, und auch das Gras war farblos und fahl. Es hockten aber Kinder im Grase in unübersehbarer Schar, Knaben und Mädchen, dicht aneinandergedrängt, als ob sie frören. Sie trugen schneeweiße Gewänder, und auf ihren Lippen und Wangen lag Blässe des Todes.
»Wer sind diese Kinder?« fragte die Mutter bebend. »Und warum sind sie so blaß?«
»Es sind, die Gott rief, und die ihr verschmäht habt«, antwortete das Kind. »Aus eurem Blut sollten sie wachsen. Aber ihr habt nicht gewollt. Horch, nun singen sie.«
Da kam ein Lied aus der Stille herüber, das war, wie wenn der Nachtwind leise durch die Schilfgräser streift:

Vor den Toren des Lebens gedrängt
hocken in Harm und in Hunger wir Kleinen;
wenn der Wind in den Wipfeln sich fängt,
hörst du uns wispern und warten und weinen.

Ach, uns ist auf der Welt
kein Bettchen bestellt;
will niemand uns warten, will niemand uns halten,
will niemand die kleinen Händchen uns falten;
will kein Mütterlein mit uns beten,
wenn wir hin auf die Stufen treten.

Ungeboren,
weltverloren
hocken wir Kleinen
und frieren und weinen.

Wenn der Mond übern Himmel geht,
weinen wir Tau in die Blumen im Garten;
wenn der Wind in den Gräsern weht,
hörst du uns wispern und weinen und warten.

Magdalena zitterte. Sie war bleich wie die Kinder.
»Auch meine Geschwister sind unter ihnen«, sagte das tote Kind. »Sie haben oft gerufen, aber du wolltest sie nicht hören.«
Magdalena hob die gefalteten Hände zu ihm auf.
»Nur einmal laß sie mich sehen!« bettelte sie.
»Es ist zu spät«, sagte das Kind traurig.
Da erkannte Magdalena, daß sie ihr Leben verfehlt hatte.
Sie schlug die Hände vors Gesicht und weinte bitterlich.

Schicksal über Rudolstadt

Von Herbert Vetter

1806... Oktoberstürme peitschen dunkle Wolkenwand über die aufrauschenden Höhenzüge des Thüringer Waldes. Prinz Louis Ferdinand, der Führer der preußischen Avantgarde, hatte den Fensterflügel weit aufgestoßen und sah vom Schloß Heidecksburg über Giebel und Gassen der dämmernden Stadt hinüber zur Saale, die zwischen herbstlichen Ufern müde der Nacht entgegenzog. Grauer

Dunst hob sich rings von Wiese und Acker, und aus dem Park stieg der Geruch von moderndem Laub. Flackernde Unruhe huschte mit dem Windzug durch das Gemach, züngelte aus brennenden Kerzen über die Seidentapete der Wände, zerfloß im Glanzlicht anmutigen Porzellans, tänzelte von neuem aus dem unwirklichen Widerschein erwachender Spiegel und warf sich endlich gegen die dunkle Faltenflut kunstvoll geraffter Portieren.

Sporen klirrten unvermutet im Raum. Weiche Teppiche dämpfen den Schritt, und nahezu lautlos schweben die Türen ins Schloß. Graf von Nostitz, der Adjutant des Prinzen, stand zum abendlichen Rapport. Erschrocken starrte der Offizier in das vertraute Gesicht, das sich unsagbar müde aus dem Bann der fahlen Landschaft löste und erst wie nach einem langen Suchen ganz allmählich wieder straffte. Da zuckte es spöttisch um die blutlosen, schmalen Lippen des jüngsten preußischen Generals, als er fragte:

»Befehle vom Hauptquartier, Nostitz?«

»Keine, Königliche Hoheit!«

»Also wieder nicht! Zehn Tage, morgens, mittags und abends immer derselbe Bescheid! Zehn volle Tage! Begreifen Sie, Rittmeister, was das bedeutet? Wir warten hier wie Wettläufer, an einem Pfahle festgebunden, das Ziel im Auge, und müssen zusehen, wie der andere mühelos siegt! Napoleon müßte ein Stümper sein, wenn er diesen Vorsprung nicht zu nützen verstände!«

»Ich bedaure, Königliche Hoheit!«

»Man bedauert heute überall in Preußen! Und stolpert dabei nur über die Tat! Die einzig rettende Tat!«

Der von Nostitz stand trotz alledem beglückt. Das war wieder Louis Ferdinand, der glühend verehrte Abgott preußischer Jugend! Mit strahlendem Auge überreichte er dem Prinzen eine Karte und erstattete Bericht: »Unsere Patrouillen melden vom rechten und linken Saaleufer das Anrücken stärkerer Verbände. Besonders Kavallerie!«

Louis Ferdinand hatte mit einem einzigen Blick die Eintragung auf der Skizze überflogen:

»Wenigstens eine Überraschung, wenn auch Preußen die Zeche bezahlt! So lange hat man gezögert, mit einem Feinde verhandelt, der schon im Lande stand! Diese verstaubten Perücken! Der ganze Kriegsrat gehört an die Wand! Unsere Estafette an Seine Majestät kann wohl noch nicht zurück sein?«

Der Gefragte schluckte das Würgen in der Kehle hinunter: »Die Reiter sind zurück, Königliche Hoheit. Vor wenigen Minuten!«

»Und?«

»Ohne Antwort, Königliche Hoheit!«

»Ohne Antwort!«

Dumpf schlug die Faust des Prinzen auf das Fortepiano, das dröhnend aufbegehrte.

»Sie sagten: ohne Antwort, Rittmeister?«

»Jawohl, Königliche Hoheit! Seine Majestät, so beschied man den Offizier, kämen später auf das Schreiben zurück!«

Louis Ferdinand hatte sich in einen Sessel sinken lassen und vergrub sein Gesicht in beiden Händen.

»Später, später! Daran erkenne ich ihn! Das war schon immer sein Rezept! Später, später, und nun vielleicht zu spät!«

Beklemmendes Schweigen hockte im Raum. Kroch aus dusteren Ecken und aus der verglimmenden Glut des Kamins. Endlich wagte der Adjutant zu erinnern:

»Befehle für morgen, Königliche Hoheit?«

Der Prinz sah nicht auf. Schal und bitter schmeckten die Worte:

»Pferde bewegen und Ställe ausmisten! Meinetwegen auch Schalmeien blasen oder Laub sammeln! Sie wissen doch, Nostitz, Preußen fesselt den eigenen Arm und klammert sich an den Frieden wie an eine Krücke. Inzwischen stehen die Franzosen vor Berlin. Dann kann man noch Spalier bilden und den Ruf exerzieren: ‚Vive l'empereur! Es lebe der Korse!' Wer nicht mitschreit, wird kassiert! Ach, Rittmeister, Sie ahnen nicht, wie es um uns steht! Wozu noch Befehle, wenn sie der Geist nicht trägt, der Preußen einst Unsterblichkeit verlieh? Es ist vorbei! Mich ekelt vor dem Totengräberdienst! Könnte man jetzt anspannen lassen, dann nicht lange fragen, wohin! So weit fahren, bis die Erinnerung an Preußen aufhört und eine neue klingende Sphäre anhebt! Dort, wo Mozart schuf und Beethoven atmet! Und dann ganz von vorn beginnen, den Waffenrock herunter und nur seiner Sendung dienen dürfen! Das wäre ein Anfang, Nostitz! Sie sind erschrocken? Seien Sie ganz unbesorgt! Unter diesem Rocke desertiert man nicht!«

Der junge Graf stand bleich und mit flatterndem Blick. Louis Ferdinand überflog noch einmal die Karte.

»Die Kompagnien bleiben alarmbereit. Die erste Schwadron sondiert über Saalfeld hinaus. Noch diese Nacht Meldung ans Hauptquartier! Das ist alles!«
Der Rittmeister wiederholte mit immer noch beherrschter Stimme. Der Prinz dankte und wünschte gute Nacht. Aber der Offizier rührte sich nicht. Zwang das Zittern aus den Knien und stockte unbeweglich wie ein Pflock. Schwer stieß sein Atem aus der Brust, das Knistern niederbrennender Kerzen spritzte durch die Stille, und an die Fenster lehnte sich schwarze, sternenleere Nacht.
Endlich fragte der von Nostitz mit schleppendem Ton:
»Königliche Hoheit ... wollen das Kommando ... zur Verfügung stellen?«
»Und wenn, Rittmeister?«
»Dann gibt es ein Unglück, Königliche Hoheit!«
»Ein Unglück? Was reden Sie da, Nostitz? Unglück! Im Hauptquartier wird man sich nicht einmal echauffieren! Man hat bequemere Männer und damit weniger Widerstand! Napoleon soupiert auch mit einem anderen, der in Komplimenten bewährter ist als ich! Sie, Nostitz, kehren zum Regiment zurück. Vielleicht als Major!«
»Und was gedenken Königliche Hoheit?«
»Ich habe es Ihnen ja gesagt, irgendwohin!«
»Man spricht von einer Reise nach Böhmen, Königliche Hoheit!«
Es war heraus! Der Prinz fuhr empor und forschte eindringlich in den zerquälten Zügen seines Adjutanten. Der wich dem Blick nicht aus.
»Nostitz, hat Dussek geplaudert?«
Der Rittmeister reckte sich auf.
»Geplaudert, nein, Königliche Hoheit! Aber alles prahlt an dem Kerl, als wollte ihm sein bestes Schurkenstück gelingen!«
»Schurkenstück! Sind Sie toll, Graf von Nostitz!«
Die flach angelegte Rechte des Offiziers zog sich zusammen zur geballten Faust, und eng verkrampfte sich die Linke um den Degenknauf.
»Tollkühn vielleicht, Königliche Hoheit! Tollkühn, wenn sich der Einsatz lohnt! Es geht um Preußens letzte Hoffnung! Um Prinz Louis Ferdinand!«
Der stand starr. Stand mit steinernem Gesicht.
»Und was gedachten Sie zu tun, Rittmeister?«
Dem steiften märkischer Trotz und glühende Sorge den Nacken. Das hilflose Flattern im Auge erstarb. Kalt und schneidend wie bei einer Kontrahage saß die Antwort:
»Ich jage dem Dussek eine Kugel ins Gehirn!«
Unheimlich stumm mit immer weiter ausgreifendem Schritt kam der Prinz auf den Rittmeister zu. Hielt erst ganz dicht vor dem noch immer unerschrocken Trotzenden, wuchs über ihn hinaus, umklammerte mit eisernem Griff dessen Schultern und schrie, schrie wie ein waidwundes Tier aus seiner allerletzten Einsamkeit heraus:
»Wenn Sie schon drohen, Graf von Nostitz, dann halten Sie getrost das Eisen auf diese Stirne da! Warum nicht ebenso brutal gerecht wie offen? Gebricht es Ihnen dazu an Mut? Lassen Sie Dussek aus! Was hätte diese harmlose Musikantenseele mit meinem Weg zu tun? Bestimmt der kläffende Köter die Richtung oder sein Herr, der neben ihm schreitet! Ich bin kein schwärmender Kadett, der nachts sich über Mauern schwingt und in den Mond vergafft! Was auch immer geschehen mag, ich trage die Verantwortung allein! Und Sie, Rittmeister, bleiben Sie Soldat, und werden Sie kein Henkersknecht!«
Schweiß rann über Louis Ferdinands Stirn, perlte auf Kragen und Kollett. Wild wirrte das Haar über hoch geäderte Schläfen, und dunkle Schatten umbuchteten seine Augen. Die Arme schlugen schlaff herab, und mit schwerem Gang wankte er wie ein Fieberkranker zu seinem Sessel zurück. Rittmeister von Nostitz hielt noch immer Stellung, starrte unentwegt in den Flackerschein der Kerzen und ahnte mit einem Male die abgründige Tiefe des zwiespältigen Geschickes, das diese Stunde ihm erschloß. Aus unwirklicher Weite drang die vertraute Stimme des Prinzen durch das spärliche Dunkel an sein Ohr.
»Ich habe Sie gut verstanden, Nostitz! Ich weiß, daß Ihre Kugel für Dussek mir, mir ganz allein gegolten hätte. Der Respekt bestimmte das Opfer! Mir sollte zum Fanal es werden! Trotzdem, der Eingriff wäre schlecht gewesen! Ein gesundes Glied wäre amputiert, und das gefährdete hätte weiter gelitten! Begreifen Sie doch, wunderlicher Mann! Nicht Willkür oder Wahnwitz, sondern lebendiges Gesetz und heiliger innerer Drang bestimmen unser Dasein! Vor Jahren kam Beethoven nach Berlin. Spielte vor dem Hof. Als er mir zum Abschied die Hand bot, riß es mich zusammen, und ich nahm Stellung. Damals schon General. Um uns im Saal die Schranzen haben blöde gelächelt. Mir war die Unsterblichkeit begegnet. Seit jenem Abend stand Verzicht über jeder Stunde, da ich meines

Königs Rock noch trug! Aber ich habe mich durchgerungen, die Zähne zusammengeknirscht, ich blieb Soldat! Habe auf Märschen, beim Drill und hinter Aktenstößen nur ein einziges Wort wie den Kuß einer Geliebten auf meinen Lippen gehütet: Pflicht! Es war ein Verzicht, aber er hatte Sinn, so lange es einen Glauben an Preußen gab! Und nun, nun ist Preußen Erinnerung geworden. Glauben Sie nur, Nostitz, es spürt ja keiner besser als ich, der an seinem Preußen gesunden wollte! Hat einer nun noch Recht, von mir Verzicht zu fordern, harmlose Musikanten abzuschießen, nur weil sie meinem Herzen dienen? Von jedem Standort schaut sich dieses Leben anders an. Wenn man noch jung ist und auf den ersten Leutnantsmorgen wartet, spürt man kaum, wie Jahr um Jahr verteufelt rasch vorüberjagt! Erst wenn man sich im Sattel wendet, die Strecke prüft und mit der Stunde geizt, begreift man, ob man seinem Ziele treu blieb oder es verfehlte! Gewiß, wir sind Soldaten und haben nicht zu deuteln! Aber auch der blinde Gehorsam lebt nur von seiner Tat!«

Obwohl sich der von Nostitz mannhaft stemmte, spürte er, wie unter ihm der Boden schwanken wollte und aus umflortem Auge Träne um Träne sich stahl. Da riß er sich hoch, nahm Stellung und trat ab.

Nun schwebte unvermutet von dem darüberliegenden Gemach Musik. Meisterhände hoben von zwei Flügelpianos das f-moll-Quartett Louis Ferdinands. Dussek und Spohr, die beiden Freunde in Apoll, hatten für ihre heimlich einstudierte Überraschung die Stunde glücklich gewählt...

Das war seine Musik! In tiefen Nächten losgerungen, wenn längst die Welt im Schlaf versunken war. Die nüchterne Stube, vom beizenden Ruch achtlos und müde abgestreiften Lederzeugs durchzogen, hatte oft eher an Reitboden und Fechtbahn gemahnt als an den Anruf seiner Seele. Der aber war nie abzuschütteln gewesen, hatte geschmeichelt oder gequält, saß mit im Sattel beim tragenden Galopp, zechte mit Kameraden am blanken Tisch, füllte ihn ganz bei flachem Gespräch, weckte ihn noch vom späten Lager auf und führte den Griffel bis zum grauenden Morgen in seiner müden Hand. So wuchs sein Werk. Aber wenn es dann nach Wochen oder Monden endlich Gestalt gewann, zum ersten Male aufklang, wie fremd und schmerzlich fern geahnter Verklärung war das Gefüge noch geblieben.

Droben verklang der düstere Hauptsatz des Menuetts. Vor Jahren bei einer Gavotte im Berliner Schloß hatten sich ihm diese Akkorde aus friedlosem Werben um eine unerreichbare Hand geschenkt. Verschwiegene Freundin Musik! Wie vollendet Dussek da oben die reiche Passagenverzierung des Adagio überwand! Das war ihr Lachen, in einer seligen Stunde ihm zugeflogen und nun dem Reich der Klänge anvertraut. Aus allen Themen und weit ausschwingenden Modulationen blühten Empfindungen unvergeßlicher Tage wieder auf.

Louis Ferdinand wollte sich gerade an dem Fortepiano niederlassen, um die über ihm verklingenden Akkorde des Rondos noch einmal aufzunehmen und den beiden braven Künstlern seinen Dank hinaufzuspielen, da stand Nostitz mit blankem Auge in der weit geöffneten Tür. Fanfarenhell schmetterte seine Stimme:

»Seine Majestät, der König von Preußen!«

Der Prinz sprang auf, straffte das Kollett.

»Nostitz, Sie sagten der König?«

»Jawohl, Königliche Hoheit! Soeben hat der Reisewagen die Toreinfahrt des Schlosses passiert!«

Draußen im Dunkel des Flures wuchs schon die schmale Helle näher herangetragener Fackel. Hastige Schritte, Sporenklirren und unterdrücktes Hüsteln zeigten den Kommenden an.

Im grauen Wettermantel über der Uniform betrat Friedrich Wilhelm das Gemach. Dicht hinter ihm der Feldmarschall Fürst von Hohenlohe. Stumme militärische Begrüßung. Nostitz schloß die Tür von draußen. Wieder vollkommen Herr der Situation, bot der Prinz seinem hohen Besuch die Sessel an. Nur der Marschall setzte sich. Der König dankte.

»Lange genug schon sitzen können und bald auch wieder werden! Kommen überraschend, wie? Um Deinetwegen aufrichtig in großer Sorge gewesen, Ludwig! Auch die Königin!«

Louis Ferdinand wich dem prüfenden Blicke nicht aus. Der König sprach weiter:

»Sehr viel auf uns hereingestürmt die letzten Tage! Kaum eine Stunde Schlaf im Auge! Todmüde! Hohenlohe fragen! Dann Dein Gesuch! Vollkommen unverständlich! Hätte einfach signieren sollen! Trotzdem für besser gehalten, persönlich zu ordnen! An die Armee denken! Auch genau wissen, alle Nerven heute übermenschlich angespannt!

Darum Dir manches zugute halten! Aber Kommando niederlegen vor dem Feind verdiente Kassation!«

Einen Augenblick lang zuckte es um die bleichen, blutleeren Lippen des Prinzen:

»Majestät, bis zur Stunde konnte sich die Truppe im Manöver wähnen, weil das Kabinett von einem Feinde noch nichts wissen wollte! Wer früher warnte, war wohl ein Provokateur, wenn ich mich recht besinne!«

Nervös glitten die schmalgliedrigen Finger des Königs über die Politur der Konsole, vor der er stand.

»Sehr genau wissen, wohin zielen, Ludwig! Leider die Initiative verloren. Wollte den Frieden erhalten! Dadurch im Nachteil! Freilich, Fehler gewesen, aber leicht kritisieren! Ungeheuer, die ganze Verantwortung allein! Nachfühlen! Krieg durchs Land!«

Da holte Louis Ferdinand aus: »Und Preußen?«

Wie unter einem Peitschenhiebe reckte sich Friedrich Wilhelm auf. Auch der Marschall hatte sich erhoben. Nur noch eine einzige Kerze warf ihren Lichtschein durch den Raum. Ganz langsam sank die Gestalt unter dem grauen Wettermantel wieder in sich zusammen. Mit tief gebeugtem Haupt, wie einer, der sich von einem Grabe wendet, trat der König an das Fenster. Dann blieb es lange still. Die Männer standen unbeweglich, hörten jeder des anderen Atem durch die Stille streichen und schwere Regenschauer an die Scheiben schlagen. Die Augen des Königs irrten durch trostlose Nacht hinüber zu den Höhenzügen des Thüringer Waldes, von denen herab sein rücksichtsloser Gegner mit überlegener Macht auf ihn losmarschierte.

»Und Preußen?«

Scheu und verstohlen quälte sich die Frage jetzt aus Friedrich Wilhelms Brust. Um Jahre gealtert, stand er hilflos und ohne jeden Rat ihr gegenüber. Trug er nur ganz allein die Schuld an dem Zusammenbruch, der kommen mußte? Des Korsen Stern stand im Zenith.

»Und Preußen?«

Weither aus dem Dunkel dieser Nacht fragte es wieder:

»Und Preußen?«

Fragte aus Gräbern und Grüften. Weckte längst verstummte Trommeln, schmetterte weithin schallende Trompetenrufe, bauschte blutdurchtränkte Fahnen auf.

»Und Preußen? Und Preußen?«

Schwoll an zu mächtigem Chor, formierte Kolonnen und trat heran. Stampfte mit schwerem Schritt durch märkischen Sand, zog von Schlesiens Straßen her, traf zusammen mit denen von Kolin, ein endloser Zug! So rückten sie heran, Reihe an Reihe, kamen in Wehr und Waffen, bedeckt von Narben und Wunden. Und weithin über das stumme Heer, wie aus dem Mund der Ewigkeit, mahnte es wieder und wieder:

»Und Preußen?«

Den König sahen sie nicht. Aller Blicke galten Louis Ferdinand. Der stand wie unter einem Bann. Vor diesen Augen brannten alle Wünsche nieder und waren nichtig und vergessen. Mann um Mann in diesem Heer der Toten bezeugten ehernes Gesetz. In Demut neigte sich des Prinzen Haupt, und während seine Sendung sich ihm offenbarte, sprach er ganz schlicht und gab die Antwort auf die bange Frage durch Raum und Zeit:

»Preußen lebt im Antlitz seiner Helden bis in alle Ewigkeit!«

Dem König versagte die Stimme. Schweigend tastete er nach des anderen Hand. Sie war kalt und feucht. Dann verließ er mit Hohenlohe Gemach und Schloß. Sie spürten beide wohl, wie diese Stunde den Geweihten schon entrückte und doch den Glauben an Preußen neu gebar.

Friedrich List

Es geht oft großen Geistern so wie jenen Sternen, die in unendlich weiten Himmelsfernen
schon längst erloschen, eh auf unsre Welt ihr Lichtstrahl leuchtend niederfällt:
sie sind schon längst von uns durchs Grab geschieden, eh man erstaunt ihr Licht erkennt hienieden,
zur letzten Ruh hat mancher sich gestreckt Jahrzehnte früher, eh man ihn „entdeckt".

Siegfried Moltke

Aus der 1938 im Hermann Eichblatt Verlag Leipzig erschienenen Gedichtsammlung ›Was das Leben mich lehrte‹.



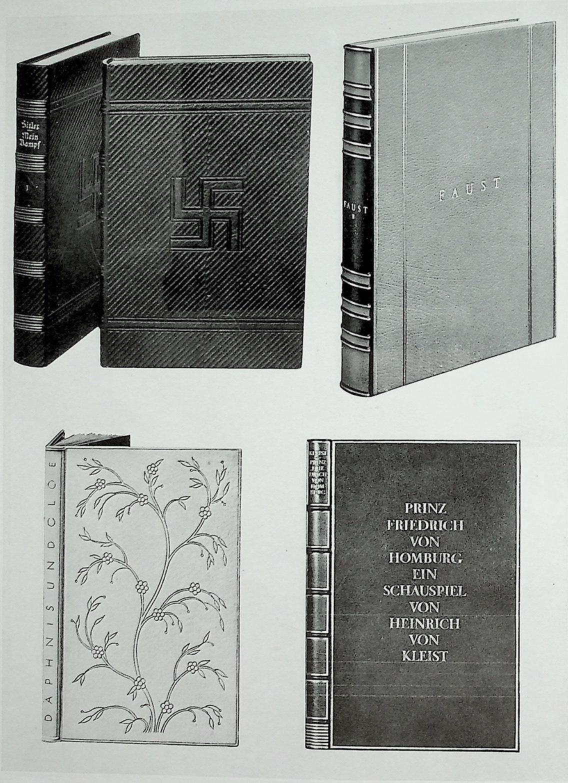
Monumentale Marmorplastik „Genesung" von Bildhauer und Maler M. Alfred Brumme, Leipzig



Blick ins Sudetenland von der neuen Sudetenstraße bei Oberschreiberhau, Ölgemälde von Wilhelm Maaß, Leipzig



„Der Opfertod des Winkelried", Radierung aus dem Zyklus „Der Winkelried" von Friedrich Ritschel, Leipzig



Vier Bucheinbände von J. Wiemeler, Professor an der Staatl. Akademie für Buchgewerbe und graphische Künste, Leipzig



Blick auf das Freigelände der Technischen Messe und Baumesse

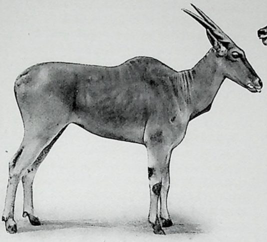
Von der ersten zur zweiten Reichsmesse

Von Kurt Müller, Leipziger Meßamt

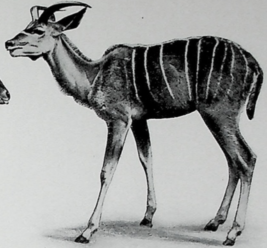
Am 20. Dezember 1937 verlieh der Reichsstatthalter von Sachsen der Stadt Leipzig die Bezeichnung „Reichsmessestadt". Mit dieser Namensgebung wurde ein Symbol für die „Reichsmesse" geschaffen, die Reichsminister Dr. Goebbels bereits bei der Eröffnung der Frühjahrsmesse 1934 verkündet hatte, zugleich aber hat die Leipziger Messe damit erneut die Auszeichnung erhalten, die ihr schon einmal vor mehr als 400 Jahren, am 20. Juli 1497, durch Kaiser Maximilian I. in einem Wormser Erlaß zuteil geworden war. Nur wenigen wird diese Tatsache und die Geschichte der Leipziger Messe bekannt sein, deshalb soll im folgenden Beitrag, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, die Geschichte der Reichsmesse und damit zugleich ein Stück der Geschichte der Reichsmessestadt aufgezeichnet werden.

Die Geschichte der Leipziger Messe können wir bis um das Jahr 1200 zurückverfolgen, sie entstand unmittelbar nach der von der Mark Meißen eingeleiteten Ostkolonisation als befestigter Markt. Die Bedeutung, die dieser Platz bald erlangte, können wir daraus ermessen, daß in dem zwischen 1156 und 1170 von Markgraf Otto von Meißen abgefaßten „Leipziger Stadtbrief" die Leipziger Märkte ausdrücklich erwähnt worden sind und gleichzeitig bestimmt wurde, daß innerhalb einer Meile Wegs um die Stadt kein ihr schädlicher Jahrmarkt abgehalten werden dürfe. 1268 wurden die Leipziger Märkte von Markgraf Dietrich von Landsberg bereits unter landesherrliches Recht gestellt, indem allen fremden Kaufleuten auf der Reise zu den Leipziger Märkten volle Sicherheit für ihre Person und ihre Waren zugesagt wurde. Daraus, daß der Landesherr ausdrücklich Gut und Leben der fremden Kaufleute unter Schutz stellte, können wir schließen, daß die Leipziger Märkte um diese Zeit bereits Bedeutung für ein Gebiet hatten, das weit über die Stadtgrenzen und weit über die Grenze der Schutzmeile hinausreichte. Begünstigt durch diesen landesherrlichen Schutz wuchs Leipzigs Bedeutung weiter, so daß es etwa um 1400 der Haupt-Warenumschlagplatz für den Handel mit dem neuerschlossenen Osten war. Diese Machterweiterung

zeigt sich auch in der 1458 von Kurfürst Friedrich II. erfolgten Bewilligung eines dritten Marktes, des Neujahrsmarktes, zu den beiden bis dahin bestehenden Oster- und Michaelismärkten. Da es ob dieser Machterweiterung zu mancherlei Streitigkeiten mit Nebenbuhlern kam, erlangten die Leipziger Bürger 1466 eine Bestätigung dieser Konzession von Kaiser Friedrich III. Die entscheidendste Urkunde für die weitere Entwicklung der Leipziger Messe ist allerdings erst das Privileg Kaiser Maximilians I. aus dem Jahre 1497. Dieser Wormser Erlaß erhob die Leipziger Messen zu „Reichsmessen" und bestimmte „bei des Reiches schwerer Ungnade und dazu eine Pön von 50 Mark löthigen Goldes", daß den Messen von anderen Städten „kein gefährlicher Abbruch und Nachteil" geschehen soll und niemand an dem Besuch der Messen gehindert werden dürfe. Wichtig ist dieses Privileg auch deshalb, weil darin die drei Leipziger Jahrmärkte und ihre Termine genau fixiert sind. In Leipzig wurden demnach drei Jahrmärkte abgehalten „nämlich eines jeden Jahres einen auf den Sonntag Jubilate anzufangen und bis auf den Sonntag Cantate nächst danach währende, und den anderen auf den nächsten Sonntag nach St. Michaelis anzufahen, und acht Tage die nächsten danach währende, und den dritten auf den heiligen Neuen Jahrestag anzuheben und auch die nächsten acht Tage danach folgende zu währen".
Doch gerade diese weitgehenden Privilegien riefen neue Streitigkeiten mit mißgünstigen Nebenbuhlern hervor. So endete ein Kampf zwischen Leipzig und Erfurt damit, daß Maximilian I. 1507 ein neues, erweitertes Meßprivileg erteilte. Diese in Konstanz erlassene Urkunde bestätigt die Rechte aus dem Jahre 1497 und erweitert sie um das „Stapelrecht", in dem festgelegt ist, daß innerhalb einer Grenze von 15 Meilen um die Stadt Leipzig kein Jahrmarkt, keine Messen oder Niederlagen aufgerichtet und erhalten werden dürfen. Wer jemand am Meßbesuch hindert, oder wer die Straßen versperrt, und Waren und Güter aufhält, die nach der Leipziger Messe gebracht werden, soll nach diesem Gesetz mit „Unser und des Reiches Acht und Aberacht und anderen Pönen, Strafe und Buße in gemeinen unserem Landfrieden begriffen" belegt werden.
In den nachfolgenden Jahren muß man am meisten bewundern, mit welcher Energie und Zielstrebigkeit die Leipziger Bürger ihre Rechte und Privilegien gegen die Angriffe und Übergriffe anderer Märkte und Messen verteidigt haben. Darüber berichten, hieße einen neuen, an ergötzlichen Einzelszenen nicht armen Bericht beginnen. Hier wollen wir nur feststellen, daß die Leipziger tatsächlich mit spitzer Feder und geschickter Rechtsauslegung in vielfach alles anderen als höflichen Briefen um jeden Sack Salz und jeden Ballen Ware gekämpft haben, den in Leipzig auf den Messen zu verkaufen ihre Gerechtsame war. Dieser Entschiedenheit des Kampfes aber verdankt es Leipzig, neben seiner günstigen geographischen Lage zu einem hohen Teil, daß es seine Messen erhalten konnte, als alle übrigen zur Bedeutungslosigkeit herabsanken. Als in Mitteleuropa der wirtschaftliche Liberalismus des ausgehenden 18. Jahrhunderts die alte Form der Warenmesse zugrunde richtete, gelang nur der Leipziger Messe der reibungslose Übergang zur Mustermesse, der heutigen Form der Messe.
Auf dieser Anpassungsfähigkeit an wechselnde Verhältnisse beruht die heutige Weltgeltung der Leipziger Messe, die sich nicht allein auf den alten Grundstock der Mustermesse stützt, sondern seit dem Weltkriegsende auch auf die immer mehr an Bedeutung und Einfluß gewinnende Große Technische Messe und Baumesse. Mit dieser zum Ausgang des Weltkriegs beginnenden Erweiterung ist die Leipziger Messe erneut die Messe des Reiches geworden, als die sie freilich so lange nicht hatte gelten können, als Deutschland selbst kein Reich, sondern ein Staat demokratischer Verwirrung und Ziellosigkeit gewesen war. Doch bereits im Frühjahr 1934 erklärte in seiner Eröffnungsrede Reichsminister Dr. Goebbels, daß die Leipziger Messe als einzige allgemeine internationale Messe im Deutschen Reich anerkannt sei. Das Geheimnis der weltumspannenden Anziehungskraft der Leipziger Messe beruht heute auf der geschlossenen Ausstellung der deutschen Industrie. Der deutsche und der ausländische Besucher wissen, daß sie in Leipzig ein umfassendes Angebot vorfinden, das von den Ausstellern aus fast allen europäischen und den überseeischen Ländern ergänzt wird. Leipzig ist das Schaufenster der Welt geworden, die Leipziger Messe ist die Messe mit den größten Abschlüssen im In- und Auslandsgeschäft, sie ist eine vorbildliche Pflegestätte der Geschmackskultur, das Ausgangstor für alle entscheidenden Neuheiten und besonders der neuen Werkstoffe. Mit dieser Vielfalt aber ist sie die umfassendste Informationsquelle, die ein Kaufmann überhaupt finden kann. Der Titel „Reichsmessestadt", der an die Heimat dieser Messe verliehen worden ist, ehrt in gleichem Maße die Stadt Leipzig, die seit Jahrhunderten und erst recht in der Gegenwart die Messe fördert, und deren Stadtbild zu einem hohen Teil von den Bauten der Messe bestimmt wird, und die Messe als solche, die stets dankbar die guten Beziehungen zwischen Meßamt und Oberbürgermeister und damit zwischen Messearbeit und der Anteilnahme der Leipziger Bürger anerkennt.



Weibliche Elen-Antilope



Männlicher Kudu

Tiere aus Angola für den Leipziger Zoo

Von Karl Max Schneider, Leipzig

Die furchtbare Zeit der Geldentwertung war eben vorüber; Jahre, in denen der Eintrittspreis für unseren Zoologischen Garten zuweilen bis auf etwa 1 Goldpfennig sank; Jahre, in denen kaum das nötige Futter für die Tiere beschafft werden konnte; Jahre, in denen an eine Ergänzung des Bestandes aus dem Ausland nicht gedacht werden konnte. Alle Gärten waren geradezu hungrig nach Tieren geworden — seit Mitte 1914, seit 10 Jahren, war doch die Einfuhr gesperrt gewesen. Dazu kam die scheinbar neuerstarkte Kaufkraft unseres Geldes und die offenkundige Hinwendung der Bevölkerung an Dinge der Natur, eine bewußte Abkehr von den Schrecken des großen Krieges sowie von den unerfreulichen Geschehnissen der Gegenwart. So kam 1925 unserem Zoo eine Sendung lebender Tiere aus Angola recht erwünscht. Auf dem damaligen Reitplatz und der dahinterliegenden Völkerbühne wurden sie von Anfang September an zu einer Sonderschau vereinigt. Ein kleiner brauner Schimpanse aus der Gegend von Cabinda, ein Gibbon, zwei junge Elefanten aus Assam und ein indischer Leopard gesellten sich dazu.

Angola — das wurde dabei wieder offenkundig — ist ein Land, dessen Fauna noch nicht gründlich durchforscht ist. Als ich zu Professor Matschie, einem der besten Säugetierkenner seiner Zeit, ins Naturkundemuseum zu Berlin kam, um zu erfahren, welche besonderen Schriften er mir zur Durchsicht empfehle, lachte er mir entgegen: da sei ich schön heraus, es gebe dazu so gut wie nichts; und alles, was herüber komme, sei „neu". Das ist der Grund aus dem ich jetzt, mehr in Form einer Liste, festhalten möchte, welche Arten damals eingeführt, und zwar zuerst in unserer Stadt Leipzig ausgestellt worden sind.

Für eine „vorläufige" Bestimmung der meisten Formen habe ich Herrn Ludwig Zukowsky, seinerzeit wissenschaftlicher Assistent an Hagenbecks Tierpark, herzlich zu danken; ich lege sie in der damaligen Form dem Nachstehenden zugrunde. Über einen Teil der Kriechtiere hat Herr Dr. Robert Mertens[1]) eine wissenschaftliche Übersicht gegeben.

Die Tiere stammten aus der bergigen Landschaft Benguella im portugiesischen Angola. Das Fanggebiet ward im Norden etwa von den Höhen bei Huambo und im Süden von der Gegend um Killenges begrenzt; durchflossen wird es vom Katumbella und Koporello.

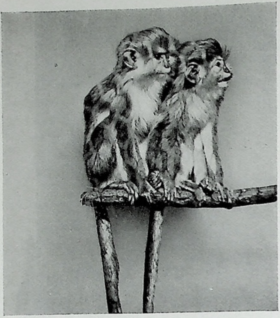
Unter den Affen fielen zunächst ein Benguella-Pavian[2]) und eine Grauwangen-Mangabe[3]) auf. Sie hatten sich eng befreundet. Wurden sie erschreckt, so fielen sie sich in die Arme. Eine kleine Sondersänfte bewohnte eine Schnurrbart-Meerkatze, ein „Blaumaul"[4]); der Name sagt schon allerlei. Den Hauptschwung der

1) „Herpetologische Mitteilungen VIII—XV", Senckenbergiana, Bd. 8, Heft 3/4, S. 151f., 1926.

2) Choiropithecus spec. nov.

3) Cercocebus albigena subspec.

4) Lasiopyga cephus subspec.



„Zwergmeerkatzen“, gefangen in den Bergen am Katumbella-Fluß



Eine Assala wird vom Schlangenpfleger Hermann Herzog in den Schaukasten gebracht

„vierhändigen“ Gesellschaft bildete ein Dutzend Malbruks, „Blaubeutel“[5]), die am „Massongue-Fluß“ beim Ort „Mantumbe“ gegriffen worden sein sollen. Das Netteste aber von allen, das war eine Gruppe Talapoins, „Zwergmeerkatzen“[6]) aus den Bergen des Katumbella-Flusses. Was für geweckte Kerlchen das waren! Geschah irgendwo was Absonderliches, schon „nahmen sie Stellung“ dazu, meist gleich mit offenen Mäulchen.

Die Wiederkäuer wurden von einem jungen, struppigen Schwarzbüffel vertreten[7]), der es mit einem Elenkälbchen hielt — Kinder finden sich doch immer am leichtesten zusammen; ferner durch einen halberwachsenen, scheuen, weiblichen Riedbock[8]). Als besonders schönes Stück hob sich eine erwachsene weibliche Elen-Antilope[9]) heraus, im zimtbraunen Fell, aus dem einige weiße Seitenstreifen durchschimmerten, und mit den gedrehten Hörnern, die an den Spazierstock eines Hamburger Zimmermanns erinnerten. Sie war zahm. Was hat sie uns aber zu schaffen gemacht! Anfangs hob sie allabendlich mit ihrem Gehörn die Tür ihrer Hütte aus. Als wir die vernagelten, zertrümmerte sie den Verschlag; Kopf und Hals waren schon durch, der schwere Leib wäre bald nachgekommen. Selbst eingerammte Pfähle und querüber genagelte Leisten nützten nichts. Wir mußten sie einfach wieder in ihren Versandkasten stecken! — Nicht minder beachtlich war ein Paar Benguella-Kudus[10]) aus dem dicken Laubbusch im Küstengebirge nördlich des Katumbella-Flusses, wo man dies „königliche“ Wild mit dem herrlichen Kopfschmuck wohl brechen hört, aber selten sieht. Die weißen Querlinien zieren übrigens die Körperseiten nicht gleichmäßig.

Ein Klippschliefer, einer jener interessanten, kaninchengroßen Hufer, die in den zerklüfteten Bergen schreien und schrecken, überstand leider die Reise nicht. — Gleich im Anschluß daran behandle ich einen seiner Feinde: einen Leoparden[11]). Das mußte freilich ein altes Stück sein, dem schlechten Gebiß nach. Bei einem Dorf am Flußufer ward er in der Falle gefangen. Eines Morgens ist er weg. Er hat von seinem Kasten ein Brett losgebrochen und ist über ein 2 m hohes Maschengitter zu einem gefleckten Buschbock geschlüpft. Den hat er geschlagen, ihm die Seiten aufgerissen, die Eingeweide herausgezerrt, die Weichteile angefressen — da wird er von den Eingeborenen bemerkt. Die schlagen Lärm. Der Räuber entkommt, ohne den Maschendraht irgendwie zu beschädigen, flieht über eine 2 m hohe Lehmmauer aus dem Kral, durch die Häuser hinweg wieder in seine Klippenberge. Ein Ducker und eine Zwerg-Antilope, die

[5]) Cercopithecus cynosurus Scop.
[6]) Miopithecus ansorgei Pocock
[7]) Bubalus caffer cuanzae subspec. nov.
[8]) Cervicapra fulvorufula Afzel
[9]) Taurotragus spec.
[10]) Strepsiceros spec.
[11]) Leopardus pardus subspec.

mit im Lager waren, starben; vermutlich vor Schreck. — Ein kleiner Teufel war auch eine Ginsterkatze[12]). Die war ins Eisen gegangen und hatte sich darin verletzt. Ihr fehlte ein Fuß. Bei der Ankunft in Leipzig saß sie in einem dunklen, vergitterten Kasten. Der damalige Kriechtier-Pfleger flüstert mir zu: „Solch ein Leichtsinn, eine Speischlange so offen zu verschicken!" Ich gehe mit hin, er brennt ein Streichholz an. Da kommt was auf uns losgefaucht und bläst das Flämmchen aus. Jetzt sahen wir die speiende Schleichkatze!

Die für mich eindrucksvollsten Gestalten fanden sich freilich unter den Nagern. Es waren Vertreter der Sandgräber oder „Maulwurfsratten", die bestimmt das erstemal lebend nach Leipzig, wenn nicht überhaupt nach Deutschland kamen; und zwar eine größere und eine kleinere Form. Jene war ein Bleßmull[13]). In gerader Länge maß er mindestens 24 cm. Er sah lichtbraun bzw. gelb aus, oberseits und in den behaarten Mundwinkeln dunkler, längere Grannen überragten das samtige Fell, namentlich am Kopf. Die winzigen, kaum erkennbaren, runden Äuglein waren fleischfarben umringt. Die Ohrlöcher schienen keine Muscheln zu haben, die Zehen trugen kurze Krallen, und ein Stummelschwänzchen mochte 1 cm ausmachen. Ganz absonderlich wirkten aber die mächtigen, vorstehenden Nagezähne; sie verliehen den kleinen Gesichtern etwas Walroßhaftes und Bedrohliches. Die oberen Raffer waren gut 1 cm, die unteren mindestens 2 cm lang. In der Wut geckerten die leicht reizbaren Burschen. Abends stießen sie Quickschreie aus, ähnlich unseren Ratten. — Die zweite Gruppe aus derselben „unfreundlichen" Sippe gehörte den Erdbohrern[14]) an, und zwar den weißstirnigen. Sie waren viel kleiner, etwa 16 cm in gerader Länge. Ein Schwanz war äußerlich nicht zu erkennen. Im ganzen sahen sie isabellfarben bis schokoladebraun aus, auf dem Rücken etwas dunkler, trugen aber auf dem Kopf einen weißen Dreiecks-Fleck; das Rüsselchen war blaßrot. Die unteren Nagezähne schienen dreimal so lang zu sein wie die oberen. Im Zorn rieben sie die knirschend aneinander.

Beide Arten waren äußerst schreckhaft. Jedesmal, wenn ich einen dieser „Dunkelmänner" knipste, fuhr er zusammen, warf sich ruckhaft mit aufgerissenem Rachen und abgespreizten Schnurren in die Abwehrstellung und führte seine freiliegenden „Hauer" ins Gefecht. Dabei hob er gern das nackte Hinterfüßchen wie einstemmend an. — Die Hauptarbeit leisten für das Tier wohl die abstehenden Nagezähne: sie graben, brechen und zerbeißen die Hindernisse,

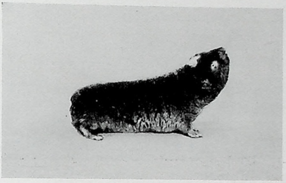
[12]) Genetta spec., vielleicht G. tigrina angolensis Bocage 1882; vgl. Jane St. Leger, Dr. Karl Jordan's Expedition to South-West Africa and Angola: Mammals. Novit. Zool. Vol. XL, S. 79, 1936/37.

[13]) Georhychus bocagei De Winton, wohl gleichbedeutend mit Cryptomys bocagei De Winton 1897; vgl. Leger a. a. O., S. 81.

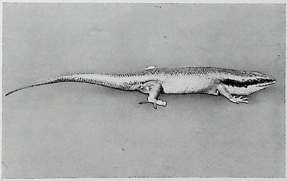
[14]) Wahrscheinlich Myoscalops albifrons Gray



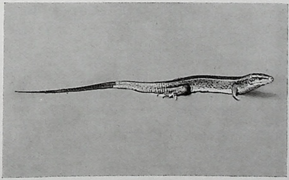
Bleßmull, gereizt



Erdbohrer, in Abwehr



Mabuie aus Angola



Gerrhosaurus flavigularis aus Angola

die Mundhöhle wird vom einspringenden Wangenfell schützend abgeschlossen; die Füße aber helfen, wenn sie auch keine starken Krallen haben, beim Wühlen. Die Vorderpfötchen scharren den Abfall zurück, und die Hinterfüße werfen diesen vollends hinaus. Einer der Gesellen hat sich bei uns durch die Kiste gefressen und ist „verblüht".
In der Freiheit führen sie meist ein unterirdisches Leben, nach Art unseres Maulwurfs; fressen freilich Knollen und Zwiebeln, gelegentlich wohl auch ein Kerbtier. Vom kapischen Bleßmull — im hiesigen Zoologischen Museum, Ecke Tal- und Brüderstraße, ward ein 1843 gesammeltes Stück aufgestellt — ist bekannt, daß er den aufgespeicherten pflanzlichen Vorräten die Knospen abbeißt und sie so am Keimen hindert. Genau so verfährt das Tier nun mit der neu eingeführten Kartoffel: es knapst ihr die „Augen" ab. Mit Recht hat Ludwig Heck auf diese tierseelenkundlich bedeutsame Tatsache aufmerksam gemacht.
Ein Bengullea-Springhase[15]) aus der Nähe von Huambo war auch mit von der Partie. Er verschlief den Tag und ließ, kugelig zusammengerollt, nicht viel von sich sehen; kaum, daß ich einmal seine stecknadelkopfgroße Pupille erkannte.
Ganz kurz sei der mitgekommenen Vögel gedacht. Ein blasser Uhu[16]) hatte sich in den Bergen am Massongue-Fluß in einer Schlinge gefangen, die für Hühner gestellt war. Pech! Ob er dort schon einmal eine ins Garn gegangene Beute verspeist hatte? Das eine Auge zugekniffen, äugte er kaum einmal hinüber zu seinen gesprächigen Landsleuten: einer Schar von Unzertrennlichen[17]). Ein Jako[18]) und ein Meyer-Papagei[19]) vertraten die größeren Papageien. — Mehrerlei Täubchen[20]), zwei Arten unscheinbarer Frankolinen[21]) — was die laufen können! — sowie eigenartig uniformierte Helm-[22]) und Hauben-Perlhühner kamen dazu. — Von zwei „Adlern" — herrlich bunten Gauklern[23]) — war der eine in den „Schwanenhals" gegangen. Das schwere Eisen war auf einer Lichtung von etwa 2 m Breite aufgestellt, mit einem Bocksmagen als Köder; ganz unauffällig. Der Gaukler kreist darüber, gerät mit Kopf und beiden „Fängen" in die Falle, spuckt anfangs Blut, kommt aber gut durch. — Das gefiederte Hauptstück war ein Blauhals-Strauß[24]), den ein Bure im Süden aufgezogen hatte. Blaugrau am Hals und an den mächtigen nackten Schenkeln. Andauernd versuchte er, der benachbarten Elen-Antilope die Ohren abzufressen; die Dinger erschienen ihm wohl wie Laub.
Zum Schluß noch einige Bemerkungen zu einer Menge mitgekommener Kriechtiere. Herrlich gezeichnete Schlangen! Manche waren wie Teppiche gemustert, andere hingen — grasgrün gefärbt — gleich Lianen von den Zweigen. Außer einer Puffotter[25]) lenkten sofort einige schwarze Speischlangen[26]) die Aufmerksamkeit auf sich; stahlglänzend auf dem Rücken, gelblich am Bauch. Wütend versprühten sie ihren Speichel nach uns. Sie kamen später ins Berliner Aquarium. Herr Dr. Heinroth schrieb uns freundlichst dazu, daß die verspritzte Flüssigkeit nicht immer giftig zu sein schien. Ein junger Mediziner aber, der Versuche mit diesem Speichel an einem Kaninchenauge machte, beobachtete schwere Entzündungen der Binde- und Hornhaut. Unheil hätte bald eine große Hieroglyphen-Schlange, eine Assala[27]), angerichtet. — Ganze Kisten wurden bevölkert von Chamäleons, erstaunlich gut kletternden Mabuien[28]), rund 45 cm langen Echsen der Gattung Gerrhosaurus[29]), die sich hier bis auf Kopf- und Schwanzspitze im Sand vergruben, von Waranen, Siedler-Agamen und Geckos. An der Katumbella-Mündung war ein großes Nilkrokodil einem portugiesischen Mischling in die Schlinge gegangen. Nun fauchte es wie ein Blasebalg. Dieselbe Vorgeschichte hatten zwei große getüpfelte, bissige Weichschildkröten, Afrikanische Dreiklauer[30]); wehrhafte Tiere mit einem Atemrüssel. Die eine davon war übrigens mißgebildet; sie hatte einen Rückenhöcker. Halswender[31]) und Landschildkröten[32]) hatten sich dazu gefunden. — Selbst das Reich der Wirbellosen hatte sich mit einem Trupp fast handlanger Tausendfüßer (wohl zu den Schnurfüßler-Familien der Spirostreptidae und Spirobolidae gehörend), die auf Trägerpfaden aufgelesen worden waren, in die Liste der ausstellbaren Tierwelt Angolas eingetragen.



Büffelgehörn aus Angola

[15]) Pedetes caffer subspec.
[16]) Bubo lacteus (Tem.)
[17]) Agapornis personatus Rchw. und A. fischeri Rchw.
[18]) Psittacus erithacus L.
[19]) Poicephalus reichenowi Neum.
[20]) Turtur semitorquatus (Rüpp.), T. capicola (Sund.), T. senegalensis (L.)
[21]) Darunter Francolinus schütti Cab.
[22]) Numida papillosa Rchw.
[23]) Helotarsus ecaudatus (Daud.)
[24]) Struthio australis Gurn.
[25]) Bitis arietans Merrem
[26]) Wahrscheinlich Naja nigricollis Rhdt.
[27]) Python sebae Gmelin
[28]) Meist Mabuya quinquetaeniata binotata Bocage
[29]) Gerrhosaurus flavigularis nigrolineatus Hallowell
[30]) Trionyx triunguis Forskål
[31]) Pelomedusa galeata Schoepff
[32]) Testudo pardalis Bell und T. oculifera Kuhl

Leipzig in der Durchbruchszeit der Reformation

Von Prof. Dr. Rudolf Kötzschke

Als Leipzigs Bürgerschaft in das denkwürdige Jahr 1539 schritt, das mit der Einführung der Reformation unter dem neuen Landesherrn, Herzog Heinrich dem Frommen, einen bedeutsamen Abschnitt in der Geschichte der Stadt brachte, lag hinter ihr eine Zeitspanne stärkster Erregtheit und leidvoller innerer Gegensätze. Leipzigs Haltung zu den Vorgängen der Reformation kann treffend nur beurteilt werden, wenn dabei der Blick auf das Ganze dieses so reich und vielseitig bewegten Zeitalters deutscher Geschichte gerichtet wird.

Unverkennbar war Leipzig während des frühen 16. Jahrhunderts in einem merklichen Aufstieg begriffen. An Volkszahl gewann es den ersten Platz unter den Städten im Herzogtum Sachsen: Freiberg, die alte Bergstadt, wurde überflügelt; hinter ihm blieb auch Dresden zurück, wo der fürstliche Hof Georgs des Bärtigen und die Landesregierung ihren Sitz hatten. Weithin in dem großdeutschen Raume machte sich Leipzigs Anziehungskraft geltend. Aus Oberdeutschland, zumal aus Franken, aber auch aus Thüringen und vom Rhein, selbst aus den Niederlanden, seltener aus dem Osten, kamen nicht wenige Ansiedlungswillige, um sich hier niederzulassen. Diese Neubürger brachten Kapital und Wirtschaftserfahrung mit; sie verstärkten die heimische unternehmungslustige Kaufmannschaft, ihre Familien fanden sehr bald Eingang in den Rat. Die breitere Volksmenge in der Stadt mehrte sich durch Zuzug aus der näheren und weiteren Umgebung; so blieb trotz der Zuwanderung jener Stammesfremden der obersächsisch-mitteldeutsche Charakter der Leipziger Einwohnerschaft gewahrt. Solches Wachstum beruhte auf Leipzigs mächtig zunehmender Handelsbedeutung und eigener Wirtschaftskraft. War es vordem lange ein Vorposten, besonders Nürnbergs, im Handel nach dem Osten gewesen, so zog es nun selbst mehr und mehr die Führung des Verkehrs von Mitteldeutschland bis in das Oderland und das Wirtschaftsgebiet der Hanse an sich, nicht ohne schweren Kampf, der kühn und weitblickend allmählich mit glücklichem Erfolg geführt worden ist. Ein bahnbrechender Schritt war die Erhebung der Leipziger Jahrmärkte zu Reichsmessen, dank den Privilegien Kaiser Maximilians (1497; 1507) und Karls V. (1521). Günstig für Leipzig war der Anbruch einer neuen Zeit ergiebigen Bergbaues im sächsisch-böhmischen Erzgebirge mit überraschend reichen Erträgen aus den entdeckten Silberfundgruben wie durch Erschürfung von Zinn; auch in die Ausbeutung des Mansfelder Kupfererzes trat Leipzig ein. Dazu kam die Anlegung von Hüttenwerken in holzreichem Lande (Thüringen). Wie weit ausgreifend Leipzigs Kaufherren damals vorgingen, zeigt neben anderem der großangelegte Plan von 1527, der eine Beherrschung des ganzen mitteleuropäischen Metallhandels von den Bleigruben Goslars bis zu den Stätten des böhmischen Kupfer- und Silberbergbaues anstrebte. Ja, es wurde von Leipzig aus 1528 der erste Versuch einer deutschen Siedlungskolonie über See, in Venezuela, durch Anwerbung sächsischer Bergleute unternommen. Da das Silber das beherrschende Münzmetall war, wurde Leipzig der wichtigste Platz des Geldhandels mit Wirkung über Sachsen hinaus; deutlich trat dies in dem Münzstreit hervor, der um das Bewahren guten, werthaltigen Geldes geführt ward und sogar Anlaß dazu gab, die Erörterung volkswirtschaftspolitischer Fragen einer breiten Öffentlichkeit vorzulegen. („Gemeine Stimmen von der Münze" 1530.) Das Silber, ausschließlicher noch Zinn und Kupfer, wurde aber auch dem Kunstgewerbe zugeführt. So hob sich der Gewerbebetrieb in Leipzig, namentlich Metallgewerbe und Weberei. Der eigenartigste Zweig im Leipziger Wirtschaftsleben wurde sein Buchhandel, dem sich, mit tüchtigen Leistungen schon seit den Zeiten der Wiegendrucke, der Buchdruck und Buchverlag gesellte (Kachelofen, M. Lotter). Bei dem Anwachsen des Bedarfes an Lebensmitteln und Rohstoffen mußte nun das Augenmerk auch der Güterversorgung aus ländlicher Wirtschaft, einem förderlichen Verhältnis von Stadt und Land, zugewandt sein. Wirklich wurde damals eine nicht geringe Vermehrung des Grundbesitzes der Stadt Leipzig durch Erwerb von Ratsdörfern erzielt (1525 Reudnitz, 1527 Lindenau, 1538 Leutzsch, Schönau), zugleich der Machtbereich des Rates ausgedehnt und die Beherrschung der Zufahrtswege gesichert.

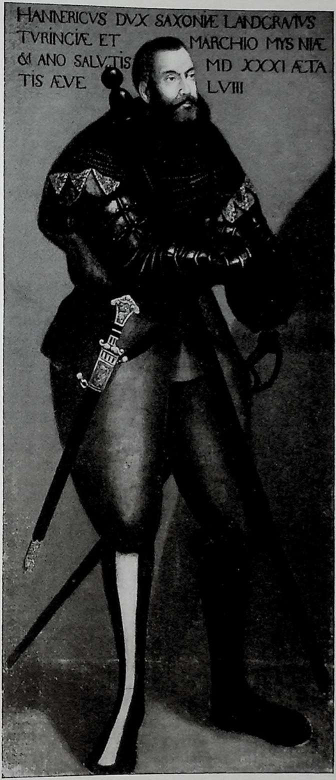
Bei solch aufsteigender Entwicklung Leipzigs spielten seine Handelsherren (Heinz Scherl), die Bürgermeister, auch der Amtmann von Leipzig (Georg v. Wiedebach und seine tatkräftige Gattin Apollonia) eine maßgebende Rolle im Rate des Landesherrn und auf den Landtagen und bestimmten nicht selten die innere Politik im albertinischen Sachsen. Doch schon fehlte neben dem Lichte der Schatten nicht. Mit der

wachsenden Kapitalskraft der führenden Wirtschaftskreise wuchs die Ungleichheit des Besitzes und der Einnahmeverhältnisse unter den Bewohnern der Stadt, die Spannung zwischen arm und reich, zwischen Kaufmannschaft und Handwerk, Meistern und Gesellen. Noch breitete sich nicht eine soziale Gärung unter der Masse aus, aber mancherlei „Gemurmel" begann im Volk umzugehen.

Dem Wirtschaftsaufschwung in Leipzig entsprachen mannigfache Leistungen der Kulturpflege, wofür die Ansammlung von Vermögen Mittel bereitzustellen vermochte. In stattlicher Größe erhoben sich kirchliche Neubauten (vorerst die Thomaskirche; die Nikolaikirche 1513—1520) im Stil einer späten Gotik, die, unter Aufnahme süddeutscher Motive geformt, von Leipzig aus vorbildlich nach Obersachsen wirkte: von außen schmucklos wie ein schlichter Nutzbau, im Inneren mit wohlabgemessener Gestaltung eines einheitlichen Raumganzen als einfach gegliederte Halle. Mit reicherem Ausdruck entfaltete sich die Bildschnitzerei und Malerei, die dank den Altarstiftungen eines wohlhabenden Bürgertums und Landadels eine gewisse Fülle aufwies. Vom deutschen Süden, besonders von Franken angeregt, erstand die Kunst einer „Leipziger Schule", die eine weiterreichende Bedeutung in der Umgebung der Stadt, ja bis Merseburg und Brandenburg erlangt hat. Lebendig und ansprechend, maßvoll und gefällig in ihrer Formengebung und Farbigkeit, vermochte sie die Gestalten der Gottes- und Heiligenverehrung den noch mittelalterlich fühlenden Menschen, die sie in frommer Andacht beschauten, innerlich nahezubringen. Einzelne Werke von höherem Werte wurden geschaffen, am vollkommensten wohl der Podelwitzer Altar, dessen heiliger Georg, ein Krieger von treuherziger Art, eindrucksvoll in seiner ruhigen Sicherheit wirkt, während das tiefe Seelenleid der „Schmerzensmutter" aus der Kirche zu Plaußig (jetzt im Stadtgeschichtlichen Museum) noch heute uns unmittelbar menschlich ergreift. Die Tafelmalerei Sachsens war in Leipzig durch L. Cranach vertreten, der von Wittenberg herüberkam, um auf den Messen Bilder seiner berühmten Werkstatt zum Absatz zu bringen. Recht tüchtige Leistungen wies die Edelschmiedekunst in Leipzig auf (Meister Hans Reinhart der Ältere). Die Leipziger Universität, einst nach dem Auszug der Lehrer und Studierenden aus Prag als die erste Pflegestätte der Wissenschaft auf mitteldeutschem Boden begründet, war bei ihrer günstigen Verkehrslage zahlreich besucht; aber zumeist hielt sie starr an der überlieferten scholastischen Denkart und Lehrweise fest, was ihr den Spott der „Dunkelmännerbriefe" zuzog. Nur dem Eingreifen des Landesfürsten Herzog Georg war es zu danken, daß die Studien im Sinne des von Italien und dem deutschen Westen vordrängenden Humanismus Vertreter fanden, der eine „neue Zeit" heraufführen wollte, in Wertschätzung der Poesie und Redekunst sowie des kritisch aus den echten Quellen gewonnenen Wissens. Einer der trefflichsten Vorkämpfer dieser Richtung war P. Schade von der Mosel (genannt Mosellanus), der als ausgezeichneter Kenner der alten Sprachen dem jungen Melanchthon an die Seite gestellt worden ist. Der Rat der Stadt gab einen Beweis seiner Fürsorge für die Jugendbildung, indem er neben der Schule des Thomasstiftes die Gründung der Nikolaischule durchführte (1511), die unter ihrem Rektor J. Muschler aufblühte, der mit dramatischen Aufführungen durch die Schüler begann. Reichste Pflege fand in Leipzig die Musik, wie überhaupt in Sachsen die volkstümlichste Kunst. Schon damals taten sich die Thomaner Singknaben unter ihren Kantoren hervor (Georg Rhau, 1519); noch ließen sie bei Messen, Metten und Vespern nach alten, schönen Handschriften aus mittelalterlicher Zeit ihre feierlichen Hymnen und liedartigen Gesänge erschallen. Aber auch das Leben der Bürgerschaft war von Musik erfüllt. Die Stadtpfeifer boten bei festlichem Anlaß Lustbarkeit mit Trompeten, Zinken und Posaunen. Die Innungen veranstalteten Reigen und Tanz. Mannigfache Umzüge und Spiele belebten die Straßen der Stadt, und Volkslieder waren im Schwange; beliebt war die Feier im Grünen am Vorabend des in Leipzig so hoch gefeierten Johannistags.

Während in Leipzig solch vielfältige Tätigkeit zur Förderung von Wirtschaft und Kultur im Flusse war, klopfte vernehmlich die gewaltige lutherische Bewegung an die Tore der Stadt. So einhellig, wie in anderen deutschen Landen, war hier der Widerhall nicht. Leipzig erlebte diese schicksalsschwere Zeit in einem Ringen voll inneren Zwiespalts, in Gewissensnot um deswillen, was deutschen Menschen jener Tage innerstes Anliegen war, das Heil der Seele.

Schon als Luther mit sittlich-religiösem Ernst wider den Ablaßhandel, den der Leipziger Dominikaner Tetzel betrieb, vorging, horchte das Volk auf. Ein großes Ereignis, von dem Leipzig unmittelbar berührt wurde, war das Streitgespräch mit Dr. Eck, die Leipziger Disputation 1519; es zeigte sich, daß die Aufnahme der Wittenberger in der Stadt durchaus nicht freundlich war, der Rat hielt sich kühl zurück, unter den



Herzog Heinrich der Fromme

Ölbild aus der Reihe der Fürstenbilder im Großen Saale des Alten Rathauses (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig)

Das Bild stellt den Fürsten in reichem Waffenschmuck (mit zweihändigem Schwert, Degen und Dolch) dar, im 58. Lebensjahre, 1531 (geb. in Dresden 1473). In jungen Jahren Statthalter in Friesland, seit 1505, nach Übereinkunft mit seinem Bruder Herzog Georg dem Bärtigen, Herr in Freiberg und Wolkenstein, führte er als regierender Herzog von Sachsen 1539 in seinem Lande die Reformation ein; † in Dresden 18. Aug. 1541

Lehrern der Universität nahmen nur wenige, unter ihnen Mosellanus, persönlich offenen Anteil. Die Triebkraft zu der reformatorischen Tat Luthers war sein aus Gottes Wort geschöpfter Glaube in frohem Vertrauen auf Gottes Liebeshuld und als Frucht daraus eine Lebenshaltung in Selbstzucht und Bruderdienst. Doch nun folgten die Jahre der großen Kampfschriften des deutschen Volksmannes Luther. Mit flammenden Worten forderte er die Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern, rief seine Deutschen wider das päpstliche Rom zur Selbstbesinnung auf und setzte sich für eine auf den Wert der Arbeit und brüderliche Gemeinschaftsgesinnung gegründete soziale Daseinsordnung ein; und als er männlich und kühn in Worms vor Kaiser und Reich für seinen Glauben einstand, da schlug ihm hell auflodernde Begeisterung entgegen. Aber auch die Sorgen bei den Hütern der bestehenden Ordnung wurden groß. Die Geister mußten sich scheiden.

In Leipzig war die Zahl der Anhänger „martinischer" Lehren, zumal in der breiteren Schicht kleinbürgerlicher Bevölkerung, im Wachsen begriffen. Die Stimmung im Rate war geteilt, an der Universität fand Luther Freunde (Dr. Stromer von Auerbach), wie namentlich auch in den Kreisen des Buchhandels (Melchior Lotter, Val. Schumann). Aber mächtig stand dem Eintreten für die lutherische Bewegung der Wille des Landesherrn Herzog Georg entgegen, der das ganze Schwergewicht des der Obrigkeit schuldigen Gehorsams in die Waagschale der Entscheidung warf. Wer altkirchlichen Brauch gering achtete, wurde zur Rechenschaft gezogen; der Besitz lutherischer Schriften, das Anhören verdächtiger Prediger an der Johanniskirche, bei den Nonnen von St. Georg oder in nahen Dörfern wurde verboten. Einer Bittschrift um Anstellung eines guten, in der Schrift erfahrenen Predigers in der Stadt gab der Herzog abschlägigen Bescheid (1524). Leipzig erlebte jetzt einen offensichtlichen Niedergang. Der Buchhandel stockte, der Besuch der Universität nahm erschreckend ab, das kirchliche Kunstschaffen hörte auf. Schlimmer wurde die Lage, als sozialrevolutionäre, ja kommunistische Unruhen in Thüringen und bei den Bergarbeitern Sachsens ausbrachen (1524—25). Bauern in Leipzigs Umgebung wollten frei sein von Zins und Frondienst. In der Stadt fand sich unter Anführung eines Ringschmiedes eine Gruppe von „armen Leuten" zusammen, die bereit waren, wenn die Bauern herannahten, sie einzulassen, die Klöster zu zerstören und das Stadtregiment gewaltsam umzustürzen, wobei man sich auf die gerechte Sache und das vermeintliche Evangelium berief. Hart griff die Obrigkeit durch; der Anführer des geplanten Aufruhrs verfiel dem Richtschwert. Nicht wenige, die der lutherischen Reformation geneigt gewesen waren, wandten sich jetzt von ihr ab.

Die Regelung des Kirchenwesens fiel im Reich den Landesfürsten und Obrigkeiten großer Städte zu, wobei die Religionsparteien bald mit gesteigerter Spannung, ja in Waffenrüstung einander gegenüberstanden. Als seit dem Reichstag zu Speyer 1527 der Protestantismus seine großen Erfolge erzielte (Augsburger Glaubensbekenntnis 1530), blieb dies auch in Leipzig nicht unwirksam. Indes Herzog Georg ergriff nun noch schärfere Maßnahmen als zuvor. Das „Auslaufen" nach Holzhausen und Eicha (nw. Naunhof) wurde streng untersagt. Viele evangelisch Gesinnte wurden aus der Stadt verwiesen (1532/33); willig nahmen sie ihr schweres Geschick auf sich, Luther sandte ihnen selbst ein Trostschreiben. Schon warnte der Rat vor solchem harten Vorgehen, da er Schaden für die Stadt aus dem Wegzug der Gesellen, Handwerker und Arbeiter und dem auf dem Buchhandel lastenden Druck befürchtete.

Inzwischen bereitete sich im albertinischen Sachsen eine Wandlung vor. Am Hofe Herzog Heinrichs, des jüngeren Bruders Georgs, in Freiberg wurde lutherischer Brauch beim Gottesdienst eingeführt. Der Fürst trat in ein ganz lockeres Verhältnis zum Schmalkaldischen Bund; auch Herzogin Elisabeth in Rochlitz berief einen lutherischen Prediger (1537). In der Landesregierung selbst überzeugten sich einflußreiche Männer (Georg von Carlowitz, Dr. Fachs, Leipzigs Bürgermeister), daß die lutherische Volksbewegung nicht zu dämpfen sei: deutsche Messe und Priesterehe sollten zugestanden werden, um drohende Schädigung des Landesstaates, Verlust an Bevölkerung und Niedergang der Wirtschaft zu vermeiden. In Leipzig wurde zweimal ein Religionsgespräch veranstaltet (1534, 1539), um einer friedlichen und vermittelnden Lösung im Kirchenkampf den Weg zu ebnen. In wichtigen Punkten wurde Übereinstimmung erzielt, aber die letzte Formel der Einigung konnte nicht gefunden werden.

Herzog Georg hatte solches Bemühen ungern gesehen, aber es geschehen lassen. Auch er verkannte nicht mehr, daß manches, was er zu stützen gehofft hatte, zusammenbrach: 1538 eröffnete er dem Leipziger Rat die Aussicht, ihm Güter des Thomasklosters im Weichbild der Stadt, wenn sie zur Veräußerung gelangten, zukommen zu lassen. Nach schweren persönlichen Erlebnissen einsam geworden, starb er am 17. April 1539

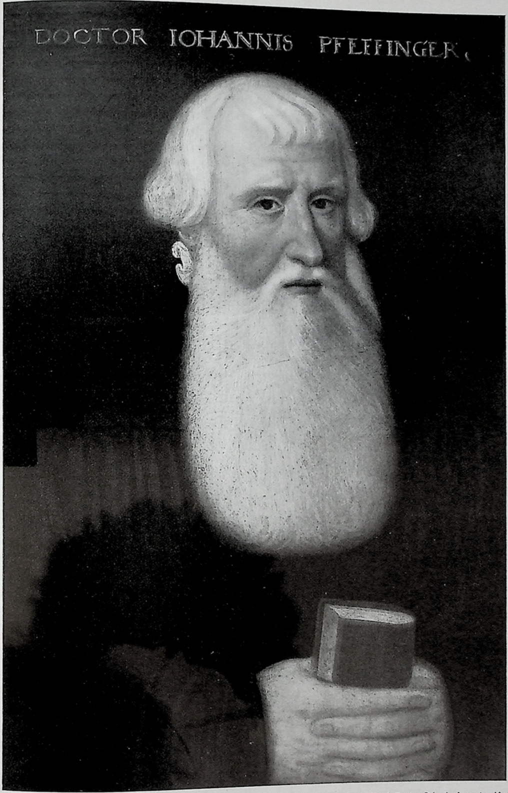


Caspar Borner, Rektor der Universität Leipzig zur Zeit ihrer Erneuerung unter Herzog Moritz von Sachsen

Grabdenkmal (Epitaph) zu Ehren Borners im Chor der Paulinerkirche

Das kunstgeschichtlich bemerkenswerte Werk, nach Borners Tod 1547 von Paul Speck geschaffen, zeigt den eindringenden Kunststil der Renaissance, jedoch, wie bei deutschen Meistern, in Nachwirkung der Formensprache spätgotischer Zeit. Lebendig ist der geistige Ausdruck des gelehrten Mannes. Die Inschrift rühmt in lateinischen Versen (Distichen) die wissenschaftliche Bedeutung Borners, seine Glaubenstreue und die Verdienste um die Wiederaufrichtung der Universität

ohne Erben seines Fürstentums. Unermüdlich tätig, klug in weltlichen Dingen, hatte er der Wirtschaft seines Landes und der besseren Ordnung staatlicher Verwaltung aufzuhelfen gewußt; aber der elementaren Volksbewegung seiner Zeit, die er in ihrem tiefsten Grunde nicht verstand, vermochte er nicht Halt zu gebieten.
Mit der Übernahme des Landesregiments durch Herzog Heinrich war der Sieg des Luthertums entschieden. Sogleich wurden auch in Leipzig Schritte zur Einführung der Reformation getan. Die einst vertriebenen Evangelischen durften sich wieder „in ihre häusliche Wohnung und Nahrung eintun". Zur Pfingstzeit erschien der Herzog persönlich in Leipzig, wo auch der Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich der Großmütige, mit Luther und Melanchthon eintraf. Am Pfingstsonntag, dem 25. Mai, predigte Luther unter großem Zulauf des Volkes in der Thomaskirche. Creuziger, ein geborener Leipziger, gefeierter Lehrer an der Hochschule zu Wittenberg, und der Stadtpfarrer von Gotha, Myconius, erhielten den Auftrag, die neue kirchliche Ordnung zu treffen. Im Volke wurde der Umschwung als Befreiung von langem Druck freudig begrüßt. Doch fehlte es nicht an heimlicher Gegenwirkung. Der Rat der Stadt bat, in der Religion niemand zur Neuerung zu drängen und wünschte vorher Befragung der Landstände. Williger fügte sich die Universität. Aber die neuen Männer griffen durch. Es wurden Visitationen gehalten (unter Jonas und Spalatin). In Verhandlungen mit dem Propst des Thomasstifts, mit den Klosterjungfrauen von St. Georg, mit Barfüßern und Paulermönchen begann man die Aufhebung der Klöster in die Wege zu leiten. Zum geistlichen Oberhaupt der Stadt als Superintendent und Pfarrer von St. Nicolai wurde Johannes Pfeffinger 1540 bestellt, ein Mann von Festigkeit und Milde, Schüler Melanchthons und zugleich Lehrer an der Universität, der lange im Geiste kirchlichen Friedens seines schweren Amtes gewaltet hat.
Mit diesen entscheidenden Vorgängen brach eine neue Epoche in der Geschichte der Stadt Leipzig an. Herzog Moritz, der 1541 zur Regierung kam, hielt an der Durchführung der Reformation fest; war es doch sein Verlangen, daß in der Religion Gleichmäßigkeit im Lande gehalten werden soll. Der Rat verstand jetzt sehr wohl auch Vorteile für die Stadt und Bürgerschaft daraus zu gewinnen. Weitblickend war er sogleich darauf bedacht, das Patronatsrecht über die Kirchen und Schulen zu erhalten. Dafür übernahm er die Besoldung der Stadtgeistlichkeit und den Unterhalt der Stadtschulen, wobei auch eine „Maidlein- und Jungfrauschule" begründet werden sollte. Nach langen Mühen gelang es ihm, einen großen Teil der Klostergüter an sich zu bringen (im Kaufvertrag 1543 für 83407 Gulden). So glückte es, in Wiederaufnahme der schon früher betriebenen Erwerbspolitik den Besitz an Gütern und Dörfern in der Umgebung der Stadt und damit die ländliche Stadtherrschaft ganz beträchtlich zu vermehren und abzurunden. Ein weites Gebiet innerhalb der Bannmeile wurde wirtschaftspolitisch enger an die Stadt angeschlossen. Wichtig war die Reform der Universität. Ein besonderes Verdienst darum erwarb sich Caspar Borner während seines Rektorats (1543). Herzog Moritz überwies ihr den Grundbesitz des Klosters der Predigermönche (St. Pauli), dazu die „fünf neuen Dörfer" bei Naunhof nebst anderen Einkünften und gewährte damit als ein zweiter Stifter der Hochschule die äußere Ausstattung zur Besoldung der Lehrkräfte und zur Fürsorge für unbemittelte Studenten (im Konvikt). Schon zuvor war der Grund zu einer Reform des Lehrbetriebes, zumal in der Philosophischen Fakultät, gelegt worden: ein Freund Melanchthons, Joachim Camerarius, wurde dazu berufen (1541), ein feinsinniger und kenntnisreicher Vertreter humanistischer Bildung, Kenner der klassischen Sprachen, eine „Leuchte ganz Deutschlands", wie von ihm rühmend gesagt worden ist.
Nachdem mit fester Hand der Grund gelegt und eine Neugestaltung des geistlichen Lebens angebahnt war, zog eine Zeit neuen Aufschwungs für Leipzig herauf. Günstig wirkte sich für Leipzig die Gründung des Kurstaates Sachsen durch Herzog Moritz (1547) aus; in ihm war es Brückenstadt zwischen dem Westen und Osten des Gebiets und wurde Verkehrs- und Kulturmittelpunkt im ganzen obersächsischen Raume. Im Wesen der reformatorischen Gedanken und Forderungen ist charakterliche Zucht in Familie, Lehrstand, Wehrstand und Nährstand begründet; aber das Luthertum verschloß sich nicht dem Recht auf Daseinsfreude und hatte Sinn für die schöne Gotteswelt. So bot die Einführung der Reformation ebenso Antrieb zur Hebung der Wirtschaft, deren Regelung von Obrigkeits wegen gefordert war, wie sie mannigfache Ausgestaltung des Volks- und Geisteslebens anregte. In wirtschaftlicher Hinsicht stieg Leipzig zu einer weitreichenden Vormachtstellung auf; indem Deutschlands Mitte im Handelsverkehr den Randlandschaften den Vorrang abgewann, trat es in manchem das Erbe der großen oberdeutschen Städte wie auch Lübecks an. Auch als eine Stätte altprotestantischer Geisteskultur wies es Leistungen von Bedeutung auf. Ein



Johannes Pfeffinger, Erster Superintendent und Stadtpfarrer zu St. Nicolai in Leipzig, Professor der Theologie an der Universität.
Nach einem Ölbild im Stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig

In Oberbayern (zu Wasserburg am Inn) 1493 geboren, war Pfeffinger in jungen Jahren im Ostalpenland in priesterlichem Amt tätig, wandte sich jedoch bald der Reformation Luthers zu, dem er in Wittenberg persönlich nahe trat. Nach Einführung der Reformation in Leipzig 1539 hierher zur Ordnung des neuen Kirchenwesens berufen, wirkte er als geistliches Oberhaupt der Stadt, zugleich als angesehenes Mitglied des Lehrkörpers der Universität bis zu seinem Tode am Neujahrstag 1573. Das Bild stammt von unbekannter Hand; es zeigt Einfluß der Malweise, wie sie der Schule L. Cranachs eigen ist

wesentlicher Zug solcher Kulturpflege war die Förderung des allgemeinen Bildungswesens, worin Sachsen sich hervorzutun begann. Dabei erhob sich ein Stufenbau von den deutschen Schulen zu den Lateinschulen, deren Lehrende oft in einem nahen Verhältnis zur Universität standen; die Universität aber bildete im Sinne eines geläuterten Humanismus die fachliche Forschung und Lehre durch, nicht in Weitergabe nur des überkommenen Lernstoffs, vielmehr auch im Herausarbeiten neuer Wissenswerte auf Grund eigener Beobachtung. Den Künsten erwies sich die Reformation nicht gleichmäßig förderlich. Merklich wandelte sich das Stadtbild durch neue Schöpfungen der Baukunst; unter Leitung H. Lotters mit P. Speck als Werkmeister erstand die Pleißenburg mit ihrem stolzen Rundturm, sodann das Rathaus als ein schöner Bau, dazu das Fürstenhaus an der „Grimmischen Gasse", beide zeigten Schmuckformen im neuen Stile der Renaissance. Die Bildnerei kam nicht wieder zur einstigen Blüte; immerhin fehlte es an achtbaren Leistungen nicht, zumal bei Grabmalkunst und Malerei (H. Krell). Nach wie vor bot die Kleinkunst in edlem Metall gute Arbeiten (Medaillen, Buchbeschlag). Einen neuen glücklichen Aufschwung nahmen der Buchdruck und Buchverlag (Valentin Bapst, E. Vögelin), mit klaren, gefälligen Drucktypen und Buchschmuck, in Holzschnitt und Stich. Die literarische Betätigung war wenig bedeutend; nur die Schwankdichtung, lebensnah und nicht ohne Witz, hob sich heraus. Auch konnte man Schauspiele sehen, die von Schülern und Studenten aufgeführt wurden, bisweilen in deutscher Sprache. Ein besonderes Verdienst sächsischer reformatorischer Kultur galt der deutschen Hochsprache; wirkte Leipzig darin auch nicht eigentlich schöpferisch, so hat es unverkennbar ihre Verbreitung gefördert, so daß sie tonangebend geworden ist. Am bedeutendsten war nach wie vor die Pflege der Musik, der Luther selbst hohe Wertschätzung entgegenbrachte. In geistlichen Liedern, nach schlichter Volksweise, ließ die Gemeinde ihr Miterleben der Reformation erschallen. Groß war der Ruf der Thomaskantoren (S. Calvisius, Herm. Joh. Schein); daneben bildeten sich auch besondere Kantoreien, an denen die Bürger der Stadt teilnahmen. Figurierter Gesang (Motetten), viel Orgelspiel und Instrumentalmusik in eigenen Kompositionen wurden zu Gehör gebracht; auch das weltliche Kunstlied (Madrigal) war beliebt, all dies formen- und erfindungsreich, oft herb im Klang, doch auch neckisch und lebensfroh. Zur Musik wurde das Volk erzogen; im musikalischen Klang sprach sich sächsisches Gemüt am innigsten aus.

Das Bild Leipzigs als Stätte der Kultur in der Durchbruchszeit der Reformation, wie es sich historischer Betrachtung darstellt, zeigt Vielfalt und Farbigkeit. Noch heute vermag es uns anzusprechen, wenn auch vieles darin uns fremdartig erscheint. Nachfühlend vermögen wir das Erleben jener erregten Zeit zu verstehen und spüren darin den Pulsschlag uns verwandter Menschen, Blut von unserem Blute, Züge eines heimatlich-sächsischen Stammestums.

Drei Erinnerungsstätten an Katharina von Bora aus Leipzigs Umgebung

Von Hans von Feilitzsch

1. Lippendorf

Wir wissen von Katharina von Bora, daß sie am 29. Januar 1499 geboren ist. Da aber keine Urkunde ihren Geburtsort nennt, war die Folge, daß sich eine große Anzahl von Ortschaften um die Ehre stritt, der Geburtsort Katharinas zu sein. Überall, wo um 1500 ein von Bora ansässig gewesen war, wurde dieser Anspruch erhoben. Ja, sie sollte in Schlesien und sogar in Ungarn geboren sein. Von Professor Dr. Kroker ist nachgewiesen, daß das Gut Lippendorf bei Kieritzsch, welches von der Kippe der Sächsischen Werke in Böhlen halb verschüttet ist, der wirkliche Geburtsort Katharinas ist. Am einfachen, mehrfach veränderten Herrenhaus ist eine Tafel angebracht mit der Inschrift: Geburtsstätte der Katharina Luther geb. von Bora 1499, 29. Jan. 1899. Die von Bora führten im Wappen einen roten Löwen auf goldenem Grund und gehörten dem ritterlichen Stand der Mark Meißen an. Fast ebensowenig wie von dem Geburtsorte wissen wir von ihren Eltern. 1482 vermählte sich ein Hans von Bora mit Katharina, der Mutter der späteren Katharina Luther. Er bestellte ein Leibgedinge über Lippendorf und andere Güter. 1505 aber bestellt er ein zweites Leibgedinge über die gleichen Liegenschaften für Margarethe von Bora. Er hat sich also nach dem Tode von Katharinas Mutter wieder verheiratet. Von der Jugend Katharinas ist nichts bekannt. Sie hatte mehrere Brüder und eine Schwester. Um ihr eine gute Erziehung angedeihen zu lassen, gab sie ihr Vater nach Brehna bei Bitterfeld zu den Benediktinerinnen, deren Schule, auch für solche, die nicht geistlich werden wollten, hochberühmt war. Hier blieb Käthe bis 1508. In der Zwischenzeit aber hatten sich die Vermögensverhältnisse des Vaters Hans von Bora durch Unglücksfälle und schlechtes Wirtschaften so verschlechtert, daß die Gelder zur Erziehung von Käthe nicht mehr aufgebracht werden konnten. Um aber Käthe zu



Katharina von Bora

Relief in der Kirche zu Kieritzsch nach einer Aufnahme im Stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig



Geburtshaus der Katharina von Bora in Lippendorf

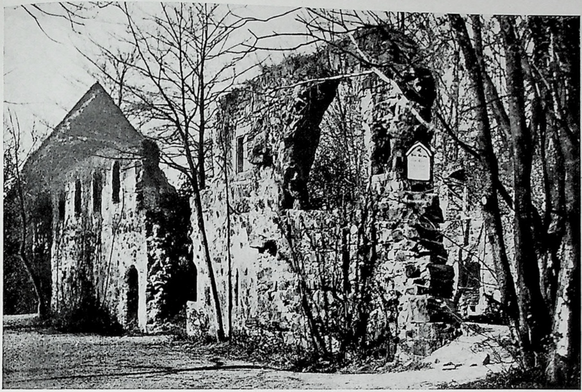
versorgen, bestimmte er sie zum geistlichen Stand, da dies die einzige Möglichkeit für eine gesicherte Zukunft war. Er brachte Käthe nach dem reichen Kloster Gottesthron in Nimbschen, weil dort eine Verwandte, Margarethe von Haubitz, Äbtissin war und die Aufnahme unentgeltlich erfolgte. Um die gleiche Zeit zog Luther von Erfurt nach Wittenberg. 1515, also sechzehnjährig, wurde Käthe eingesegnet und konnte dem Kloster nur 30 Groschen geben.
Hans von Bora mußte Lippendorf verkaufen und erwarb dafür das kleine Gut Zülsdorf, welches Luther 1540 von seinem Schwager Hans von Bora kaufte. Heute gehört das Gut den Sächsischen Werken und wird, da es auf keiner Kohle steht, aller Voraussicht nach erhalten bleiben.

2. Das Kloster Nimbschen

Markgraf Heinrich der Erlauchte hatte ein Kloster der Zisterzienserinnen in Torgau gegründet. Dieser Orden hat seinen Namen nach dem heiligen Bernhard von Clairvaux, geb. 1091. 1115 wurde er Abt in Citeaux, lat. Cistertium. In Deutschland wird er nach dem Vornamen des Stifters Bernhardinerinnen genannt. 1250 aber verlegte Markgraf Heinrich das Kloster nach seiner Lieblingsstadt Grimma. Aber schon acht Jahre später kauften die Nonnen vom Ritter Hartung von Riedeburg Nimbschen und erbauten an der Südseite des Gutshofes das Kloster, von dem heute nur noch die Mauern der Probstei stehen. Es hieß Marienthron oder Gottesthron und gehörte entschieden zu den reichen Klöstern. Die Lage war günstig, der Boden fruchtbar und brachte reiche Ernten. Besonders reich war das Kloster an Reliquien, von denen 367 vorhanden waren. Darunter Erde von der Stelle, da Christi Füße standen, als er gen Himmel fuhr, Partikel von der Dornenkrone, Blut vom heil. Petrus, Reste des Kleides der Büßerin Maria Magdalena u. a. m. Kein Wunder, daß Nimbschen zum Wallfahrtsort wurde. Das größte Fest war die mehrtägige Kirchweih, die ganz groß aufgezogen wurde, und bei der sich der übliche Jahrmarkt entwickelte, und große Wallfahrerzüge anlockte. Aber auch mit irdischen Gütern war das Kloster reich gesegnet. Um 1530 barg der Gutshof 57 Stück Rindvieh, 30 Pferde, 674 Schafe, 44 Schweine. Die Felder waren bestellt außer den gewöhnlichen Früchten mit Flachs, Hanf und Hopfen. Letzterer lieferte das im Kloster gebraute Kofentbier. Dazu kamen noch die Bestände der vielen Vorwerke, auf denen z. B. 1800 Schafe standen. Das Gesinde bestand aus 44 Köpfen, darunter zwei Käsemütter. Der Grundbesitz war durch Zukauf und besonders durch Schenkungen reichlichst vermehrt worden. Obgleich die Mulde und der große, heute noch bestehende Teich genügend Fische lieferten, bezogen die Nonnen noch Seefische getrocknet und gesalzen, besonders Heringe. Zur Zeit von Katharina v. Boras Flucht, die 1508 in das Kloster gekommen und 1515 eingesegnet worden war, versorgte der Schösser und Ratsherr Köppe das Kloster von Torgau aus mit diesen Fischen und anderen Dingen. Nachdem Luther 1516 das Augustinerkloster in Grimma visitiert hatte, drang die Reformation durch die verschlossenen Tore in die Klöster, so auch in Nimbschen, ein und erweckte die Sehnsucht nach Freiheit bei vielen Klosterinsassen. Aber noch sieben Jahre vergingen, bis dieser Wunsch in Erfüllung ging, und sie sich an Luther persönlich gewendet hatten. Am Ostersonnabend, dem 4. April 1523, gelang es neun Nonnen, unter ihnen Katharina von Bora, durch die Hilfe des Leonhard Köppe, aus dem Kloster zu entkommen. Er kam mit einem Wagen voll Fischen nach Nimbschen, und es gelang den neun, sich auf dem Wagen unter den leeren Heringstonnen oder, nach anderer Lesart, wie die Heringstonnen zu bergen. Die Fahrt ging unbehelligt bis Torgau, da das Kloster keine berittenen Knechte hatte. Hier in Torgau hatte Käthe am 1. Osterfeiertag am Gottesdienst teilgenommen, nicht ahnend, daß sie neunundzwanzig Jahre später an dieser Stelle ihre letzte Ruhestätte finden sollte. Da Luther von der Flucht der Nonnen Kenntnis hatte, nahm er sich der Entflohenen an. Das Kloster Nimbschen ging sehr bald zurück. 1536 werden nur noch neun Nonnen genannt. Das Kloster und die Kirche verfielen dann schnell und dienten, wie es bequem und Sitte war, für andere Bauten als Steinbruch.
Erwähnt sei noch, daß der Lutherbrunnen, an dem Luther und Käthe sich getroffen haben sollen, in das Reich der Fabel gehört. Der heute noch im Glaskasten gezeigte Pantoffel von Katharina, den sie bei der Flucht verloren haben soll, ist natürlich „echt", da er aus dem 18. Jahrhundert stammt.

3. Das Lutherdenkmal bei Kieritzsch

Eine Viertelstunde westlich vom Bahnhof Kieritzsch steht einsam in den Feldern unter dichten Bäumen versteckt ein Lutherdenkmal mit den Inschriften: Zur Erinnerung an Dr. M. Luther und Kath. Luther, und auf der Rückseite: Zölsdorf, 1540 von Luther seiner Katharina als Witwensitz gekauft. Ein Obelisk steht über den Bildnissen beider. Dieses von Professor



Kloster Nimbschen bei Grimma a. d. Mulde. Kloster-Ruine

Donndorf in Stuttgart geschaffene Denkmal, enthüllt am 10. August 1884, bezeichnet die Stelle, auf der das von Dr. Martin Luther 1540 von seinem Schwager Hans von Bora für 610 Gulden gekaufte Gut Zölsdorf oder Zülsdorf stand. Käthe wird sicher hierbei auf ihren Mann eingewirkt haben, den Rest des väterlichen Erbes nicht in fremde Hände kommen zu lassen. Das Gut war in keinem guten Zustand und nicht groß, denn es bestand nur aus einem Herrenhaus, einem Stall, einer Scheune und einigen wenigen Drescherhäuschen. Luther mußte viel hineinstecken, um das Gut rentabel zu machen. Obgleich ihm der Kurfürst Friedrich der Weise 600 Gulden und Bauholz dazu schenkte, mußte Luther noch 450 Gulden aufnehmen, so daß ihm das Gut auf 1000 Gulden zu stehen kam. In Zölsdorf weilten Luther und Käthe oft und gern, letztere wohl auch wegen der Nähe ihres Geburtsortes Lippendorf. Mit großem Geschick und Fleiß bewirtschaftete sie Zölsdorf unter schwierigen Verhältnissen, denn z. B. mußten die Pferde zur Feldbestellung und zu Holzfuhren aus der nahen Leina jedesmal erst von Wittenberg herübergebracht werden. Scherzhaft nennt Luther seine Frau die reiche gnädige Frau von Zülsdorf. Ihre schon von ihren Bekannten und Freunden anerkannte Umsicht und Tatkraft brachte das Gut vorwärts. Schon am 28. Oktober 1535 schreibt Luther von Wittenberg aus an Jonas: „Es grüßt dich mein Herr Käthe. Sie fuhrwerkt, bestellt das Feld, weidet, kauft Vieh, braut usw." Wieviel mehr Eifer wird Käthe da auf ihr „Erbdächlein", wie Luther das Gut nannte, verwandt haben? Damals konnte ein Geistlicher Frau und Kinder eben nur durch ländlichen Grundbesitz nach seinem Tode versorgen. Deshalb bestellte Luther 1542 Zülsdorf als Leibgedinge für Käthe. Nach Luthers Tod hatte Käthe einen langwierigen Prozeß mit dem Gutsherrn von Kieritzsch zu führen. Im gleichen Jahre wurde Zülsdorf durch einen Krieg verwüstet und fast ertragslos, da alles Vieh verloren ging. Nach dem Tode von Katharina — sie verunglückte auf der Flucht vor der Pest auf dem Wege nach Torgau — wurde Zülsdorf an den Wittenberger Bürgermeister Keller für 956 Gulden verkauft. 1753 war das Herrenhaus „Alters wegen überm Haufen gefallen und man siehet nichts, als einige alte Mauern". Um 1800 wurde Zülsdorf Trümmerstätte, da auch das letzte Haus abgebrochen wurde.

Von den wertvollen Andenken, die Zülsdorf barg, sind wenigstens die beiden buntbemalten Reliefbilder von Luther und Katharina gerettet worden. Sie befinden sich in der Kirche des Dorfes Kieritzsch. Das Bild von Katharina ist durch Lebenswahrheit ausgezeichnet.

Ein Stück von diesem Denkmal entfernt liegen noch die Trümmer eines einfachen, 1817 zur dritten Jahrhundertfeier der Reformation errichteten Gedenksteines.

Die Völkerschlacht – ein Sedan?

Von Kustos Dr. Walter Lange

Das „Wenn" und „Aber", das „Hätte" und „Wäre" spielt nirgends eine so schicksalhafte Rolle wie im Kriege, diesem Spiel mit den „Z" der Zweifel und der Zufälle bei aller Planmäßigkeit des strategischen Handelns und des taktischen Zwischenhandelns. Diese in Rechnung gestellt, dürfen wir behaupten: bereits dem „Ersten Napoleon" hätten die Verbündeten in den Oktobertagen 1813 bei

Leipzig ein Sedan

bereiten können und müssen, wie das der geniale Moltke zwei Menschenalter später dem „Dritten Napoleon" bereiten sollte. „Hätten" bereiten können, „wenn" eben ein Moltke, neben ihm ein Wilhelm I. und ein Bismarck vorhanden gewesen wären, das heißt drei Männer, von denen der eine, Bismarck, in zielbewußter Politik den Krieg vorbereitete und seinen politischen Gewinn politisch-strategisch a priori sicherstellte, der andere, Moltke, darum rückhaltlos sich seinen militärisch-strategischen Aufgaben hingeben konnte und der dritte, der auf der Höhe des Lebens stehende Monarch, Wilhelm I., die Reibungen zwischen Politik und Strategie in weiser Einsicht und Güte ausglich.

Diese drei für einen fruchtbaren Sieg in jedem Falle notwendigen Größen — sie können im Glücksfalle sogar in Personalunion vereinigt sein wie in Napoleon I. — fehlten Anno 13, während auf der Gegenseite nicht ein tertius, sondern ein primus omnium aller damaligen Feldherrn: Politiker, Stratege und Diktator in una persona, Napoleon I., stand.

Kein Zweifel, auch auf verbündeter Seite gab es hervorragende Strategen, keinen besser als den geistvollen Gneisenau, das Hirn der Blücherschen Armee. Der Oberstkommandierende, Generalfeldmarschall Fürst von Schwarzenberg, war nichts weniger als ein großer Feldherr, ja, er war noch nicht einmal ein mit allen Vollmachten ausgestatteter Oberster Befehlshaber der verbündeten Armeen. Beispielsweise wurden die am 16. Oktober in Reserve stehenden Garden der verbündeten Monarchen von diesen als eine persönliche Leibgarde betrachtet, die, dem Zugriff Schwarzenbergs entzogen — überdies zu weit vom Schuß haltend — zum Einsatz in die fast zertrümmerte Front fehlten!

Keiner hat dennoch das unsterbliche Verdienst des Fürsten Schwarzenberg selbstloser anerkannt als Blücher, der noch bei seinem letzten Zusammentreffen mit dem Fürsten in Teplitz 1818 seinen Becher erhob und trank: „auf das Wohl des Fürsten Schwarzenberg, als desjenigen Feldherrn, welcher drei Monarchen in seinem Lager hatte und den Feind dennoch zu schlagen verstand".

Was in diesem freimütigen Worte zum Ausdruck kam, war die Tragik der Befreiungskriege, unter der gerade Blücher, der Feuergeist, der „Marschall Vorwärts" und sein Berater Gneisenau am meisten seelisch gelitten haben.

Der Fluch für die Sache der „Freiheit" — richtiger Befreiung — war es, daß sie nur in Bündnissen verfochten werden konnte, die zwar im ganzen ein Ziel hatten, die Niederwerfung Napoleons, an sich aber in gegensätzlichen Sonderinteressen auseinanderstrebten. Einzig der Fürst Schwarzenberg besaß die Gottesgabe, dank seiner adlig untadeligen Gesinnung, seiner Gottesfurcht, seiner höfisch-diplomatischen Geschicklichkeit, die widerstrebenden Elemente im entscheidenden Augenblick immer wieder zu gemeinsamem Handeln zu bringen. Blüchers derb packende ungezügelte Art hätte an dieser höchsten Stelle unheilbare Verwirrung gestiftet. Er wußte das wohl und verzichtete zuweilen auf persönliche Verhandlungen z. B. mit dem Führer der benachbarten Nordarmee, Sr. Kgl. Hoheit dem Kronprinzen von Schweden Karl Johann, weiland Bernadotte und Marschall von Napoleons Gnaden! — Bernadotte verstand zwar kein Wort Deutsch, Blüchersches schon gar nicht; aber dennoch wäre eine Äußerung wie diese von unausdenkbaren Folgen gewesen:

„Man kann sich ja auf den Welschen Sakermenter, auf den Bernadottle, von dem man nicht Weiß, ob er ein Jud' Oder ein Zigeuner, nicht verlassen. Hat aber der Hundsfott Mucken oder Mohren und thut wieder Nichts, so können wir in dem Dreckloch, in dem Wartenburg, mit der Elbe im Rücken und zwischen all den Sümpfen, wo keine Kavallerie attakiren kann, . . . recht in die Sch . . . gasse kommen!" Und man entsandte lieber den höfisch sich bewegenden v. Rühle.



Das Völkerschlachtdenkmal

erbaute der Ehrenbürger der Stadt Leipzig Clemens Thieme

als

ein Ehrenmal für die gefallenen Helden,
ein Ruhmesmal für das deutsche Volk,
ein Mahnmal für kommende Geschlechter!

Clemens Thieme

Zu Weinbrenners Entwurf Seite 122

Nicht minder klagte Blüchers Generalstabschef Gneisenau in beweglichen Worten, daß man „die Succesſe nicht allein gegen den Feind, sondern auch gegen die Gehilfen erkämpfen müſſe".
Dieſe durch Politik im Hauptquartier und in den Generalstäben der einzelnen Armeen zerfahrene, oft faſt verfahrene Strategie der Verbündeten konnte von Schwarzenberg nur durch einen verschwenderischen Gebrauch, um nicht zu ſagen Mißbrauch an Raum und Zeit ausgeglichen werden. Das bedeutete aber einen für damalige Zeit unerhörten Einſatz von Menſchen, Tieren und Material.
Hatte ſchon die „levée en masse", die auch von Preußen übernommene „Allgemeine Wehrpflicht" der Franzoſen — von Napoleon rückſichtslos auch an ſeinen Verbündeten ausgeübt — eine bis dahin nie geſehene Maſſenwirkung auf dem Schlachtfelde hervorgebracht, ſie wurde durch die einzig mögliche Gegenwehr der Verbündeten noch übertroffen, um in zahlenmäßiger Überlegenheit das Feldherrngenie Napoleons I. einigermaßen ausgleichen zu können. — Der Höhepunkt wurde erreicht in der Deutſchland befreienden Schlacht bei Leipzig. Sie wurde

die erſte Maſſenſchlacht der Weltgeſchichte.

Im weiten Umkreiſe um die ſchier dem Untergange preisgegebene Meſſeſtadt marſchierten — beide Gegner zuſammengenommen — gegen eine halbe Million Mann auf, um in Angriff und Abwehr den Sieg an ihre Fahnen zu heften. Kavalleriemaſſen, wie ſie nie vor und wohl auch nie nach der Völkerſchlacht wieder auf einmal eingeſetzt worden ſind, prallten aufeinander. — Insgeſamt donnerten rund 16000 Pferde über die ſanften Höhenzüge von Wachau—Güldengoſſa, rund 65000 Pferdehufe, unter denen die Erde erbebte! Ein wahrhaft grandioſes Schlachtenbild, das unſern Leipziger Maler Straßberger immer wieder zur Wiedergabe gereizt hat. — Auf beiden Seiten wurde mit unbeſchreiblicher Begeiſterung und wildeſter Erbitterung geſtritten. Und nur dieſer Tapferkeit der beiderſeitigen Truppen war es zuzuſchreiben, daß auf ſeiten der Verbündeten der Sieg überhaupt möglich, auf ſeiten Napoleons die Niederlage nicht vernichtender wurde. Beider Truppen haben mit ihrem Blute ſchwere Fehler ihrer Führungen aufgewogen!
Alle Völker Europas waren auf dem Schlachtfeld vertreten. Und nicht nur Europas! Bis zur hinteren aſiatiſchen Mongolei reichte die Heimat der beteiligten Streiter! Selbſt eine einzige engliſche Raketenbatterie hat ihren Blutzoll entrichtet, während ſich das weltbeherrſchende Großbritannien im übrigen begnügte, einen „Kriegskommiſſär" in das Hauptquartier der Verbündeten als Aufpaſſer und Antreiber zu entſenden.
„Auf dem langen Höhenzuge — ſo berichtet der kriegsfreiwillige Profeſſor Steffens aus dem Stabe Blüchers — erblickten wir in der Ferne die Schwarzenbergſche Armee, welche heranrückte. Ruhig bewegten ſich alle Waffengattungen neben- und nacheinander. Hier und da ſah man die Waffen in der Morgenſonne glänzen. Die Entfernung war groß genug, um das ganze Heer als eine Erſcheinung im Traume vorüberſchweben zu laſſen, um den ganzen endloſen Zug zu überblicken, bis er im entfernteſten Weſten untertauchte. Man konnte glauben, ein auswanderndes Volk zu überblicken. So mochten zur Zeit der Völkerwanderung die germaniſchen Stämme erſchienen ſein, als ſie die deutſchen Gaue überſchwemmten. Der Anblick ergriff uns alle mit der größten Gewalt. Hier war es, wo Müffling der Schlacht den Namen gab: er nannte ſie

die große Völkerſchlacht."

Am entſcheidenden Kampftage, dem 18. Oktober 1813, ſtanden ſich um Leipzig gegenüber:

255000 Verbündete
160000 Franzoſen und Rheinbündler.
Ungeheure Maſſen, wenn man bedenkt, daß noch die weltbedeutende Schlacht bei Lützen 1632 insgeſamt von nur etwa 35000 Proteſtanten und Kaiſerlichen geſchlagen wurde, unter Einſatz der bedeutendſten Feldherrn jener Zeit.

Bei der nicht minder bedeutſamen Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757 ſiegte der große Friedrich mit
36000 Preußen über
65000 Öſterreicher,
d. h. über die nahezu doppelte Überlegenheit des Gegners, die allein durch die Tapferkeit ſeiner Truppen und ſein Feldherrngenie abgegolten wurde.

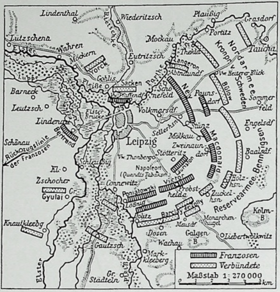
Blicken wir zuletzt auf die zum kritiſchen Vergleiche herangezogene Schlacht von Sedan 1870, ſo ſtanden im entſcheidenden Augenblick der Schlacht nach dem erprobten Grundſatze „getrennt marſchieren, vereint ſchlagen!" einander gegenüber:
200000 Deutſche
124000 Franzoſen.

Wer die Anlage der beiden Schlachten und ihre geographisch-politischen Voraussetzungen kennt, den fordert ihre Ähnlichkeit zum Vergleich heraus.
Hier wie dort eine vom Feinde besetzte Stadt als Rückhalt.
Bei Sedan war es gar eine, wenn auch veraltete, Festung.
Bei Leipzig ähnlich eine nicht mehr als Festung geltende, aber vom Feinde verteidigte Stadt.
Beide liegen in Flußtälern, dort der Maas, hier der Pleiße-Elster-Niederung, die das Schlachtfeld in zwei Hälften teilen und den Angreifern schwere Hindernisse boten.
Bei Leipzig boten sich zwei Möglichkeiten für den Feind, zu entkommen, die eine schnurstracks gen Westen, auf der Frankfurter Chaussee auf Frankreich zu, die andere gen Nordwesten nach Norddeutschland führend, das noch starke Stützpunkte für Napoleon bot.
Bei Sedan führte ein Weg gegen Paris, der andere dicht an der belgischen Grenze vorbei gen Metz zur Vereinigung mit dem belagerten, einen Ausfall machenden Marschall Bazaine. In beiden Fällen waren die Armeen erst am Schlachttage selbst zum Eingreifen bereit, bei Sedan nach erheblichen Anmärschen, aber bewußt auf das Ziel der Einschließung angesetzt, bei Leipzig in der mehrtägigen Schlacht erst am 18. Oktober, d. h. zu spät zur Stelle.
Nur eines war grundsätzlich verschieden: statt des Feldherrngenies eines Napoleon I. bei Leipzig stand bei Sedan der Bankrottier Napoleon III. mit Mac Mahon, der überdies während der Schlacht verwundet abgelöst werden mußte. Das Kräfteverhältnis war:

bei Leipzig am 18. Oktober 1813:	bei Sedan am 1. September 1870:
255000 : 160000, also ein Mehr von 95000 Verbündeten,	200000 : 124000, also ein Mehr von nur 76000 Deutschen.

Das Kräfteverhältnis war absolut betrachtet bei Leipzig günstiger für die Verbündeten gegen Napoleon I. als bei Sedan für die Deutschen gegen Napoleon III.
Das Spiel war überdies auch bei Sedan für Moltke nicht weniger gewagt als für Schwarzenberg bei Leipzig. Jedoch die Einheitlichkeit der Führung, der klare Wille, zu schlagen, überlegen zu schlagen, ja vernichtend zu schlagen, indem man den Feind in dem Hexenkessel von Sedan einschloß und beide Wege, zunächst frontal gegen Osten und flankierend von Süden kämpfend, d. h. den Abmarsch nach Paris, später nach nervenaufpeitschenden Nachmittagsstunden im Rücken die Franzosen packend, auch den Weg gegen Osten nach Metz sperrte.
Wie lagen die Dinge nun bei Leipzig? In langsamem vorsichtigen Anmarsche war die Hauptarmee Schwarzenbergs von Böhmen her über das Erzgebirge in das Blachfeld bei Leipzig hinabgestiegen, fand hier noch vor dem 14. Oktober die Tuchfühlung auf ihrem linken Flügel mit der bei Halle bereitstehenden Schlesischen Armee Blüchers. So stand man denn für den 16. Oktober bereit zum Angriff, ähnlich wie später bei Sedan in umgekehrter Front gen Osten und sperrte so, in weitem Bogen südwärts um Leipzig herumgreifend, den nächsten Rückzugsweg gen Frankreich. Daß dieses „Loch im Westen" dennoch nicht verstopft gehalten wurde, war die Auswirkung falscher Dispositionen Schwarzenbergs am 16. Oktober. Auch hätte bereits am 16. Oktober die Nordarmee Karl Johanns, des Kronprinzen von Schweden, des früheren Marschalls Bernadotte, zur Stelle sein können und müssen, wenn nicht ihr Führer es vorgezogen hätte, sich vorerst aus militärisch-politischen Gründen vom Schlachtfeld weg- statt ihm zuzuwenden. Selbst die berechtigten politischen Rücksichten dieses Heerführers und Vertreters eines kleinen verbündeten Staates anerkannt, grenzte dieses Verfahren mindestens nach Ansicht Blüchers an Verrat der Bundestreue, um so mehr, als die Nordarmee weit stärker war als die Blüchersche.
So hätte Schwarzenberg bereits am 16. Oktober mit überlegenen Kräften einen umfassenden Angriff ansetzen können, während er so seine Kräfte in einem nutzlosen Frontalkampfe im Süden erschöpfte, Blücher infolge Ausbleibens der Nordarmee in seiner linken Flanke diese durch eigne Kräfte gegen etwaiges Auftreten starker französischer Kräfte sichern und so den Stoß gegen Marmont allein von den Preußen Yorcks führen lassen mußte.
Blüchers tatkräftigem, echt preußischem Zupacken allein war es zu danken, daß Napoleons Wille, die Hauptarmee Schwarzenbergs im Süden Leipzigs vernichtend zu schlagen, sich nicht durchsetzen konnte. Denn er hatte,

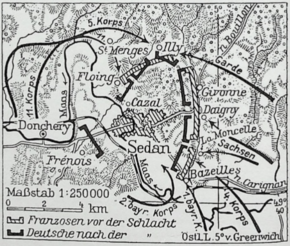
um seine zahlenmäßige Überlegenheit in der Schlacht zu sichern, Marmont und Ney mit ihren Korps nach Süden beordert in der irrigen Annahme, Blücher stehe fern vom Schuß. So wurde Marmont bei Möckern festgehalten und von Yorck geschlagen, der bereits gen Süden marschierende Ney zurückgerufen, verbrachte den Schlachttag in nutzlosem Marsche und kam dort nicht an und hier zu spät!



Leipzig, 18. Okt. 1813 Aus dem „Großen Brockhaus"

Erst am 18. Oktober kam es zu dem längst notwendig und möglich gewesenen konzentrischen Angriff gegen den die innere Linie haltenden Napoleon. Freilich, der Raum war jetzt zu eng geworden, die Masse der anstürmenden Feinde zu stark, um seinem Feldherrngenie noch genügend Bewegungsfreiheit zu lassen. Es handelte sich für ihn nur noch um die Rettung der Armee. Der von den Verbündeten befürchtete Ausweg gen Nordost und Nordwest war durch endlichen Aufmarsch der Nordarmee Karl Johanns versperrt, nicht ohne daß Blücher ihm von seiner Schlesischen Armee noch 30000 Mann über die Parthe hinweg zur Verfügung gestellt hätte, dies unter Verzicht auf eigenen Schlachtenruhm. — Welche Größe dieses wahrhaften Helden! — Die Lücken aber zwischen Karl Johann und Schwarzenberg füllten die endlich herangekommenen Reservetruppen Bennigsens und Coloredos.

Mehr zufällig als klar gewollt war ein Sedan ähnlicher konzentrischer Aufmarsch vollendet — parallel Sedan der Nordostausgang gesperrt. Aber „das Loch im Westen", der Fluchtweg Napoleons über die Frankfurter Chaussee, war und blieb infolge der Auswirkungen des fehlerhaften Schlachtplanes Schwarzenbergs vom 16. Oktober ungesperrt. — Allenfalls der ursprünglich an Truppenzahl überlegene k.k. Österr.-ungar. Feldzeugmeister Gulay hätte ihn ausgleichen können. Aber er besaß keine Initiative. Ein Glück, daß die Elsterbrücke in nervöser Hast zu früh gesprengt wurde, sonst wäre der Korse mit noch weit stärkeren Kräften als nur 90000 Mann entkommen. — Selbst die Verfolgung war kaum oder schlecht angesetzt worden. Der König von Preußen ergriff die Initiative und gab Blücher die Bahn frei.



Sedan, 1. Sept. 1870 Aus dem „Großen Brockhaus"

Aus dieser Tatsache ist die Legende entstanden, die verbündeten Monarchen, bzw. Schwarzenberg als ihr Beauftragter, hätten Napoleon bewußt entkommen lassen! — In der Geschichts- und Militärliteratur des 19. Jahrhunderts ist dieses Problem immer wieder als eine Doktorfrage abgehandelt worden, ohne daß der bündige Nachweis zu erbringen gewesen wäre. Es war eine geheime Furcht vor dem Feldherrngenie Napoleons und dem furor gallicus, die die Führung der Verbündeten — Blücher und Gneisenau ausgenommen! — nicht rücksichtslos aufs Ganze gehen ließ. Man hat diese psychologische Haltung und ihre Auswirkung auf die strategischen Maßnahmen gar als eine Haltung der Klugheit angesprochen. Der Geschichtsschreiber der Feldzüge 1813/14 Plotho schreibt: „Man hat recht getan, den Kaiser Napoleon mit seinen 150000 Mann nicht zur Verzweiflung und aufs äußerste zu bringen, denn 150000 Mann tapferer Soldaten unter einem entschlossenen Führer, sind sie jemals abgeschnitten

worden? Können sie jemals eingeschlossen sein? — Die Weltgeschichte hat kein Beispiel, — sie müßten alles mit sich reißen."

Sedan erbrachte den Beweis, daß ein solcher Fall in offener Feldschlacht möglich sei, Metz, daß eine ganze große Armee im Belagerungskrieg zur Übergabe gezwungen werden kann (200000 Mann). Und Tannenberg allerletzten Angedenkens? — — —

Schließlich hat das Korsische Abenteuer bei La Belle-Alliance einzig dadurch beendet werden können, daß Napoleon „zur Verzweiflung und aufs äußerste gebracht" wurde.

Das Verhängnis der Kriegführung des Befreiungsjahres war der Zwiespalt zwischen der altpreußischen Vernichtungsstrategie und der Erschöpfungsstrategie des Hauptquartieres. Blücher und Gneisenau allein hatten die oberste Leitung zur Entscheidung fortgerissen. Wir haben nun zu fragen, was war vergleichsweise

das Ergebnis der Schlachten von Leipzig und Sedan?

Bei Leipzig gehen die Zahlenangaben selbst der namhaftesten und gewissenhaftesten Historiker und Militärschriftsteller erheblich auseinander. — Auf diese sich befehdenden Auffassungen einzugehen, müssen wir uns hier schenken und berufen uns auf die Angaben des Majors a. D. Friederich aus dem Großen Generalstabe. Am Ende handelt es sich für uns nur um ein „im ganzen und großen".

Napoleon verlor:

38000 Tote und Verwundete
15000 Gefangene
15000 Kranke und Verwundete in Leipziger Lazaretten
5000 Versprengte, Deserteure und übergegangene Rheinbündler
Wobei die Zahl der Gefangenen selbst nach französischen Angaben wohl zu niedrig bemessen ist.
28 Fahnen und Adler
325 Geschütze
900 Munitionswagen (sehr viele waren von den Franzosen außerdem zerstört worden)
40000 Gewehre
Alles Zahlen, die in den Tagen nach der Schlacht noch ständig wuchsen.
6 Generale tot (darunter Fürst und Marschall Poniatowsky)
12 Generale verwundet, darunter die Marschälle Ney, Macdonald und Marmont
36 Generale gefangen
Alles in allem verlor Napoleon mindestens
72000 Offiziere und Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen.

Die Verbündeten verloren:

51982 Mann an Toten und Verwundeten
1792 Offiziere an Toten und Verwundeten
darunter befanden sich
5 Generale tot (Schewitsch, Neworowski, Manteuffel, Fürst Kudaschew, Lindfors)
10 Generale verwundet (Erbprinz von Hessen-Homburg, Prinz Ludwig von Hessen-Homburg, Hardegg, Nostiz, Mohr, Splenyi, Rajewski, Duca, Lewaschow, Prinz Karl von Mecklenburg).

Naturgemäß hatten die Verbündeten als Angreifer auf die glänzenden Verteidigungsstellungen Napoleons weit höhere Verluste. Auch Napoleons Artillerie war an Wirkung überlegen.

Das Verhältnis Leipzig—Sedan ist im Hinblick auf die Verluste umgekehrt, bei Sedan hatten die Franzosen trotz der gleichfalls besseren Verteidigungsstellungen erheblichere Verluste infolge stärkerer und besser wirkender Artillerie der Deutschen.

Bei Sedan

Verluste auf französischer Seite:

17000 Tote und Verwundete
21000 Gefangene während der Schlacht
83000 Gefangene durch die Kapitulation
104000 insgesamt Gefangene
3000 über die belgische Grenze entflohen

auf deutscher Seite:

8500 Tote und Verwundete
460 tote und verwundete Offiziere

Kriegsbeute:

3 Fahnen
419 Feldgeschütze
139 Festungsgeschütze
66000 Gewehre
1000 Fahrzeuge
6000 noch verwendbare Pferde

Mit einem Worte: Napoleon III. gefangen mitsamt seinen Marschällen und Generalen und der gesamten Armee, das Kaiserreich am Ende, doch nicht der Krieg, der von der Republik als Volkskrieg fortgesetzt wurde bis zum Waffenstillstand am 28. Januar 1871, das heißt bis zur Übergabe von Paris. Noch vier Monate Krieg kostete der Frieden nach Sedan. Ein volles halbes Jahr Krieg kostete der erste Friede zu Paris am 30. Mai 1814 nach Leipzig. Ein trügerischer Friede, der durch die überraschende Landung Napoleons am 1. März 1815 wieder gestört und nach nochmaligem Verlust an Gut und Blut der Völker im zweiten Pariser Frieden Napoleon I. von der Weltbühne endgültig abtreten ließ.

„Das Ganze Halt! — Die Herren zur Kritik!" — Die Schreibtischstrategen haben gut reden, 125 Jahre nach der Völkerschlacht vom grünen Tische aus das blutige und ehrliche Ringen zu bekriteln, ohne die außerordentlichen Schwierigkeiten am eignen Leibe zu spüren, die in dem mehrtägigen Ringen alle Führer und Unterführer aufs peinlichste marterten. Tatsache: die Völkerschlacht war die erste Massenschlacht der Weltgeschichte mit bis dahin ungewohnten Ausmaßen aller Verhältnisse. Weder die Nachrichtenübermittlung, noch der Fourage- und Munitionsersatz, die Sanitätsmittel, waren auf solche Zeiten, Räume und Massen eingestellt. — Napoleon wie Schwarzenberg und den Seinen war alles neu, ungewohnt, überraschend, für die Verbündeten eine Befehlsübermittlung bei der Entfernung ihrer Heeresteile schier unmöglich!

Zum Überfluß pfuschte die hohe Politik in die Strategie hinein, ein Verhängnis, dem zum Glück gerade auch der Mann zum Opfer fiel, der Politik und Strategie meisterhaft in einer Hand zu halten und zu trennen verstanden hatte. Napoleon opferte bei Leipzig den Strategen dem Politiker, indem er den einzig möglichen Rückzug nach dem 16. Oktober aus politischen Prestigegründen verwarf und gar versäumte, über die Hochwasser führenden Flüsse der Elster und Pleiße Brücken zu schlagen, verhängnisvoll für den 19. Oktober. Er setzte alles auf eine Karte und — verspielte! — Daß dennoch der Sieg der Verbündeten kein Sedan wurde, lag gleichfalls an dem Widerspiel von Politik und Strategie, und wo diese schon allein zur Geltung kam, wie am 18. Oktober, war es zu spät, um den Blücherschen Willen zur Vernichtungsstrategie planmäßig durchzusetzen.

Eine Summe großer und kleiner Fehler auf beiden Seiten wog die Schlachtengöttin zu ungunsten Napoleons ab. Was die beiderseitigen Führer verdorben hatten, machte die beispiellose Tapferkeit der Truppen wett, auf seiten der Verbündeten überdies die Überlegenheit der Zahl.

So war trotz allem ein auch von Schwarzenberg, erst recht von den Truppen zäh gläubig erkämpfter Sieg der Ausgang des Völkerringens. Der grenzenlose Jubel war berechtigt: der Korse schwer geschlagen auf der Flucht, Deutschland wirklich befreit! Und es war gewiß innerste Überzeugung und rückhaltlose Anerkennung unter dem erschütternden Eindruck herrlichster Heldentaten, wenn der Zar Alexander den greisen Blücher auf dem Marktplatze von Leipzig umarmte: „Mein lieber General, Sie haben das Beste getan, Sie sind der Befreier Deutschlands!"

Und ebenso ehrlich war es, wenn Blücher abwehrte: „Kaiserliche Majestät, erlauben Sie mich, hab' bloß meine Pflicht getan, aber meine braven Truppen, ja die haben mehr getan, viel mehr!"

Ein Philosoph in seinem stillen Studierzimmer schrieb unmittelbar nach der Kunde vom Siege bei Leipzig: „Ich glaube, Napoleons Ende ist nicht sehr nahe. Verstehe ich etwas, so wird er noch aufgespart: sind alle seine Helfer abgegangen, so wird er noch leben, um den Kelch der Demütigung bis auf die Hefe auszuleeren." Schelling, der Naturphilosoph, sollte recht behalten. Er kannte auch die menschliche Natur dieses „Übermenschen" nur zu gut!

Und nun zurück zur Schicksalsfrage unsrer Betrachtung! Haben wir ein Recht, die Tage der Völkerschlacht erinnernd zu feiern? — Die Opfer an Mut und Gut und Blut verpflichten zu dankbarstem Gedächtnis, selbst dann, wenn die Schlacht verloren worden wäre. Sie brachte als Erfüllung lang und schmerzlichst ersehnter Hoffnung: die Befreiung des Vaterlandes vom siebenjährigen Joche der Fremdherrschaft. Und mit dem Dichter des „Liebesfrühlings" dürfen wir die Summe ziehen:

„Drei Tage und drei Nächte
hat man gehalten Leipziger Messen,
hat euch mit eiserner Elle gemessen,
die Rechnung mit euch ins Reine gebracht!"



Französischer Reiterangriff bei Markkleeberg

Nach einem Ölbild von E. W. Straßberger (Stadtgeschichtliches Museum, Leipzig)



Sprengung der Elsterbrücke am 19. Oktober 1813

Nach einem Ölbild von E. W. Straßberger (Stadtgeschichtliches Museum, Leipzig)

Brief des Königl. Sächs. Creysamts- und Landchirurgus Joh. Aug. Göpel an seinen Sohn über die Leipziger Völkerschlacht

Der im März 1751 in Dahlen bei Leipzig als Sohn des Baders und Chirurgi Joh. Aug. H. Gottl. Göpel geborene Königl. Sächs. Creysamts- und Landchirurgus Joh. Aug. Göpel ist der erste einer Leipziger Ärztefamilie, die bis ins 5. Glied unserer Stadt mit Ärzten und Chirurgen gedient hat. Er erlebte als be-jahrter Bürger und Arzt das Ringen der Völkerschlacht. Vier Tage danach, am 23. Oktober 1813 übermittelte er seine Eindrücke aus Leipzig brieflich an seinen Sohn nach Dresden. Dieser Bericht, der zum ersten Male aus dem Familienarchiv veröffentlicht wird, gibt ein ungemein anschauliches, lebendiges Bild davon, wie die Leipziger die Völkerschlacht erlebten.

Leipzig, den 23. Oct. 1813.

Lieber Sohn.

Zuförderst, Dich zu beruhigen, versichere, daß wir uns alle (außer der äußerst ungewissen, uns äußerst Gefahr bedrohenden Tagen vom 14 bis 18 Oct) inclusive Schleifs wohl befinden —! Nur der Mangel nötigster Bedürfnisse, der auch bey Vielen nicht für Gold gemildert werden kann, ist es, der Tausenden den drückendsten Kummer erpreßt — das Brod! Doch hofft man, daß auch binnen längstens Heute und dem 26. darinnen Abänderung getroffen werden wird. Gott sei gedankt! uns und die Unsern hat diese drückende Last noch nicht getroffen: noch haben wir Brod. — Und gestern ward zum ersten Mal, von einem seit Weihnachten vorräthig habenden Scheffel Mehl, den ich auf reserve zu jener Zeit besorgt — zum ersten Mal Brod gebacken. Und da ich fürchte, daß diesen bevorstehenden Winter der Korn-Preis sehr steigen dürfte, so werde ich sobald es dieß nur thun läßt und möglich ist, Mehl zu bekommen: dafür sorgen, einige Scheffel Mehl vorräthig zu halten. Markttage sind jetzt seit 10 Tagen, außer etwan 6—8 oder höchstens 12 Bauernweibern, welche Kraut, Rüben oder wilde Erdäpfel zu Markte gebracht haben: nicht gewesen. Heute einige Bauernweiber mehr, auch etwas Butter aber von fremden Fleischern in Allen nur drey Mann. Diese vier hinter einander folgenden Tage waren fürchterlich aber der Vierte und entscheidenste der 19.te/huj der fürchterlichste für unsre Stadt und für uns Alle. — Halb 12 Uhr ging ich in Geschäften in der Gatterinenstraße ohngefähr bey Florijns Wohnung wo ein Karthetschen-Regen mich gleichsam bedeckte, ohne mich im geringsten zu verletzen — der Kürschnermeister Ruppert rief mich mit ängstlichen Schreyn zu sich in seyn Gewölbe — nach wenigen Augenblicken ging ich nach dem Pöttchergäßchen, kaum hatte ich meinen Körper in diesen Gäßchen getragen wo ein zweiter solcher Kugelregen auf dieselbe Stelle kam. Ein von dastehender Cavallerie stehendes Pferd tödtete, dem Adv. Kömisch seinem 4jährigen Kinde den Arm zerschmetterte und dem Vater des Kindes der mit dem Kinde am Fenster stand: den Daumen der einen Hand wegriß. Glücklich kam ich nach Hause — aber bald erfolgten auch in der Nicolaistraße 12—16 ähnliche Kugelregen. Eine 8 ℔ Kanonen Kugel fiel auf den einen Erker des Kietscheschen Daches, riß ein Stück des Erkers mit herunter, so wie dieses Hauß überhaupt noch 6—8 ähnliche Kugeln, die auf den Boden des Daches am vordern und Hintergebäude gefallen, auch gezündet, aber bald gelöscht worden ist. In der goldenen Kanne spatzirde eine Kugel in das Dach und machte ein großes Loch — weiter unten im Brühl entstand Feuer — welches aber bald gelöscht wurde und so auch in der goldnen Eule brach im Hindergebäude Feuer aus und das Gebäude brannte gänzlich ab. In der Nacht vom Dienstage zum Mittwoch zwischen 2—3 Uhr entstand auf dem ranstädter Mühlgraben in den 3 letzten Häusern nach der Funkenburg hin über den Wasser — Feuer, es durfte nicht geſtürmmt sondern blos von einem Mann ausgerufen werden: diese 3 Häuser brannten bis zu den folgenden Tag gegen Abend. Kein Ort, kein Punkt um die gantze Vorstadt herum, vor allen Thoren ist anzutreffen oder aufzuweisen wo nicht Bataille gewesen — selbst auch in der Stadt auch in der Nicolaistraße wurde auf einander geschossen. Mehrere Gärten-Häuser in der Gr. Vorstadt und anderen ranstäder Vorstädten wurden zu Vestungen benutzt die die allirten Russen, Preußen p. p. bestürmen mußten. Mit einem Wort: Alles dieses fürchterlich und schauderente, ist in einem Briefe zu beschreiben unmöglich, Tage gehören dazu. Endlich am 19. punkt 1/2 1 Uhr, siegten die vereinten Armeen und drangen in die Stadt und Straßen. Hier solltest Du das Schießen, die Gewehre wegwerfen, Laufen der Franzosen, und das Jubel Schreyn der Preußen p. p. Bürger p. p. Gefangennehmen p. p. gesehen haben — dieses Alles ist zu beschreiben ganz unmöglich. Keine Straße in der Stadt war von todten Menschen frey besonders Ritterstraße, Brühl, Hällische und Reichsstraße und vom Ranstädter Thor bis Haynstraße und Markt und Grimmaischen Thor. Fast ebensoviel Pferde die erschossen waren lagen mit den getödten Menschen untereinander. In den Vorstädten war die Ermordung durchaus zu übersehen unmöglich. Auf der Hindergasse

wenigstens 60 auf der . . . Gasse in dem Garten Hause ohnweit . . . nur aus einem Garten Haus, daß die Franzosen zu einer Vestung gemacht und sich 160 Mann hinein [eine Treppe hoch] geworfen, lagen die 160 todt auf der Straße. Von hier aus bis hinauf nach dem äußerst grimmaischen Thore nach der Spittelkirche hin konnten sich 4 bis 500 Todte Menschen befinden auf demselben Steinwege bis an das Thor mit eingeschlossen. Um die gantze Allee, Schneckenberg bis zum Hällischen und Petersthor, waren todte Menschen zu 2—6 und 8 von 20 zu 20 Schritt zu sehen. Allein vor dem Plac de repos, Kohlenplatz bis Ranstaedter und Hällischen Thor war die Verstümmelung und Vernichtung der Menschen nicht zu übersehen! Die Brücke, die in Place de repos hineinführte war mit Kanonen besetzt, welche unendlichen Schaden (gemacht) und vortheilhaft verteidigt hatten — endlich aber von den vereinigten Preußen p. p. diese Brücke zusammengeschossen, worauf die Karren, Pferde und so viel Manschaften im Wasser ersoffen, daß die Körper nicht mehr untersinken und wegschwimmen konnten — wie viel? läßt sich nicht bestimmt angeben. Da nun aber die Retirade der Eilfertigkeit wegen nicht zum Ranstaedter Thore hin auskommen konnte auch die vor dem äußerst Ranstaedter Thor befindliche Brücke bereits von den Franzosen auf Befehl Sr. M. gesprengt worden war —! so ging die Retirade durch Erbrechung des richterschen Gartens ohnweit des Hahnry Gäßchens wo hinter dem Thor-Schreiber und Accis Häuschen in aller Geschwindigkeit eine Brücke darüber geschlagen worden, die nicht breit und fest genug für die rettirierende Armee war. Hier bey dieser Retirade über diese Noth Brücke sind 15 bis 1800 Mann mit Stumpf und Stiel von den unbedeutenden Wasserflüßchen verschlungen worden.

Alle Prominden Plätze, schöne fremden Gewächse und Hölzer, viele Bäume und Gesträucher sind gänzlich zerstört — und man weiß nicht mehr wie es sonst war.

Nachschrift zum Vorigen:

Der Einmarsch der fremden Truppen geschah auf dem Fuße nach, wo die Herrn Franzosen nach Merseburg und Weißenfels verfolgt wurden. Auch sind bereits sichere Nachrichten des andern Sieges über die Franzosen von Weißenfels und Naumburg hier. Die ununterbrochenen Märsche der vereinten deutschen Truppen dauerte von dieser Zeit an zur Verfolgung der Herr Franzosen bis spät in die Nacht fort und wir hatten in derselben Nacht vielleicht eine Legion Menschen auf unsern, auch auf unserer Nicolaistraße liegen und stehen, so, daß ich wohl eine Stunde und drüber vor unserm Hause stehen mußte ehe ich in unser Haus eingelassen werden konnte. Nun denke Dir dabey die armen hungrigen seit 4—6 Tagen ermatteten und in so viel Tagen hungrigen ohne Brod habenden Krieger — und uns fehlte daßelbe, ebenfalß — kein Bier, auch nicht einmal Wasser — kein Schnaps — Wein auch nicht einmal Salz (eine Caffee Tasse Salz ist heute mit 9 Groschen bezahlt worden) es wird aber in wenigen Tagen Salz in Menge von Halle hier ankommen) kein Fleisch und all diese Bedürfnisse fehlten. Und diese Menschen alle mußten dann ermüdet und hungrig auf den Straßen Notabene stehen, nicht liegen, so wie auch früh gegen 4 Uhr wieder mit hungrigem Magen weiter marschieren —! Den Tag drauf haben wir und Deine Geschwister mit blutenden Thränen Viele, unglückliche Gefangene so wie auch Militär der Vereinten Deutschen gesehen, die sich um ein rohes in Koth getretenes Krautblatt oder einen mehrere Tage im Koth herumgetretenen Knochen den die Hunde nicht mehr achteten: sich diese Produkte einer dem Andern aus den Händen rissen und schlugen — kurz es ist Alles zu beschreiben nicht möglich. — Unser König ist heute früh um 5 Uhr nach Berlin abgeführt worden — seine Gemahlin und Princessin sollen sich aber noch hier befinden. Zur Annahme zweyer sächsischen Lazareths bin ich heute durch russische Gewalt gezwungen worden. Doch, sollen diese, so bald nur Wagen und Pferde zu haben seyn werden nach Huberdisburg transportiert werden. Sehr schwer wird es mir fallen da ich ohne sie mehrere Preußische, Oestereichische, russische und französische Officiers in Familien privatim chirurgisch zu behandeln habe.

Von Dresden aus habe ich da noch bis heute keine Post geht, keine Nachricht — Zwey 5 Reichsthaler C. B. habe ich zu Deiner anderweitigen Bestimmung richtig erhalten.

Deinen Geburtstag haben wir in der Stille unter herzinniglichem Wunsch Deines ferneren Wohls gedacht, und bey den erst ruhigen Zeiten und richtigem Lauf der Posten, werden auch Deine Mutter und Schwestern kleine Beweise geben, daß der 8. Octobr nicht vergeßen wurde. Es schlägt Abends 10 Uhr. ich wünsche also Dir eine wohlschlafende Nacht und mir auch. Deine Mutter legt einen Brief so wie die Schleif mit bey, vielleicht auch noch der D. Auch melde ich zugleich, daß der vom 15 huj abgegangene Brief heut Abend um 9 Uhr und der Letztere vom 21. h. Nachmittag um 4 Uhr angekommen sind. Leb' wohl! Dies wünscht

Dein Vater

Göpel.

Zu unserer Beilage „Leipziger Zeitung"

Nachdem die Nummern der Leipziger Zeitung, die am 16. und 18. Oktober erschienen waren, nur spärliche, von französischer Seite genehmigte Mitteilungen aus der Vorgeschichte der im Gange befindlichen Schlacht gebracht hatten, erschienen Donnerstag den 21. Oktober endlich in Leipzig die ersten gedruckten Pressemeldungen über die Völkerschlacht. Am nächsten Tage folgte die Nummer 202 mit dem offiziellen Heeresbericht, der unterm 19. Oktober im Hauptquartier Rötha gegeben war.

Leipziger Zeitung

Nr. 202. Freytags den 22 October 1813.

Hauptquartier Rötha, den 19. Oct.

Der Kaiser Napoleon hatte am 15ten d. M. seine ganze Macht bey Leipzig versammelt, seinen rechten Flügel bey Connewitz, das Centrum bey Probstheyda, und den linken Flügel bey Stötteritz aufgestellt, und vor der Fronte die Dörfer Dölitz, Wachau und Holzhausen stark besetzt. Gegen die Armee des Generals der Cavallerie, von Blücher, hatte er zwey bis drey Armeecorps, worunter sich auch ein Theil der Garde befand, aufgestellt. Das Corps des Generals Regnier, welches durch Detaschements von andern Corps verstärkt wurde, war an diesem Tage noch bey Wittenberg, wo es die Elbe passirt hatte, um auf dem rechten Ufer Demonstrationen gegen Roßlau zu unternehmen. Es wurde beschlossen, den Feind mit der Hauptarmee und mit der Armee des Generals Blücher, welcher bey Schkeuditz angekommen war, den 16ten Morgens anzugreifen.

General Blücher drang von Schkeuditz über den Partha-Bach gegen Leipzig vor. Feldzeugmeister Graf Giulay rückte von Lützen gegen Lindenau; der General der Cavallerie, Graf Merveldt, und das östreichische Reservecorps von Pegau über Zwenkau in der Richtung von Connewitz; der General der Cavallerie, Graf Wittgenstein, mit dem Corps des Generallieutenants von Kleist und des Generals der Cavallerie, Grafen Klenau, aus seiner Stellung über Gröbern und Gossa gegen Liebertwolkwitz.

Der Angriff der Hauptarmee begann um 8 Uhr früh. Der Feind entwickelte eine Streitkraft von 140 bis 150,000 Mann; er schien besonders unsern rechten Flügel debordiren zu wollen, und zeigte bey Liebertwolkwitz sehr große Cavalleriemassen.

Die Schlacht begann auf allen Puncten mit einer äußerst heftigen Kanonade. Mehr als tausend Feuerschlünde spielten gegen einander.

Der Angriff von Connewitz war in der Fronte nicht ausführbar, weil der Feind die Brücke und den Damm mit viel Geschütz und Infanterie vertheidigte, und das Terrain es unmöglich machte, Geschütz dagegen aufzuführen. Sobald man sah, daß derselbe mehrere große Angriffscolonnen gegen das Centrum und den äußersten rechten Flügel in Bewegung setzte, ließ der en Chef commandirende Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg das ganze östreichische Reservecorps, unter dem General der Cavallerie Erbprinzen von Hessen-Homburg, über Gaschwitz und Deuben auf das rechte Ufer der Pleiße übersetzen und vor Gröbern aufmarschiren.

Der General der Cavallerie, Graf Wittgenstein, der Generallieutenant von Kleist, und der General der Cavallerie, Graf Klenau, wiesen alle Angriffe des Feindes zurück. Der General en Chef Barclay de Tolly unterstützte das Centrum mit dem Grenadiercorps und einigen Cavallerieregimentern der Garde. Bey dieser Gelegenheit eroberte das Kleistsche Corps 5 Kanonen.

In dem Augenblicke, als die Tete der östreichischen Reservecavallerie unter Feldmarschallieutenant Grafen Nostitz aus Gröbern debouchirte, war es dem Feinde gelungen, auf dem linken Flügel mit einer großen Cavalleriemasse, unterstützt von mehreren Quarrés Infanterie bis nahe an Gröbern

Dieser Antrag wurde abgeschlagen. Die Alliirten hatten sich bereits der Vorstädte bemächtigt; der Feind wollte jedoch fortan die Stadt vertheidigen, die Alliirten drangen trotz seines Feuers in dieselbe ein; die auf dem Platze aufmarschirten Sachsen kehrten zugleich ihre Waffen gegen die Franzosen, ein Badensches Infanterieregiment folgte dem Beyspiele der Sachsen; das Handgemenge wurde allgemein; der Feind gerieth in eine beyspiellose Verwirrung; jeder Einzelne dachte nunmehr an seine eigene Rettung, und die Alliirten wurden Meister der Stadt.

Die Folgen der so tief durchdachten als glücklich ausgeführten Operationen, welche auf die Vereinigung aller alliirten Armeen auf einem Puncte gegen die feindliche Hauptmacht berechnet waren, sind in diesen drey glorreichen Tagen die Eroberung von mehr als 250 Kanonen, und bey 900 Munitionswagen. An Gefangenen sind bis jetzt mehr als 8000 eingebracht. Unter diesen befinden sich die drey Armeecorps-Commandanten, Generale Lauriston, Reynier und Bertrand, nebst noch zehn andern Generalen.

Der am 16ten dieses zum französischen Reichsmarschall ernannte Fürst Poniatowsky, da er sich nicht mehr über die Brücke flüchten konnte, wollte sich durch die Elster retten, fand jedoch, der Aussage seiner in Gefangenschaft gerathenen Adjutanten zufolge, seinen Tod in diesem Flusse.

Noch an diesem Abend verließen acht polnische Infanterieregimenter die feindlichen Fahnen, und gingen zu den Alliirten über.

Das Schlachtfeld von drey Stunden Länge und eben so viel Breite, auf welchem für die Sache Deutschlands und die Ruhe Europas beynahe drey volle Tage über gekämpft wurde, ist dergestalt mit feindlichen Leichen bedeckt, daß man den Verlust, welchen die französische Armee auf allen Seiten erlitten hat, auf wenigstens 40,000 Mann rechnen kann. Der Verlust der verbündeten Armeen beläuft sich im Ganzen an Todten und Verwundeten höchstens auf 10,000 Mann.

Die drey verbündeten Monarchen waren gestern, als am entscheidenden Tage auf den Höhen zwischen Wachau und Probsthayda, Zeugen der außerordentlichen Tapferkeit Ihrer Truppen.

Se. kaiserl. königl. Majestät haben auf dem Schlachtfelde selbst dem en Chef commandirenden Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg das Großkreuz des Maria-Theresiaordens, Se. Majestät der Kaiser von Rußland demselben den St. Georgenorden erster Classe, und Se. Majestät der König von Preußen den schwarzen Adlerorden zu verleihen geruhet.

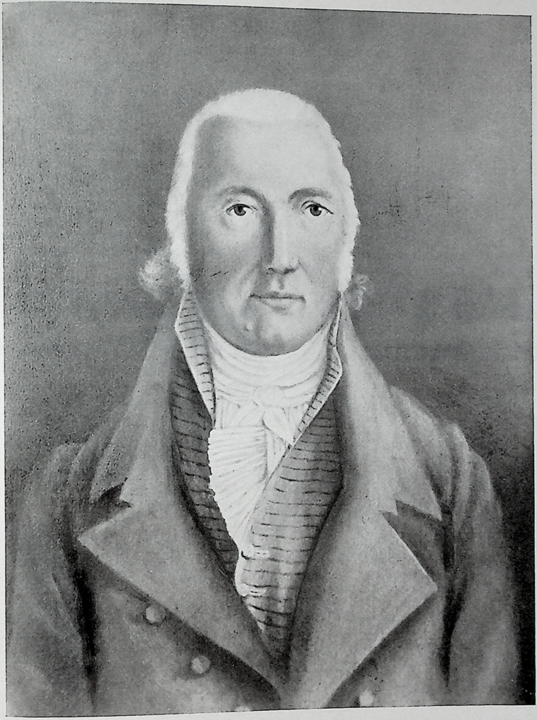
Dem General der Cavallerie von Blücher, welcher durch seine im Laufe des gegenwärtigen Feldzuges mit seltener Klugheit und Entschlossenheit geleiteten sehr beschwerlichen Operationen so viel zu den glücklichen Resultaten dieser Schlacht beygetragen hat, haben Se. kaiserl. königl. Majestät ebenfalls das Großkreuz des Maria-Theresiaordens, und dessen Generalquartiermeister, dem General von Gneisenau, das Commandeurkreuz desselben Ordens zu verleihen geruhet.

Der en Chef commandirende Feldmarschall behält sich vor Sr. kaiserl. königl. Majestät diejenigen Herren Generale, Staabs- und Oberofficiere, welche sich an diesen glorreichen Tagen besonders ausgezeichnet haben, noch vor Einreichung der ausführlichen Relation namhaft zu machen.

Sämmtliche Armeen sind in Bewegung, um dem Feinde auf dem Fuße zu folgen.

Zwanzig Louisd'or Belohnung.

Am 19ten dieses Monats stiegen Se. Excellenz der Herr General Stewart, Minister bey Sr. Majestät dem König von Preußen, am Thomä'schen Hause vom Pferde und übergaben solches einem vorgeblichen hiesigen Bürger, fanden es aber beym Herunterkommen nicht wieder. Es war ein englisirter Fuchs mit einer dunkelblauen Goldgestickten Chabrake. Wer dieses Pferd an sich genommen hat und solches bey dem Hausmann Schulz in Auerbachs Hof abgiebt, erhält obige Belohnung.



Joh. Aug. Göpel

Königl. Sächſ. Creysamts- und Landchirurgus, * März 1751 † Dez. 1813

Der Einzug der Monarchen nach der Völkerschlacht

Von Dr. Johannes Orzschig

Die Völkerschlacht mit ihrem gewaltigen Aufgebot an Streitern hat zumal bei der Größe der damit entschiedenen Sache und dem klaren Ergebnis, das durch den Rückzug der Franzosen bis über den Rhein unterstrichen wurde, die Zeitgenossen und die Nachwelt immer wieder mit Macht in ihren Bann gezogen. Nichts spricht beredter dafür, als daß sich, wie einst um die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern, auch um das erbitterte Ringen bei Leipzig manche Legende bildete. Die Legende, die dort die Geister der Erschlagenen in den Lüften weiterkämpfen ließ, versucht auch hier, das ohnedies erregende Geschehen noch dramatisch zu steigern, wie es in der Erzählung vom „heiligen Augenblick" nach der Überbringung der Siegesbotschaft geschieht. Wenn sie da frei erfindet, so braucht sie den geschichtlich verbürgten Höhepunkt, den Einzug der Monarchen, nur auszuschmücken, um die gewünschte Wirkung zu erzielen. Mußte es den Betrachter nicht enttäuschen, daß in diesem Augenblicke von weltgeschichtlichem Format die Wirklichkeit der Erwartung nicht entspricht, daß nicht die drei verbündeten Monarchen, sondern nur Zar Alexander I. und König Friedrich Wilhelm III. gemeinsam in die Stadt einritten? Deshalb schaltet sich die Fama ein und läßt auch Kaiser Franz I. von Österreich an dem Ereignis teilhaben. So besitzen wir denn selbst mehrere bildliche Darstellungen, welche die Legende erhärten und verbreiten halfen. Vielleicht waren sogar manche Augenzeugen des Einzuges der Meinung, die Monarchen vereint erblickt zu haben, da sie sich unter der Menge der Persönlichkeiten und Uniformen nicht genügend auskannten und die ungeheure Erregung jener Stunden einer Täuschung förderlich war. Widersprechende und berichtigende Stimmen, die selbst die Teilnahme des Königs von Preußen zu bestreiten wagten, blieben jedoch nicht aus. Heute können wir uns aus den inzwischen erschienenen Veröffentlichungen, die hier einmal zu Worte kommen sollen, ein klareres Bild machen. Wir besitzen zunächst in den „Erinnerungen aus den Kriegsjahren" des späteren Bürgermeisters Dr. Groß, die 1850 herausgegeben sind, eine anschauliche Schilderung des Ereignisses. Dr. Groß war mit den Handlungsdeputierten Dufour und Köhler dazu ausersehen worden, dem russischen Kaiser, dessen Einzug erwartet wurde, entgegenzugehen und ihn im Namen der Stadt zu begrüßen. Ein russischer Hauptmann mit einigen Soldaten, die ihnen zu ihrem Schutze mitgegeben waren, führte sie durch das Sandtor in die Gegend des jetzigen Johannistals. Von dort erblickten sie auf einmal einige Reiter mit zahlreicher Suite auf der von dem Thonberge herkommenden Chaussee. Der Hauptmann erkannte den Kaiser. Groß berichtet: „Jetzt war es nicht mehr möglich, auf meine Mitdeputirten Rücksicht zu nehmen, ich hielt mich mithin an dem Steigbügel des Hauptmanns an, und nun gieng es in scharfem Trab über Alles, was uns im Weg lag, hinweg nach der Chaussee zu, doch war der Kaiser, als wir daselbst anlangten, schon zum Thore herein, und auf beiden Seiten des Wegs ein Spalier von, wenn ich nicht irre, russischer und preußischer Infanterie aufgestellt; der Hauptmann ließ sich jedoch nicht irren, sondern brachte mich mit fürchterlichem Geschrei, bald Russisch, bald Französisch, durch das Spalier und neben der Suite hin, bis wir ohngefähr am Ende des vormaligen Hospitalteichs nach der Stadt zu den Kaiser einholten. Daß ich hier nach diesem forcirten Marsche in Schweiß gebadet und ganz außer Athem anlangte, brauche ich wohl nicht zu versichern; ich konnte daher den Kaiser auch nur in Intervallen, während welcher ich wieder zu Athem zu kommen suchte, anreden; der Kaiser antwortete höchst gütig und wohlwollend, erklärte aber, da ihm meine Erschöpfung nicht entgehen konnte, daß er die Deputation des Stadtraths in seinem Quartier empfangen werde. Als ich mich nach dieser Antwort zurückziehen wollte, gab mir der Kaiser einen Beweis seiner ungemeinen Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit, die ihn während seines ganzen Lebens auf bewundernswerthe Weise auszeichnete. Neben dem Kaiser befand sich zur rechten Seite ein Reiter in einer Feldmütze und Uniformüberrock, den ich gar nicht angesehen, auch nicht beachtet hatte, da der General Doctoroff sowohl als der Hauptmann immer nur von dem russischen Kaiser gesprochen hatten, weshalb ich glaubte, daß der Kaiser mit seiner Suite allein hier sei. Als nun der Kaiser bemerkte, daß ich zurücktreten wollte, ohne den König von Preußen — denn dieser war es, welcher neben dem Kaiser ritt — anzureden, und vielleicht befürchtete, daß der König diesen Mangel an Aufmerksamkeit von Seiten der Stadt übel aufnehmen möchte, sagte er, während ich mich verbeugte, halblaut zu mir: „C'est le roi de Prusse." Ich begab mich nun sogleich auf die andere Seite und redete den König mit der Bitte um Schutz für die Stadt und ihre Bewohner an, worauf er mit der größten Freundlichkeit erwiderte, daß er alles Mögliche zur Schonung der Stadt beitragen werde, da ihm wohl bekannt sei, wie freundlich die Bewohner sich der hierher gebrachten Gefangenen und Verwundeten seiner Armee angenommen hätten. Ich zog mich darauf zurück und bemühte mich nun, da ich von dem mich begleitenden Hauptmann getrennt war, wieder in die Stadt zu gelangen, weshalb ich mich der unglaublich großen Suite des Kaisers und Königs zur Seite zu halten suchte. Hier rief mich der, den Tag vorher mit seinen Truppen übergegangene, früher mir persönlich unbekannte würtembergische General v. Normann an, unterhielt sich mit mir sehr freundlich und bot

mir an, mich neben ihm zu halten, um mich so in die Stadt zu bringen. Allein im Durchgange des damals noch stehenden Grimmaischen Thores begegnete der Suite eine heranziehende von Kosaken escortirte Colonne französischer Gefangener, und es entstand durch diese Begegnung ein so fürchterliches Gedränge, daß beide Züge in die größte Unordnung geriethen, wobei ich von Normann getrennt und von einem Kosakenpferd auf den Fuß getreten wurde, was ich jedoch in diesem Augenblicke der Aufregung nicht, sondern erst Abends bei dem Auskleiden bemerkte, wo ich das Blut im Strumpfe wahrnahm. Mit größter Mühe gelangte ich endlich wieder zum Thore hinaus."

Wir müssen es sehr bedauern, daß der ausgezeichnete Beobachter nicht die folgenden Vorgänge miterlebte. Zum Glück setzt hier der Bericht eines anderen Zeugen aus dem nächsten Gefolge der Majestäten ein. Es ist der damals 18jährige Kronprinz von Preußen, der spätere König Friedrich Wilhelm IV., der seiner Schwester Charlotte seine Erlebnisse frisch und lebendig in einigen Briefen (Hohenzollernbriefe aus den Freiheitskriegen 1813—1815, herausgegeben von Granier, Leipzig 1913, Seite 126ff.) beschreibt:

„Weimar den 26ten

... Bald, so ströhmen von allen Seiten Nachrichten zu, man dringe in Leipzig ein.... Kaum gelangt die Nachricht von unserm Eindringen zu Kaiser und König, als sich diese, von einer ungeheuren Suite begleitet und von den Garde-Kosacken précédirt, in Gallop setzen und in Leipzig hinein reiten.

Den 27ten Morgens.

... Solch ein Einzug ist niemals erhört worden. Schon in den Vorstädten begann das Jubel-Brüllen, und durch ein Spalier, von den Sächsischen Garden und den Badischen Truppen gebildet, die vor einer 4tel Stunde noch unsere Feinde waren, bey vielen Leichen vorbey, zogen wir durch's Grimmasche Thor ein (Zeichnung einer Straße); noch focht man sich (!) am Alt-Rannstädter Thor, und vielfach schoß man noch aus den hohen Häusern, sogar einmal auf unsere Suite, solch ein Gedränge ist nimmer erhört; auf dem Markte begegneten sich die verschiedenen Armee-Colonnen, die bis jetzt im Norden, Süden und Osten nach einem Ziele so schön gearbeitet hatten, und jetzt nach Vollbringung der großen Hauptschlacht, die ein jeder einem jeden hatte gewinnen helfen, um noch den Jubel zu erhöhen, brüderlich zusammenkamen; die neu eroberten Freunde brüllten seelig drein; es war ein Halsen, ein Umarmen, ein Händedrücken ohne Ende.

Mit uns zog Fürst Schwarzenberg, Bülow und Barclay die Straße dem Markte zu, dort kam der Kronprinz von Schweden mit unzähliger Suite uns entgegen; da umhalsten sich die Herren, vom Pferd absteigend (es war grade vor des Sachsen-Königes Wohnung). Bald zog auch Bennigsen heran mit seinem Schwanz, und Langeron und Sacken, und endlich, als wir vom Alt-Rannstädter Thor durch einige Feindliche Kugeln zurückgewiesen worden, zog auch Blücher und Gneisenau und der gute herzliebste Onkel Wilhelm heran; sag, Charlotte, kannst Du Dir denn meine Seeligkeit denken? Dabey aus allen Häusern das Wehen unzähliger Tücher, das frohe Schreyen der singenden Ar— (da kam eben der Erb-Prinz, ging aber gleich, als er mich schreiben sah.) —mee, das ungeheure Gedränge vor den 2 Herren, um einen Zipfel ihres Kleides oder die Hände, oder was ihnen vorkam zu küßen; ein ganzer Schwarm rannte immer rückwärts chassirend vor uns her; alle Augenblick' wurde ein neuer französischer General angebracht, so unter anderen Lauriston mit einem considerablen Schwanz von Generalen."

Der Einzug der Monarchen fand gegen 1 Uhr statt, ihr Aufenthalt in der inneren Stadt wird länger als eine Stunde gedauert haben. Inzwischen war auch Kaiser Franz in Leipzig eingetroffen. Er war spät von Rötha aufgebrochen und erhielt gegen 2 Uhr am Peterstor durch den preußischen General von Wolzogen davon Kenntnis, daß sich die Monarchen vor dem Grimmaischen Tor befänden. Dort erreichte sie der Kaiser und ritt nach kurzem Aufenthalt mit seinem Gefolge, an seiner Seite den englischen General Sir Robert Wilson, durch die Grimmaische Straße zum Markt. Hofrat Rochlitz will ihn sogar vom Ranstädter Tor haben heraufziehen sehen. Jedenfalls begab er sich nach kurzem Aufenthalt, wahrscheinlich von wenig vor 3 bis höchstens gegen 4 Uhr durch die Petersstraße und das Peterstor wieder nach Rötha zurück. General Wilson schreibt von dem Ritt durch die Stadt (Private diary by General Sir Robert Wilson. London 1861, Vol. II, pag. 177 seqq.): „Als die Souveräne durch die Stadt paradiert waren und sich zurückgezogen hatten, kam Kaiser Franz in die Stadt, und ich begleitete ihn, die Kriegsbeute zu zeigen. Gleichzeitig nützte ich die Gelegenheit, zu ihm und Metternich von wichtigeren Dingen zu sprechen. Das Hauptthema war Danzig ... Als der Kaiser vorüberkam, stand der König von Sachsen am Fenster. Der Kaiser hatte Mitgefühl mit seiner Lage und lobte meine Höflichkeit sehr." (Wilson hatte dem König, der im Thomäischen Hause am Markt wohnte, einen Besuch gemacht.)

Der Zar und der König von Preußen waren währenddessen auf Einladung des Kronprinzen von Schweden zu einer Truppenbesichtigung geritten, über die der preußische Kronprinz berichtet:

„Nottstedt zwischen Erfurth und Gotha
Abends 8 Uhr.

... Von der Leipziger Geschichte kann ich Dir nichts weiter mehr erzählen, als daß wir nach einer Stunde oder länger die Stadt wieder verließen, um eine ennuyante Revue der Kron-Prinzen Armee zu machen. Da sah ich die Schwedischen Garden zuerst. Es sind

sehr schöne Leute (wie auch die übrige Schwedische Armee, die dort stand). Die Revue dauerte bis die Sonne sich neigte, und als es schon düster wurde, kehrten wir nach Leipzig. Der König und ich wohnten in 2 Häusern der Vorstadt sehr schön, nur das meine Fenstern und Plafond etwas durch Cartätschen zerschmettert waren. Am 20. Morgens zog Papa (und ich ihm nach) in die Stadt, wo wir vis à vis auf dem Markte hausten."

Das neue Quartier Friedrich Wilhelms III. war Hommels Haus, das 1913 unter dem Namen König-Albert-Haus neu erbaut wurde und jetzt die Nummer 9 führt, das erste Quartier ist in der Grimmaischen Vorstadt zu suchen. Alexander I. wohnte in dem noch in der damaligen Gestalt erhaltenen Haus Katharinenstraße 16. Beide Monarchen blieben bis zum 22. Oktober in Leipzig, wo wichtige Beratungen abgehalten wurden. Am 22. abends befand sich das Quartier des Zaren in Eisenberg, der König von Preußen war am Morgen dieses Tages nach Berlin abgereist. Am 23. Oktober früh 4 Uhr wurde der König von Sachsen als Gefangener nach Schloß Friedrichsfelde bei Berlin gebracht. Das Schicksal des Landes blieb ungewiß, und es währte lange, ehe man eines solchen erhebenden Momentes wie des Einzuges der Monarchen wieder ohne Bitterkeit gedenken konnte.

Nachrichtendienst vor der Völkerschlacht

Nach Archivalien im „Heeresarchiv Wien"

von Paul Kröber, Leipzig

Flugzeug, Radio im Dienste militärischer Aufklärung und Nachrichtenübermittlung — welch ungeheurer Abstand heutigen Tages gegenüber den Verhältnissen auf diesem Gebiete zur Zeit der Befreiungskriege! Damals war die Heeresleitung angewiesen auf die Nachrichten von den Vorposten und Streifkorps, von den ausgesandten Kundschaftern (den „Vertrauten") und von wohlwollenden, gutgesinnten, deutsch empfindenden Einwohnern der besetzten Landesteile. Aussagen von Gefangenen und ausgefragten Reisenden mußten natürlich besonders vorsichtig bewertet werden.

Die mangelhafte Aufklärung und Übermittlung der Nachrichten über den Feind (Standort, Art und Anzahl der Truppen, weitere Absichten usw.) hat den leitenden Männern auf beiden Seiten viele und große Sorgen bereitet und zu langsamem Vorgehen veranlaßt, andererseits auch zu Fehlschlüssen und Luftstößen. An dem Beispiel der unter Blüchers Leitung stehenden Schlesischen Armee wird dies besonders deutlich.

Eine der brennendsten Fragen auf seiten der Verbündeten — wie auch Napoleons — war die nach Verbleib Blüchers und des Kronprinzen von Schweden, die ab Oktober im Raume nördlich von Leipzig operierten. Wie oft mag man im Hauptquartier Schwarzenbergs gefragt haben:

Wo steht Blücher?

Über die Tätigkeit der Schlesischen und Nordarmee geben die Schriften des Generalstäblers Rudolf Friederich[1]) und das österreichische Generalstabswerk[2]) sowie Kerchnawe[3]) genaue Auskunft. So reizvoll es ist, die Bewegungen der beiden Nordarmeen und Napoleons zu verfolgen und die Unsicherheit mangels richtiger Aufklärung zu beobachten — an dieser Stelle muß darauf verzichtet werden: aus Raumgründen. Nur kurz dies:

Nach dem Übergang der Schlesischen Armee am 3. Oktober und der Nordarmee am 4. Oktober über die Elbe wandte sich Napoleon gegen beide. Blücher wich aus, der Kaiser suchte ihn — vergeblich. Am 11. Oktober zog Blüchers Armee nach Halle. Es dauerte nur kurze Zeit, da war Blüchers Ziel erreicht:

die Verbindung mit der Hauptarmee.

Aus Halle schrieb Blücher am 11. abends an den Kaiser Alexander:

„Ich lasse morgen [den 12.] Merseburg durch das Korps St. Priest besetzen. Nachdem somit die Verbindung mit der Großen Armee wohl gesichert ist, erwarte ich die Befehle Ew. Majestät. Die drei Armeen stehen derart nahe aneinander, daß ein gleichzeitiger Angriff auf den Punkt, wo der Feind seine Kräfte vereinigt hat, stattfinden kann."

Der Kronprinz von Schweden hatte ein Vorgehen gegen Leipzig nicht abgelehnt und überschritt bei Alsleben (die Schweden) und Rothenburg (die Russen) die Saale. Unterdessen grübelte Napoleon in Düben. „Die Unsicherheit des Kaisers über Stellung und Absichten der beiden verbündeten Armeen war auch durch die in der Nacht zum 12. einlaufenden Meldungen nicht gehoben

[1]) Gesch. der Befreiungskriege: Der Herbstfeldzug. 3 Bde. (1903—06). — Zahlen in Klammern verweisen auf die Seiten in Band II dieses Werkes.

[2]) Befreiungskriege. Bd. V: Feldzug von Leipzig. Von Ritter von Hoen, Sallagar, Ritter von Neumann-Spallart, Maxim. Ehnl und Glaise von Horstenau (Wien, 1913).

[3]) Kerchnawe, H., Kavallerieverwendung, Aufklärung usw. (Wien, 1904).

worden. Er befahl daher in der Frühe des 12. den Vormarsch auf Dessau und Beobachtung des Feindes, den er bei Halle vermutete. Demzufolge ging Ney auf Dessau vor, während der Kaiser in Düben ungeduldig auf Nachrichten wartete, die die Situation zu klären vermochten" (316). Als einige Berichte eingingen, zeigte sich, daß die Lage sich wesentlich geändert hatte.
9 Uhr 30 Minuten erhielt er von Murat die Nachricht, daß die Böhmische Armee im Anmarsch auf Leipzig sei. Darauf entschloß sich der Kaiser, seine gesamte Armee bei Leipzig zu vereinigen. Am 13. früh wurde der Hauptteil seiner Truppen in Marsch auf Leipzig gesetzt. —

Endlich Verbindung mit Blücher!

Am 12. Oktober schob Blücher sein Korps St. Priest bis Merseburg vor, und „von hier aus", so erzählt Friederich wie von etwas wenig Bedeutungsvollem, „setzte es sich mit den schon im Rücken der Französischen Armee streifenden Kavallerie-Abteilungen der Hauptarmee in Verbindung".

Welche Bedeutung aber gerade dieser äußerst wichtigen Verbindung zukommt, erhellt aus dem Schriftwechsel des Obersten Graf Mensdorf, dessen Reiter zuerst auf die Vorposten des Generals St. Priest gestoßen sind, mit dem Oberbefehlshaber der Verbündeten. War doch durch dieses Zusammentreffen der Ring um Napoleon geschlossen!
Oberst Emanuel Graf Mensdorf-Pouilly führte seit dem 21. August ein Streifkorps, das (nach Kerchnawe S. 152, Anm. 162) „für den 10. Oktober" im ganzen 1145 Reiter zählte: Zwei Eskadrons vom Husarenregiment Erzherzog Ferdinand (später Nr. 3: 252 Reiter); eine Eskadron vom Husarenregiment Hessen-Homburg (später Nr. 4: 133 Reiter) und 760 Kosaken der Regimenter Gorin I (340 Reiter) und Illowaisky X (420 Reiter). Mensdorf vollbrachte manche frische, kühne Reitertat und wirkte bei dem Gefechte von Wethau am 10. Oktober mit, als es galt, dem aus dem Saaletal nach Leipzig marschierenden französischen Korps unter Augereau den Weg zu verlegen. Vor der Übermacht der Feinde mußten die leichten Truppen der Verbündeten zurückgehen, und Mensdorf lagerte am Abend in Trebnitz, nordwestlich von Zeitz.
Hier erfuhren seine Reiter am 11. Oktober, daß „die Schlesische und Nordarmee in der Gegend von Halle bis Bernburg" stünden. Am 12. sollte Mensdorf Weißenfels besetzen und mit der Schlesischen Armee „Verbindung suchen" (Kerchnawe S. 173).
Über den Erfolg an diesem Tage berichtet Oberst Mensdorf in seinem „Tagebuche[4])" folgendermaßen:

[4]) Heeresarchiv Wien, Feldakten Hauptarmee XIII, Nr. 158a bis d. Abgedruckt — nicht ohne Fehler — in den „Mitt. d. K. u. K. Kriegsarchivs, III. Folge, 3. Bd. (Wien 1904) S. 249ff.

„Den 11. Oktober blieb das Streif Corps in seiner Stellung bei Trebnitz teils um das Augereau'sche Corps, welches bei Weißenfels stehen blieb, nicht aus den Augen zu verlieren und teils um mich über das Weitere mit Fürst [Moritz] Liechtenstein und General Thielemann zu besprechen, weshalb ich mich zu ihnen nach Zeitz verfügte.
Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg war zu Altenburg und die vereinigte Hauptarmee stand auf der Linie von Borna und Grimma en échellons [= gestaffelt], die leichten Truppen an Zeitz und Groitzsch. Um die Bewegungen des Augereau'schen Corps zu recognosciren, ihn auf seinem Marsche nach Leipzig zu beunruhigen, vorzüglich aber in der Absicht, die in der gegenwärtigen Lage höchst wichtige Verbindung mit der Armee des Kronprinzen von Schweden, welcher in der Gegend von Halle stehen sollte, zu eröffnen, rückte das Streif Corps den 12. Oktober bis Weißenfels vor, welche Stadt einige Stunden vorher von Augereaus Armee Corps, welches nach Leipzig marschierte, verlassen worden war. In dieser Stadt wurde ein französisches Spital von 1200 Kranken und Bleßirten gefunden.
Von Weißenfels aus sendete ich sogleich eine starke Parthei nach Merseburg[5]) ab, um die so sehr gewünschte Vereinigung mit der Armee des Kronprinzen von Schweden zu suchen. Unterwegs begegneten sich indessen meine Patrouillen mit jenen zum gleichen Zwecke entgegengeschickten des Rußischen General[s] St. Priest, dessen Truppen zu meiner Verwunderung zur schlesischen Armee und nicht zu jener des Kronprinzen gehörten.
Die Nachricht über diese eröffnete Verbindung, wodurch dem bei Leipzig sich sammelnden Feinde seine Communications Linie abgeschnitten und der Kreis um denselben geschlossen ward, ist ohne Verzug in das Hauptquartier nach Altenburg mittels Courier |: Oberlieutenant Globig[6]) :| berichtet worden."

Diese wichtige Meldung lautet:

„An Seiner Durchlaucht den K. K. Herrn Commandirenden Generalen Feld Marschall Fürsten von Schwarzenberg.
Ich habe heute früh bis Weisenfels vorpousirt um wo möglich die Vereinigung mit der Armee des Kronprinzen zu bewerkstelligen und habe gegen Merseburg abgeschickt, um diesen [den Kronprinzen] aufzusuchen, ich war so glücklich, ein Streif Commando von Generallieut: Graf Saint Priest zu begegnen, der mir berichtet, daß obbenanter General mit dem 8ten Armee Corps bereits in Merseburg eingetrofen wäre und daß das 9te Armee

[5]) Sinngemäß so, nicht „Marienberg", wie S. 292 a. a. O. zu lesen.
[6]) „Ein Offizier namens Globig war bei den Truppen des Streifkorps nicht eingeteilt. Derselbe dürfte vielleicht der Div. Liechtenstein angehört haben." Anm. 1 auf S. 292.

Corps unter General Langeron, welcher in Belberg war, um $^1/_2$10 Uhr im Lager bei Wörmlitz und das 10te bei Wettin standen; ich habe den rußischen Officir die Disposition des heutigen Tages mitgetheilt, welche ich heute morgend von H. Feldmarschall Lieutn: Fürst Lichtenstein erhalten hatte.
Ich schätze mich glücklich, der erste zu sein, der dieße Vereinigung bewerkstelligte, und versäume keinen Augenblick, Euer Durchlaucht dieß glückliche Ereigniß gehorsamst anzuzeigen.

Sign. Weifsinfels den 12 Oct. 813
um $^1/_2$5 Uhr abends
Mensdorf mpp[7]) Obstr."[8])

Der Oberbefehlshaber dankte dem Obersten Mensdorf durch folgendes Schreiben:

„An den Herrn Oberst Mensdorf
Altenburg den 13ten 8ber 813.

Ich kann nicht anders als mit dem Verbindlichsten Danke die angenehme Nachricht empfangen, welche Sie mir über die bewirkte Verbindung mit der Armee des Kronprinzen von Schweden durch Ihren Bericht von gestern abends $^1/_2$5 Uhr gegeben haben.
Weil aber das 8te Corps des Generals St: Priest, welches in Merseburg ist, so wie die andern mir genannten Generäls, bisher zur Armee des General Blüchers gehört haben, so bin ich bei dem Mangel an näheren Detaills gänzlich in Unkenntniß über die Aufstellung des Kronprinzen von Schweden und des General Blüchers, um hierüber befriedigende Auskünfte zu erhalten.
Wollen der Herr Oberste einen geeigneten Officier nach Merseburg zu den General Langeron abschicken, um hierüber bestimmte Erkundigung einzuziehen, welche Sie mir sonach im kürzesten Wege auf das schleunigste einsenden wollen.
Es kann übrigens Ihrer Einsicht nicht entgehen, daß in den gegenwärtigen Augenblick es von der Äußersten Wichtigkeit und von den höchsten Intereße für mich sein muß, Von allen und jeden, was Von den feindlichen Bewegungen und jener der Verbündeten Armeen nur immer in Erfahrung gebracht werden kann, in ununterbrochene[r] Kenntniß erhalten [zu] werde[n].
Sie werden daher dieses gegenwärtig als den ersten und wichtigsten Zweck Ihrer gegenwärtigen [Be-] Stimmung betrachten, Ihre angestrengteste Sorgfalt und Aufmerksamkeit Darauf wenden, und überhaupt kein Mittel und Wege ungenützt und unversucht laßen, welche nur immer zu diesem Zwecke führen können[9])."

Freude über die endlich hergestellte Verbindung klingt auch aus dem liebenswürdigen Schreiben, mit dem Fürst Schwarzenberg Blücher begrüßte:

„Altenburg den 13ten 8ber 813.

Mit wahrem Vergnügen ist mir von meinen Vortruppen die Meldung zugekommen, bereits mit der Ihnen untergeordneten Armée zwischen Weißenfels und Merseburg in Verbindung gekommen zu seyn. Es ist mir höchsterfreulich, und ich weiß es nach dem vollen Werthe zu schätzen, in einem so hochwichtigen Momente wie der gegenwärtige [ist], einen so allgemein verehrten Feldherren zum Nachbarn zu haben.
Ich beeile mich, E: E:[10]) in der Anlage jenen Entwurf über den Gang der nächsten Operationen zu übersenden, welchen Se. Maj[estät] der Kaiser von Rußland so eben gutzuheißen geruhten so wie in der weitern Beylage jene Detail-Disposition zur Kenntniß zu bringen, welche ich für den Morgigen Tag an die Hauptarmée herausgebe. So wie E: E: hierdurch in die volle Uibersicht der Stellung der Hauptarmée für Morgen gelangen, eben so werde ich sorgfaltigen Bedacht nehmen, bei jeder hierin sich ergebenden Aenderung E: E: die schleinigst möglichste Eröfnung machen.
Ich bitte um gegenwärtige Mittheilung all desjenigen, was auf die Stellung ihrer Armée Bezug hat und was Ihnen mit Verläßlichkeit über die Bewegungen und Absichten des Feindes bekannt werden mag[11])."

Mit der Herstellung der erwünschten Verbindung war aber die Tätigkeit des Mensdorffschen Streifkorps nicht beendet, im Gegenteil: sie versprach jetzt größere Erfolge, und die kommenden Tage verlangten bestmögliche Aufklärung. Daß Mensdorf seine Aufgabe klar erkannt hatte, geht aus seinen weiteren Aufzeichnungen im „Tagebuche" hervor:

„Der vorzüglichste Zweck blieb nun, diese ... Verbindung im Rücken des Feindes zu erhalten und dazu zu benützen, dessen concentrierte Stellung bei Leipzig zu recognosciren. Zu diesem Ende marschierte das Armee Corps des FZM[10]) Graf Gyulai nach Weißenfels und mein Streif Corps rückte den 13. October über Lützen bis Döhlen[12]) vor, GL Thielemann [d. h. sein Oberst Orlof] stand rechts [= südlich] bei Groß-Görschen. Dadurch wurde die Verbindung mit Blücher enger und vollständiger.
Von Döhlen aus ging ich mit einer starken Recognoscirung[13]) bis nahe an Lindenau vor, wo ich eine von Merseburg aus gleichfalls dahin geschickte Recognoscirung unter dem Rußischen General Umanetz von der Division St. Priest gefunden, aber nichts vom Feinde entdeckt habe. Mit diesem General [der nach Mensdorfs Meldung

[7]) manu propria = mit eigener Hand (unterschrieben).
[8]) Feldakten der Hauptarmee X, Nr. 292.
[9]) Ebenda ad 355 (ad 1927), Konzept.

[10]) E: E: = Eure Excellenz. — FZM = Feldzeugmeister.
[11]) Ebenda, Nr. 338 (Nr. 1929). Von Hoen, S. 260 in heutiger Rechtschreibung abgedruckt.
[12]) Südlich der Landstraße nach Leipzig, an der heutigen Landesgrenze.
[13]) Rekognoszierung = Erkundung; hier soviel wie „Reiter-Abteilung".

an Gyulai „ohngefähr 2000 Pferde stark" sei] wurde die Verabredung genommen, daß wir zusammen in beständiger Verbindung bleiben werden.

Meine Vorposten standen bei Miltitz und rechts von mir stand General Thielemann[14])."

Diese Niederschrift Mensdorfs wird ergänzt durch das „Operations Journal" des III. österreichischen Corps unter Feldzeugmeister Graf Gyulai, auch ein Tagebuch mit Einträgen der wichtigsten Ereignisse. Dort lesen wir:

„Der Oberste Menzdorf, der heute [am 12.] nach Neßau [südöstlich von Weißenfels] vorgerückt ist, um die Bewegungen des Feindes von da aus zu obserwiren, erhielt den Auftrag, sein Gros noch heute in Weißenfels aufzustellen, die Straffen gegen Naumburg ... zu beobachten und gegen Merseburg möglichst vorzupoußiren, um die Vereinigung mit dem Kronprinzen von Schweden, der sich in Radegast vier Meilen von Halle [entfernt] befinden sollte, zu ereilen.

General Thielemann marschirte auch nach Pegau, besetzte Mölsen und streifte gegen Lützen in Verbindung mit Menzdorf. Alle eingeholten Nachrichten über die Bewegungen des Feindes stimmten dahin überein, daß sich selber nach Leipzig ganz zöge ...

Oberst Graf Menzdorf langte gegen Mittag ... bey Lützen an und poußirte sogleich gegen Markranstadt vor ...; seine gegen Merseburg ausgeschickten Patrullen, um die Communication mit dem Kronprinzen von Schweden herzustellen, waren so glücklich, auf halben Weeg Parthien von der Avantgarde des Blücherschen Corps zu begegnen."

Für die Truppen zwischen Elster und Saale war auch eine Erkundung von Wichtigkeit, die Schwarzenberg schon am 11. Oktober für nötig hielt und die Graf Wittgenstein im Süden Leipzigs gegen Murat unternehmen sollte, aber nicht ausführte. Schwarzenberg ordnete dann „eine forcierte Rekognoszierung" für den 13. an (Hoen, S. 239). Auch Platow sollte gegen Zwenkau vorgehen. Er lud Lichtenstein und Thielemann zur Mitwirkung ein, desgleichen Mensdorf. Dieser wollte den „Angriff auf Leipzig" wohl mitmachen, „im Falle Wittgenstein würklich angreift.

Durch 2. Fuhrleute, welche heute [den 13.] um 8 Uhr früh Leipzig verließen, erhielt derselbe [= Mensdorf] die Nachricht, daß der Feind herwärts [= südwestlich] Schönau seine äußersten Posten halte, zu Schönau aber selbst das Gros stehe, welches meistens aus Infanterie und nur sehr wenig Cavallerie bestehe.

Da nun aber derselbe [= Mensdorf], von dem würklichen Angriff des ... Wittgenstein nichts erfahren konnte, so blieb es blos bey einer kleinen Recognoscierung gegen Schönau[15])".

[14]) „Tagebuch" Mensdorfs, a. a. O. S. 293.

[15]) Heeresarchiv Wien, Feldakten Hauptarmee X, Nr. 220, S. 24—26.

Um die wichtige Straße Leipzig—Lützen—Weißenfels—Naumburg, die Napoleon voraussichtlich auf seinem etwaigen Rückzuge benutzen würde, zu sichern, wurde das III. österr. Korps Gyulai in den Raum zwischen Elster und Saale eingeschoben. Am 13. Oktober besetzte eine Brigade Weißenfels, am 14. wurde Naumburg besetzt und eine Erkundung in Richtung Leipzig bis östlich Schönau vorgenommen.

Am 15. marschierte das III. Korps nach Lützen, Oberst Mensdorf bis Schönau, von der leichten Division Lichtenstein „ein Detachement nach Gros Escher", sollte doch am 16. der Entscheidungskampf beginnen und das III. Korps „das Dorf Lindenau, welches vom Feinde stark besetzt seyn soll, durch eine Forcirung" nehmen. „In der Nacht langte die Disposition zu einem allgemeinen Angriff auf Leipzig aus dem Hauptquartiere an[16])." Dieser Angriffsplan (für den 16. Oktober) forderte von den „Kolonnen der III. Armee Abtheilung, daß sie bey Markranstadt dergestalt aufgestellt seyn werden, daß sie stets in gleicher Höhe mit dem Blücherschen Corps vorrücken können". Blücher teilte seine Pläne dem Grafen Gyulai zuerst mündlich durch den Rittmeister Marschall mit, sodann durch folgendes Schreiben:

„An des en chef kommandirenden Herrn Generalfeldzeugmeister, Bannus von Croatien, Grafen Giulay Excellenz.

Der Rittmeister Baron Maréchal wird bereits Ew. Excellenz mündlich meine Ansichten in Absicht auf den Angriff auf Leipzig eröffnet haben. Wenn der Feind diese Stadt ernstlich zu vertheidigen beabsichtigt, so dürften die auf der Straße von Lützen nach Leipzig vorrückenden Truppen die meiste Schwierigkeit finden, die selbst auch durch die Menge der Truppen nicht zu übersteigen seyn würde. Es ist daher meine Absicht, das Corps des Grafen von St. Priest auf das rechte Ufer der Elster herüber zuziehen. Giebt der Feind Leipzig gutwillig auf, so wären ohnedies auf der Lützener Straße der Truppen zuviel, und sie können sodann nützlicher am rechten Elsterufer verwendet werden.

Mit Tagesanbruch setze ich mich an die Spitze meiner sämmtlichen Cavallerie und meiner reitenden Artillerie, um den Feind aufzusuchen. Meine Infanterie hält sich unterdessen in Bereitschaft, mir sobald es erforderlich ist, zu folgen.

Überzeugen Sich Ew. Excellenz, daß es mir zur hohen Freude gereicht, mich mit einem alten Waffengefährten wieder vereinigt zu sehen. Rechnen Ew. Excellenz stets auf meine treue Mitwirkung und auf die Gesinnungen meiner hochachtungsvollen Ergebenheit.

Gros-Kugel d. 15ten October 1813.

(Gez.) Blücher[17])."

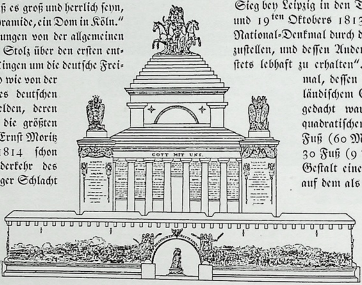
[16]) Ebenda S. 27—30.

[17]) Feldakten Korps Gyulai X, Nr. 39.

Über ein Widmungsexemplar des Weinbrennerschen Entwurfs zu einem Völkerschlachtdenkmal

Von Dr. Johannes Hofmann, Direktor der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs

„Daß auf den Feldern bei Leipzig ein Ehrendenkmal errichtet werden muß, das dem spätesten Enkel noch sage, was daselbst im Oktober des Jahres 1813 geschehen, darüber ist in ganz Teutschland, ja wohl fast nur in der ganzen Welt Eine Stimme . . . Ein kleines unscheinbares Denkmal, das sich gegen die Natur umher in nichts gleichen kann, thut es nicht . . . Das Denkmal muß draußen stehen, wo so viel Blut floß; es muß so stehen, daß es ringsum von allen Straßen gesehen werden kann, auf welchen die verbündeten Heere zur blutigen Schlacht der Entscheidung heranzogen. Soll es gesehen werden, so muß es groß und herrlich seyn, wie ein Koloß, eine Pyramide, ein Dom in Köln." Diese Worte, durchdrungen von der allgemeinen Begeisterung und dem Stolz über den ersten entscheidenden Sieg im Ringen um die deutsche Freiheit und Einheit ebenso wie von der tiefen Dankbarkeit des deutschen Volkes gegen die Helden, deren Vaterlandsliebe auch die größten Opfer brachte, schrieb Ernst Moritz Arndt im Jahre 1814 schon vor der ersten Wiederkehr des Jahrestages der Leipziger Schlacht in einem Aufsatz: „Über ein Denkmal bei Leipzig." Arndts begeisterter Aufruf hat sich erfüllt, allerdings erst hundert Jahre nach der Völkerschlacht: Seit 1913 ist auf dem ehemaligen Schlachtfeld, auf der Höhe von Thonberg bei Leipzig, der im Geiste Arndts von Bruno Schmitz entworfene gewaltige Denkmals-Koloß aus Beuchaer Granitporphyr vollendet. Er gleicht in seiner äußeren Form einer Pyramide und in seinem Innern durch die hohe Gewölbeform der Kuppel einem Dom, in der Tat ein machtvolles nationales Ehrenmal von stärkster Wirkung und ein weithin sichtbares Wahrzeichen der Stadt Leipzig.



Der lange und beschwerliche Weg bis zum endlich vollendeten Werk ist gekennzeichnet durch Hemmnisse und Schwierigkeiten aller Art sowie durch eine ungewöhnlich große Zahl von weiteren Vorschlägen und Entwürfen, die zur Lösung der Denkmalsfrage in der verschiedensten, oft sehr unzulänglichen Form unmittelbar nach 1813 und auch später immer wieder gemacht worden sind. Unter den ganz wenigen, wirklich in jeder Beziehung beachtenswerten Plänen ist der Entwurf des Karlsruher Baumeisters Friedrich Weinbrenner der großartigste und würdigste. Weinbrenner, der bedeutendste Vertreter des süddeutschen Klassizismus, veröffentlichte seinen Entwurf in einer in Querfolio gedruckten Schrift: „Ideen zu einem teutschen National-Denkmal des entscheidenden Sieges bey Leipzig. Mit Grund- und Auf-Rissen. Karlsruhe, in der Buchhandlung von Gottlieb Braun 1814." Diesen Entwurf bezeichnet er selbst als „den Versuch, den glorreichen zum Wohl Teutschlands und zum allgemeinen Besten von Europa gegen den französischen Kaiser erkämpften Sieg bey Leipzig in den Tagen des 16^{ten}, 18^{ten} und 19^{ten} Oktobers 1813 in einem öffentlichen National-Denkmal durch die plastische Kunst darzustellen, und dessen Andenken bey der Nachwelt stets lebhaft zu erhalten". Das geplante Denkmal, dessen Ausführung in „vaterländischem Granit oder Marmor" gedacht war, besteht aus einem quadratischen Unterbau von 200 Fuß (60 Meter) Seitenlänge und 30 Fuß (9 Meter) Höhe „in der Gestalt einer gothischen Festung", auf dem als Hauptteil des Ganzen ein quadratischer Tempel des Ruhmes und des Sieges von 100 Fuß (30 Meter) Breite und Höhe steht. Dieser ist gekrönt von einem auf dem stufenförmigen Dach stehenden vierspännigen Triumphwagen mit Viktoria, die den Lorbeerkranz über den Gestalten der Liebe, Weisheit und Stärke hält. Durch die Mitte jeder Seite des Unterbaues, den außen ein riesiges friesartiges Relief der Völkerschlacht umzieht, führen zwei sich im Mittelpunkt des Unterbaus kreuzende Eingänge, die durch eine Art Triumphbogen, umgeben von Siegesgöttinnen, betreten werden. Auf dem Kreuzungspunkt steht das Standbild der Germania, die im Begriff ist, „aufzustehen". Der darüberliegende Tempel enthält in der Mitte einen Altar, über den vier in den Ecken aufsteigende Palmbäume ihre Fächer ausbreiten, und an den halbkreisförmigen Seiten neunzehn Nischen mit Bildsäulen der drei siegreichen Herrscher, umgeben von ihren Generalen und Staatsmännern. In vier vor dem Tempel befindlichen dorischen Säulenhallen sollten Ehrentafeln angebracht werden. Die Kosten wurden auf 4—6 Millionen Taler, die

Ausführungszeit auf 10 Jahre veranschlagt. Über die besondere Bestimmung des Denkmals sagte Weinbrenner in seiner Schrift selbst: „Hier sey der Sammelplatz zur jährlichen Feyer eines großen teutschen National-Gedächtniß-Festes an den Tagen des 16ten, 18ten und 19ten Oktobers, hier gleichsam der National-Tempel der Teutschen."
Weinbrenners Entwurf, der bereits die Arndtsche Forderung eines monumentalen Bauwerkes bewußt erfüllt und der auch in gewissen Einzelheiten seiner künstlerischen Formgebung Vergleiche mit dem jetzigen Denkmal durchaus zuläßt, fand bei seinen Zeitgenossen höchste Anerkennung. Die Verwirklichung dieses Planes scheiterte an der noch weiterhin unruhigen politischen Lage in Europa und wohl hauptsächlich an seiner Kostspieligkeit, obwohl Weinbrenner alles versuchte, die weitesten Kreise für die Ausführung seines Denkmalsentwurfes zu gewinnen. Vier Exemplare seiner Schrift ließ er sogar den Monarchen auf dem Wiener Kongreß überreichen, nachdem er schon im August 1814 ein Exemplar an den Rat der Stadt Leipzig geschickt hatte mit einem eigenhändigen Begleitschreiben, das mit dem Antwortentwurf jetzt Weinbrenners Schrift vorgeheftet ist und in der Stadtbibliothek verwahrt wird.

Das Schreiben Weinbrenners lautet:

An den Rat der Stadt Leipzig.

Hochwohlgebohrne, Hochgelehrte!
besonders Hochzuverehrende Herren!

Euer Hochwohlgebohrnen übersende ich in der Anlage — meine „Ideen zu einem teutschen National Denkmal", — so wie es, als Ausdruck des Dankes, gegen die Jahre verbündeten Mächte, und zu Erhebung des teutschen National-Sinns, auf dem Leipziger Schlachtfeld errichtet werden könnte.
Sollte diese Skizze den Beyfall Eurer Hochwohlgebohrnen finden, so wird auch das vielseitige Interesse Hochdero Stadt Gemeinheit ohne Zweifel zur vielvermögendsten Verwendung, für deren wirkliche Ausführung mitwürken. Schmeichelhaft würde es in diesem Fall für mich sein, etwas zu diesem großen, und edlen Zweck beytragen zu können.
Mit den Gesinnungen der vollkommensten Hochachtung, habe ich die Ehre zu sein

Euer Hochwohlgebohrnen

Karlsruhe d. 20t August 1814.

ganz gehorsamster
F. Weinbrenner

Darauf antwortete der Rat der Stadt Leipzig folgendermaßen:

Se. Wohlgebohrnen dem Herrn Ober Land Bau Director Weinbrenner in Carlsruhe.

Wohlgebohrner Hochgeehrtester Herr!

Ew. Wohlgebohrnen sagen wir für den uns gewogenst mitgetheilten Plan zu einem National Denkmal in der Nähe unserer Stadt, den verbindlichsten Dank.
Je mehr die große Idee, welche Ihr Plan ausspricht, und deren gelungene Darstellung, die Talente des Künstlers bewähren, welchen Teutschland in Ew. Wohlgebohrnen zu besitzen das Glück hat; um so weniger können wir unsern Beyfall und unsere Bewunderung einem Kunstwerke versagen, welches das Andenken des wichtigsten Ereignisses und seiner Theilnehmer der Nachwelt auf die würdigste Art überliefert, und zugleich für uns das goldene Zeitalter der Künste zurückruft.
Der Ausführung dieses großen Unternehmens werden wir auf alle Weise uns förderlich zu erweisen suchen, wenn es den hohen Alliirten gefallen sollte, den Platz, wo die Freyheit der cultivirten Welt erkämpft ward, den jetzt nur traurige Ruinen zerstörten Wohlstandes bezeichnen — durch ein der Würde des Gegenstandes so angemessnes Denkmal, zu einem classischen Boden zu erheben.
Genehmigen Sie die Versicherung unsrer aufrichtigen Hochachtung von

Ew. Wohlgeb.

ganz ergebnen
D. R. z. L.

Leipzig
den 6t Octbr.
1814.

An den Rand dieses Antwortentwurfes schrieb der in den damaligen bewegten Zeiten sehr vielseitig bewährte Oberstadtschreiber Gottlob Wilhelm Werner: „Das Mundum (Reinschrift) ist am 8. Oktober 1814 Herrn Hofrat Dr. Gehler (Baumeister im Ratskollegium und Stadtrichter), der die weitere Beförderung übernommen, zugesendet worden."
Die für Weinbrenner sehr ermutigenden Versprechungen des Leipziger Stadtrates konnten nicht erfüllt werden. Leipzig übertrug aber im Jahre 1817 Weinbrenner, der schon 1807—1808 als Erbauer des Hoftheaters in Karlsruhe auch im Bühnenbau großes selbständiges Können gezeigt hatte, den äußeren und inneren Umbau seines Stadttheaters, des heutigen Alten Theaters, in seiner jetzt noch bestehenden, kaum veränderten Form. Dieser ehrenvolle Auftrag sollte vermutlich für den enttäuschten badischen Baumeister eine gewisse Entschädigung sein. Der Leipziger Rat gab Weinbrenner damals noch einen zweiten Auftrag: den Freitreppenanbau an der am Naschmarkt gelegenen Börse, wodurch ein größerer Altan mit darunterliegenden Räumlichkeiten geschaffen wurde. Dieser von Weinbrenner klassizistisch gestaltete wuchtige Vorbau, der die monumentale Haltung seines Schöpfers deutlich zeigte, wurde allerdings später durch die heutige, im Barockstil des Gebäudes nachgebildete Treppe ersetzt.
Friedrich Weinbrenners Beziehungen zu Leipzig haben wenig sichtbare Zeugnisse seiner Baukunst hinterlassen. Trotzdem wird sein Name in der Geschichte des Leipziger Bauwesens ebenso fortleben wie in der Vorgeschichte des vor fünfundzwanzig Jahren zur Hundertjahrfeier der Völkerschlacht geweihten Denkmals.

Zehn Originalbriefe Theodor Körners

Von Professor Dr. W. Fritzsche, Leipzig

Die nachfolgend abgedruckten Briefe Theodor Körners sind an den Bergassessor Carl Schmid auf der Gottes-Belohnungshütte bei Eisleben gerichtet. Die Originale wurden dem Herausgeber von dem Urenkel des Adressaten, dem Leipziger Lotterie-Einnehmer Erich Andorff, Goethestr. 8, in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt. Auf dem guten Büttenpapier sind die Schriftzüge Theodor Körners sehr deutlich erhalten, auf einigen Briefen ist auch das gemmenartige Siegel geblieben, drei einen Reigen tanzende Jungfrauen.

Die Briefe erstrecken sich über den Zeitraum von 1809 bis 1812. Theodor Körner war Schmid seit 1808, in welchem Jahre er die Bergakademie bezog, in herzlicher Freundschaft verbunden. Als Bergstudent hatte er mit Schmid in Freiberg, Untermarkt 2, eine gemeinsame Wohnung inne. Die Freundschaft hielt weit hinaus über die Studien fest. Der Lebenssturm verschlug Theodor Körner nach Leipzig, nach Berlin, nach Wien. An keinem dieser Orte vergaß er weder in guten, noch in bösen Tagen seinen teuren Freund Carl Schmid. Ihm schüttete er sein Herz aus in Liebessachen, ihn läßt er teilnehmen an seinem dichterischen Schaffen, ihm berichtet er über sein Studentenleben in Leipzig und sogleich in einem Sonderbriefe über die harte Strafe der Relegation wegen verbotenen Duellierens, ihm meldet er früher als dem Elternhaus in einem rührenden Brief, diktiert von beseligender inniger Liebe, seine Verlobung mit Antonie Adamberger, der hochgeachteten und hochberühmten Hofschauspielerin in Wien.

Die Briefe an Schmid spiegeln die Entwicklung Körners wider. In Brief 1 bis 8 tritt uns der mutig schlagende, lebens- und liebesfrohe Bruder Studio sturm- und drangerfüllt entgegen. Wir empfinden mit ihm Burschenlust und Burschenleid. In Brief 9 und 10 ist der Stürmer zu ernster Haltung geläutert, ein fleißiger Dichter und schwärmerisch beglückter Bräutigam führt die Feder.

Die Unmittelbarkeit und sprühende Lebenslust in den Briefen erfrischt. Nichts Gemachtes, nichts Erkünsteltes stört uns, der kecke Bursch gibt sich, wie er ist, gemut und heiter. Unter dem heiteren Himmel, den seine Jugendlust baute, gedieh alles zu glücklich gewendeter Aufnahme. Selbst über die gelungene Flucht, die ihn vor dem Gefängnis rettete, als die Eutritzscher Paukerei anrüchig wurde, freut er sich im wohlbehaltenen Übermut kostbar, und um den bitteren Trank zu versüßen, schüttete er noch einige Tropfen der Erinnerung an die lyrische Liebesgeschichte mit Henriette hinein.

Henriette war nicht die einzige Angebetete in seinem Leben. Körner hat viel geliebt, er fing sehr leicht Feuer, und wenn es hell brannte, legte er noch nach. Sobald ein Paar schöne Augen ihn freundlich grüßten und ein holder Mund ihm zulächelte, war er schon entflammt. Aber der Jüngling, Student schon mit 17½ Jahren, hielt sich rein, er brach keine Frühlingsblüte. Stolz durfte er, als er sich mit 21 Jahren verlobte, ohne Heuchelei dem alles verstehenden, oft allzugütigen Vater schreiben: „Ich darf keck aus der Schar heraustreten und sagen: hier ist einer, der sich ein reines Herz bewahrt hat, den noch kein niedriger Rausch der Sinne entweihte." Sein dichterisches Drängen brauchte zur Entfaltung eine Liebesschwärmerei, darum auch seine Losung: „Das Herz allein stimmt der dichtenden Kraft die Saiten." Seine Liebesgedichte entquellen edler Brust und artiger Stimmung. Unter den Eichen des Rosentales las er sie seinen Freunden vor, oder er befreite sich mit der Laute unter Liebchens Fenster von der zärtlichen Sehnsucht durch schmachtende Lieder.

Der liebenden und dichtenden Jugendfreude ist forscher Wagemut zugesellt. Ein dichterisch verträumter Jüngling war er niemals. Toll durfte das Leben sein. Die nicht ungefährlichen Burschensuiten am laufenden Band findet er herrlich. Für Ideen setzt man sein Leben ein, Feigheit ist schimpflich. Den kneifenden Sello nennt er einen Schurken, den der Donner erschlagen möge.

Angemessen im Sinne des pedantischen Polizeistaates, der selbst die persönlichsten Dinge der Menschen in seiner Weise regelte, war das Verhalten der akademischen Jugendrunde Körners gewiß nicht. Die Bedeutung fester Ordnungen, die das Leben mit sichernden Schranken gegen Willkür und Belieben umgeben, war der stürmenden Jugend nicht voll aufgegangen. Jedoch wollten sie das Beste: einen tatkräftigen, begeisternden Mannesmut, der bereit ist, Blut und Leben fürs Vaterland einzusetzen.

Mit Recht haßten sie darum ihre Gegner, die sogenannten adeligen Fechter, die ein bloß zur äußerlichen Korrektheit abgerichtetes Benehmen zur Schau trugen, die vor allem aus der Niederlage von Jena nichts gelernt hatten. Sie fühlten sich nicht eins mit dem gesamten gedemütigten Volk und zeigten auch weiterhin ihr junkerliches, herausforderndes Wesen. Die Burschenbündler aber dachten anders. Körner sagt es uns selber am besten mit den Abschiedsworten, die er an seine Bundesbrüder schrieb, als selbst ein Schleiermacher den von Leipzig Relegierten in Berlin nicht halten konnte: „Alten deutschen Sinn und unserer Väter Kraft wollen wir in uns aufziehen und treu bewahren und wie die alten Germanen nichts für höher anerkennen als das **Vaterland** und unsere **Ehre** und die **Freiheit**. Schande und Schimpf über den, der nicht sein Leben in die Schanze wirft für diese Dreifaltigkeit, deren Gottheit in Germaniens ewigen Wäldern schon vor Jahrtausenden ihren Tempel hatte."

Um solcher Ideale willen schlugen sich Körner und seine Freunde. Reibereien zwischen den Studenten um Nichtigkeiten gaben nur den äußeren Anlaß.
Die Verbannung von allen Verbandshochschulen und die Vertreibung in eine ungewisse Zukunft gereichte Körner zum Heil. Er meisterte sein Glück. In Wien nahm er das Steuer seines Lebensschiffes, das bisher brausend dahinfuhr, in feste Hand. Mit noch nicht vollen 21 Jahren war er wohlbestallter K. K. Hofburg-Theaterdichter, dessen Stücken Wien zujubelte.

Schmiedeberg am 29. August (1809)

Lieber Junge!

Gott grüße Dich, alter Bursche, in Deinem Freyberg, ich habe tagtäglich, auf der Koppe und im Wiesengrund, im duftenden Heu und auf glänzenden Bällen, bey schönen Weibern und langweiligen Philistern Deiner gedacht. Ich habe Dich tausendmal zu mir gewünscht, denn Du bist der Einzige, mit dem ich so sans façon durch alle Welten rasen könnte, und der mich kennt. Ich habe göttliche Tage verlebt, davon, wenn wir wieder in traulichen Verschlingungen auf dem Kanapee liegend, ich habe gedichtet und geliebt comme a l'ordinaire[1]).
Aber jetzt solltest Du mit mir nach Oberschlesien in die Eisenwerke und nach Tarnowitz, denn dahin wende ich jetzt meine Schritte, da mir die kaiserliche Gränze nicht erlaubt über sie zu springen, wenn ich nicht ein Ländlicher Wehrmann werden will, und da die Geognosie keine politischen Gränzen anerkennt, und ich also nichts zusammenhängendes beobachten kann, so bleibt mir nichts anderes übrig, wenn ich die Reise nicht umsonst getan haben will[2]).
Ich habe in Kupferberg, wo ich einige Tage war, einen Aufsatz über das dortige Hüttenwesen für Dich zu bekommen gesucht, und will mich auch überall mit den Processen bekannt machen, um Dir doch einigermaaßen nützlich seyn zu können. Ich werde mich auch bemühen, Risse zu erhalten und bringe sie dann mit der gehörigen Fossilien-Quantität nach Freyberg, wohin ich mich oft recht innig sehne.
Grüße doch Kiesewetter, Mandelsloh, Schmid, Heldreich, Üchtritz, Fischer, Kühn, Pusch, Gündel, Pabitzky's[3]), Geschwornens[4]), etc, etc, etc.
Übrigens denke zuweilen an mich, wackerer Junge, ich bleibe Dir in Todt und Leben.

Glück auf,

Theodor.

[1]) Es waren die Töchter des schlesischen Adels, denen Th. Körner bei Tafel und Ball seine poetischen, verliebten Huldigungen darbrachte.
[2]) Österreich traf Vorsichtsmaßregeln, Napoleon bereitete den zweiten Krieg gegen Österreich vor, in dem das neue Königreich Sachsen auf des Bedrückers Seite stand.
[3]) Kaffee Pabitzky am Schloßplatz in Freiberg, wo die Akademiker einen Mittagstisch begründeten.
[4]) Der Berggeschworene Braun war Körners Vermieter.

Den 17. July.

Lieber Karl!

Glücklich bin ich hier angelangt, und schicke Dir sogleich die Guitarrenschule. Sende mir doch mit der Dienstagspost das Fernglas sogleich, damit meine Eltern es mir noch nach Bautzen nachschicken können.
Jetzt leb ich sehr vergnügt mit den Norwegern, es ist Waffenstillstand.
Bey Hof ist eine Affaire zwischen Kienmayer[1]) und dem Herzog Abrantes[2]) gewesen, wo letzterer geschlagen worden. Auch soll bey Altenburg eine Affaire gewesen seyn. 15000 Engländer sind nach einer officiellen Nachricht in Kuxhafen gelandet, und Erzherzog Ferdinand soll in Pohlen bedeutende Vortheile erlangt haben.
Gott befohlen. Wirf doch einige zärtliche Blicke an die Peterecke.

Glück auf.

Theodor.

[1]) Michael Freiherr von Kienmayer, österr. General, geb. 17. 1. 1765 in Wien, gest. 28. 10. 1828.
[2]) Andoche Junot.

Leipzig, den 17. August (1810)

Alter Freund!

Daß ich Dir nicht früher geschrieben habe, kann ich auf keine Weise entschuldigen. Von Leipzig aus wollte ich Dir nicht eher Nachricht geben, als bis ich mich mit Sommern geschlagen hätte. Dieser ist aber krank, und die Sache wird wohl vor einigen Wochen noch nicht vor sich gehen.
In Karlsbad habe ich mich unendlich amüsiert, denn schöne Frauen horchten gern meinen Liedern, und meine Muse war gar freundlich und willig gesinnt. Ich bin recht fleißig gewesen, ob ich gleich nicht ans Geognosieren gedacht habe. Alles das erzähle ich Dir zu Michaele mündlich in Deinen vier Pfählen.
Die Herzogin war sehr liebreich gegen mich und hat mir eine sehr schöne goldene Uhr geschenkt[1]).
Mit der Guitarre auf dem Rücken zog ich nach Leipzig. Ich habe meinen Studienplan geändert, werde bis Ostern hier bleiben und Philosophie und Geschichte studieren. Hier in Leipzig bin ich nun schon wie zu Hause. Ich trage die Thüringer Farbe und haue sehr fleißig. Außer diesen Burschensuiten bin ich auch in drei ästhetischen Gesellschaften, wovon die eine aus lauter Dichtern besteht. Ein Exemplar meiner Knospen[2]) erhältst Du zugleich.

[1]) Herzogin Dorothea von Kurland, Körners Pate, eine der schönsten und geistreichsten Frauen ihrer Zeit, hatte ihren Landsitz in Löbichau (Altenburg).
[2]) Die Knospen, Erstlingsgedichte von Theodor Körner, kamen 1810 im Verlag von Göschen in Leipzig heraus. Das erwähnte Exemplar mit der Widmung „Meinem treuesten Freunde Carl Schmid zur Erinnerung an zwei froh verlebte Jahre. Theodor Körner" besitzt die Familie Andorff heute noch.

Das zweite gib an Zedlitz und das dritte an Kiesewetter, wenn er in Freiberg ist, sonst schicke es nach Bautzen oder wo Du ihn vermutest. Die Schlacht am Welfesholz[3]), wozu Du mir das Sujet gabst, ist mir als Ballade sehr gelungen. Ich lese sie Dir in Eisleben am Welfesholze selbst. Schreibe mir nun bald, wann ich Dich in Eisleben finden kann. Meine Adresse ist in Reichels Garten bei Madame Becker.
Empfehle mich dem Bergrat[4]), Lampadius, grüße alle Freunde, küsse alle Mädchen in meinem Namen, und behalte in gutem Angedenken

Deinen
treuen Theodor.

[3]) Am Welfesholz, nordwestl. von Gerbstedt, wurde 1115 der Feldherr des letzten salischen Kaisers Heinrich V., Graf Hoyer von Mansfeld, vom nachmaligen Sachsenkaiser Lothar, dem Begründer der Ostraumpolitik, geschlagen und getötet.

[4]) Bergrat Werner, der Begründer der Geologie als Wissenschaft; Lampadius war Chemieprofessor. Bergrat Werner war schützender Pfleger (Tutor) Th. K. in Freiberg.

Leipzig, den 7t Oktober 1810.

Alter Freund!

Mein schöner Plan, Dich zu besuchen und Dir alle meine Freuden und Leiden zu erzählen ist gescheitert. Ich wollte von Löbichau aus zu Dir, hatte aber das Unglück allda, daß ich mir einen eisernen Stachel in den Fuß rannte. 8 Tage lag ich auf einem Fleck, jetzt kann ich zwar wieder gehen, muß aber den Fuß erstaunlich schonen und hätte also Dein herrliches Mansfeld nicht genießen können. Wie geht es Dir denn, wie tituliert man Dich, bist Du verliebt, hast Du schon geheyrathet, wie gefällst Du Dir, was macht Dein Vater etc. All diese Fragen beantworte mir ja recht bald. Meine Adreße ist auf dem Brühl in Gerlachs Haus.
Sello schrieb mir, er wollte sich den 7ten September in Colditz zu Schuß stellen, ich reiste also hin mit meinem Sekundanten, aber der Schurke kam nicht. Der Donner soll ihn erschlagen!
Das Treiben der Messe amüsiert mich ziemlich. Henoch wollte mich besuchen, noch ist er aber nicht da.
Göttliche Tage habe ich in Löbichau verlebt. Du kennst mein gewöhnliches Glück! Himmlische Wesen haben mich in meiner Krankheit gepflegt, so daß es kein Wunder ist, daß ich nach 8 Tagen wieder gehen konnte, trotzdem, daß der Arzt vom Ambutieren sprach[1]).
Wann und wo sehen wir uns nur einmal? Können wir uns nicht ein Rendezvous geben? In Halle wäre es wohl recht gut möglich. Schreib mir darüber, denn ich mögte Dir gern so bald als möglich meine Fata recht ausführlich erzählen.
Bercht habe ich vorgestern auf Klassigs Kaffeehaus an der Pharaobank gesehen, er bleibt nicht in Jena[2]). Bald erwart' ich einen Brief von dir.
Meine Muse ist sehr fruchtbar jetzt. Schicke mir doch Volkssagen aus eurer Gegend. Grüß Deinen Vater.

Dein bis in den Tod!
Theodor.

[1]) Pflegerinnen waren die Töchter der Herzogin. Verschossen war Theodor in die jüngste, die nachmalige Herzogin von Sagan.

[2]) Bercht, Studiengenosse von Körner in Freiberg, war als Professor nach Jena berufen worden. Klassigs Kaffeehaus: Catharinenstr., bis 1840 Nr. 394, bis 1885 Nr. 6.

Den 5ten Dez. (1810)

Alter Carl!

Daß ich Dir so spät antworte, mußt Du mir vergeben. Es sind hier in meiner Burschenwelt so ungeheure Revolutionen entstanden, wo ich wie gewöhnlich mitten drin war, daß ich heute seit langer Zeit zu einer ruhigen Stunde gekommen bin.
Neulich wollt ich Dich besuchen, und war schon in Halle, wohin ich mit einer großen Anzahl Kränzianern hingeritten war, aber das schlechte Wetter und das Zureden meiner Freunde hielt mich mitten in meinem Laufe an[1]).
Jüngst erhielt ich Brief von Fabern. Dem armen Jungen ist es schlecht ergangen. Der König hat ihn 3 mal zurückgesetzt, obgleich er vom Ober-Bergamt als erster und einziger vorgeschlagen worden ist. — Schenk geht nach Paris.
Hier send ich Dir einen Teil meiner neuen Gedichte. Schicke sie mir bald zurück. Um Volkssagen bitte ich Dich herzlich. Von neuen Werken kann ich Dir vorzüglich Hakon Jarl und Axel und Walburg von Öhlenschläger, der Held des Nordens von de la Motte Foucque, die Cicaden von Apel, und das Gespensterbuch von Apel und Laun recommandiren. Axel und Walburg ist eine der schönsten Blüthen neuerer Poesie. Ich habe die Bücher selbst nicht, sollte ich sie vielleicht bekommen, so send' ich sie Dir[2]).
Jüngst war Werner hier. Er war kalthöflich gegen mich. Wenk mochte geklatscht haben. Pusch und Uichtritz lassen Dich bestens grüßen.
Ich habe mich hier noch nicht verliebt! Denke Dir einmal selbiges Wunder! — Die Cour schneid ich mehr als einer, aber zum Verlieben ist es bis jetzt noch nicht gekommen. In Löbichau war ich aber derb angeschossen.
In einigen Tagen, etwa 14, will ich nach Dresden, wo ich mich herrlich zu amüsiren gedenke.

[1]) Kränzianer = Burschenbündler.

[2]) Adam Gottlob Öhlenschläger 1779—1850, Prof. der Ästhetik in Kopenhagen, erwarb sich Ruhm durch seine deutsch geschriebenen Dramen, Erzählungen, Märchen.
Johann August Apel 1771—1816, Dichter und Ratsherr in Leipzig.
Friedrich August Schulze 1770—1849, als Romanschriftsteller unter dem Namen Friedrich Laun bekannt.

Sommer[3]) ist in Verschiß gekommen, weswegen ich mich nicht mit ihm schlagen konnte. Bruder, Du solltest hier sein, denn diese Suiten sind einzig.
Gehab Dich wohl! Grüß Deinen Vater!

Dein treuer
Theodor Körner.

3) Sommer, das einzige bürgerliche Mitglied der adeligen Fechtergesellschaft.

Dresden, den 13. Januar 1811.

Guter Karl!

Vergebung, daß ich nicht früher antworte. Ich war ein wenig im Strudel!
Das Hochzeitgedicht habe ich nicht machen können. Um es mit witzigen Anspielungen zu versehen, wußt' ich zu wenig. Wenn es noch Zeit wäre, und Du mir andere Data schicken wolltest, ständ ich noch zu Diensten.
In Leipzig machte ich mich neulich eiligst und schleunigst auf die Socken, um dem Carcer zu entgehen. Nach der Zeit sind so viel Suiten herausgekommen, daß ich sicher schon consilirt wäre, wenn ich nicht in Dresden säße, wo ich mich königlich amüsire. Welche Weiber! Welche Mädchen!
Ich bin hier ziemlich fleißig gewesen, habe 2 Opern, den Meistersänger und den Alfred geschrieben, die beide schon an Componisten gegangen sind, und bin eben über der 3ten, Chlotilde, die ich für Himmeln schreibe[1]).
Die Freyberger lassen grüßen. Sie waren hier, ich will auch in einigen Tagen hinauf. Wie lange ich noch hier bleibe, weiß ich nicht, da ich mich nach der leipziger Nachricht verhalte, bis es sicher wird.
Auf Ostern gehe ich nach Berlin, da aber die Collegia erst gegen Pfingsten angehen, so hab ich große Lust nach Weimar vorher zu gehen, und dann einige Wochen bey Dir aufzuliegen, wenn Du mich haben willst. Es sollte mich sehr freuen, im Frühlingswehen mit Dir in euren Thälern herumzustreichen. Zu Hause ist alles wohl. Sie lassen Dich grüßen.
Hast Du den Tromsdorf mit in Eisleben? — Wie gehts mit der Guitarre? Von Leipzig aus werde ich Dir einiges neue schicken durch unseren Boten.
Denke Dir, daß Hannchen beim Kaufmann Fink, der bey uns in der zweyten Etage wohnt, Gesellschafterin ist, und über mir Guitarre spielt!!!!! Wenn meine Eltern wüßten[2])!
Meine neuen Produkte sende ich Dir, sobald Du mir das Alte wiederschickst. Wie schreibt man denn das Wölfsholz eigentlich? Die Ballade soll in einen Kalender kommen. Ich werde diesmal wohl in 6 Almanachen erscheinen.
Du schreibst mir immer noch nichts von Liebe? Wenn Du Dich nicht bald verliebst, so schimpf ich Dich Philister! — Das wird sich mündlich alles besser verhandeln, nicht wahr? Grüß Deinen Vater! Glück auf!

Dein
Theodor.

Schreib mir nach Leipzig.

1) Friedrich Heinrich Himmel 1765—1814, Hofkapellmeister in Berlin. Seine Opern und Lieder („Es kann ja nicht immer so bleiben . . .") waren einst sehr beliebt.
2) Ein ganz harmloses, zartes Freundschaftsverhältnis, das zwischen beiden schon in Freiberg bestand. Hannchen B. bewahrte bis zu ihrem Tode 1880 eine tiefe Verehrung für Th. Körner.

Leipzig, den 6. März 1811.

Lieber Bruder.

Es hat mich herzlich gefreut aus Deinem Briefe zu ersehen, daß Du in ächter fröhlicher Stimmung bist. Immer zu ins muthige Leben, geküßt, geschwärmt, geliebt, jede Stunde, die man in Fröhlichkeit durchrast, ist besser denn ganze Jahre trüben Fleißes.
Meinen herzlichen Dank für die Chronik und besonders für das Fett. Ich sehe, Du kennst noch meine schwache Seite. Das Töpfchen erinnerte mich recht lieblich an unsere Freyberger Zeit.
In 10 Tagen verlaß ich Leipzig, und gehe nach Berlin. Ich entgehe auf diese Weise vermutlich dem Relegat, das meiner hier wartet. Ich habe Stadtarrest seid Weihnachten, und werde mich deswegen in aller Stille drücken. Mordsuiten hab ich erlebt, und in den paar Monaten mehr Erfahrungen gemacht als in meinem ganzen übrigen Leben.
Wie gern hätt ich Dich noch vorher besucht, ich würd' es auch jetzt noch thun, wenn ich nicht gar zu viel zu besorgen hätte, da ich meine Abreise um 4 Wochen später glaubte. August und September sind in Berlin frey. Da will ich an den Rhein, und auf der Heimreise Dich aufsuchen. Von Berlin schreib ich Dir zuerst, damit Du meine Adresse bekömmst.
In Dresden hab ich mich göttlich amüsiert, Du weißt meine Art zu schwärmen. Hier in Leipzig, wo ich übrigens herzlich gern blieb, hält mich die Liebe nicht. Ich bin zu sehr Bursch, um verliebt zu sein, lieben mag ich jetzt nicht.
Die Freyberger Muse von Wittenberg und Leipzig läßt Dich grüßen. Ich war jüngst drüben, und habe mich allerliebst amüsirt. Mandel schillert schon sehr in den Philister, Kiesewetter lebt sein altes ruhiges Pflanzenleben, Heldreich und Trebra sind sehr flotte Burschen.
Ich werde Dir die Chronik noch vor meinem Abgang aus Leipzig wieder zusenden. Wahrscheinlich kann ich dann auch dies und jenes von Büchern und Noten beylegen.
In Berlin wird ein äußerst flottes Leben aufgeführt werden. Der Bursche hat ungeheure Freyheiten daselbst.

Meine Ältern sind wohl und haben viel nach Dir gefragt. Den Maskenanzug weiß ich Dir nicht zu verschaffen, besonders da ich sobald abreise.
In der Penelope, dem Beckerschen Taschenbuch und der Minerva wirst Du für 1812 mehreres von mir zu sehen bekommen.
Übrigens erhalte Dich Gott, und laß Dir viel schöne Stunden erleben. Was macht die Julie?

Glück auf!
Theodor K.

Berlin, den 31. März 1811.

Alter Freund!

Freundchen! ich bin in Berlin, aus Leipzig bei Nacht und Nebel exgekniffen, relegirt etc, etc, etc!!!! Sperr immer die Augen ein wenig weit auf, es ist nicht anders. Ich habe mich vor einiger Zeit geschlagen, und erhielt, kraft meines gewöhnlichen Malheures, einen derben Schmiß ins Gesicht. Die Sache kam heraus, und ich — mußte fort. Brüderchen, und ich war verliebt, verliebt bis über die Ohren! Das galt einen rechtschaffenen Kampf mit meinem Herzen. Ich habe lange nicht so geliebt!
Die Chronik wird Dir ein guter Freund von Leipzig senden. Ich danke Dir führ Mittheilung derselben.
Meine Adresse Nr. 33 in der Taubenstraße 1 Treppe.
Bald will ich Dir ausführlicher schreiben, jetzt bin ich noch im Sturm.
Bis in den Tod

Dein
Theodor K.

Wien, am 4. Dez. 1811.

Alter Bruder!

Wenn ich Dich nicht recht aus dem Grunde kennte, würde ich an Deiner Freundschaft zweifeln, da Du seit Leipzig trotz mehreren Briefen von mir nicht geantwortet hast, aber entweder bist Du verliebt, oder zu faul, oder zu fleißig, eins davon gewiß, und ich vergebe Dir gern, nur zeige Dich bald einmal in Deinem alten Epistolaer Glanz[1]). Daß ich in Berlin ein fürchterliches kaltes Fieber bekam[2]), daß ich dort exmatriculirt wurde, nach Dresden ging, in Freyberg war, gen Carlsbad zog, da 4 Wochen blieb, sodann nach Prag und Wien reiste, hast Du vielleicht durch irgend einen anderen erfahren. Ich machte die Reise sehr angenehm mit Krämern, den Du noch aus Freyberg kennen mußt.
Den Eindruck, den ganz Österreich, das blühende noch deutsche Land auf mich machte, kann ich Dir nicht vorstellen. Ich bin auf einige Wochen Zusammensein mit Dir so begierig, als Tantalus nach seinen Kirschen, denn was hab ich Dir alles zu erzählen!
Von Wien aus begleitete ich Krämern bis Regensburg. Dort verließen wir uns, und ich fuhr auf der Donau zurück zu der geliebten Wienstadt. Die Donaugegenden sind das schönste, was ich noch gesehen. In Wien fand ich Ordre vom Papa, allselbst den Winter zu bleiben, weil ich auf keine Universität wegen meines Relegats kann. Ich ließ mir's gern gefallen, und richtete mich gleich auf längere Zeit ein. Nun leb ich denn herrlich und in Freuden. Fleißig bin ich gewesen. Mehrere Opern, Lustspiele und Gedichte sind meiner Feder entflossen. Ein Conradin von Schwaben soll mein erstes großes Werk sein, auf das ich brav losstudire.
In einigen Tagen wird auf dem hiesigen vortrefflichen Burgtheater ein kleines Stück von mir gegeben. 5 Theater sind hier, 3 davon vortrefflich. Welchen Genuß in jeder Kunst. Welche Gegend, welche Mädchen, Freund, ich beneide mich selbst um mein Glück.
Das sey Dir fürs Erste genug, und willst Du mehr hören, so schreibe bald wieder, und recht ausführlich von Deinem Treiben. Gott befohlen, Bruder!

Theodor Körner.

Schreib Deinen Brief nur an meinen Vater!

Wien, am 16. May 1812.

Treuer Freund!

Endlich bin ich ganz, ganz glücklich, der Tod mag mich abrufen, wenn er will, ich habe von dieser Erde weiter keine Seeligkeit zu fordern. Carl, gutes treues Herz, ich liebe einen Engel und werde geliebt, geliebt mit aller Reinheit eines zarten jungfräulichen Gemüths. Bruder, ich kann Dir nicht sagen, was das für ein Gefühl war, als ich fühlte, das sey meines Lebens Ziel und Bedingnis, auf diesem Stern endige sich die glühende Sehnsucht meines Herzens. Ich glücklicher, seeliger Mensch! Sieh, mir thut es weh, es jemandem zu sagen, weil ich fühle, daß niemand diese Seeligkeit ahnden kann, die in mir glüht und weil ich Deine treue Bruderseele nicht neidisch machen will.
Carl, Du solltest sie sehen, und Du würdest ein Gott. Antonie heißt sie, damit Du's weißt, schwarze Haare, schwarze Augen und einen Blick! Wenn der Frühling ein Mädchen wäre, er hätte keinen anderen Blick als meine süße himmlische Toni!
Auch außerdem bin ich sehr glücklich. Ich habe 4 Stücke mit außerordentlichem Beyfall aufs Theater gebracht, und arbeite an einem großen Werke, Zriny, oder die Einnahme von Szigeth. Göthe hat mir recht väterlich und freundlich über meine Arbeiten geschrieben, und mir große Hoffnung erregt.

[1]) Schmid hat mehrmals geschrieben, die Briefe haben aber Th. Körner nicht erreicht. Sie wurden nicht über die westfälische Grenze gelassen.
[2]) Wechselfieber.

Jetzt lebe ich auf dem Lande, in Döbling, und komme nur in die Stadt, um Toni zu sehen. Süßes himmlisches Geschöpf. Du kennst es, wie ich fühle, und hast mich als Knaben gekannt, denke Dir das Gefühl, das jetzt in der männlichen gereiften Brust glüht.

Drei

Deutsche Gedichte

von

Theodor Körner

Jäger beim Lützowschen Freicorps.

Berlin 1813.

sammenschlagen, und ihren Donner durch das Weltall jauchzen!

Gott beschere Dir ein Gleiches! Kunst und Liebe in der Brust, und ein muthiges, gesundes freyes Gewissen, wo hat die Welt etwas besseres aufzuweisen.

Winter in Weimar.

ß der Freundschaft auf Deine

Dein glücklicher

Theodor.

is

am 26. August 1938

arl Martin Schiller

nger längst nicht mehr unter den
ls Einzeldruck war das „Lied zu der
ei deutschen Gedichte". Sie fügten
lt niedergeschrieben war, und gaben
anzusetzen ist. Im November 1813
en", die nun den Übergang zu der
rs für alle Zeiten festhalten sollten.

Meine Ältern sind wohl und haben viel nach Dir gefragt. Den Maskenanzug weiß ich Dir nicht zu verschaffen, besonders da ich sobald abreise.
In der Penelope, dem Beckerschen Taschenbuch und der Minerva wirst Du für 1812 mehreres von mir zu sehen bekommen.
Übrigens erhalte Dich Got
Stunden erleben. Was ma

Q

Alter Freun

Freundchen! ich bin in Be
und Nebel exgekniffen, rel
Sperr immer die Augen ein
anders. Ich habe mich vor
erhielt, kraft meines gewöl
derben Schmiß ins Gesicht.
ich — mußte fort. Brüderd
verliebt bis über die Ohren!
fenen Kampf mit meinem H
so geliebt!
Die Chronik wird Dir ein
senden. Ich danke Dir führ
Meine Adresse Nr. 33 in de
Bald will ich Dir ausführli
noch im Sturm.
Bis in den Tod

Alter Bruder

Wenn ich Dich nicht recht aus
ich an Deiner Freundschaft zu
trotz mehreren Briefen von m
aber entweder bist Du verlie
fleißig, eins davon gewiß, u
nur zeige Dich bald einmal in
Glanz[1]). Daß ich in Berlin
Fieber bekam[2]), daß ich dort e
Dresden ging, in Freyberg w
4 Wochen blieb, sodann nach
hast Du vielleicht durch irgen
Ich machte die Reise sehr ang
Du noch aus Freyberg kennen
Den Eindruck, den ganz Öste
deutsche Land auf mich ma

[1]) Schmid hat mehrmals geschrie
Th. Körner nicht erreicht. Sie
fälische Grenze gelassen.
[2]) Wechselfieber.

vorstellen. Ich bin auf einige Wochen Zusammensein mit Dir so begierig, als Tantalus nach seinen Kirschen, denn was hab ich Dir alles zu erzählen!
Von Wien aus begleitete ich Krämern bis Regensburg. Dort verließen wir uns, und ich fuhr auf der Donau

Er bricht den frechen Uebermuth
Der Tyrannei zusammen
Es soll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen
Drum frisch ins Kampfes Ungestüm
Gott ist mit uns und wir mit ihm
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegeslust
Für die gerechte Sache
Er rief es selbst uns in die Brust
Auf! deutsches Volk erwache!
Und führ er uns auch durch den Tod
Zu seiner Freiheit Morgenroth
Dem Herrn allein die Ehre!

Jetzt lebe ich auf dem Lande, in Döbling, und komme nur in die Stadt, um Toni zu sehen. Süßes himmlisches Geschöpf. Du kennst es, wie ich fühle, und hast mich als Knaben gekannt, denke Dir das Gefühl, das jetzt in der männlichen gereiften Brust glüht.

sammenschlagen, und ihren Donner durch das Weltall jauchzen!

Gott beschere Dir ein Gleiches! Kunst und Liebe in der Brust, und ein muthiges, gesundes freyes Gewissen, wo hat die Welt etwas besseres aufzuweisen.

Winter in Weimar.

ß der Freundschaft auf Deine

Dein glücklicher

Theodor.

S

am 26. August 1938

Das Lützowsche Freicorps.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen
Es zieht sich herunter in düstern Reih'n
Und gellende Hörner schmettern drein
Und erfüllen die Seele mit Grausen
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt —
Es ist Lützow's wilde verwegene Jagd!

Was streift dort rasch durch den finstern Wald?
Was jaget von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt
Das Hurrah! jauchzet, die Büchse knallt
Es stürzen die fränkischen Schergen!
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt —
Es ist Lützow's wilde verwegene Jagd!

,

arl Martin Schiller

inger längst nicht mehr unter den
lls Einzeldruck war das „Lied zu der
rei deutschen Gedichte". Sie fügten
alt niedergeschrieben war, und gaben
i anzusetzen ist. Im November 1813
ten", die nun den Übergang zu der
ers für alle Zeiten festhalten sollten.

Meine Ältern sind wohl und haben viel nach Dir gefragt.
Den Maskenanzug weiß ich Dir nicht zu verschaffen,
besonders da ich sobald abreise.
In der Penelope, dem Beckerschen Taschenbuch und der
Minerva wirst Du für 18
bekommen.
Übrigens erhalte Dich Ge
Stunden erleben. Was me

Alter Freun

Freundchen! ich bin in Be
und Nebel exgekniffen, rel
Sperr immer die Augen ein
anders. Ich habe mich vor
erhielt, kraft meines gewö
derben Schmiß ins Gesicht.
ich — mußte fort. Brüder
verliebt bis über die Ohren
fenen Kampf mit meinem H
so geliebt!
Die Chronik wird Dir ein
senden. Ich danke Dir führ
Meine Adresse Nr. 33 in de
Bald will ich Dir ausführli
noch im Sturm.
Bis in den Tod

Alter Bruder

Wenn ich Dich nicht recht aus
ich an Deiner Freundschaft zu
troß mehreren Briefen von m
aber entweder bist Du verlie
fleißig, eins davon gewiß, u
nur zeige Dich bald einmal i
Glanz[1]). Daß ich in Berli
Fieber bekam[2]), daß ich dort e
Dresden ging, in Freyberg w
4 Wochen blieb, sodann nach
hast Du vielleicht durch irge
Ich machte die Reise sehr ang
Du noch aus Freyberg kennen
Den Eindruck, den ganz Öste
deutsche Land auf mich ma

[1]) Schmid hat mehrmals geschrie
Th. Körner nicht erreicht. Sie
fälische Grenze gelassen.
[2]) Wechselfieber.

vorstellen. Ich bin auf einige Wochen Zusammensein mit Dir so begierig, als Tantalus nach seinen Kirschen, denn was hab ich Dir alles zu erzählen!
Von Wien aus begleitete ich Krämern bis Regensburg. Dort verließen wir uns, und ich fuhr auf der Donau

Abschied vom leben.

Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben
Ich fühls an meines Herzens matten Schlage;
Hier steh ich an den Marken meiner Tage
Gott, wie du willst, dir hab ich mich ergeben.

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben,
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage,
Muth! Muth! was ich so treu im Herzen trage
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben.

Und was ich hier als Heiligthum erkannte
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte
Ob ich's nun Freiheit ob ich's Liebe nannte,
Als leichten Seraph sah ich's vor mir stehen
Und wie die Sinne langsam mir vergehen
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen!

Jetzt lebe ich auf dem Lande, in Döbling, und komme nur in die Stadt, um Toni zu sehen. Süßes himmlisches Geschöpf. Du kennst es, wie ich fühle, und hast mich als Knaben gekannt, denke Dir das Gefühl, das jetzt in der männlichen gereiften Brust glüht.
Noch 3 Jahre, und ich hab überwunden, und sie ist mein, und ich verschmähe alle Paradiese gegen eine einzige Minute, die ich in verzückender Wonne von ihren Lippen trinke. Carl, Du verstehst mich, was soll das dumme Schreiben, wenn die Herzen zusammenschlagen, und ihren Donner durch das Weltall jauchzen!
Gott beschere Dir ein Gleiches! Kunst und Liebe in der Brust, und ein muthiges, gesundes freyes Gewissen, wo hat die Welt etwas besseres aufzuweisen.
Vielleicht bin ich künftigen Winter in Weimar.
Ich drücke einen seeligen Kuß der Freundschaft auf Deine brüderlichen Lippen.

Dein glücklicher
Theodor.

Theodor Körner zum Gedächtnis

Gesprochen zur Körnerfeier der Deutschen Buchhändler-Lehranstalt am 26. August 1938

Du stehst nicht da, als Spiegel aufgerichtet,
in dem wir hell des Menschen Wesen sehen,
nicht als ein Turm des Geistes, hochgeschichtet,
den wir mit scheuem Schritt im Kreis umgehen.

Du wandelst nicht mit dem, was du gedichtet,
auf leuchtenden, olympisch fernen Höhen.
Es fühlt die Menschheit sich heut nicht verpflichtet,
zur Huldigung an deinem Grab zu stehen.

Du sangst nur Deutschland, und auf deine Lieder
das rote Siegel deiner Todeswunde
schlugst du zuletzt, Vermächtnis für die Brüder.

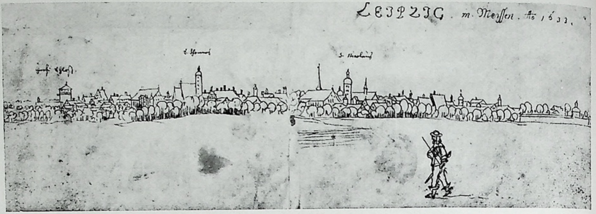
Nun legt dies Deutschland, groß und herrlich wieder,
das reich gewuchert hat mit deinem Pfunde,
an deinem Grab den Kranz des Dankes nieder.

Karl Martin Schiller

·)(·

Zur Beilage „Drei deutsche Gedichte"

Als „Leier und Schwert" 1814 in der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin erschien, war der Sänger längst nicht mehr unter den Lebenden. Aber die Verbreitung seiner Kriegsgedichte hatte doch schon zu seinen Lebzeiten begonnen. Als Einzeldruck war das „Lied zu der Einsegnung des k. Freikorps am 27. März 1813" erschienen, dann folgten die hier wiedergegebenen „Drei deutschen Gedichte". Sie fügten dem Rogauer Lied „Lützows wilde verwegne Jagd" bei, die im April 1813 bei einem Leipziger Aufenthalt niedergeschrieben war, und gaben als Abschluß den „Abschied vom Leben", dessen Entstehung am Tage nach dem Kitzener Überfall am 17. Juni anzusetzen ist. Im November 1813 erweiterte Theodors Freund Wilhelm Kunze die kleine Flugschrift zu „Zwölf freien deutschen Gedichten", die nun den Übergang zu der schönen Gedächtnissammlung des Jahres 1814 „Leier und Schwert" bilden, die den Namen des Dichters für alle Zeiten festhalten sollten.



Ansicht von Leipzig. 1633
Aus dem Skizzenbuch eines unbekannten deutschen Künstlers. Feder. Wien, Albertina. 13,8 × 20,4 cm

Deutsche Künstler zeichnen in Leipzig

Verstreute Skizzenblätter von Adolph Menzel, J. C. Reinhart, J. W. Mechau, Schnorr von Carolsfeld und unbekannten Meistern

von Erhard Göpel

Es ist ein eigentümliches Gefühl, auf weiten Kunstreisen in fremder Herren Länder durch Werke deutscher Kunst an das Vaterland erinnert zu werden, süddeutsche Landschaft zum Beispiel in einem Aquarell Albrecht Dürers ergreifend gespiegelt zu sehen. Seltsamer noch aber berühren die Zeichen, die in fremden Sammlungen an die Vaterstadt bildlich erinnern. Sie rufen Jugenderinnerungen hervor, lassen die Vergangenheit der Stadt in der Wiedergabe alter, längst abgebrochener Gebäude wieder erstehen. Schon der Name des Ortes, den der Künstler oft nur flüchtig an den Rand seiner Zeichnung notierte, strömt Vertrautheit aus. Zudem erinnern diese Blätter immer nur an das Schöne, das Stadt und Umgebung bieten. Denn die Augen der Künstler



Kopf einer Leipzigerin, „Zu Leipzigk 1633"
Schwarze Kreide und Feder.
Aus dem Skizzenbuch eines unbekannten deutschen Künstlers. Wien, Albertina.
10,2 × 13,8 cm



Unbekannte Leipzigerin
Getuschte Bleistiftzeichnung.
Wange und Lippen leicht mit Rot gehöht. 6,2 × 7,5 cm.
Wien, Nationalbibliothek, Lavatersammlung

ruhten auf lieblichen oder großartigen Motiven aus, auf idyllischen Waldwinkeln im Rosental oder im Connewitzer Holze, auf der barock belebten Fassade in einem alten Hofe der Innenstadt, auf der Thomaskirche, wie sie sich vom Stadtgraben aus bot, auf dem Turm der Pleißenburg oder dem Peterstor von Pöppelmann. Oft sprach uns der Genius loci aus diesen Blättern stärker an als in der Wirklichkeit der Großstadt. Weit über ihren Kunstwert hinaus wurden uns deshalb diese Dokumente teuer, wir sammelten sie im Laufe der Jahre und möchten sie nun, untereinander verbunden durch den Bezug auf Leipzig, zur Freude der Stadtgenossen veröffentlichen.

Das älteste dieser Dokumente fand sich 1926 während eines Studienaufenthaltes in Wien bei der Durchsicht der deutschen Zeichnungen in der berühmten Graphiksammlung der Albertina in einem Skizzenbuch eines deutschen Künstlers aus dem 17. Jahrhundert. Es zeigt die Stadt „Leipzig in Meissen Ao 1633", von Südosten her gesehen. Mit flotten Federstrichen ist die Silhouette der Stadt festgehalten, über zwei Seiten des Skizzenbuches hinweg. Deutlich sind die charakteristischen Gebäude zu erkennen, über die der Künstler zum Teil die Namen schrieb. Links erkennt man den dicken Turm der Pleißenburg, das Merkmal des „Churf[ürstlichen] Schloß", dann folgt das hohe Dach des Getreidespeichers, der hochaufragende Giebel und der Turm der Kirche von „S. Thomas", die Paulinerkirche mit ihrem der Stadtmauer zugewandten Ostgiebel und dem spitzen Dachreiter, schließlich Turm und Dach von „S. Nicolaus". Die langgestreckte Mauer und das Türmchen ganz rechts dürfte Johannishospital und Johannisfriedhof bezeichnen. Damit ergäbe sich als Standpunkt des Zeichners etwa die Gegend des jetzigen Bayrischen Bahnhofes. Der Kavalier im Vordergrund, mit Stulpenstiefeln und Degen, erinnert daran, daß wir uns mitten im Dreißigjährigen Kriege befinden. Doch hatte der Zeichner nicht nur ein Auge für die sich in der Ebene lang hinstreckende Festungsstadt. Blättert man einige Seiten weiter in seinem Skizzenbuch, so findet man einen reizenden Frauenkopf, einmal mit Kreide und ein zweites Mal flotter mit der Feder wiederholt — die dunklen Augen scheinen nun lebhafter zu blicken —, mit der kleidsamen Haube jener Zeit geschmückt. Zweifelsohne ist eine junge Leipzigerin dargestellt, denn links oben liest man in verschnörkelter Schrift: „zu Leipzigk, Ao 1633."

Leider hat auch die inzwischen erfolgte ausführliche Katalogisierung des Skizzenbuches durch O. Benesch (Beschreibender Katalog der Handzeichnungen in der graphischen Sammlung Albertina Bd. IV, Nr. 522 bis 612) den Namen des Zeichners nicht festgestellt. Ausgangspunkt der Reise scheint Hessen gewesen zu sein, von wo aus Norddeutschland mit Bremen, Süddeutschland und Sachsen, wahrscheinlich in Begleitung einer fürstlichen Persönlichkeit, besucht wurde. Der Katalog



Johann Christian Reinhart (1761—1847), Baumallee im Rosental. „Z. Gedächtnis der Frühlings Wonne 1782"
Aquarell über Bleistift. Leipzig, Graphische Sammlung des Museums der bildenden Künste. 20,5 × 34,9 cm





Johann Christian Reinhart (1761—1847), Bauernhof in Connewitz. „In Konnewitz"
Aquarell über Bleistift. Stettin, Sammlung Hintze. 28,8×33,2 cm

der Albertina nimmt einen Frankfurter Künstler an. Der Stil der Zeichnungen ist dem der flüchtigen Skizzen des als Topographen seinerzeit berühmten W. Dilich verwandt und deutet auf dessen Kreis. Da die Dilichs aus Hessen kamen, zu Bremen Beziehungen unterhielten, W. Dilich in hessischen und dann in sächsischen Diensten stand, sein Sohn in Frankfurt wohnte, so würden Vermutungen in dieser Richtung auch durch die im Skizzenbuch vorkommenden Orte eine gewisse Stütze erhalten.

An die Jugendjahre eines später in Rom zu Namen und Ansehen gelangten Künstlers erinnern die frischen, leicht aquarellierten Blätter des Johann Christian Reinhart aus den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts, von denen zwei hier abgebildet werden. Das eine fand der Verfasser vor Jahren in der Mappe der Kopien und Fälschungen der Graphischen Sammlung des Museums der bildenden Künste in Leipzig, wo es zu Unrecht hingeraten war, weil ein ähnliches Blatt weniger skizzenhaften Charakters in der Schausammlung aus Doerriens Besitz aufbewahrt wird. Das andere tauchte auf einer Berliner Versteigerung (Hollstein & Puppel, 27. April 1932, Nr. 103) auf und gelangte in eine Stettiner Sammlung. Auf dem Leipziger Blatte kam bei Abnahme des Deckkartons die eigenhändige Bezeichnung rechts unten auf dem alten Untersatzbogen zum Vorschein, und links oben liest man auf der Zeichnung die mit der Feder geschriebene Bemerkung: „Z. Gedächtnis der Frühlings Wonne 1782." Da das ausgeführtere Blatt als eine „Allee im Rosenthale" lokalisiert ist, darf man diese Bemerkung vielleicht als eine Widmung deuten. Denn der Biograph J. Ch. Reinharts, Baisch, erzählt von einer tiefgehenden Neigung des jungen Künstlers zu der jungen Thekla Podleska, die zusammen mit ihrem Vater, einem Geiger und zwei Schwestern als eines jener böhmischen Harfenmädchen nach Leipzig gewandert war, die Opitz so reizvoll auf einem seiner Messe-Aquarelle dargestellt hat. Der junge Reinhart war aus Hof nach Leipzig gekommen, um Theologie zu studieren, doch wandte er sich bald unter Oeser ganz Malerei und Zeichnung zu. Er näherte sich der schönen Thekla Podleska unter dem Vorwand, sie porträtieren zu wollen. Das Tagebuch des Mädchens, das von Adam Hiller um seiner schönen Stimme willen unentgeltlich in dessen Schule für Frauengesang ausgebildet wurde, aus der schon Corona



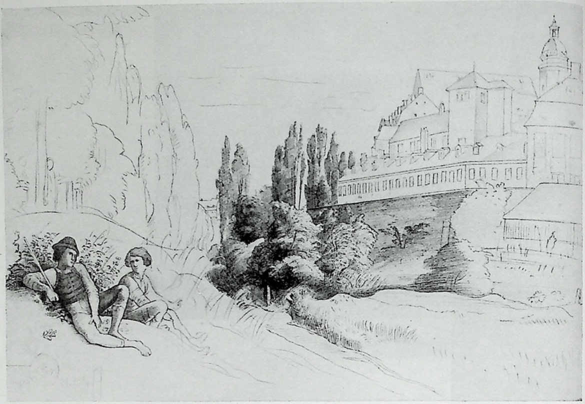
J. W. Mechau (1745—1808), Mockau bei Leipzig

Bräunlichrot lavierte Federzeichnung. Stettin, Sammlung Hintze. 27,7 × 37,8 cm

Schröter hervorgegangen war, verrät, welche Gefühle den Zeichner und sein schönes Modell verbanden. Baisch, der offenbar Einblick in dieses Tagebuch genommen hat, schreibt: „Bei einem sonnigen Morgenspaziergang durch das im ersten Frühlingsschmuck prangende Rosenthal — man schrieb den zehnten April 1782 — wurde das süße Geheimnis der Liebe ausgetauscht." Was liegt näher als die Bemerkung „Zur Erinnerung an die Frühlingswonne 1782" als Dedikation an die Verehrte zu lesen, die schon am 12. Juni des gleichen Jahres mit ihrem Lehrer Hiller nach Mitau an die dortige Oper abreiste und von Reinhart auf lange Zeit Abschied nahm.

Das zweite Blatt zeigt am Unterrande wohl den Künstler selbst oder einen seiner Studienkameraden, das aufgeschlagene Skizzenbuch auf den Knien, nach der Natur zeichnend. Ein idyllisch am Rande des Connewitzer Waldes gelegenes Bauerngehöft mit einer weidenden Schafherde im Vordergrunde ist mit lichten Wasserfarben über einer leichten Bleistiftvorzeichnung festgehalten. Rechts unten hat der Pinsel rasch den Ort vermerkt: „In Konnewiz." Da der Stil der aquarellierten Zeichnung freier als der des Aquarells aus dem Rosental ist, möchte man annehmen, daß der Künstler inzwischen durch die Schule Klengels in Dresden gegangen war und die Zeichnung entstand, als er im Sommer 1785, zusammen mit seinem Freunde Schiller, in Gohlis wohnte.

Von einem geborenen Leipziger, dem Sohn des Ratsbuchhalters Mechau, stammt die höchst poetisch aufgefaßte Ansicht von Mockau aus dem Jahre 1783. Das Blatt, das sich in der gleichen Stettiner Sammlung wie Reinharts Studie aus Connewitz befindet, zeigt nicht deren frisches Naturempfinden. Man spürt die römische Schule und den Einfluß Claude Lorrains in dem sauber mit der Feder gezeichneten und dann rötlichbraun lavierten Blatt, das die volle Signatur rechts unten trägt: „J. Mechau del 1783." Mechau war zu dieser Zeit schon ein ausgereifter Künstler, der ursprünglich auch durch Oesers Schule gegangen war, dann in Berlin bei Rode gearbeitet hatte, schließlich in langen römischen Jahren von Hackerts Art stark beeinflußt wurde. 1780 war er aus Rom in seine Heimat zurückgekehrt in der Hoffnung, in Leipzig oder Dresden eine Anstellung zu finden. Während der 10 Jahre, die er vergeblich wartend in seiner Vaterstadt verbrachte, ehe er 1790 wieder



Julius Schnorr von Carolsfeld (1794–1872),
Blick in den Stadtgraben; im Hintergrund Thomasschule und Thomaskirche. „Leipzig July 1817"
Feder und Bleistift. Privatbesitz. 15,8×23,7 cm

nach Rom zurückkehrte, entstand die abgebildete Zeichnung. Der schmale Goldpapierstreifen ringsum weist auf die Herkunft aus der berühmten Campeschen Sammlung in Leipzig. Der Sammler brachte auch die Unterschrift „Mockau bei Leipzig" an, zu einer Zeit, als der ländliche Charakter der näheren Umgebung Leipzigs unverändert erhalten war und die Ortsbezeichnung durch Augenschein geprüft werden konnte, die der Künstler links oben in die Ecke gesetzt hatte: „Mucca bei Leipzig."

In die Welt der Leipziger Gesellschaft führt das kleine ovale Bildnis, das sich in der Lavaterschen Porträtsammlung fand, die heute in Wien aufbewahrt wird. Der Zeichner ist unbekannt. Das Porträt trägt die Beischrift von Lavaters Hand:

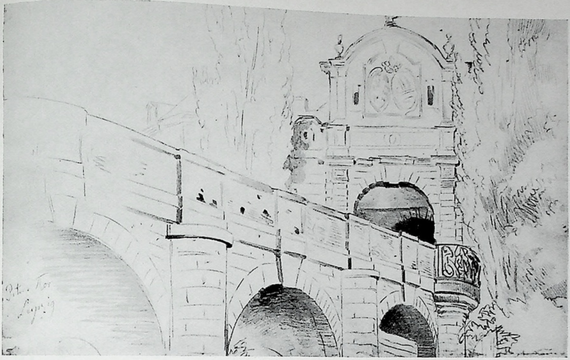
Madame ... von Leipzig

„Weib! ich kenne dich nicht — man spricht von dir, wie verschieden!
„Ganz gemein bist du nicht; du hast was geistiges, feines,
„Dein Verstand ist klar, und lebhaft schnell die Begriffe —
„Böse glaub ich dich nicht; du bist zu froh und zu heiter."

12. X. 1793 L[avater]

Lavaters physiognomische Deutung möchte man namentlich nach der Seite der feinen Geistigkeit hin, die aus diesem Antlitz spricht, betonen. Leider blieben Nachforschungen, um den Namen der unbekannten Leipzigerin an Hand bekannter zeitgenössischer Frauenporträts in den Sammlungen des Stadtgeschichtlichen Museums festzustellen, obwohl das sehr charakteristische Profil leicht wiederzuerkennen sein müßte, erfolglos. Doch waren ähnlich geistbelebte Frauenköpfe in der Zeit der Aufklärung in Leipzig keine Seltenheit, in den Familien der Mencken, Stock, Oeser, Bause fanden wir mehr als einmal dem Ausdruck nach vergleichbare Profile.

Aus der Blütezeit der deutschen romantischen Kunst stammt die schöne Zeichnung des jungen Schnorr von Carolsfeld, die sich heute in sächsischem Privatbesitz befindet. Vor Jahren konnte der Verfasser feststellen, daß hier nicht, wie die Unterschrift des Sohnes von Schnorr von Carolsfeld meinte, die Pleißenburg, sondern der Blick in den Wallgraben der Stadt, auf Thomasschule und Thomaskirche hin, festgehalten wurde. Rechts über der Stadtmauer ist ein Teil der „Neuen Freyschule" zu sehen, nach der die niedrige Häuserzeile, die auf der



Adolph Menzel (1815—1905), Das Peterstor in Leipzig
Bleistift. Berlin, Nationalgalerie. 13×21 cm



Adolph Menzel, Unter der Petersbrücke
Bleistift. Berlin, Nationalgalerie. 13×21 cm
(Mit Genehmigung des Verlages F. Bruckmann, München)



Adolph Menzel, Steinerner Kopf
von einer Kaminbekrönung im Alten Rathaus. Skizzenbuchblatt
Bleistift. Berlin, Nationalgalerie
(Mit Genehmigung des Verlages F. Bruckmann, München)



Steinerner Kopf
von einer Kaminbekrönung im Alten Rathaus. 1619

Zeichnung deutlich zu erkennen ist, Schulgasse hieß. Die mit spitzem Bleistift angelegte und dann mit der Feder übergangene Zeichnung entstand Mitte Juli 1817, kurz vor der ersten Romreise des einundzwanzigjährigen Schnorr von Carolsfeld, dessen Vater seit einem Jahre als Nachfolger Oesers die in der nahen Pleißenburg untergebrachte Akademie leitete. Eine zweite Zeichnung gleichen Formates, am „29. July 1817" gefertigt, stellt den Turm der Pleißenburg, ebenfalls vom Wall her gesehen, dar. Leider verweigerten die Erben des Künstlers, in deren Besitz sich diese Zeichnung noch heute befindet, aus unbekannten Gründen die Wiedergabe.

Die zarte Stimmung dieser in den Abschiedstagen, vielleicht zur eigenen Erinnerung, gezeichneten Blätter hat etwas von dem Schimmer, der über Goethes Landschaftsschilderungen in seinen Briefen aus der Leipziger Zeit liegt. Hier wie dort verbindet sich mit dem schlichten, manchmal lieblichem Motiv die tiefe Empfindsamkeit der Jugend, die uns schon in Reinharts Aquarell aus dem Rosental berührte. Es ist die Stimmung jener Verse Goethes, die sich in einem Briefe an Riesener finden:

„Es ist mein einziges Vergnügen,
Wenn ich entfernt von jedermann,
Am Bache, bei den Büschen liegen,
An meine Lieben denken kann."

*

Obwohl es geschäftliche Gründe waren, die Adolph Menzel in der letzten Juniwoche des Jahres 1840 nach Leipzig führten, entzog auch der kühlere Berliner sich nicht der Poesie des alten, damals noch ganze Teile der Stadt unversehrt umziehenden Wallgrabens. Doch verband sich ihm dieser Anblick mit der großen Aufgabe, die ihn in diesen Jahren ganz im Bann hielt, der Illustration des Kuglerschen Werkes über Friedrich den Großen. Er war nach Leipzig gekommen, um mit dem Verleger des großen Werkes, J. J. Weber, persönlich den Fortgang der Arbeiten zu besprechen und namentlich seinen Einfluß in den Werkstätten der Leipziger Holzschneider geltend zu machen. Ging er allein durch die Stadt, so sah er wohl mit seinem geistigen Auge die Preußen über die Brücke des Peterstores einmarschieren und seinen Helden, den Alten Fritz, hinter den Fenstern von Hohmanns Hof, wo der König während des Siebenjährigen Krieges einmal Winterquartier genommen hatte,



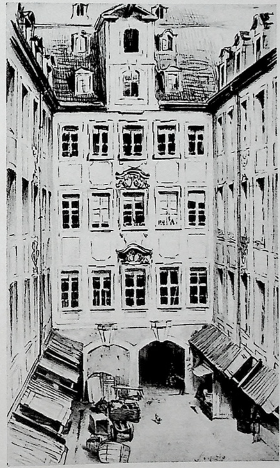
Cestiuspyramide. Nach einem Aquarell von J. W. Mechau

auf und ab gehen. Nach seiner Gewohnheit hielt er fest, was er in diesem Zusammenhang für eine der geistvollen Vignetten des Friedrichbuches würde verwenden können, vielleicht auch nur, um den Geist des barocken Leipzig, so wie es der König gesehen hatte, ganz zu erfassen. Am Peterstor stieg er in den Wallgraben hinunter und zeichnete es erst von der Außenseite mit dem für seine frühen Blätter charakteristischen spitzen Bleistift. Dann nahm er den Winkel, den Brückenbogen und Stadtmauer mit dem Stamm der großen Pappel bilden, auf und wandte sich schließlich nach der gegenüberliegenden Seite, um Bögen und Pfeiler der Brücke samt Buschwerk und Schuppen zu einer fast ländlich anmutenden Idylle zu vereinigen. Der fanatische Zeichner Menzel, der im Umkreis von zehn Metern drei lockende Motive fand, spricht aus diesen drei Blättern. In der Petersstraße ging er ein Stück nach dem Markt zu, trat in Hohmanns Hof (heute Petersstraße 15), stieg im hinteren Quertrakt bis zum zweiten Stock und skizzierte vom mittleren Fenster aus die hohe Westfront des weitläufigen Gebäudes.

Als er nach vielen Jahren einmal wiederkam, fand er das schöne Peterstor nicht mehr vor. Man hatte es inzwischen abgebrochen. Wohl aber suchte er das Alte Rathaus auf und notierte in sein schmales Skizzenbuch einen der grotesken Köpfe von den Kaminen im langgestreckten Saale des ersten Stockes. Es ist, obwohl Menzel eine genaue Ortsangabe dazuschrieb, nicht leicht, diesen seitlich versteckten Kopf herauszufinden. Wer ihn selbst in der Rathaushalle sucht, wird ermessen, ein wie genauer Betrachter Menzel war und was für ein scharfes Auge er besaß. Die flüchtigen Andeutungen der Köpfe von Marktfrauen, eines ausgespannten Schirmes von einem Verkaufsstand, die Gestalt eines Mannes in langem Rock und Zylinder — ein Droschkenkutscher? — sind vielleicht entstanden, als Menzel über den Marktplatz ging und die Hökerweiber am Markttag beobachtete. Möglicherweise zeichnete er diese Motive, als er im Jahre 1875 auf der Rückreise von Bayreuth, wo er Wagner am 8. August in der Probe skizziert hatte, in Leipzig haltmachte. Er reiste in Gesellschaft der Familie seines Schwagers, des Musikers Krigar. Eine reizende Studie des jungen, schlafenden Otto Krigar, seines Neffen, die sich noch heute im Besitze der Familie befindet, bezeugt den Aufenthalt, denn sie trägt die Notiz: „Leipzig, 9. August 75."

In diesen Jahren muß er nochmals in Leipzig gewesen sein, wohl als Gast eines Landhausbesitzers in Schönefeld. Eine lokale Tradition verknüpft seinen Namen mit einer Linde, die er gezeichnet haben soll. Wirklich findet sich im Besitz der Nationalgalerie in Berlin, die auch die früheren Zeichnungen Menzels mit Leipziger Motiven aufbewahrt, eine prächtige Baumstudie, auf der Menzel notierte: „Alt-Schönefeld Villa Lazarus." Ob es sich um die Schönefelder Menzellinde handelt, mag die lokale Forschung entscheiden.

Die verstreuten Skizzenblätter aus drei Jahrhunderten, die hier gesammelt wurden, haben, soweit wir wissen, kaum einen greifbaren Niederschlag in größeren und bleibenderen Werken gefunden, in graphischen Blättern oder Gemälden. Sie wirken durch die unmittelbare Frische der Auffassung. Nur in einem Falle dürfen wir Zeuge werden, wie sich die Studien nach der Natur in der Phantasie des bildenden Künstlers frei umformen. Unter Menzels Illustrationen zu Kuglers Geschichte Friedrichs des Großen findet sich ein Tor mit dem kursächsischen Wappen. Obwohl Einzelheiten verändert sind, namentlich die hölzernen Geländer des Zuganges an Canalettos radierte Ansicht des Zwingers erinnern, spürt man das Vorbild des Peterstores. Wir werden Zeuge jener wunderbaren Verwandlung eines Natureindruckes durch die bildhafte Phantasie eines großen Künstlers im freien Kunstwerk. Das Erlebnis der Heimat wird geadelt und gewinnt Dauer im Bereiche der Kunst.



Adolph Menzel,
Blick auf die Westfront von Hohmanns Hof (Petersstr. 15). „Leipzig"
Bleistift. Berlin, Nationalgalerie. 21 × 13 cm
(Mit Genehmigung des Verlages F. Bruckmann, München)

Henriette Voigt

Zum 100. Todestag der „Eleonore" Robert Schumanns. Von Rudolf Weinmeister

Nahe dem alten Peterstor befand sich vor hundert Jahren in der Petersstraße ein Haus, das als ein Brennpunkt im Musikleben unserer Stadt gelten durfte, das Heim von Henriette Voigt. Diese von feinstem musikalischem Empfinden beseelte Frau stand den bedeutendsten Musikern ihrer Zeit freundschaftlich nahe und ist als die Freundin Robert Schumanns schon längst in die Musikgeschichte eingegangen. In ihrem Hause gingen damals nicht nur die Leipziger Künstler ein und aus, auch fast alle auswärtigen Musiker von Bedeutung, die nach Leipzig kamen, sind gern im Voigtschen Hause eingekehrt.

Henriette Voigt geb. Kuntze war am 24. November 1808 in Leipzig geboren. Ihren Vater, den Sprachlehrer an der Thomasschule Mag. Kuntze, verlor sie schon früh. Den ersten Klavierunterricht erhielt sie in jungen Jahren bei dem Thomasschulalumnus Reißiger, dem späteren Dresdner Hofkapellmeister. Nach dem Besuch der Bürgerschule ging Henriette nach Berlin, um sich zur Erzieherin auszubilden. Dort genoß sie im Klavierspiel den Unterricht des trefflichen Komponisten und Klaviervirtuosen Ludwig Berger und erreichte bald ein hohes künstlerisches Können. Kurz nach ihrer Rückkehr in die Vaterstadt verlobte sie sich im Sommer 1828 mit dem drei Jahre älteren Kaufmann Carl Voigt, der 1830 die noch heute bestehende Seidenhandlung Berger & Voigt im Erdgeschoß von Kochs Hof gründete. Am 10. November 1830 schloß sie mit ihm den Ehebund. Zwei Töchter wurden dem jungen Paare in den nächsten Jahren geschenkt: Ottilie, die spätere Gattin von Justizrat Julius Gensel, und Anna, die im zartesten Alter starb[1]).

Jede freie Minute widmete Henriette der Musik. Das bezeugen ihre zum Teil noch heute erhaltenen Wochenkalender. Seit 1834 zeichnete sie hier in Kürze die Tagesereignisse auf und vermerkte dabei auch gewissenhaft, mit wem sie täglich musizierte. Als Schülerin Ludwig Bergers neigte sie vorzugsweise der älteren Schule zu und war mit leidenschaftlicher Liebe vor allem den Tondichtungen Beethovens zugetan. Durch Ludwig Schunke, einen ihrer engsten Freunde, wurde sie auch mit der damaligen neueren Richtung in der Musik bekannt, die sich nach Beethovens und Webers Tode Geltung verschaffte, und zu den Kompositionen Franz Schuberts, Chopins, Schumanns u. a. geführt.

Von den Männern, deren Freundschaft Henrietten tief beglückte, seien besonders drei genannt: der fast um vier Jahrzehnte ältere Hofrat Friedrich Rochlitz und die ihr gleichaltrigen Ludwig Schunke und Robert Schumann.

Rochlitz, der bekannte Musikschriftsteller und langjährige Herausgeber der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung", wurde Henriette, seit er Anfang des Jahres 1833 mit ihr bekannt geworden war, bald ein wahrhaft väterlicher Freund[2]). Im Laufe der Zeit kam es zu ganz regelmäßigen Zusammenkünften, die abwechselnd bei Rochlitz oder im Voigtschen Hause stattfanden. Bei Rochlitz betrachtete man mit Vorliebe alte Kupferstiche und hörte seine tiefgründigen Erläuterungen dazu. Henriette wieder bot musikalische Genüsse. Gern spielte sie dem alten Herrn gemeinsam mit einem ihrer jungen Freunde Kompositionen von Beethoven, Bach und Berger vor oder solche der jüngeren Meister. Rochlitz liebte es sehr, wie Schumann in seiner Zeitschrift einmal sagt, sich durch ihr Spiel über die Leistungen der jüngeren Künstler zu unterrichten, und war in solchen Stunden zugleich wieder entzückt und erhoben durch Henriettes künstlerisches Können.

Den jungen Pianisten Ludwig Schunke[3]) lernte das Ehepaar Voigt Ende des Jahres 1833 im Hause des Kaufmanns Karl Weiße kennen, eines trefflichen Cellisten, der mit der Tochter des Thomaskantors Schicht verheiratet war. Nach dem ersten Zusammentreffen mit Henriette weilte Schunke bald im Voigtschen Hause und fühlte sich dort so heimisch, daß er fast täglich zu ihr kam. Er wurde ihr der Führer zu den Quellen der werdenden neuen musikalischen Kultur, und es bildete sich dabei ein inniger Freundschaftsbund zwischen beiden, wie er dem in der Zeit Jean Pauls geübten Freundschaftskulte entsprach. Seine neuen Kompositionen spielte er zuerst bei Voigts, da er auf „Enrichettas" kunstverständiges Urteil unbedingten Wert legte, und in zarter Huldigung widmete er der Freundin seine Variationen über den Sehnsuchtswalzer, die er zu Neujahr 1834 im Gewandhauskonzert vortrug. Nur wenige Monate freundschaftlicher Beziehungen waren beiden vergönnt. Im Herbst 1834 warf Schunke die Schwindsucht auf das Krankenlager, und bereits am 7. Dezember entschlief er, noch nicht 24 Jahre alt, in den letzten Wochen rührend betreut von Henriette und Carl Voigt.

Auch Robert Schumann weilte oft in Henriettes Heim, in dem, wie er bemerkt, die Musik die oberste Göttin war. Durch Schunke war er im Januar 1834 mit Voigts bekannt geworden, entschloß sich aber erst nach langem

[1]) Über Henriettes Lebensgang unterrichtet näher: J. Gensel, Henriette Voigt geb. Kuntze. Zu ihrem 100jährigen Geburtstag. Grenzboten, 1908.

[2]) Vgl. J. Gensel, Aus Rochlitzens Briefen an Henriette Voigt, Leipziger Kalender 1908, S. 103ff.

[3]) Vgl. F. G. Jansen, Die Davidsbündler, 1883, S. 123ff.

Zögern im folgenden Sommer dazu, einer Einladung in das Voigtsche Haus zu folgen, da er bei seiner damaligen Menschenscheu jedem gesellschaftlichen Verkehr aus dem Wege ging. Bald aber war er in aufrichtiger Verehrung und Hochschätzung Henrietten zugetan, wie seine zahlreichen Briefe an sie bekunden[4]). Im August 1834 schreibt er ihr: „In mir steht der Glaube fest wie nie zuvor, daß es noch herrliche Menschen gibt — und diesen Glauben will ich in dem Namen ‚Henriette' zusammenfassen"; ein andermal: „Ich dichte, wenn ich an Sie denke." Seine freundschaftliche Zuneigung erwiderte Henriette durch innerste Teilnahme an seinen Gedanken und Plänen. Mit Rat und Tat stand sie ihm bei der Ausgestaltung seiner „Neuen Zeitschrift für Musik" zur Seite, die im April 1834 zu erscheinen begann und mit der er den Kampf gegen die „schrecklich überhandnehmende Mittelmäßigkeit" im damaligen Kunstleben erfolgreich aufnahm. Unter dem Namen „Eleonore" wurde Henriette auch in den Kreis der „Davidsbündler" aufgenommen, jenen geistig-romantischen, von Schumann fingierten Bund seiner Mitstreiter, in dem er unter dem Namen des Eusebius und des Florestan seine eigene Doppelnatur versinnbildlichte. Oft spielte er mit Henriette vierhändig am Flügel, und gern trug er ihr seine eben erst vollendeten Kompositionen vor. Sie, die die Bedeutung seiner Tonschöpfungen mit zuerst erkannte, wurde auch eine der ersten Künderinnen der Werke des noch wenig bekannten Schumann. Bereits 1834 trug sie im Berliner Freundeskreis Kompositionen von Schumann und Schunke vor und fand damit großen Beifall. Als sie einige Jahre danach durch den Vortrag der Schumannschen Phantasiestücke in einem großen Berliner Gesellschaftskreise stürmische Begeisterung hervorrief, schrieb er ihr voll Dank darüber: „Daß Sie sich meiner Phantasiestücke so warm annehmen, ist mir schon recht. Ich bedarf solcher Amazonen" und in einem späteren Briefe: „Bestünde das Publikum aus lauter Eleonoren, so wüßte ich, wessen Werke reißend gedruckt und gespielt würden. So aber gibt es nur Wenige." — Auch in Henriettes Stammbuch ist Schumann vertreten. Dieses Album, das die Eintragungen fast aller bedeutenden Musiker der damaligen Zeit enthielt und heute noch im Besitz der Familie ist, war, wie er sagt, ihr Teuerstes, das sie nicht für Juwelen hingegeben hätte. Schumann hat sich darin sehr originell verewigt. Er zog nur über die ganze Seite ein großes Crescendo-Zeichen und setzte Namen und Datum darunter. Damit wollte er, wie er auf ihre Frage lächelnd erwiderte, das Anwachsen ihrer Freundschaft andeuten.

Die Aufzeichnungen in Henriettes Wochenkalendern, von denen heute nur noch drei aus den Jahren 1835—1837 vorhanden sind, zeigen immer wieder die Vielseitigkeit dieser einzigartigen Frau, die trotz ihrer vielen musikalischen



Henriette Voigt

[4]) Vgl. J. Gensel, Robert Schumanns Briefwechsel mit Henriette Voigt geb. Kuntze. Erweiterter Sonderdruck aus den Grenzboten, 1892.

und gesellschaftlichen Verpflichtungen auch eine treffliche Hausfrau und Mutter gewesen ist. Neben Mitteilungen von allgemeinem stadtgeschichtlichen Interesse (so von der Eröffnung der ersten Teilstrecke der Leipzig—Dresdner Eisenbahn im April 1837) sind ihre Notizen vor allem eine schätzenswerte Quelle für die Leipziger Musikgeschichte.

Während der Wintermonate hatte Henriette Stunden höchster musikalischer Genüsse in den Gewandhauskonzerten. Daneben besuchte sie regelmäßig die zahlreichen Extrakonzerte im Gewandhaus, die von Konzertmeister Matthäi eingerichteten Quartettabende und die Konzerte des Musikvereins Euterpe. Bei ihrer regen Teilnahme am Leipziger Musikleben war es nicht verwunderlich, daß sie mit fast allen Mitgliedern der Gewandhauskonzertdirektion in persönlicher Beziehung stand, außer mit Rochlitz, mit dem schon bejahrten Limburger, mit Dr. Dörrien, Schleinitz, Dr. Hermann Härtel, der gern ihrem Klavierspiel lauschte, u. a. Stets nahm Henriette an den Quartettabenden im Hause Karl Weißes teil und wirkte dort bei Sonaten und Trios mit. Aber am meisten huldigte sie im eigenen Hause der Musik, wo sie fast täglich mit jungen Leipziger Künstlern musizierte.

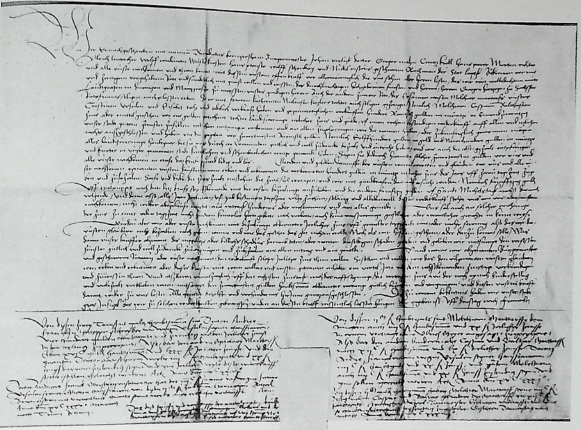
Doch auch die auswärtigen Musiker kamen beim Besuche Leipzigs gern in ihren „musikalischen Salon". Im Herbst 1835 waren Carl Lipinski, Geiger am polnischen Hofe, und Theodor Döhler, Kammervirtuose des Herzogs von Lucca, zu Konzerten im Gewandhaus. Auch der jugendliche Camille Stamaty, ein Schüler Kalkbrenners in Paris, war anwesend. Ihnen zu Ehren veranstaltete sie damals mehrere musikalische Morgen- und Abendunterhaltungen, bei denen die drei auswärtigen Gäste mit ihr und den Leipziger Freunden musizierten. In demselben Jahre weilte Karl Loewe, der bekannte Balladenkomponist aus Stettin, mehrmals bei Henriette und sang bei Voigts seinen Erlkönig und „Der Wirtin Töchterlein". 1836 kehrten der berühmte Geiger und kurhessische Hofkapellmeister Ludwig Spohr und der Geiger in seinem Orchester, Moritz Hauptmann, unser späterer Leipziger Thomaskantor, bei ihr ein und erwiderten ihren Besuch vom Jahre vorher in Kassel.

Im September 1836 empfing Henriette auch den Besuch Frédéric Chopins, der damals einen Tag in Leipzig weilte. Am Nachmittag kam er vor der Weiterreise nach Paris mit Schumann und zwei polnischen Musikern zu ihr. Sie war beglückt durch sein Spiel und vermerkte im Wochenkalender: „Er spielte seine neuesten Etuden und phantasierte — herrlich — krank aber." Und am folgenden Tage schrieb sie in ihr Tagebuch: „Interessanter Mensch, noch interessanteres Spiel— es griff mich seltsam an. Die Überreizung seiner phantastischen Art und Weise teilt sich dem Scharfhörenden mit: ich hielt ordentlich den Atem an mich. Bewunderungswürdig ist die Leichtigkeit, mit der diese samtenen Finger über die Tasten gleiten, fliehen möchte ich sagen. Es hat mich entzückt, ich kann es nicht leugnen, auf eine Weise, die mir bis jetzt noch fremd war." — Wenige Monate danach führte ihr Schumann wieder einen bedeutenden jungen Komponisten zu, William Sterndale Bennett, der als einer der begabtesten englischen Tonsetzer des letzten Jahrhunderts gelten darf. Während seines mehrmonatigen Aufenthalts in Leipzig hat er fast täglich im Voigtschen Hause verkehrt und viel mit Henriette musiziert.

Von auswärtigen Künstlern, die in diesen Jahren im Hause Voigt eingekehrt sind, seien schließlich noch genannt: der Holländer Verhulst, der eine Zeitlang die Konzerte der Euterpe leitete, der Professor am Wiener Konservatorium, Josef Merk, den Henriette als den besten ihr bekannten Cellisten nächst Bernhard Romberg bezeichnet, der ausgezeichnete Pianist Adolf Henselt, der später im Petersburger und Moskauer Musikleben eine große Rolle spielte, der Wunderknabe Henri Vieuxtemps aus Brüssel und viele andere.

Bereits 1837 war Henriettes Gesundheit ernstlich erschüttert, wie man den Bemerkungen über ihr ständig wechselndes Befinden im Wochenkalender entnehmen muß. Es begann sich bei ihr das Leiden zu entwickeln, dem Ludwig Schunke zum Opfer gefallen war. Mit trüben Todesahnungen trat sie in das Jahr 1839 ein, und Monate schweren Leidens hatte sie nun noch zu überstehen. Nach einem längeren Kuraufenthalt in Bad Salzbrunn während der Sommermonate, der keine Besserung zu bringen vermochte, erlag sie am 15. Oktober 1839, noch nicht 31 Jahre alt, der verzehrenden Krankheit, tief betrauert von ihrem Gatten und dem großen Kreis ihrer Freunde und Verehrer. Unter ihnen befand sich auch Clara Wieck, die nachmalige Gattin Schumanns, die Henrietten seit Jahren freundschaftlich zugetan war und nun nach ihrem Hinscheiden mit Carl Voigt[5]) und in späteren Jahren mit dessen Kindern in herzlicher Freundschaft verbunden blieb. Schumann widmete in der „Neuen Zeitschrift für Musik" der so früh Heimgegangenen einen warmen Nachruf in seiner „Erinnerung an eine Freundin" und gab darin eine Reihe bemerkenswerter Stellen aus ihrem heute leider nicht mehr vorhandenen Tagebuch wieder. Henriettes Grabstein ist jetzt noch in der 9. Abteilung des Neuen Johannisfriedhofs im Voigtschen Erbbegräbnis erhalten. Auf ihm stehen die Worte, die ganz besonders von dieser hochsinnigen Frau gelten dürfen: „Was vergangen, kehrt nicht wieder; aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück."

[5]) Die alljährliche Aufführung von Beethovens 9. Symphonie im letzten Konzert des Leipziger Gewandhauses ist Carl Voigt († 1881) zu danken, der durch letztwillige Bestimmung die Mittel dafür zur Verfügung gestellt hat.





Ein vierhundert Jahre alter Rentbrief

1518 ausgestellt für die verwaisten Kinder des Leipziger Kaufherrn Melchior Martorf

Leipziger Familienurkunden aus dem 16. Jahrhdt. erzählen

Von Dr. J. G. Hartenstein

Urkunden aus früheren Jahrhunderten sprechen eine eigene Sprache. Pergament und Siegel, die schwer lesbaren handschriftlichen Züge, all das ist uns so fremd. Wir betrachten es mit stiller Ehrfurcht. Wer sich aber die Zeit nimmt, solche Urkunden aus vergangenen Tagen eingehend zu studieren, der wird bald erkennen, daß damals die Menschen die gleichen allgemeinmenschlichen Sorgen hatten wie wir heutzutage, so z. B. die Sorge um das Wohl der Kinder. Der Leipziger Bürger Melchior Martorf der Ältere war gestorben. Auch seine Gattin hatte das Zeitliche gesegnet. Und nunmehr galt es, den Lebensunterhalt der unmündigen Kinder Melchior, Caspar, Balthasar, Cristina, Ursula und Elisabeth sicherzustellen in Form einer jährlichen Rente. Ihr Vormund zahlt infolgedessen im Jahre 1518 zu diesem Zwecke 2000 Gulden an den Rat. Bürgermeister Benedictus Berngersheim und die Ratsmannen Doctor Johann Peilicke, Gregor Mahn, Cuntz Croll, Hans Paur, Merten Richter, Ulrich Lintacher, Wolff Wiedemann, Wolff Kirsten, Hans Preußer, Wolff Schonberg und Nickel Pistoris bestätigen den Empfang und geloben, den Erben Martorfs jährlich 100 Gulden Zins zu zahlen aus den „Nutzungen, Einkommen und Zugehorungen" der Stadt. Sie versichern, mit Wissen und Willen des Herzogs Georg zu Sachsen, also der Aufsichtsbehörde, zu handeln. Der darüber ausgestellte Brief (Abb. 1) ist unter Einhaltung einer Frist von einem Vierteljahre kündbar und wird deshalb „Wiederkaufsbrief" genannt; Wiederkauf dabei im Sinne von Rückkauf. Zur Bestätigung ist das große Ratssiegel in Wachsschüssel angehängt.

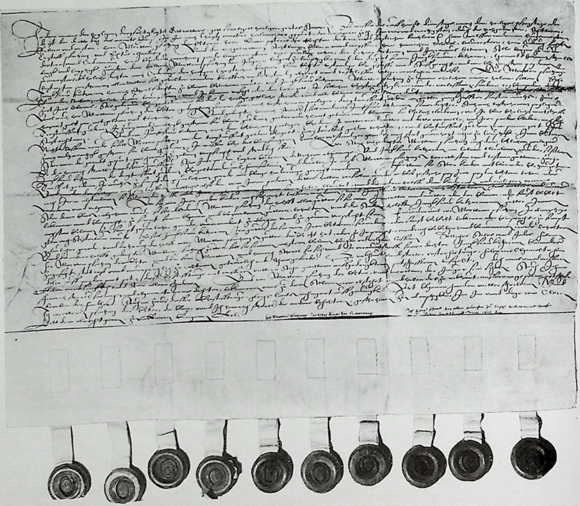
In den Jahren 1531—1534 haben die Erben ihre Anteile nacheinander verkauft. Das ist aus den verschiedenen Vermerken auf der Urkunde zu ersehen. Schließlich

erwirbt Heinrich Scherll, der damals der reichste Bürger Leipzigs war, den Brief als „Wertpapier".

Sorge um die Zukunft der Kinder ist auch der Anlaß der zweiten, noch persönlicheren Urkunde, eines Ehevertrags aus dem Jahre 1544 (Abb. 2). Heinrich Scherlls Tochter Catharina hat das heiratsfähige Alter erreicht. Dem vermögenden Nürnberger Bürgerssohn Martin Pfintzing dem Jüngeren gibt sie ihre Hand. Die Väter des Bräutigams und der Braut sichern ihren Kindern eine Mitgift von je 3000 Gulden zu, Heinrich Scherll seiner Tochter außerdem noch die Ausstattung. Der Vertrag trifft dann genaue erbrechtliche Regelungen, und es werden alle Möglichkeiten erwogen.

Bezeugt ist der Ehevertrag von den Leipziger und Nürnberger Bürgern: Mertten Pfintzing d. Ä., Dr. Simon Pistoris, Bürgermeister Wolff Widemann, Christof Pfintzing, Sixtus Olhaffen, Baumeister Heinrich Scherll, Bürgermeister Dr. Ludwig Fachß und Egidius Morch, Dr. Paulus Vetzer, Hieronymus Lotter. Jeder der Genannten hat zur Bekräftigung der Urkunde sein Siegel in Wachs angehängt.

Dieser Ehevertrag liegt jetzt ebenso wie der Rentbrief der Martorffschen Kinder im Stadtgeschichtlichen Museum. Die Urkunden gehören zum Archiv der Familie Scherll aus dem 16. Jahrhundert. Lange Zeit waren die Stücke verstreut gewesen. Jetzt ist es im Zuge der Katalogisierungsarbeiten, die im Museum vorgenommen werden, gelungen, den Bestand von 23 Urkunden wieder zu vereinen. Hoffentlich ist es einmal möglich, über das Archiv Scherll etwas eingehender zu berichten. Gibt es doch einen guten Einblick in die Wirtschafts- und Familienverhältnisse Heinrich Scherlls, des bekannten Freundes Luthers und Förderers der Reformation, nach dem die Scherlstraße genannt ist.



Ehevertrag für Mertten Pfintzing (Nürnberg) und Catharina Scherll (Leipzig) aus dem Jahre 1544



Dreifaltigkeitsmedaille. Silber gegossen mit Auflötarbeit. Leipzig 1561. Durchmesser 10,3 cm
Leipzig, Kunstgewerbe-Museum

Hans Reinhart, der Groschengießer zu Leipzig

Von Dr. Albert Giesecke

Schaumünzen, auch Schaugroschen genannt, trugen die Deutschen des 16. Jahrhunderts gern an Kettchen auf der Brust, sammelten sie aber auch, wie wir tun oder doch tun sollten, um sich mit den Persönlichkeiten ihrer Zeit wenigstens im Bilde vertraut zu machen, und die Großen jener Zeit verschenkten ihr Bildnis in Form von solchen Schaumünzen an Freunde und Gehilfen oft als willkommene Gabe.

In jener Zeit wirkte als Schaumünzer in Leipzig ein Künstler, Hans Reinhart, dessen Werke sich den besten Schaumünzen der Oberdeutschen, etwa der Nürnberger oder Augsburger, denen eines Hans Schwarz, Christoph Weiditz, Friedrich Hagenauer und anderer an die Seite stellen durften. Er lebte und wirkte hier von 1539 bis 1581, ist aber nicht in Leipzig geboren oder gebildet worden. Er kam als „fertiger" Künstler, wohl von Torgau oder Wittenberg zu uns, als eben nach dem Tode Herzog Georgs die Reformation hier Einzug gehalten hatte. Gewiß ist er zu den drei Leipziger Märkten schon früher hier gewesen, und eben der blühende Leipziger Kunsthandel wird ihn zu seiner Übersiedelung veranlaßt haben. Um den Schutz des Rates der Stadt zu genießen, erwarb er das Bürgerrecht um ein Schock drei Groschen — er ließ es sich also nicht schenken, wie andere Künstler taten —, und er handelte richtig so. Denn sehr bald bekam er Streit mit der Leipziger Goldschmiedeinnung, die die Herstellung von Schaumünzen zwar nicht als zu ihrem Handwerk gehörig betrachtete; da Hans Reinhart aber auch kleinere Goldschmiedearbeiten schuf, kam es zu einer Klage der Goldschmiedezunft gegen ihn. Der Streit, den uns Gustav Wustmann auf Grund der Urkunden geschildert hat, wurde beendet mit Hilfe des Rates durch einen ebenso merkwürdigen Vertrag wie kühnen Entschluß, den Reinhart faßte: er entschloß sich, dem Namen nach wenigstens noch einmal in die Lehre zu gehen und das Goldschmiedehandwerk zu erlernen, indem er einen Lehrvertrag mit dem Goldschmiedemeister Georg Treutler einging.

Hans Reinhart war wohl von Haus aus Kunsttischler und Bildschnitzer gewesen — „Tischer" und „freien Groschengießer" nennen ihn die Goldschmiede ärgerlich in ihren Streitschriften —, er wußte die Modeln für Kunstgüsse in Holz und Stein zu stechen und hatte sich die Arbeitsweisen in Metall, wie Gießen und Treiben und Schneiden, dann ohne Lehrmeister angeeignet, aber das „Groschengießen" blieb eine ihm eigentümliche Kunstübung, und der „Groschengießer" hieß er nicht nur im Volksmunde, vielmehr auch „in actis". Gewiß werden ihm daher mit Recht eine Reihe Schaumünzen mit Leipziger Persönlichkeiten dieser Zeit, wie etwa die unseres „Baumeisters" Lotter oder des Doctor Martin Lussol und seines Eheweibes, der Sophie Wiedemann u. a., zugeschrieben. Viele seiner Arbeiten sind wohl verlorengegangen, aber eine Reihe der schönsten sind auf uns gekommen, so die großen Fürstenschaumünzen, die z. T. schon in der Wittenberger oder Torgauer Zeit entstanden sind, wie die Schaugroschen für Kurfürst Johann Friedrich und Kardinal Albrecht von Brandenburg, in Leipzig aber die Bildnismedaillen auf Kaiser Karl und seinen Bruder König Ferdinand. Inwieweit diese Stücke auf Grund von „Naturaufnahmen" gearbeitet sind, bleibe dahingestellt,



Silberne Schaumünze auf Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen 1535. Durchmesser: 64 bis 70 mm



Silberne Schaumünze auf Ferdinand I. 1539. Durchmesser: 66 mm



Silberne Schaumünze auf Kaiser Karl V. 1544. Durchmesser: 66 mm



Silberne Schaumünze auf Kardinal Albrecht von Brandenburg 1537. Durchmesser: 60 mm



Silberne Schaumünze: Sündenfall und Kreuzigung 1536. Durchmesser: 68 mm



Silberne Schaumünze: Anbetung der Könige und Moses am Dornbusch 1538. Durchmesser: 79 mm

es ist diese Frage auch nicht erheblich, der Ausdruck dieser Angesichter ist immer bedeutend. Die Vorzüge der Reinhartschen Bildnisse sind ein kräftiges und gleichmäßiges Relief, eine feine Flächenaufteilung und eine geschmackvolle und saubere Anordnung und Ausführung des Schrifttextes! Nicht minder zu rühmen ist seine Meisterschaft im „Heraldischen“: die Rückseiten dieser Schaumünzen mit den fürstlichen Wappen sind unübertrefflich.

Hans Reinhart hat eine Reihe schöner Schaumünzen mit religiösen Gegenständen geschaffen: mit dem „Sündenfall“ und der Kreuzigung, dem Opfer Abrahams, Moses am Dornbusch und der Anbetung der drei Könige, Kunstwerke, die seine Meisterschaft auch im Erfinden dartun. Eine Merkwürdigkeit fällt an ihnen auf: der ursprüngliche Guß ist weitgehend überarbeitet, zur Belebung des Laubwerks und an Haar und Bart sind kleine Stückchen gedrehten Drahtes angeschmolzen und auf andere Weise das Relief belebt und gesteigert. Die Figürchen dieser Werkchen sind von ungemeiner Lebhaftigkeit und Natürlichkeit: man beachte daraufhin etwa die Körperbildung und Haltung von Adam und Eva unter dem Baume der Erkenntnis.

Den Gipfel seiner Kunst bildet die einzigartige Dreifaltigkeitsmedaille (von 1544) — auch Moritzpfennig genannt (wegen des Textes der Rückseite mit dem Kursächsischen Wappen) —, die in mehreren untereinander stark abweichenden Güssen auf uns gekommen ist — ein Werk seiner Leipziger Zeit, im Geiste der Reformation und zugleich im Sinne einer Versöhnung mit der Römischen Kirche erfunden, und wie man wohl, hoffentlich ohne mißverstanden zu werden, sagen darf: im Geist und Stil der Cranachschen Kunst. Denn so wie Lukas Cranach in einem berühmten, leider bei der Beschießung Wittenbergs durch die Österreicher 1760 verbrannten Gemälde auf dem Hauptaltar der Stiftskirche die Dreifaltigkeit gestaltet hatte, so hier auch Reinhart: der thronende Gottvater hält zwischen seinen Knien den gekreuzigten Sohn, und weinend blicken im Umkreis Engel auf den Gottessohn, der sich für die Menschheit opferte. Mit allen Mitteln seiner Kunst im höchsten Relief mit zahlreichen Anschmelzungen — der Gekreuzigte ist frei aufgelötet —, vielfachen Unterschneidungen und feinster Durchziselierung hat unser Künstler dieses feine Werkchen durchgeführt.

Die Leipziger Sammlungen im Kunstgewerbemuseum, im Stadtgeschichtlichen Museum und im Münzkabinett der Universitätsbibliothek besitzen erfreulicherweise eine hinreichende Anzahl von Werken seiner Kunst, so daß wir uns von ihr ein deutliches Bild zu machen vermögen. An unseren Reinhart erinnert in Leipzig auch noch sein Haus auf der Burggasse, das der Groschengießer 1540 von Dr. Augustin Tirolf erwarb, und das er in seinem letzten Willen seinen Söhnen vermachte, ausdrücklich um der Kundschaft willen, die ihn hier aufgesucht hatte, damit sie diesen erhalten bliebe. Sein Sohn Hans, der Goldschmied war, übernahm es nach dem Tode des Vaters — er starb am 29. Januar 1581 —, verkaufte es aber nach einigen Jahren wieder, um sich an der Thomasgasse festzusetzen. Hans und der jüngste Sohn Elias haben sich als tüchtige Goldschmiede ausgezeichnet, sind aber als Groschengießer nicht hervorgetreten.

Empfindsame Gartenkunst in Leipzig

Von Dr. Albert Schröder

Als in den Jahren 1770 und 1771 der Ratsherr und Bankier Eberhard Heinrich Löhr dem Komödienhaus gegenüber von Johann Friedrich Dauthe, dem Lehrer für Baukunst an der Leipziger Akademie, sein prächtiges Wohnhaus errichten ließ, erhielt Leipzig das erste bedeutende Werk im Stil des Klassizismus. Durch das Wirken des kurz zuvor berufenen Akademiedirektors Adam Friedrich Oeser hatte die klassizistische Kunstrichtung zwar schon ihren Einzug in Leipzig gehalten und beispielsweise in dem 1766 entstandenen Theatervorhang bereits sichtbaren Ausdruck gefunden; es mußte aber doch überraschen, daß eine so einflußreiche Persönlichkeit wie Löhr so bald danach den damals bedeutendsten Leipziger Architekten gewann, um ein repräsentatives Wohnhaus in diesem neuen Stil errichten zu lassen. Während bisher die reich gegliederten Barockfassaden dem Stadtbild sein Gepräge verliehen hatten, mußte dieses Haus mit seinen klaren, fast nüchternen Formen einiges Aufsehen erregen, es hat auch nicht an entsprechender Kritik gefehlt, und die in Rom lebenden Leipziger Künstler äußern sich in ihren Briefen teilweise sehr abfällig über Dauthes Schaffen. Wichtig ist jedoch, daß durch seine Schöpfung in Leipzig einer neuen Anschauung der Weg geebnet wurde, der von der Architektur auch bald zur Gestaltung der Gärten überging. Leipzig war im 18. Jahrhundert eine der berühmtesten Gartenstädte Deutschlands gewesen, bekannt ist die begeisterte Schilderung, die der junge Goethe bei seinem ersten hiesigen Aufenthalt von den großen Parkschöpfungen gab. Es dürfte also nicht leicht gewesen sein, gegenüber diesen Leistungen mit einer neuen Anlage Beachtung zu finden. Dennoch vermochte Löhr mit der Gestaltung des Gartens, den er im Anschluß an die Errichtung des Hauses zur künstlerischen Abrundung seines Besitztums anlegen ließ, diese Beachtung zu erringen, da auch er etwas völlig Neues darstellte: das erste großzügige Beispiel des englischen Landschaftsgartens.

Obwohl nicht bekannt ist, wer den Plan hierzu entworfen hat, darf doch angenommen werden, daß er aus Dauthes Hand hervorgegangen ist, um eine künstlerische Einheit zwischen Haus und Garten zu gewinnen. Gewisse Erinnerungen an barocke Gestaltung sind noch vorhanden, so eine bis an die Parthe führende Hauptallee, an die



Insel in Löhrs Garten

sich links der Nutzgarten und rechts eine fast quadratische Ausweitung anschließt, in der durch künstliche Insel, verschlungene Wege und kleine Brücken erst der Charakter einer englischen Anlage zum Ausdruck kommt. Ein Gewächshaus, hinter dessen repräsentativer Formgebung man zunächst eine andere Aufgabe vermuten möchte, errichtete Carl August Siegel, Lehrer für Architektur an der Leipziger Akademie, der später für den Park in Störmthal noch ein Wildfütterungshaus entwarf.

Die Bedeutung von Löhrs Garten liegt vielleicht weniger in dem künstlerischen Wert der Anlage an sich, den wir heute nicht mehr nachprüfen können, von dem Leonhardi allerdings in seiner bekannten Beschreibung der Stadt Leipzig eine eingehende und anerkennende Schilderung gibt, als vielmehr in der Tatsache, daß hier die Tradition der Barockzeit von einer Persönlichkeit fortgeführt wird, die dank ihrer Beziehungen die fähigsten Künstler bemühen konnte, die Leipzig damals aufzuweisen hatte. Wie es daher möglich war, mit der Gestaltung von Haus und Garten einen stilvollen Rahmen als Ausdruck der Lebenshaltung zu schaffen, so fand sich als Freunde und Gäste dieses Hauses ein Kreis von künstlerisch tätigen und geistvollen Menschen zusammen, welche dem damaligen kulturellen Leben der Stadt Leipzig in mancher Hinsicht das Gepräge gaben. Zudem war Löhrs Gattin Juliane die Tochter des Kupferstechers und Professors an der Akademie, Julius Wilhelm Bause, dem wir eine große Zahl von Bildnissen führender Leipziger Persönlichkeiten aus dieser Zeit verdanken. Auch Juliane Löhr hat mit geschmackvollem Talent Radiernadel und Pinsel geführt und auch den Garten in einigen Aquarellen dargestellt, in denen seine künstlerische Eigenart und zauberhafte Wirkung vielleicht am schönsten aufklingt, weil diese Schilderungen aus einem unmittelbaren und einfühlenden Erleben erwuchsen.

Während somit durch private Initiative die Leipziger Gartenkunst zu neuer Blüte geführt war, wurde im folgenden Jahrzehnt von der Stadt eine Anlage erstellt, mit der zum erstenmal der englische Gartenstil in einem öffentlich zugänglichen Park eindrucksvoll in Erscheinung trat. Bereits im Jahre 1748 war die von der Barfüßerpforte bis zur Thomaspforte reichende Promenade bis an das Peterstor verlängert worden; schon die ursprüngliche, nur bescheidene Anlage hatte sich großer Beliebtheit bei den Leipzigern erfreut, die farbenreiche, wenn auch etwas abfällige Beschreibung des jungen Goethe von dieser „Lästerallee“ findet ihre anschauliche Illustrierung durch den bekannten Kupferstich von Rosmäsler aus dem Jahre 1777. Nach der 1763 erfolgten Schleifung der Festungswerke war der Weg frei, diese „Promenade“ zu erweitern und als Grüngürtel um den Stadtkern zu



Das Gotische Tor
Pinselzeichnung von Gottlob Friedrich Thormeyer

ziehen. Dieses großzügige Werk durchgeführt zu haben, das auch heute noch eine besondere Zierde unserer Stadt bildet, ist das Verdienst des Bürgermeisters Carl Wilhelm Müller. Er ließ im Jahre 1784 die vor dem Georgenhospital liegende Schanze abtragen und mit dem Erdreich den ehemaligen Festungsgraben vom Grimmaischen bis zum Hallischen Tor ausfüllen. Auf dem gewonnenen Areal entstanden nach Dauthes Entwurf die „Englischen Anlagen".

Was Löhr in den ihm gezogenen räumlichen und auch geldlichen Grenzen zu erreichen bemüht war, konnte sich hier freier entfalten. Wir finden wieder die malerischen Baumgruppen, die gewundenen Wege, das unentbehrliche Wasser, den von Pappeln bestandenen Schneckenberg; eine Felskulisse ist künstlich aufgeschichtet worden, um das romantische Plätschern einer Kaskade in die Stimmung einfügen zu können. Die gesamte Plangestaltung geht auf Dauthe zurück, für die Anpflanzungen wurde von Müller der Gräflich-Vitzthumsche Kunstgärtner Mansa berufen, während Oeser durch Aufstellung des Gellertdenkmales zur weiteren Ausschmückung der Anlage beitrug. Im Norden, etwa in der Höhe des heutigen Hotels Stadt Rom, erhob sich das sog. Gotische Tor, ein in gotischen Formen errichteter Holzbau, ein interessantes Zeugnis für die in jener Zeit neu aufgelebte Vorliebe für diesen Stil. Daß hierbei recht beachtliche Neuschöpfungen entstehen konnten, zeigt beispielsweise das Gotische Haus im Wörlitzer Park. Das Leipziger Tor ist von Christian Ludwig Stieglitz entworfen, dem späteren Bürgermeister, der sich als talentvoller Dilettant mit Malerei, Baukunst und Inszenierung beschäftigte. Die Ausgestaltung dieses Teiles der Anlagen fand einen Abschluß mit der 1819 erfolgten Errichtung des Denkmales für Carl Wilhelm Müller; der in seiner Form einem klassischen Opferaltar angeglichene Denkstein trägt ein Bildnismedaillon von der Hand Gottfried Schadows. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Anlagen bis an das Peterstor erweitert nach Plänen des bedeutenden Gartenarchitekten Lenné, von dem u. a. der größte Teil der Potsdamer Parkanlagen stammt.

Die Veranlassung zu diesen Umgestaltungen ist natürlich in erster Linie in ästhetischen und städtebaulichen Gesichtspunkten begründet, weniger in dem, was uns heute noch diese einzigartige Grünanlage als „Lunge der Großstadt" so wertvoll macht. Die künstlerische Seite dieser Schöpfung hat daher schon damals die entsprechende Würdigung gefunden, wie die zahlreichen bildlichen Darstellungen und Beschreibungen beweisen; ebenso erschienen in Leipzig mehrere Veröffentlichungen für Liebhaber von Gärten. Diese starke Propagierung der neuen Idee



Gerhards Garten, Eingang vom Naundörfchen

führte zu weiteren Gartengestaltungen in Leipzigs Umgebung, von denen hier die Gärten von Eythra und Störmthal, der Tiergarten im Park von Zehmen und als schönstes und bekanntestes Beispiel der Garten von Machern erwähnt seien. —

Wie bei dem Trierschen oder dem Winklerschen Garten der in französisch-holländischem Geschmack angelegte Teil nunmehr durch einen im englischen Landschaftsstil erweitert wurde, so stellt auch der Gerhardsche Garten eine Umgestaltung eines Barockparkes dar, den um die Mitte des 18. Jahrhunderts Johann Zacharias Richter, ein Mitglied der bekannten Leipziger Sammlerfamilie, hatte anlegen und mit Bildhauerwerken des Oeser-Schülers Joh. Sam. Schlegel ausstatten lassen. August Moser gab im Jahre 1828 mehrere Lithographien heraus mit Darstellungen der verschiedenen antikisierenden Gebäulichkeiten, die sich im nunmehrigen Gerhardschen Garten befanden, und ohne die eine Gartenschöpfung dieser Zeit nicht zu denken ist. Da für den Gerhardschen Garten — besonders in seinem vorderen Teil — infolge einengender Straßenzüge eine große Ausdehnungsmöglichkeit nicht vorhanden war, hat der unbekannte Gartenkünstler des 19. Jahrhunderts versucht, durch mancherlei Ausstattungsstücke wie Vasen, Sphinge und antikisierende Opferschalen dennoch eine Stimmung hervorzuzaubern, wie sie die Zeit in diesen Gartenanlagen zu finden wünschte, wozu auch die allegorischen Figuren beitrugen, die ein Freund des Hauses, der Leipziger Bildhauer Hermann Knaur, geschaffen hatte. Wie hier noch einmal Natur und Kunst zu klangvoller Einheit gebracht war, in der Schönheit und Harmonie der Anlage der gartenkünstlerische Gestaltungswille der Zeit noch einmal überzeugenden Ausdruck fand, so ist auch das Gerhardsche Haus eines der letzten Privathäuser gewesen, welches durch die Persönlichkeit seines Besitzers zu einem kulturellen Mittelpunkt der Stadt wurde. —

Die weiteren Bestrebungen zur Schaffung von Landschaftsgärten geben der um 1825 entstandene Park von Lützschena und der Park von Abtnaundorf zu erkennen, in denen zwar die sentimentale Seite in der Gestaltungsform stärker betont wird, zugleich aber auch ein reiferes Naturgefühl zum Ausdruck kommt, wie die 1826 von Friedrich Loos herausgegebenen Lithographien von einem Teil der Anlagen in Lützschena erweisen.

So führt die Gartenkunst des 19. Jahrhunderts die großen kulturellen Leistungen der Parkschöpfungen der Barockzeit weiter, aufnehmend und wiederum zu hoher Blüte führend die Anschauungen einer neuen Idee, die allerdings erst in den Gartengestaltungen des Fürsten Hermann Pückler-Muskau zu voller Klarheit kommen sollte.

Die Gartenentwicklung Leipzigs vom Vorstadtgarten zum Landschaftspark

(15.—18. Jahrhundert)

Von Ernst Müller

Um einen Eindruck zu vermitteln von den Leipziger Gärten einer früheren Zeit, soll die allmähliche Bildung der beiden großen Gartenparks, die Albert Schröder in diesem Jahrbuch schildert, nämlich des Richter-Gerhardschen und des Löhrschen Gartens, im Überblick gezeigt werden.

Es hat stets Gärten in Leipzig wie anderwärts gegeben. Nur verband man im 15./16. Jahrhundert mit diesem Begriff eine andere Vorstellung als seit der Barockzeit. Garten war der umfriedete, unbebaute, aber landwirtschaftlich genutzte Raum, der außerhalb der bäuerlichen Wirtschaftsform der Dreifelderwirtschaft stand. Jeder Bauer, aber auch viele Städter hatten also ihren Garten, in dem sie frei pflanzen konnten, was sie wollten: Blumen, Gemüse, Obstbäume — wonach man von Krätzgärten, Kohlgärten, Baumgärten usw. sprach.

Auch das Schöne hatte damals einen unmittelbar praktischen Zweck. Blumen ziehen, bloß um sie draußen anzuschauen, wäre unsern Vorfahren sinnlos erschienen. Aber man brauchte sie zum Kränzewinden, zum Bekränzen und Ausschmücken — daher die Blumenbeete auch Kränzbeete genannt wurden. Selbst fürstliche Tier- und Lustgärten waren damals räumlich sehr viel bescheidener als mancher Garten reicher Kaufherren etwa 200 Jahre später.

Fast alle Leipziger Vorstadthäuser und bis ins 16. Jahrhundert hinein auch noch manche Häuser innerhalb der Stadtmauern hatten ihren Hofraum und Garten, der für den Hausbedarf genutzt wurde. Man muß sich vorstellen, daß man im 15.—17. Jahrhundert im Haushalt sehr viel Obst für Nachtisch und Leckereien brauchte; Obstkonfekt, kandierte Früchte, rohes Obst waren sehr beliebt, zumal der heute üblichste Grundstoff für Pralinen und Konfekt, die Schokolade, völlig fehlte und erst seit dem 17. Jahrhundert mehr und mehr eingeführt wurde. Verfolgen wir nun die Gartenbildung im einzelnen.

An Stelle von Gerhards Garten (19. Jahrhundert) oder Zacharias Richters Garten (18. Jahrhundert) waren noch um 1700 zwei Parks mit quadratischen Beeten und rechtwinklig sich schneidenden Alleen, deren einer dem Ratsherrn Friedrich Weiße, der andere nach der Pleiße zu gelegene, dem Kaufmann Heinrich Christian Jäger gehörte. Beide Gärten vereinigte 1740 der Kaufmann Johann Zacharias Richter. Auf der nebenstehenden Karte (Ausschnitt aus dem Rienborgschen Atlas von Leipzig vom Jahre 1712) sind beide Gärten noch getrennt, doch geht ihre ostwestliche Längsallee durch beide Gärten hindurch; im Zuge dieser Allee ist seit 1864 die Lessingstraße angelegt worden. Vorübergehend gehörte zum Weißeschen Garten auch die später so genannte Kleine Funkenburg (heute Ranstädter Steinweg 49 und Naundörfchen 24), deren Gelände auf der Karte besonders bezeichnet ist. Der Weißesche Garten im Naundörfchen bestand noch um 1550 aus folgenden Hausstellen, jeweils mit Hof und Garten, deren Besitzer, von Osten nach Westen gehend, damals waren: 1. Georg Helfferich (später Ratsherr); 2. Ratsherr Dr. Martin Lüssel (hatte 2 Hausstellen zusammengekauft); 3. der Fischer Caspar Berthold; 4. die Witwe des Ziegelstreichers Bernhard Laupach und 5. Peter Rauscher (Sohn des Ratsherrn Ulrich Rauscher). In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden diese Vorstadtgrundstücke und Gärten nach und nach vereinigt und gelangten 1694 und 1704 in den Besitz des Ratsherrn Friedrich Weiße. — Auch dessen Nachbar im Osten, Heinrich Christian Jäger, besaß eine große, ähnlich zusammengewachsene Grundstücksmasse, nur hatte er sie bereits von seinem Vater, dem Handelsherrn Johann Jacob Jäger, durch Erbvergleich von 1699 geerbt. Johann Jacob Jäger hat 1653 den Garten Naundörfchen 32 (an der Pleiße) gekauft, der von 1503—1585 dem Hans Schlautitz und seinen Erben, von 1585—1649 der Kaufmannsfamilie Grünewald und dann dem Handelsherrn Johann von der Burgk gehörte; mit diesem Garten waren 1565 und 1566 zwei weitere, westlich angrenzende Vorstadtgrundstücke des Zimmermanns Andreas Cratz und des Ratsherrn Peter Binder vereinigt worden. Schließlich kaufte Jäger 1667 noch ein Grundstück, das um 1550 dem Fischer Blasius Hagenest gehörte und seit der Belagerung Leipzigs von 1631 in Asche lag.

So sind aus 9—10 Hausgrundstücken des 16. Jahrhunderts zwei große Gärten und seit 1740 ein einziger großer herrschaftlicher Park geworden. Danach erst setzt die Gestaltung der Gartenlandschaft ein, die Albert Schröder in seinem Artikel behandelt.

Sehr viel einfacher verlief die ältere Entwicklung des Löhrschen Gartens. Hier sind keine Nachbarstellen aufgekauft und zusammengelegt worden, sondern das Grundstück hatte im 15. Jahrhundert dieselbe Größe wie bis 1870; erst dann wurde der Garten nach und nach zergliedert zum Bau von Straßen und Mietkasernen. Das Gut gehörte zur Nachbarschaft der „Alten Burg", deren Grundherren zur Hälfte die Familie Preußer, zur anderen Hälfte das Augustiner-Chorherrenstift St. Thomä (Thomaskloster) waren. Im 15. Jahrhundert ist als Besitzer des später Löhrschen Gartens der Kaufmann und Ratsherr Peter Pantzschmann nachzuweisen, von dessen



C. A. Günther f.

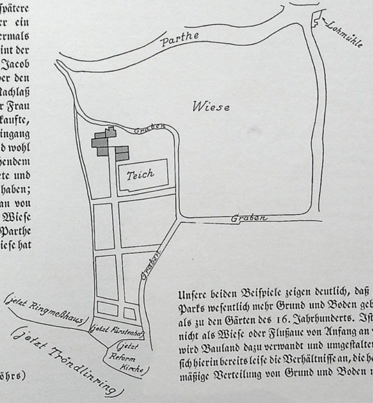
Cascade in der neuen Anlage zu Leipzig.

Sohn das Thomaskloster 1501 das Gut, bestehend aus Haus, Hof, Garten und Damm, an der Parthe hinten an den Wiesen gelegen, durch gerichtliche Hilfe erlangte. Mit dem Kauf der



Das Gelände von Gerhards Garten um 1712

Klostergüter kam auch dieses Grundstück 1543 an den Rat der Stadt, der es 1555 an seinen verdienten Bürgermeister Andreas Wanne (gest. 1556) verkaufte. Damals stand das Haus nicht mehr, das 1547 in der Belagerung Leipzigs mit verbrannt war; zu dem Garten gehörten „Wiesen, aufgeworfene Gräben und Lachen". Erst spätere Besitzer bauten wieder ein Haus, das 1631 abermals abbrannte. Danach scheint der Appellationsrat Dr. Jacob Born (gest. 1709), der den Garten aus dem Nachlaß seiner Schwiegermutter Frau von Bex 1691/92 kaufte, wieder ein Haus am Eingang des Gartens gebaut und wohl auch die auf untenstehendem Plan erkennbaren Beete und Anlagen eingerichtet zu haben; aber noch auf dem Plan von 1712 sieht man die Wiese zwischen Lohmühle, Parthe und Parthengraben. Diese hat erst Löhr, der das Grundstück 1765 kaufte, in die Parkgestaltung einbezogen. Trotzdem das Gelände bereits über 300 Jahre stets in einer Hand vereinigt war (anders als beim Gerhardschen Garten), entstand das Bedürfnis, eine Kunstlandschaft zu schaffen, erst Ende des 18. Jahrhunderts.



Dr. Borns (später Löhrs) Garten um 1712

Unsere beiden Beispiele zeigen deutlich, daß zu den neuen Parks wesentlich mehr Grund und Boden gebraucht wurde als zu den Gärten des 16. Jahrhunderts. Ist das Gelände nicht als Wiese oder Flußaue von Anfang an vorhanden, so wird Bauland dazu verwandt und umgestaltet. So künden sich hierin bereits leise die Verhältnisse an, die heute eine planmäßige Verteilung von Grund und Boden nötig machen.

Leipziger Töpferkunst in frühgotischer Zeit

Von Dr. Johannes Kretzschmar

Wenn in den folgenden Zeilen der Versuch gemacht werden soll, über die Leipziger Töpferei des 14. Jahrhunderts einiges zu berichten, so mag das manchem Leser als ein etwas gewagtes Unternehmen erscheinen. Erst 1453 finden wir eine urkundliche Erwähnung der Leipziger Töpfer. In diesem Jahre stehen sie mitten im Abwehrkampf gegen den Wettbewerb auswärtiger Meister. Die fremden Töpfer bringen seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts glasierte Gefäße auf den Markt, und diese werden gern gekauft, da sich der Leipziger Ton für den Überzug mit Glasur nicht besonders geeignet zu haben scheint. Außerdem wird das Steinzeug eingeführt, und für den zur Herstellung dieser Gefäßart erforderlichen härteren Brand ist das Material vom Leipziger Tonberg überhaupt nicht brauchbar gewesen. Aber trotz des Mangels an urkundlichen Nachrichten läßt sich nicht nur nachweisen, daß seit der Stadtgründung (um 1160) Töpfer in Leipzig dauernd tätig gewesen sind, sondern auch, daß sie über eine verhältnismäßig hohe Leistungsfähigkeit verfügten. Über die Zeit vom ausgehenden 12. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts sind wir durch zahlreiche Bodenfunde gut unterrichtet. Das Stadtgeschichtliche Museum in Leipzig besitzt eine fast einzig dastehende Sammlung früh- und spätmittelalterlicher Tongefäße, die seit etwa vier Jahrzehnten beim Neubau von Geschäfts- und Messehäusern zutage gefördert worden sind. Sie stammen durchweg aus Abfallgruben, auf die man beim Abbruch der älteren Gebäude stieß und die sich ursprünglich meist zwischen benachbarten Grundstücken befanden. Diese Gruben wurden vorwiegend innerhalb des mittelalterlichen Mauerringes aufgedeckt, in einzelnen Fällen jedoch auch in den Vorstädten, z. B. in der Grimmaischen Vorstadt (am heutigen östlichen Augustusplatz) und in der Ranstädter Vorstadt (am heutigen nördlichen Fleischerplatz). Auf Grund sorgfältiger Vergleichung der Leipziger Museumsbestände mit auswärtigen Sammlungen ist es möglich geworden, unter den vielen hundert Stücken die Erzeugnisse der heimischen Töpferei einigermaßen sicher zu bestimmen. Im 13. und 14. Jahrhundert hat bereits ein lebhafter Handelsverkehr bestanden, und aus den Nachbarstädten sind viele Tongefäße auf den Leipziger Wochen- und Jahrmärkten zum Verkauf angeboten worden. Die fremden Stücke haben jedoch meist etwas andere Form und auch etwas andere Verzierungsweise. Wenn sie den Leipziger Gefäßen äußerlich ähnlich sind, so unterscheiden sie sich in der Regel durch die Farbe der Bruchfläche. Die Töpfer in anderen Orten verarbeiten meistens einen etwas anders brennenden Ton. In mittelalterlichen Marktordnungen wird beispielsweise der grau brennende Ton genannt, der in Borna und Waldenburg vorkommt; in Leipzig scheint demgegenüber eine Tonware heimisch gewesen zu sein, die heute noch an der hellen, gelblich-weißen Bruchfläche erkenntlich ist.

Wenn wir uns im folgenden mit den Erzeugnissen der Leipziger Töpfer befassen, so müssen wir hierbei beachten, daß wir die Zeit des emporstrebenden deutschen Bürgertums vor uns haben. Die wachsende Macht desselben findet ihren Ausdruck in der Gründung der bekannten Städtebünde, vor allem der Hansa, zu der Leipzigs berühmte Nachbarstadt Halle gehört. Der Handel blüht in diesem Zeitalter rasch auf; er steigert die Leistungsfähigkeit des bürgerlichen Handwerks im allgemeinen und die der Töpferei im besonderen. Die Leipziger Meister sitzen wahrscheinlich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ausschließlich in der Vorstadt. Mit Bestimmtheit läßt sich etwa um 1480 feststellen, daß sie Wohnung und Werkstatt zwischen dem Grimmaischen und dem Peterssteinweg innehaben; von dieser Zeit an kennen wir auch ihre Namen. Möglicherweise haben sie in den ersten Jahrhunderten nach der Stadtgründung nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der Stadtmauer gesessen. Seit etwa 1350 scheinen sie sich jedoch sämtlich vor den Toren niedergelassen zu haben. Vermutlich hat die mit der wachsenden Zahl der Meister zunehmende Feuergefährlichkeit des Gewerbes den Anlaß zum Wechsel der Werkstatt geboten; das wird wahrscheinlich gemacht durch den gleichen Vorgang in anderen Städten und außerdem durch eine Leipziger Verordnung von 1359, in der das Anlegen neuer Schmieden innerhalb der Stadtmauer vom Rat untersagt wird. Die Übersiedlung nach der Vorstadt hängt wahrscheinlich zusammen mit der Einbürgerung einer neuen Brennofenart, welche die engere Verbindung mit der Werkstatt als wünschenswert erscheinen ließ (Öfen mit vorgelagerter Feuerung). Die älteren, einfacher gebauten Brennöfen (Öfen mit rings um den Brennraum laufender Feuerung) sind wohl draußen am Tonberg errichtet worden.

Die Eigenart der Leipziger frühgotischen Töpferei liegt in ihrer Beziehung zu den beiden vorangehenden Jahrhunderten. Der Keramik des 15. Jahrhunderts verleihen die in die Ferne weisenden Handelsbeziehungen — z.B. zu den berühmten Töpferstädten im Rheinland (Siegburg b. Köln) und in Hessen (Dreihausen b. Marburg) — ihr besonderes Gepräge. Das 14. Jahrhundert zeigt im Gegensatz hierzu noch deutlich den engeren Zusammenhang mit der großen Siedlungsbewegung im deutschen Osten während des 12. und 13. Jahrhunderts. Auf Grund eingehender Untersuchungen läßt sich heute an den erhaltenen Gefäßen mit Sicherheit die Herkunft der Siedler feststellen; wir wissen, daß die Leipziger Töpfer mit Stammesgenossen aus Niedersachsen

(Harzgebiet), Thüringen und Süddeutschland (Mainfranken und Schwaben) zugewandert sind. Jeder Volksstamm aber hat mit seinem sonstigen Brauchtum, z. B. der Mundart, auch seine besonderen Gepflogenheiten im Töpferhandwerk nach der neuen Heimat mitgebracht. Das zeigt sich zunächst in der Form der Gefäße. Aus Niedersachsen stammen die eigenartigen Kugelgefäße. Sie wurden nach 1300 nicht mehr viel verwendet, wohl aber verschiedene Arten ihrer Weiterbildung. Wir kennen in Leipzig zahlreiche Tiegel (Grapen), die am Boden mit 3 Füßen versehen sind und dadurch eine Standfläche erhalten. Wir kennen hier weiterhin kugelige Kannen, wie sie in den Museen von Braunschweig, Hildes-

verlaufenden Rillen, die die ganze Außenwand oder den größten Teil derselben bedecken, den sogenannten „Gurtfurchen". Die aus Süddeutschland stammenden Töpfer verzieren die Gefäße außerdem noch gern mit Wellen- und Schlangenlinien, die aus dem Harzgebiet zugewanderten Meister mit dem sogenannten „Laufrädchen-Ornament", d. h. mit Reihen von kleinen Quadraten oder Rechtecken oder Sternen. Allerdings haben alle die erwähnten Verzierungsarten einen gemeinsamen Ursprung. Sie kommen in West- und Süddeutschland bereits in der Zeit der merowingischen und karolingischen Herrschaft vor (6. bis 9. Jahrh.) und lassen sich in den Gegenden, wo einstmals die Römer gesessen haben — also am Rhein



Mittelalterlicher Krug aus der Gr. Fleischergasse
(14. Jahrhundert)



Mittelalterlicher Napf aus dem Alten Johannishospital
(14. Jahrhundert)

heim, Bremen vorkommen; sie besitzen am Boden Knubben, so daß sie stehen können. Das Stadtgeschichtliche Museum besitzt ein schönes Stück dieser Art aus dem Naundörfchen, das 36 cm hoch ist. Neben diesen Formen kommen in Leipzig noch Töpfe mit abgedrehter, glatter Standfläche vor. Sie sind im mittel- und süddeutschen Mutterland weit verbreitet. In Thüringen lassen sie sich bis in die Zeit der Völkerwanderung zurück nachweisen. In Leipzig stellen diese Gefäße die am meisten vorkommende Form dar; wahrscheinlich sind hier seit dem 14. Jahrhundert die aus Thüringen und Süddeutschland herantretenden Einflüsse stärker als die niedersächsischen, die im ersten Jahrhundert nach der Stadtgründung vorherrschend gewesen sind. Auch die Gestaltung des Halsrandes ist bei den einzelnen Gefäßgruppen verschieden; die Niedersachsen bevorzugen ein lippenförmiges Randprofil, die Thüringer ein hakenförmiges Profil, die Mainfranken und Schwaben einen hohen, kragenförmigen Rand. Eigentümlich für die verschiedenen Volksstämme ist weiterhin die Art der Verzierung. Die thüringischen Töpfer begnügen sich mit dem Anbringen von horizontal

und an der Donau —, sogar noch einige Jahrhunderte früher nachweisen. Manches stammt wahrscheinlich aus der vorgeschichtlichen Eisenzeit, so der eigenartige, blaugraue Überzug, der auf eine Beimischung von Graphit zurückgeführt wird, oft metallisch glänzt und an fast allen Leipziger Gefäßen des früheren Mittelalters zu beobachten ist. Alle aus der Zeit des Frankenreiches beibehaltenen Einzelheiten werden aber von den verschiedenen deutschen Stämmen ihrer Eigenart entsprechend verwendet. Die Gurtfurchen bürgern sich während der Hohenstaufenzeit in Mainfranken und Thüringen ein. Die Laufrädchenverzierung wird vorzugsweise in Norddeutschland, die Wellen- und Schlangenlinie mehr in Süddeutschland gepflegt. Die blaugraue Färbung der Gefäßwand findet aus dem Rheinland auf zwei Wegen Zugang zum deutschen Osten, im Norden über das Harzgebiet und im Süden über Schwaben; in Thüringen, Hessen und Mainfranken ist sie weniger bekannt. Hält man sich diese Tatsachen vor Augen, so leuchtet ohne weiteres ein, daß in Leipzig der Eindruck einer gewissen Einförmigkeit, der sich aus der fast ausschließlichen Verwendung der



Mittelalterlicher Topf vom Neumarkt
(14. Jahrhundert)



Mittelalterliche Gefäße aus der Gerber- und Nikolaistraße
(14. Jahrhundert)



Mittelalterlicher Krug vom Neumarkt
(14. Jahrhundert)

blaugrauen Färbung ergibt, zurücktreten muß gegenüber einer verhältnismäßig großen Mannigfaltigkeit. Diese wird noch dadurch auffälliger, daß sich die Meister allmählich von der starren Handwerkstradition innerhalb ihres Volksstammes lösen und in ihrem Können freier und schöpferischer werden. Im Stadtgebiet nebeneinandersitzend, regen sie sich gegenseitig an, übernehmen einer vom anderen Besonderheiten der Technik und erfinden mancherlei Neues. Das kommt zunächst in den zahlreichen Mischformen zum Ausdruck. Man kann z. B. beobachten, daß aus Niedersachsen stammende Töpfer zwar an der Kugelgestalt ihrer Gefäße festhalten, aber die süddeutschen Wellen- und Schlangenlinien übernehmen. Andererseits scheinen aus Süddeutschland gebürtige Meister sich die norddeutsche Laufrädchenverzierung zu eigen gemacht zu haben. Sodann dürfen die auf thüringischer und süddeutscher Grundlage beruhenden Gefäßformen nicht übersehen werden, die der Frühgotik selbst, als einer Entwicklungsstufe des kunstgewerblichen Empfindens und Schaffens, eigentümlich sind; zum Formenreichtum des 14. Jahrhunderts tragen diese schlanken Gefäße wesentlich mit bei. Wir dürfen infolgedessen zweifellos für die Zeit der Frühgotik in Leipzig von den Anfängen einer Kunsttöpferei sprechen, die Ansätze zu einer vielversprechenden Weiterentwicklung darstellen. Das mag im folgenden an einigen Beispielen veranschaulicht werden.

Als die einfachste Tonware, die dem täglichen Bedarf dient, sind wohl die Eßnäpfe anzusehen. Von den in Leipzig gefundenen Näpfen heben wir den aus dem Alten Johannis-Hospital hervor[1]). Da das Hospital kurz nach 1278 gegründet worden ist, so ergibt sich die zeitliche Einordnung des Stückes von selbst. Der größte Durchmesser beträgt 21 cm, die Höhe 10 cm. Der Napf ist mit Gurtfurchen und einem wellig gekneteten Halsrand verziert. Ähnliche Gefäße befinden sich in den Museen zu Jena und Erfurt. Das deutet darauf hin, daß die Herstellungsart in Thüringen beheimatet ist. Das Kneten des Halsrandes mag sich wohl aus Süddeutschland eingebürgert haben; es läßt sich bis in die Römerzeit zurückverfolgen und findet sich ebenso an der Donau (Augsburg) wie im Rheinland (Köln). Einen welligen Halsrand weist auch der Topf vom Neumarkt auf (Höhe 14 cm). Die Gefäßform und die Anbringung von Gurtfurchen lassen sich sowohl zu Thüringen als auch zu Süddeutschland in Beziehung setzen, ebenso wieder die besonders sorgfältig ausgeführte Halsrandknetung. Nach Süddeutschland weist sodann der Krug aus der Großen Fleischergasse (Höhe 16 cm); der blaugraue Überzug hat sich an einzelnen Stellen etwas gelockert. Außer der Form des Gefäßes weist auch die Ausgußrinne auf den behandelten Zeitraum hin. Den Hauptteil des Körpers bedecken Gurtfurchen; um die Schulter laufen gleichmäßig gezogene

[1]) Die Abbildungen verdanke ich Herrn Dr. Albert Schröder-Leipzig.

Schlangenlinien. In den süddeutschen Museen läßt sich diese Verzierungsart häufig feststellen. Zu Thüringen scheinen weiterhin die 3 schlanken Gefäße engere Beziehung zu haben, die in den Abbildungen wiedergegeben sind. Die metallisch glänzende Vase stammt von einer Fundstelle in der Gerberstraße. Sie mißt 20 cm; auffällig an ihr ist die Einschnürung zwischen Halsrand und Schulter. Der schlanke Becher wurde in der Nikolaistraße zutage gefördert. Er besitzt einen flach gewölbten Henkel und weist im oberen Drittel der Gefäßwand zahlreiche Rillen auf. Seine Höhe beträgt 18 cm. Der Krug wurde auf dem Neumarkt gefunden. Er zeigt eine besonders gefällige Form und ist 25 cm hoch. Der flache Henkel läuft vom Halsrand aus. Die Außenwand ist ebenso mit Gurtfurchen bedeckt, wie sich das an der Vase aus der Gerberstraße beobachten läßt. Daß bei den hier beschriebenen 3 Stücken Beziehungen zu Thüringen anzunehmen sind, ergibt sich aus dem Vorkommen ähnlicher Stücke in verschiedenen Museen, z. B. in Jena, Eisenach, Ilmenau. Die Verbindung mit Norddeutschland (Harzgebiet) gewinnen wir, wenn wir schließlich noch die beiden anderen Gefäße betrachten. Der Topf mit Deckel wurde in der Großen Fleischergasse gefunden. Die Höhe bis zum Halsrand beträgt 14 cm. Die Außenwand ist wieder mit Gurtfurchen überzogen; die Verzierung mit eingedrückten kleinen Rechtecken, die in 2 Reihen um die Schulter laufen, ist in Norddeutschland weit verbreitet. Der Deckel mit dem Knauf kommt zwar im Norden bereits im 11. Jahrhundert vor; es scheint jedoch, als ob er bei uns erst später gebräuchlich geworden sei. Auch die wiedergegebene schöne Laufrädchenverzierung (4 sich kreuzende Stäbchen) deutet nach Norden. Sie gehört zu einem 16 cm hohen Krug, der aus der Nikolaistraße stammt. Die wellige Knetung der Henkelränder kommt nicht nur in norddeutschen Museen (Magdeburg, Hildesheim), sondern auch in süddeutschen Sammlungen (Würzburg, Ulm) vor.

Die in den vorstehenden Zeilen abgebildeten und beschriebenen Gefäße sind nicht die einzigen, die das Stadtgeschichtliche Museum aus der frühgotischen Zeit besitzt. Außerdem befindet sich noch manches wertvolle Stück auch in einigen Privatsammlungen. In ihrer Gesamtheit reichen diese Gefäße zwar nicht an das schöne Steinzeug heran, das wir aus Waldenburg kennen. Aber einerseits bieten sie durch ihre große Zahl ein recht klares Bild vom keramischen Handwerk ihrer Zeit; andererseits zeigen sie doch schon ein hervorragendes technisches Können, das gleichsam als Vorstufe zu den Leistungen des 15. und 16. Jahrhunderts angesehen werden darf[1]).



Topf mit Deckel aus der Gr. Fleischergasse
(14. Jahrhundert)



Mittelalterlicher Krug aus der Nikolaistraße
(14. Jahrhundert)

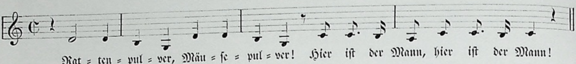


Leuchter-Bruchstück mit wellig geknetetem Fußrand aus der Nikolaistraße
(14. Jahrhundert)

[1]) Vgl. hierzu auch meine beiden Aufsätze: „Die Leipziger Keramik im Zeitalter der Ostkolonisation und ihre Beziehungen zum deutschen Mutterland" („Sachsens Vorzeit", 1. Jhrg. 1937/38, S. 146f.); „Zur Geschichte des Töpferhandwerks im mittelalterlichen Leipzig" (Schriften d. Ver. f. d. Gesch. Leipzigs. Bd. 22, 1938, S. 5—18).

Straßenhändler und Straßenausruf im alten Leipzig

Von Dr. Ilse Hecht



Wie überall, so erfreuten sich auch in Leipzig die Straßenhändler und -ausrufer großer Beliebtheit. Früh reizten sie zu künstlerischer Darstellung. Musikalisch Begabte zeichneten ihre Rufe und Melodien auf. Aus Johann Caspar Horns „Musicalischen Tugend- und Jugendgedichten" von 1678 stammt das oben wiedergegebene Rattenfängermotiv. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts führte der Hamburger Reinhart Kaiser den Straßenhändler in das Singspiel und die Oper ein und schuf damit eine sehr volkstümliche Bühnenfigur. Gleich sein erstes Werk, „Der Carneval von Venedig", mit einem plattdeutschen Ausruferlied, wurde 1709 zur 300-Jahrfeier der Universität Leipzig gespielt. Ein Jahr später führt er in seiner Oper „Die Leipziger Messe" auf den Markt und in Auerbachs Hof, wo Wurzel- und Bildermänner, Glashändler und Tablettenkrämer ihre Ware feilbieten.

Ebenso erfolgreich wie die musikalische war die malerische Darstellung der Straßenhändler, gehören doch die Ausruferfolgen zu den begehrtesten Sammelobjekten. 1789 begann Salomon Richter seine „Leipziger Nationaltrachten", die in achtundvierzig fein kolorierten Stichen das bewegte, bunte Straßenleben unserer Stadt darstellen. Was wurde da nicht alles ausgeboten:

> Fische — meine Rege Krebse!
> Koft, Wachholder Saft, koft!
> Nußbutten, Pariser Feuersteine, Bußtexte,
> Bartwachs, Helmrigen, Lustwasser . . .

Richter verstand es, jeden Ausrufer in der Eigenart der Erscheinung, des Auftretens und der Sprache zu kennzeichnen. Elegant spaziert der Hundefriseur durch die Straßen: in grünem Frack, mit dem Dreispitz auf dem Kopfe, führt er einen modisch geschorenen Pudel an der Leine. In der Sprache verrät sich der Sachse: „Mir is noch kener entlofen, bey meinen Scheren bleibt ken Haar!" Der Rattenfänger dagegen muß aus Thüringen stammen: „Häkele, Mausefalle, auf viel Persohne —" ruft er. Fremdartig wirkt der „Porzelmann aus Paris". Hoch zu Roß kommt der Butter- und Gänsemann vom Lande hereingeritten. Würdig in Kleidung und Haltung, wie es sich für einen Handwerksmeister ziemt, fragt der Seiler die Vorübergehenden: „Bruder, den Rest?" Andere wollen in den Häusern gehört werden: „Kofen Se Sägespine dort oben droben". E. E. Rats Kohlenträger ruft nicht aus, offenbar war die Behörde schon damals dem Straßenausruf feind.

Nicht so verschiedenartig sind die Frauen gezeichnet. Da sind die Städterinnen in einfacher, aber doch modischer Kleidung, wie die Fischerin und die Kräuter- und Brezelmädchen. Anders kommen die Frauen aus den Kohlgärten: barfuß mit doppelt geschürztem Rock. Und schlimm sieht nur die Zwiebelfrau aus: unter vier Kopftüchern, einem schwarzen, einem roten, einem gelben und einem blauen, guckt gerade noch die große Nase vor; den Rock hat sie hochgebunden, die Beine mit schwarzen Lappen umwickelt, und die Brust schützt ein Umhang, der eine verdächtige Ähnlichkeit mit einem Unterrock hat. Sicher hat Richter hier nach dem Leben gezeichnet, wie denn überhaupt der Straßenhandel zu allen Zeiten ein günstiger Boden für die Entwicklung von Originalen gewesen ist. Richters begabtester Schüler Geißler hat mehrere solcher stadtbekannter Sonderlinge dargestellt. So den Maler Johann Adam Faßauer, der die Lindenauer Mühle bewirtschaftete, die meisten Fässer allerdings selbst leerte und im übrigen Federvieh und Bettlerbilder malte, die er dann selbst zu Markte trug. Geißler zeigt ihn mit Knotenstock und Bilderbündel auf den Lindenauer Wiesen, rechts die Mühle, links den Kuhturm. Ein anderer verkommener Kauz, den Geißler wiederholt zeichnete, war der Dresdner Antiquar Helmert, dessen auch Kügelgen gedenkt, „der neue Diogenes", der seine Bücher in einem Fasse zur Messe brachte, in dem er auch nächtigte — so erzählte man wenigstens. In einem zerlumpten Schlafrock, um den Kopf ein schwarzes Tuch turbanartig gewunden, bot er seine Ware feil.

Von Geißler stammt auch eine Folge figurenreicherer Blätter, die das Leipziger Straßenleben um 1810 darstellen. Aus ihr ist unser Gruppenbild entnommen: die Heidelbeerverkäuferin vom Lande, die mit einem Hohlmaß ihrer städtischen Kundschaft die Beeren zumißt, während der Mann „Hee-hhehehehee-hdelbeern!!!" ruft. Heidelbeerrufe haben sich mehrfach erhalten, und noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts konnte man in Leipzig das unten verzeichnete Liedchen hören; es stimmt in den Worten mit einem von Magnus Böhme überlieferten Beerenlied überein, das in der Melodie aber lebhafter, nicht für den Ausruf geeignet ist. „Der Sandmann ist da-h", ein anderes Blatt dieser Geißlerschen Folge, erinnert in seinem Ruf an ein verbreitetes Kinderspiel. Schließlich hat der Leipziger Straßenhandel nach der musikalischen und der malerischen auch eine literarische Darstellung erfahren. In den „Erinnerungen eines alten





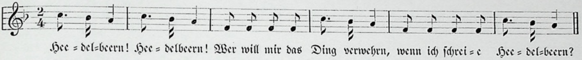
Joh. Sal. Richter: Leipziger Nationaltrachten (um 1790)



C. G. H. Geißler: Leipziger Straßenszenen (um 1810)

Originale im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig

„Leipzigers" schildert Kutschbach Ausrufer aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts: junge Leute, die auf langen, dünnen Stäben aufgespießt eine Reihe gerupfter Vögelchen feilboten, die berühmten Leipziger Lerchen; den Bettstrohmann, der täglich kam, denn damals war eine Matratze ein ungeheurer Luxus, man füllte die Bettstellen mit Stroh (in dem auch Mägde und Kinder geraubtes Obst nachreifen ließen — solche „Mautschken" wurden gelegentlich wieder ausgehoben). Unter dem gleichen Titel „Erinnerungen eines alten Leipzigers" zeichnet Lippold eine Reihe Alt-Leipziger Händleroriginale, wie Wichsekrah und die Gänsehalsen, beides Knirpse, die mit allerlei kleinem Kram handelten, nebenbei aber auch als Künstler auftraten. Wichsekrahs Glanzstück war „Das Lämmchen auf der Weide", die Gänsehalsen dagegen hatte ein durchaus klassisches Repertoir, das mit dem Handschuh begann, sich zum Taucher steigerte und seinen dramatischen Höhepunkt in Kotzebues Verzweiflung erreichte.
Seitdem sind die Originale immer seltener geworden, und nur eine Dessauer Braunbierhändlerin erfreut uns noch mit ihrem musikalischen Ausruf.



Rückblick auf das Jahr 1937/38

Von Dr. Erich Schmahl

Seit dem Abschluß des vorjährigen Rückblicks sind in Deutschland Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung eingetreten, an die damals noch niemand von uns gedacht hat: die alte deutsche Ostmark und das deutsche Sudetenland haben heimgefunden ins Reich! Wer von uns, der die Geschehnisse miterleben durfte, kann deren Bedeutung heute schon voll ermessen? Mit inniger Hingabe danken wir unserem Führer dafür, daß er in jenen nervenspannenden Tagen, die der Erfüllung unserer sehnlichsten, kaum erhofften Wünsche vorausgingen, mit der unbeirrbaren Ruhe des großen Staatsmannes seinen Weg verfolgte, bis das letzte Ziel erreicht war. Mit mustergültiger Disziplin und größtem Vertrauen ist ihm die Leipziger Bevölkerung gefolgt. Betrugen doch z. B. die Einlegerguthaben bei der Städtischen Sparkasse Ende 1936 rund 131 Millionen RM., Ende 1937 rund 140,5 Millionen RM. und demgegenüber Ende September 1938 rund 149 Millionen RM., haben also in den ersten neun Monaten 1938 fast die gleiche Zunahme erfahren wie im ganzen Jahre 1937! Aus diesen Zahlen geht eindeutig hervor, daß der Sparer sich durch Kriegsgerüchte nicht hat beirren lassen und weiterhin seine Ersparnisse der öffentlichen Sparkasse anvertraut hat, und das freiwillig, ohne den geringsten Zwang. Kann es einen größeren Vertrauensbeweis in die Führung des Deutschen Reiches geben? Mit der Einverleibung der Ostmark und ihrer Hauptstadt Wien, die nach den neuesten Angaben eine Einwohnerzahl von 2087000 Personen besitzt, ist Leipzig zwar in der Rangordnung der deutschen Großstädte vom fünften auf den sechsten Platz verwiesen worden, so daß es nunmehr hinter Berlin, Wien, Hamburg, München und Köln rangiert. Aber das ist für uns gewiß kein Grund zur Betrübnis. Denn wir sind Bürger der „Reichsmessestadt" geworden auf Grund der unter dem 20. Dezember 1937 von Reichsstatthalter und Gauleiter Martin Mutschmann ausgesprochenen Verleihung. Das bedeutet eine Auszeichnung, aber auch eine Verpflichtung für Leipzig und seine Bürger, mitzuarbeiten an des Dritten Reiches Größe und Herrlichkeit, insbesondere auf dem Gebiet der deutschen Volkswirtschaft, des Messe- und Ausstellungswesens und der Beherbergung und Bewirtung der Messebesucher. Die Reichsmessestadt muß immer mehr im wahren Sinne des Wortes das „Schaufenster der Welt", der Umschlagsplatz für den Welthandel werden. Über die Entwicklung der Leipziger Messe während der Berichtszeit wird weiter unten noch einiges folgen.

Die Zahl der Eheschließungen im Jahre 1936 betrug 7063, im Jahre 1937 dagegen 7557 und im ersten Halbjahr 1938: 3594 (1937: 3355). Es steht also zu erwarten, daß die Eheschließungen im Jahre 1938 zahlenmäßig die des Jahres 1937 erheblich übertreffen werden. Diese Entwicklung ist deshalb besonders bemerkenswert, weil hierfür immer mehr die schwach besetzten Jahrgänge der letzten Vorkriegs- und der Kriegsjahre in Betracht kommen, die nunmehr in das heiratsfähige Alter allmählich einrücken. Erinnern wir uns daran, daß 1932 nur 5581 Ehen in Leipzig geschlossen wurden, so können wir hier bereits unverkennbare Erfolge der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik buchen.
Diese werden noch sichtbarer bei Betrachtung der Geburtenzahlen. Von Leipziger Müttern wurden in der Zeit vom 1. Juli 1937 bis 30. Juni 1938 insgesamt 9214 Kinder lebend geboren, im entsprechenden Zeitraum 1936/37 dagegen nur 8881, mithin eine Steigerung von einem Jahr zum andern um 3,75 v. H., gegenüber 1933 sogar um 41,8 v. H.! Dabei ist

bezeichnenderweise die Zahl der unehelichen Geburten ganz erheblich zurückgegangen; noch 1930 waren von 100 Lebendgeborenen über 20 unehelicher Abstammung, 1937 dagegen nur etwa 13. Betrachtet man in Berücksichtigung dieser Tatsache die Entwicklung der Zahl der ehelichen Lebendgeborenen gesondert für sich, so ergibt sich bei ihnen von 1933 auf 1937 eine Zunahme von 5121 auf 7747, also um über 51 v. H., fürwahr ein großer bevölkerungspolitischer Erfolg!

Auch die Säuglingssterblichkeit, auf deren günstige Entwicklung in den letzten Jahren bereits im vorjährigen „Rückblick" hingewiesen werden konnte, ist noch weiter gesenkt worden und betrug in 1937: 482 oder 5,5 auf 100 Lebendgeborene im ersten Lebensjahr gegen 503 gleich 5,6 v. H. in 1936 und 589 gleich 6,6 v. H. in 1935. Insgesamt überstieg im Jahre 1937 die Zahl der Lebendgeborenen die der Gestorbenen um 789. Die Bevölkerungsbilanz ist somit seit 1934 in Leipzig durchgängig wieder positiv, d. h. sie weist einen Geburtenüberschuß auf. Die Zu- und Abwanderungen hielten sich in 1937 ungefähr die Waage, während die voraufgehenden Jahre eine nicht unbeachtliche Abwanderung besonders in das mitteldeutsche Industriegebiet aufzuweisen hatten.

Der seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus eingetretene Wirtschaftsaufschwung setzte sich auch in der Berichtszeit weiter fort. Daß in zahlreichen Wirtschaftszweigen bereits ein starker Mangel an Arbeitskräften besteht und der Bestand an Arbeitslosen nicht mehr ausreicht, um den Kräftebedarf der Wirtschaft zu decken, ist ein offenes Geheimnis.

Die Zahl der Arbeitslosen betrug Ende Juni 1937 in Leipzig 17753 einschließlich 4991 weibliche; zum gleichen Zeitpunkt 1938 gab es nur noch 7387 Arbeitslose, darunter 2919 weibliche[1]). Andererseits hat sich der Bestand der versicherungspflichtigen Krankenkassen-Mitglieder im gleichen Zeitraum von 219357 (141355 männliche, 78002 weibliche) auf 236296 (152587 männliche, 83709 weibliche) erhöht. Der bisher erreichte Beschäftigungsgrad ist so weit gestiegen, daß auf weibliche Personen, auch verheiratete Frauen, die bisher nicht oder nicht mehr berufstätig gewesen waren, oft zurückgegriffen werden mußte, und der Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Sachsen sich veranlaßt sah, mit Wirkung vom 20. September 1938 die Kündigungsfrist für sämtliche in der freien Wirtschaft beschäftigten gewerblichen Arbeiter sowie kaufmännischen und technischen Angestellten einschließlich der Jugendlichen auf 3 Monate festzusetzen. Im Bezirk des Arbeitsamtes Leipzig entfielen Ende September 1938 auf 1000 Einwohner nur noch 5,3 Arbeitslose. Dabei waren von sämtlichen gemeldeten Arbeitslosen 45 v. H. aus persönlichen Gründen nicht voll einsatzfähig. Auch im Vervielfältigungsgewerbe war der Arbeitseinsatz lebhafter als im Vorjahr.

[1]) Ende September 1938: 2121 männliche und 2129 weibliche, zusammen 4250 Arbeitslose.

Der Güterverkehr auf den Leipziger Bahnhöfen stieg beim Empfang von 3,270 Millionen Tonnen auf 3,547 Millionen Tonnen und beim Versand von 955000 auf 962000 Tonnen, die Zahl der verkauften Fahrkarten von 6,5 auf 6,9 Millionen. Nicht berücksichtigt werden konnte beim Güterverkehr der ständig zunehmende Lastkraftwagenverkehr, der zweifellos einen beträchtlichen Umfang angenommen hat.

Der Bestand an Kraftfahrzeugen ist in der Zeit von Mitte 1937 bis Mitte 1938 um 20 v. H. auf rund 34000 gestiegen; mehr als die Hälfte davon entfiel auf Personenkraftwagen. Erfreulicherweise ist trotz der mit der Zunahme der Kraftfahrzeuge verbundenen Verkehrssteigerung die Zahl der Verkehrsunfälle im letzten Jahre gegenüber dem Vorjahre stark zurückgegangen. Man kann darin wohl mit Recht einen Erfolg der Bemühungen der Polizei und insbesondere des NSKK. auf dem Gebiete der Verkehrserziehung erblicken. Immerhin sind die Zahlen immer noch erschreckend hoch, auch bei uns in Leipzig. Waren doch im Jahre 1937 insgesamt 35 Todesopfer und 3538 Verletzte zu beklagen, und im 1. Halbjahr 1938 betrug die Zahl der bei Verkehrsunfällen in Leipzig getöteten Personen 25 und die der verletzten 1563. Welche Fülle von Leid und Not diese Zahlen in sich bergen, läßt sich kaum ermessen. Deshalb muß immer wieder in Schule und Haus, in Presse und Rundfunk die Mahnung ergehen: „Augen auf, beachtet die Verkehrsregeln!" Das gilt für alle, die sich auf der Straße bewegen, und wer das nicht beachtet, bringt nicht nur sich, sondern auch seine Volksgenossen in Gefahren des Leibes und Lebens und wird neben den eigenen und fremden Schädigungen die ganze Härte des Strafgesetzes zu gewärtigen haben.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß die Reichsmessestadt ein neues Verkehrsmittel erhalten hat, und zwar wurde die erste Oberleitungs-Omnibuslinie am 29. Juni 1938 mit einer kurzen Feier im Straßenbahnhof Lindenau, Lützner Str., in Betrieb genommen. 5 neue Oberleitungsomnibusse regeln von da ab den Verkehr zwischen der Kronprinzstraße und Kleinzschocher. Die Probefahrten haben ergeben, daß der „Obus" die Vorteile der Straßenbahn mit denen des Kraftomnibusses sehr zweckmäßig miteinander vereinigt. Sein Vorteil besteht vor allen Dingen darin, daß er nicht an Schienen gebunden ist, und daß das beim Kraftwagen so lästige und anstrengende Schalten vollkommen fortfällt.

Die Zahl der Wohnungen in Leipzig belief sich nach der amtlichen Fortschreibung auf 218601 am 30. Juni 1938 gegen 215133 am 30. Juni 1937. Diesem recht beachtlichen Reinzugang von 3468 innerhalb von zwölf Monaten stehen aber in der gleichen Zeit 7796 Eheschließungen




Anlagen an der Zeppelin-Brücke (Westseite)

gegenüber. Wenn nun auch nicht alle Ehepaare eine eigene neue Wohnung beanspruchen, sei es, daß ein Eheteil bereits eine solche besitzt, sei es, daß die Wohnung der Eltern oder Schwiegereltern aus Gründen der Wirtschaftlichkeit mit benutzt wird, so geht doch aus einem Vergleich beider Zahlen miteinander deutlich hervor, daß künftig eine erhebliche Erweiterung des Wohnungsbaues unerläßlich wird, um dem bestehenden und neuentstehenden Bedarf nachzukommen. In den Jahren von 1933 bis 1937 wurden mit Hilfe von Mittelbewilligungen und Bürgschaftsvermittlungen seitens der Stadt 11795 Wohnungen erstellt. Während dieses Zeitraums wurden für den Wohnungsbau von der Stadt insgesamt 13580400 RM. zur Verfügung gestellt. Am 1. Juli 1938 betrug die Zahl der von der Stadt betreuten Kleinsiedlungen 2064 gegen 1528 Ende 1936.

Auch an der Altstadtsanierung wurde weiter gearbeitet. Die Wohngebäude am Johannisplatz und in der Johannisgasse waren am 1. August 1937 bezugsfertig, mehrere Grundstücke in der Johannisgasse erworben und abgebrochen. Weitere Planungen sind im Bereich der Seeburg- und Sternwartenstraße, des Naundörfchens und Ranstädter Steinwegs sowie der Gerberstraße und Lohmühlgasse im Gange.

Die Stadtverwaltung war auch in der Berichtszeit vorbildlich am Werk, das Stadtbild zu verschönern. Zu erwähnen ist insbesondere die weitere Ausgestaltung der Anlagen des Richard-Wagner-Nationaldenkmals. Auf der östlichen Blumenterrasse wurden die Pfeiler und der Fußbodenbelag der Halle ausgeführt und ein künstlerisch gestalteter Vogelbrunnen fertiggestellt, der den Vögeln zum Trinken und Baden während des Sommers dienen soll. Mit großer Freude wird jeder Besucher feststellen, wie vorzüglich sich der Brunnen auch in das Gesamtbild der Anlagen einpaßt. Auf dem Westufer des Flutbeckens wurden eine Wassertreppe, die anschließende Treppe nach der Frankfurter Straße, die Springbrunnenbecken, Trockenmauern und eine Pergola aufgeführt. Vom Richard-Wagner-Nationaldenkmal selbst sind die ersten Wände, der Sockel und Teile der Dachplatten fertiggestellt. Sie befinden sich zur Zeit noch in der Werkstatt des Künstlers in Kiefersfelden.

Um den kinderreichen Familien, deren Mittel einen gemeinsamen Erholungsurlaub nicht erlauben, diese Möglichkeit zu verschaffen, hat die Stadt Leipzig auf Anregung des Stadtrats Teutsch ein Familienerholungsheim in Düben eingerichtet. Dort wurde ein der Stadt gehörendes Villengrundstück zweckmäßig für diese Aufgabe ausgestattet. 9 Familien mit ihren Kindern können sich hier jeweils 4 Wochen lang erholen. Die Preise sind sehr niedrig, und wo die Mittel nicht ausreichen, springt das Städtische Wohlfahrtsamt oder das Stiftungsamt helfend ein. Ein großer Garten mit schönen Bäumen bietet einen idealen Sommeraufenthalt. In dem Hofgebäude ist ein besonderer Raum als Kindergarten eingerichtet, in dem unter Aufsicht einer Kindergärtnerin die Kinder vorbildlich betreut werden können. Hier handelt es sich um einen neuen Versuch, der sich hoffentlich bewähren und zur Nachahmung anreizen wird.

Mit der Anschauung einer vergangenen Zeit, die da meinte, daß für den Verkauf von Freibankfleisch jeder Raum, sei er noch so minderwertig ausgestattet, gut genug ist, ist nunmehr gleichfalls gründlich aufgeräumt worden, seitdem für jeden Stadtteil eine eigene Freibank eingerichtet worden ist. Nachdem die Freibank auf dem Johannisplatz zur allgemeinen Freude beseitigt wurde und einen guten Ersatz in der Marschallstraße gefunden hat, wurden neue mustergültige Freibänke in der Schkeuditzer Straße im ehemaligen Schauamt des Schlachthofes, in Knauthain und schließlich auch in der Aurelienstraße in Lindenau errichtet. Alle diese Freibänke sind geeignet, den ihnen gestellten Aufgaben im Dienste der Volksernährung, der Volksgesundheit und der Volkswirtschaft in jeder Hinsicht nachzukommen.

In der Lüderitzstraße, Anger-Crottendorf, wurde am 13. November 1937 die schmucke, mit den neuesten Einrichtungen ausgestattete Ostfeuerwache eingeweiht. Die

45 Jahre alte Ostwache am Gerichtsweg lag unter Berücksichtigung der Motorisierung der Feuerlöschpolizei viel zu nahe an der Hauptfeuerwache und genügte auch mit ihren engen räumlichen Verhältnissen nicht mehr den modernen Anforderungen. Deshalb wurde die Ostfeuerwache um 2 km weiter nach Osten verlegt und damit die Anmarschwege und -zeiten nach den Randgebieten verkürzt und verbessert. Zur Einweihung war das ganze Korps der Feuerlöschpolizei angetreten, und zahlreiche Ehrengäste waren erschienen. Stadtbaurat Liebig übergab als Dezernent des Hochbauamtes die Schlüssel zum Bau dem Oberbürgermeister, der seinerseits sie mit Worten der Freude und Anerkennung darüber, daß die Leipziger Feuerlöschpolizei ein vorbildliches Korps darstelle, dem Dezernenten der Feuerlöschpolizei, Stadtrat Dr. Lisso, weitergab. Unter Leitung des Kommandeurs, Branddirektors Rumpf, zeigten die Feuerwehrleute darauf Ausschnitte aus ihrem Dienstbetrieb, denen alle Zuschauer mit Bewunderung folgten. Nach einer Besichtigung der Inneneinrichtung des neuen Gebäudes, das von Stadtbaudirektor Lüdeke entworfen und unter seiner Bauleitung entstanden ist, schloß eine Vorbeifahrt des gesamten Fahrzeugparks die für unsere Feuerlöschpolizei denkwürdige Feier.

Ein bedeutungsvolles Ereignis für die künftige wirtschaftliche Entwicklung der Reichsmessestadt stellte die Vornahme des ersten Spatenstiches zum Kanalhafen in Lindenau am 3. Juni 1938 dar. Nach Vollendung der erforderlichen Bauten erhält nämlich Leipzig Wasserverbindung mit der See und kann dann seinen alten Namen „Seestadt" mit Recht tragen. In Gegenwart von Vertretern des Reichsverkehrsministeriums, des Sächsischen Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit, der Elbstrombauverwaltung Magdeburg, der Reichsbahndirektion Halle, der Partei und der Wirtschaft sowie zahlreicher Behörden und der Belegschaft vollzog Oberbürgermeister Dönicke den ersten Spatenstich.

Die jüdischen Geschäfte und Betriebe sind in der Berichtszeit in erheblicher Zahl entjudet worden. Für die Reichsmesse- und Buchstadt Leipzig bildete es insbesondere nicht gerade eine Empfehlung, daß das größte und am meisten den Fremden auffallende Hotel „Astoria" sich in jüdischen Händen befand. Das ist nun anders geworden. Seit 1. August 1938 wurde das Haus mit Unterstützung namhafter Kreise aus Industrie und Handel von der Grundstücks- und Hypotheken-AG. übernommen und damit in arische Hände überführt. Seither weht auch an diesem Betrieb die Hakenkreuzfahne!

Daß die Leipziger Wirtschaft sich nicht nur in Leipzig und im deutschen Vaterlande, sondern darüber hinaus auch in der ganzen Welt Achtung und Anerkennung errungen hat, dafür ist ein treffender Beweis die große Zahl von Auszeichnungen, die Leipziger Firmen auf der Pariser Weltausstellung erhalten haben. Besonders das Buch- und Druckgewerbe erhielt viele, teils höchste Preise.

Es wurden ausgezeichnet, die Firmen

Insel-Verlag; Velhagen & Klasing; Kistner & Siegel; Harrassowitz; Haag-Drugulin; Poeschel & Trepte; H. F. Jütte; E. A. Enders; Fritzsche-Hager-Sieke AG.; Hübel & Denck; H. Sperling; Spamer AG.; Oscar Brandstetter. Auch die deutsche Bücherei und die Akademie für Kunst- und Buchgewerbe erhielten Auszeichnungen. Der in dieser Lehranstalt lehrende Professor Walter Buhe erhielt die Goldene Medaille, ferner wurden der Lehrer an der Städtischen Kunsthandwerkerschule, Buchbindermeister Funke und der Buchkünstler Oskar Fröde ausgezeichnet. Für Radio- und Musikinstrumente erhielt die Firma Körting-Radio Dr. Dietz & Ritter, GmbH. zwei große Preise, für photographische Erzeugnisse die Firma Infram GmbH. ebenfalls einen großen Preis. Für eine Goldschmiedearbeit erhielt Silberschmiedemeister Stoll eine Goldene Medaille, und die Firma Visomat GmbH. erhielt einen zweiten Preis für ihre lichtelektrischen Steuergeräte.
Leipzig und seine Einwohner sind stolz auf ihre vor aller Welt ausgezeichneten Mitbürger.

★

Die Leipziger Herbstmesse 1937 fand vom 29. August bis 2. September statt. Ihre Beschickung war gut, und auch ihr Besuch war noch besser als in den Vorjahren. 5531 Ausstellerfirmen, d. s. 9 v. H. mehr als zur Herbstmesse 1936, waren vertreten. In den Jahren seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus ist die Ausstellerschaft der Leipziger Herbstmesse um mehr als ein Viertel (26 v. H.) gewachsen. Mit Stolz kann das Leipziger Meßamt darauf hinweisen, daß „nach wie vor die Leipziger Herbstmesse nach der Leipziger Frühjahrsmesse der größte Fertigwarenmarkt der Welt ist"[1]. In gleicher Weise hat sich auch die von den Ausstellern belegte Fläche um 9 v. H. auf 89718 Rechnungsmeter[2] erweitert. Die Zahl der ausländischen Aussteller betrug 398 und damit 165 mehr als zur Herbstmesse des Vorjahres. Zahlreiche ausländische Aussteller brachten lebenswichtige Rohstoffe und Nahrungsmittel, und zwar aus Ägypten, Bulgarien, Italien, Jugoslawien, den Niederlanden, Rumänien und Madeira. Auch die geschäftlichen Besucher waren zahlreicher als im Vorjahre (98627 gegen 92611). Die Zahl der ausländischen Einkäufer stieg von 5916 auf 6174. Über 1000 Pressevertreter, darunter 75 ausländische, kamen zur Herbstmesse 1937. Zu ihnen sprach am

[1]) Bericht über die Tätigkeit des Leipziger Meßamts, Körperschaft des öffentlichen Rechts, 21. Geschäftsjahr 1. Januar bis 31. Dezember 1937.

[2]) 1 Rechnungsmeter = 1 qm Kojenfläche, 1/2 laufenden m Tischfläche. 2 qm Deckenfläche oder 4 qm Freifläche.

Presseabend Präsident Pietzsch von der Reichswirtschaftskammer über das Thema „Die Bilanz der deutschen Außenhandelspolitik". Zahlreiche in- und ausländische Ehrengäste waren ebenfalls unter den Besuchern. Auf Grund der Berichte der Firmen schätzt das Meßamt die von der deutschen Ausstellerschaft getätigten Umsätze auf 118 Millionen RM. — das sind rund 20 Millionen RM. mehr als im Vorjahr —, wovon auf Auslandsaufträge etwa 25 Millionen RM. entfallen. Bemerkenswert war vor allem, daß es kaum einen Industriezweig gab, der seinen Willen zur Mitarbeit am Vierjahresplan durch Umstellung oder Schaffung neuer Werkstoffe nicht erkennen ließ.

Bedeutung und Ergebnisse der Frühjahrsmessen überragen bekanntlich die der Herbstmessen um ein Vielfaches; so übertrafen auch die der Frühjahrsmesse 1938 die der Herbstmesse 1937 ganz erheblich. Aber auch der Frühjahrsmesse 1937 gegenüber wies jene eine beachtliche Zunahme auf. Der Zuwachs betrug bei 9512 Ausstellern gegenüber 1937 7 v. H. und gegenüber 1933 sogar 48 v. H. In 23 Meßhäusern der Innenstadt und in 20 Hallen der großen Technischen Messe und Baumesse waren 186091 Rechnungsmeter belegt, das bedeutet gegenüber dem Vorjahre eine Zunahme von 19 v. H. und gegenüber der Frühjahrsmesse 1933 eine solche um 68 v. H. Durch Errichtung von zwei großen neuen Hallen (20 für Werkstoffe und 21 A für Armaturen und Lüftungsanlagen), durch Erweiterung des Hauses der Elektrotechnik und Umbau der Halle 14 (für Werkzeugmaschinen) wurde die Große Technische Messe und Baumesse um 14000 Rechnungsmeter erweitert. Auch an anderen Stellen wurde neuer Ausstellungsraum geschaffen: für die buchtechnischen Maschinen wurde ein neuzeitliches Meßhaus mit rund 3000 Rechnungsmetern bereitgestellt und auch das Textilmeßhaus um die Hälfte der bisherigen Fläche erweitert. Die Frühjahrsmesse wies aber auch mit ihren 304789 geschäftlichen Besuchern, davon 2813 aus Österreich und 33182 aus dem Ausland, die bisher höchste Zahl der geschäftlichen Besucher auf, die jemals erreicht wurde. Dazu kommen noch die rund 85000 Volksgenossen, die während der letzten Messetage mit „Kraft durch Freude" zur Messe kamen. Wie stark die Anziehungskraft der Leipziger Messe in letzter Zeit auf die geschäftlichen Besucher gewachsen ist, geht daraus hervor, daß deren Zahl bei der letzten Messe fast dreimal so groß war wie bei der Frühjahrsmesse 1933. Die Zahl der in Leipzig übernachtenden Messefremden läßt sich auf etwa 150000 schätzen, von denen die Mehrzahl, die mit Recht in Leipzig so beliebten „Meßonkels", eine ständige Unterkunft hat, die bei jedem Meßbesuch wieder aufgesucht wird. Trotzdem hat der amtliche Wohnungsnachweis über 52000 Quartiere neu vermitteln müssen, und etwa 8000 Messegäste haben Hotels in den Nachbarstädten in Anspruch genommen. Zur Bewältigung des zusätzlichen Verkehrs waren neben der äußersten Ausnutzung der fahrplanmäßigen Züge nicht weniger als 612 Sonderzüge erforderlich neben den zahlreichen Autobussen und anderen Kraftfahrzeugen. Die Zahl der während der Messezeit am Gelände der Technischen Messe parkenden auswärtigen Kraftwagen wird auf 55000 gegenüber 40000 in 1937 geschätzt. Mit Flugzeugen kamen und gingen mehr als 2500 Messebesucher, die Straßenbahn beförderte während der Messe über 4,6 Millionen und die städtischen Autobusse 258300 Personen. Diesem starken Besuch entsprach auch der geschäftliche Erfolg. Die auf Grund der Angaben der deutschen Aussteller vorgenommene Schätzung des Umsatzes kommt auf einen Betrag von über 540 Millionen RM., etwa 10 v. H. mehr als 1937, wovon etwa 174 Millionen RM. auf Auslandsaufträge entfallen. Im Vergleich zur Frühjahrsmesse 1934 hat sich der Umsatz um 262 v. H. erhöht. Das sind gewiß Zahlen, die die Bedeutung der Reichsmessestadt für die deutsche Volkswirtschaft klar ins Licht rücken und deshalb hier einmal aufgezeichnet werden mußten, um zu zeigen, welcher Apparat für die Messe aufgezogen werden muß und welche Erfolge er zeitigt[1].



Das alte Polich-Haus, 1936 abgebrochen

*

Am 21. August 1937 wurde der ehrenamtliche Stadtrat Otto Furkert durch Bürgermeister Haake vereidigt und in sein Amt eingewiesen. Stadtrat Furkert übernahm als Nachfolger von Stadtrat Schneider das Dezernat für den Vieh- und Schlachthof. Stadtrat Furkert schied am 31. Dezember 1937 aus seinem Amte wieder aus, um als kaufmännischer Direktor beim Betriebsamt einzutreten. Für ihn wurde Pg. Libnau, der bisher schon als Ratsherr ehrenamtlich für die Stadtgemeinde Leipzig tätig war, am 29. April 1938 als ehrenamtlicher Beigeordneter verpflichtet und mit dem Dezernat des Vieh- und Schlachthofes betraut.

[1] Über weitere Einzelheiten unterrichtet die Schrift „Ergebnisse der Leipziger Frühjahrsmesse 1938 — Grundsätzliches zur Reichsmesse", herausgegeben vom Werberat der deutschen Wirtschaft, Berlin 1938.



Die neue Amtskette des Ratsherren-Ältesten

Im September 1937 wurde in die bisher nicht besetzte 8. hauptamtliche Stadtratsstelle der bisherige Abteilungsleiter beim Meßamt und Ratsherr Dr. jur. Hans Ludolph, der seit 1. Oktober 1935 dem Ratsherrenkollegium angehört, berufen und übernahm das Dezernat des städtischen Grundstücks- und Vermietungsamtes. Er wurde am 10. Juni 1898 in Leipzig geboren, nahm am Weltkrieg teil, und gehörte vom März 1919 bis Juni 1920 dem Zeitfreiwilligen-Regiment Leipzig an. Nach bestandener Assessorprüfung trat Dr. Ludolph in die Rechtsabteilung des Leipziger Meßamts ein und übernahm nach der Machtergreifung die Leitung der Personalabteilung des Leipziger Meßamts und der angeschlossenen Gesellschaften. Seit 1931 gehört er der NSDAP. und seit 1932 der SS. an.

Am 12. Oktober 1937 wurde der bisherige Kreishauptmann und Kreisleiter Walter Dönicke zum Oberbürgermeister ernannt und am gleichen Tage durch Staatsminister Dr. Fritsch im Festsaal des Neuen Rathauses feierlich in sein Amt eingewiesen.

Am 11. Mai 1938 schied der ehrenamtliche Stadtrat Friedemann aus seinem Amte, der bis dahin das Dezernat des Zoologischen Gartens geführt hatte und übernahm eine leitende Tätigkeit beim Leipziger Meßamt.

Der hauptamtliche Stadtrat Dr. Beusch, der seit 1930 das städtische Gesundheitswesen geleitet und daneben auch die Geschäfte des Bezirksarztes geführt hatte, schied am 30. September 1938 aus seinem Amte aus, um einer Berufung nach Essen Folge zu leisten.

Von den Ratsherren schieden im Laufe des Jahres 1937 Ratsherr Schöne infolge seiner Versetzung nach auswärts und Dr. Ludolph infolge seiner Berufung zum hauptamtlichen Beigeordneten aus.

An Stelle des Ratsherrn Schöne wurde im Dezember 1937 der Bankbeamte Rudolf Elsässer eingewiesen und verpflichtet.

Im Jahre 1938 wurden der kaufmännische Angestellte Jarasch am 16. März und Kreisleiter Wettengel am 11. Mai als Ratsherren verpflichtet und eingewiesen. Ausgeschieden sind am 6. Juli 1938 der Ratsherr Schimmel infolge Anstellung als Standesbeamter der Reichsmessestadt Leipzig und der Ratsherr Libnau infolge seiner Berufung zum ehrenamtlichen Beigeordneten.

★

Nach Abschluß der Manöver der 14. Division verabschiedete sich der Kommandeur der II/AR. 50 Oberst Burdach von seiner Abteilung. Die Leipziger Bevölkerung, vor allem die alten Leipziger Artilleristen, die mit Oberst Burdach und seiner Abteilung ein herzliches Kameradschaftsverhältnis verbindet, werden mit seinen Kanonieren ihn im freundlichen Angedenken behalten. Oberst Burdach verließ Leipzig Anfang Oktober, um als Abteilungschef im Reichskriegsministerium nach Berlin überzusiedeln. Zu seinem Nachfolger wurde Oberstleutnant Koch ernannt. Er wurde am 29. April 1894 in Kassel geboren und nahm als Offizier am Weltkrieg teil. Nach Auflösung des alten Heeres trat er in die Reichswehr über und wurde am 1. Februar 1926 Batteriechef beim AR. 3. Im gleichen Jahr bestand er nach mehrjährigem Studium an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg die Prüfung als Diplomingenieur. Am 1. Juli 1933 wurde er unter Beförderung zum Major in das Reichskriegsministerium berufen, und am 1. Januar 1936 wurde er zum Oberstleutnant befördert.

Auch zweier ehemaliger Kommandeure des IR. 11, die bei der Leipziger Bevölkerung noch in guter Erinnerung sind, soll hier gedacht werden. Generalmajor Erich Friderici, der frühere Kommandeur des IR. 11, der am 1. Oktober 1935 als Oberst im Generalstab zum Attaché bei den Gesandtschaften in Budapest und Sofia ernannt wurde, wurde mit Wirkung vom 1. Oktober 1937 zum Generalleutnant befördert, und sein Nachfolger beim IR. 11, Oberst Reinhardt, der am 1. April 1937 Leipzig verließ, wurde zum Generalmajor befördert.

Für das II/IR. 11, das die Überlieferung an das ehemalige IR. 106 wach erhält, brachte der 15. Januar

eine feierliche Stunde. Der Schellenbaum der Regimentskapelle der 106er wurde nach einem wechselvollen Schicksal seit der Novemberrevolte von Standartenführer Fückert, dem Führer der SA.-Standarte 102 in Zittau, in deren Musikzug er seit vier Jahren Verwendung gefunden hatte, dem Traditionsbataillon zurückgegeben. Der Bataillonskommandeur, Oberstleutnant Bock, übernahm das wertvolle Erinnerungsstück in die Obhut des Bataillons. Auch Schellenbäume haben ihre Geschicke!

Das erste Bataillon des Infanterie-Regiments 11 verließ am 19. Mai 1938 die Reichsmessestadt, um in seine neue Garnison Zeitz überzusiedeln.

★

Am 15. August 1937 wurde der Kommandeur der Schutzpolizei Polizeioberst Schreyer nach Kassel versetzt als Inspekteur der Ordnungspolizei und unmittelbarer Mitarbeiter des Präsidenten der Provinz Hessen-Nassau. Polizeioberst Schreyer hat sich in weiten Kreisen der Leipziger Bevölkerung durch seine Amtsführung große Wertschätzung erworben. Am 10. Juli 1933 wurde er als Polizeioberstleutnant zum Polizeipräsidium Leipzig zum Stellvertreter des Kommandeurs der Schutzpolizei versetzt und am 31. Januar 1935 zum Polizeioberst und Kommandeur der Schutzpolizei Leipzig ernannt.

Als Vertreter des Kommandeurs der Schutzpolizei wurde mit Wirkung vom 1. August 1937 der Oberstleutnant der Schutzpolizei Bier vom Polizeipräsidium Berlin nach Leipzig versetzt. Oberstleutnant Bier ist am 31. Januar 1886 in Saarlautern geboren. Als aktiver Offizier im 3. Seebataillon hat er bei der Verteidigung Tsingtaus mitgekämpft. Er trat 1920 als Hauptmann in den Dienst der staatlichen Polizei.

An Stelle des nach Kassel versetzten Kommandeurs der Leipziger Schutzpolizei ist der Oberst der Schutzpolizei Basset aus Dresden berufen worden. Auch er war aktiver Offizier, und zwar beim ehemaligen IR. 134 in Leipzig, das später nach Plauen verlegt wurde. Oberst Basset zog als Kompanieführer mit dem IR. 177 ins Feld. 1915 wurde er zum Adjutanten der 192. Inf.-Brigade ernannt, die sich aus dem IR. 183 und dem RIR. 245 zusammensetzte. Bei beiden Truppenteilen standen viele Leipziger. Daher wird sein Name auch manchem Leipziger bekannt sein.

Mit Wirkung vom 1. September 1937 wurde der Führer der Reichsarbeitsdienstgruppe 156 in Leipzig, Arbeitsführer Karl Schröter, zum Oberarbeitsführer befördert. Oberarbeitsführer Schröter gehört zu den ersten Vorkämpfern des Arbeitsdienstes. Bereits im Jahre 1932 wurde er Kursusleiter der Ausbildungskurse des Vereins zur Umschulung freiwilliger Arbeitskräfte, aus dem später der Arbeitsdienst der NSDAP. hervorging. Unter seiner Mitarbeit wurden im Frühjahr 1933 in Leipzig und Umgebung die ersten Arbeitsdienstlager der NSDAP. eingerichtet. Er leistete auch die Vorarbeiten für die Aufstellung der Arbeitsdienstgruppe 161 (Leipzig), mit deren Führung er vom Arbeitsgau 16 beauftragt wurde. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1935 wurde er vom Führer und Reichskanzler zum Arbeitsführer befördert und nach der Umgliederung des Reichsarbeitsdienstes in Westsachsen mit der Führung der Reichsarbeitsdienstgruppe 156 betraut und schließlich Standortführer für den Reichsarbeitsdienst Leipzig.

Als Nachfolger von Pg. Dönicke führte Gauleiter Mutschmann als neuen kommissarischen Kreisleiter Pg. Ernst Wettengel am 12. Oktober 1937 in sein Amt ein. Pg. Wettengel ist als Sudetendeutscher am 22. Januar 1903 in Niederreuth bei Asch geboren. Nach der Schulentlassung trat er als kaufmännischer Lehrling in eine Porzellanfabrik in Selb ein, um später als Handlungsgehilfe in leitenden Stellen tätig zu sein. Seit 1923 diente er als Pg. und SA.-Mann, dann als SA.- und HJ.-Führer bis 1930 dem Führer, um dann die Propagandaabteilung der Ortsgruppe Bad Elster zu übernehmen. 1931 wurde er Ortsgruppenleiter, 1933 Kreisgeschäftsführer im Kreis Obervogtland, 1934 Reichshauptstellenleiter im Stabe des Stellvertreters des Führers. Seit dem 1. Januar 1935 ist Pg. Wettengel Gauinspekteur und Gauamtsleiter sowie Mitglied des Reichstages. Er ist ferner Inhaber des Reichsehrenzeichens und des Gauehrenzeichens 1923. Wenige Wochen nach seiner Einführung als Kreisleiter wurde Pg. Wettengel zum Beauftragten der NSDAP. für die Gemeinden des Kreises Leipzig mit Ausnahme der Stadt Leipzig ernannt.

Präsident Grüneklee wurde mit Wirkung vom 1. November 1937 die Leitung der Reichspostdirektion Hamburg übertragen. Als sein Nachfolger übernahm Präsident Delvendahl die Leitung der Reichspostdirektion Leipzig, nachdem er bisher Leiter der Reichspostdirektion Oppeln war. Präsident Delvendahl, der aus der Provinz Posen stammt, war bereits von 1919 bis 1929 in Leipzig tätig, wurde dann an das Reichspostministerium berufen und 1934 als Präsident nach Oppeln versetzt. Den Weltkrieg machte er von 1915 bis 1918 bei einer Nachrichtengruppe im Westen und Osten und auf dem Balkan mit.

Als Nachfolger des infolge seiner Ernennung zum Oberbürgermeister ausgeschiedenen Kreishauptmanns Dönicke wurde der bisherige Ministerialdirektor Dr. Karl Ludwig von Burgsdorff, der schon einmal vom März bis August 1933 die Kreishauptmannschaft geleitet hatte, berufen und am 4. November 1937 durch Staatsminister des Innern Dr. Fritsch in sein Amt eingewiesen. Inzwischen ist Dr. von Burgsdorff in den engeren Stab des Reichsstatthalters der Ostmark, Dr. Seyß-Inquart, berufen worden.

Der 9. November wurde als Gedenktag an die Opfer der in Leipzig für die Bewegung gefallenen Nationalsozialisten begangen. In der Nähe der Mordstelle, an der Alfred Kindler von den Schüssen feiger Kommunisten zu Tode getroffen wurde, war ein hoher Katafalk errichtet als Mahnmal an Alfred Kindler, Erich Kunze, Heinrich Limbach, Walter Blümel, Rudolf Schröder, Erich Sallie und Alfred Manietta. In der Nacht vom 8. zum 9. November versammelten sich an dieser weihevollen Stätte die einstigen Mitkämpfer dieser Toten, die Angehörigen der Alten Garde, zu einer Feier von überwältigender Wirkung. In seiner packenden Gedächtnisansprache würdigte Kreisleiter Pg. Wettengel die tiefe Bedeutung ihres Sterbens und deutete den Sinn dieser Gedenkfeier als Mahnung und Gelöbnis, „unser ganzes Leben dem deutschen Volke und seiner Ehre zu weihen, und ewig treu dem Wahrer deutscher Ehre, dem Führer Adolf Hitler, zu folgen, getreu dem Grundsatz: Alles für Deutschland!" — Aus Anlaß dieses Tages wurden in der Bewegung und ihren Gliederungen zahlreiche Beförderungen ausgesprochen. Unter den Leipziger Pg. sind zu erwähnen: Oberbürgermeister Dönicke, Verkehrsamtsdirektor Dietze und NSKK.-Standartenführer Barth wurden zu Oberführern und die Oberführer Stadtrat Kaergel und Vizepräsident Fichte zu Brigadeführern befördert.

Erstmalig wurden am 30. Januar 1938 einige Leipziger Künstler durch den Führer ausgezeichnet, und zwar wurden Erhard Siedel vom Alten Theater zum Staatsschauspieler, Opernsänger Hanns Fleischer zum Kammersänger, Konzert- und Oratoriensängerin Anny Quistorp zur Kammersängerin, der Waldhornist Wilhelm Krüger und der Pauker Alfred Seifert vom Stadt- und Gewandhausorchester zu Kammermusikern ernannt.

Als Nachfolger des bisherigen Präsidenten der Industrie- und Handelskammer Dr. Karl Seeliger, der auf seinen Wunsch wegen Arbeitsüberlastung Anfang März aus dem Amt geschieden ist, ernannte der Reichswirtschaftsminister mit Wirkung vom 1. April 1938 Pg. Werner Stöhr, Vorstandsmitglied der Leipziger Wollkämmerei. Er wurde 1895 in Eisenach geboren, besuchte dort das Gymnasium und ging nach der Reifeprüfung 1914 als Kriegsfreiwilliger ins Feld. Als Fliegerleutnant erwarb er das EK. I und II, den Ehrenbecher für den Sieger im Luftkampf und andere Auszeichnungen. Nach Kriegsende studierte Pg. Stöhr an den Technischen Hochschulen Stuttgart und Darmstadt und legte 1922 das Examen als Diplom-Ingenieur des Maschinenbaufaches in Darmstadt ab. Seit 1922 ist er in der Leipziger Wollkämmerei zunächst als Betriebsingenieur und später als Prokurist tätig gewesen. Diplom-Ingenieur Werner Stöhr ist bereits seit 1935 Beiratsmitglied der Industrie- und Handelskammer Leipzig und in dieser Eigenschaft Vorstand des Ausschusses für Devisen- und Rohstoffbewirtschaftung gewesen. Außerdem bekleidet er eine große Zahl von Ehrenämtern in der Organisation der gewerblichen Wirtschaft.

Am Nationalen Feiertag des deutschen Volkes, 1. Mai 1938, gab anläßlich des Aufmarsches auf dem Augustusplatz der Kreisleiter Pg. Wettengel die drei Betriebe des Kreises Leipzig bekannt, die am 30. April zu nationalsozialistischen Musterbetrieben ernannt worden waren:

die Leipziger Wollkämmerei,
die Firma Richard Mekelnburg
und die Erla-Maschinenwerk G. m. b. H.,

die nunmehr die Goldene Fahne der DAF. führen dürfen.

Weiterhin gedachte der Kreisleiter ehrend und anerkennend der vier Leipziger Sieger im Reichsberufswettkampf:

Kammgarnspinner Walter Hensch,
Schriftsetzer Günther Hesse,
Lithograph Rudi Findeisen und
Buchbinderin Alma Waldhausen.

In der Großkundgebung der Deutschen Arbeitsfront in Halle 7 auf dem Ausstellungsgelände am 4. Mai verlieh Gauleiter Pg. Mutschmann den 100 sächsischen Betrieben, die sich im Leistungskampf besonders ausgezeichnet hatten, das Gaudiplom. Unter diesen befinden sich 15 Leipziger Betriebe.

Die ersten Treudienstehrenzeichen, die auf Grund der Stiftung durch den Führer am 30. Januar 1938 an solche Arbeitskameraden verliehen werden, die 50 Jahre ununterbrochen in einem Betrieb ihre Pflicht getan haben, wurden am 25. Mai 1938 durch Bürgermeister Haake im Sitzungssaal des Neuen Rathauses mit Worten der Anerkennung an die treuen Arbeitsmänner überreicht. Der Kreisobmann der DAF., Pg. Stephan, übermittelte den Jubilaren die Glückwünsche der DAF. und wies auf die Bedeutung dieser Auszeichnung durch den Führer hin, die darin liege, daß auf diese Weise auch äußerlich die Hochschätzung der Arbeit durch den Nationalsozialismus zum Ausdruck gebracht werde.

*

Wiederholt war Leipzig in der Berichtszeit das Ziel prominenter auswärtiger und ausländischer Besucher sowie größerer Studienkommissionen aus dem In- und Ausland.

Im August besuchten 328 Teilnehmer eines Lehrgangs der Deutsch-Ibero-Amerikanischen Ärzte aus Südamerika Leipzig, meist spanischer oder portugiesischer Abstammung. Sie besichtigten neben einer Anzahl klinischer Anlagen vor allen Dingen auch das Ausstellungsgelände und das Völkerschlachtdenkmal.

Zum Besuch des Leipziger Milchhofes fanden sich in der Zeit zwischen dem 21. bis 30. August 1937 nacheinander 428 Teilnehmer an dem milchwirtschaftlichen Weltkongreß in Berlin aus zusammen 28 verschiedenen Staaten ein.

Am 14. August weilte der Sächsische Minister für Wirtschaft und Arbeit Lenk bei der ATG. Leipzig und überreichte im Rahmen einer schlichten Feier dem Betriebsführer die Urkunde über die Verleihung des Leistungsabzeichens für vorbildliche Berufserziehung.

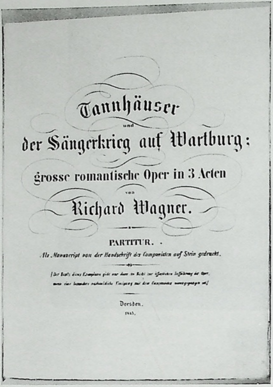
Im September 1937 kam die German Roads' Delegation aus England in Stärke von 220 Teilnehmern auf ihrer Deutschlandreise in die Reichsmessestadt. Sie wurde feierlich im Neuen Rathaus empfangen und erhielt durch den Thomanerchor unter Leitung von Professor Dr. Straube einen musikalischen Willkommensgruß. Darauf fand ein gesellschaftliches Beisammensein im Festsaal des Rathauses statt. Im Anschluß daran folgten die Teilnehmer der Einladung der Stadt zum Besuch des 3. Aktes von Tristan und Isolde im Neuen Theater. Am nächsten Morgen begaben sich die Gäste in 11 Schnellomnibussen über die Reichsautobahn nach Nürnberg.

Am 18. September trafen im Anschluß an den internationalen Maklerkongreß in Berlin etwa 100 Bundesangehörige aus Österreich als Gäste der Bezirksgruppe Leipzig der Fachgruppe Grundstücks- und Hypothekenmakler ein. Der Besuch war ausgefüllt mit Stadtbesichtigungen, kameradschaftlichem Zusammensein im Haus Auensee und einer musikalisch ausgestalteten Feierstunde im Völkerschlachtdenkmal.

Der ehemalige König Eduard VIII. und jetzige Herzog von Windsor stattete mit seiner Gattin im Oktober 1937 unserer Stadt einen Besuch ab, wobei sie von der Leipziger Bevölkerung mit außerordentlicher Herzlichkeit begrüßt wurden.

Im gleichen Monat kam auch das berühmte Augusteum-Orchester aus Rom auf seiner Gastspielreise durch Deutschland unter Führung seines Dirigenten Bernardo Molinari, eines begeisterten Förderers der deutsch-italienischen Kulturbestrebungen, nach Leipzig und gab im Gewandhaus eine Probe seiner Kunst.

Am 10. November 1937 traf General von Lettow-Vorbeck, der unbesiegte Verteidiger Deutsch-Afrikas im Weltkriege, in Leipzig ein und wurde vom Oberbürgermeister im Neuen Rathaus namens der Stadt Leipzig begrüßt, worauf er sich in das Goldene Buch der Stadt Leipzig eintrug. Am Abend des gleichen Tages hielt der General im Zentraltheater einen Vortrag über den Ostafrika-Feldzug. Mitte Januar stattete General von Lettow-Vorbeck in einer Kundgebung des Ortsverbandes Osten O des Reichskolonialbundes im Park Meusdorf der Reichsmessestadt erneut einen Besuch ab.



Tannhäuser
und
der Sängerkrieg auf Wartburg:
grosse romantische Oper in 3 Acten
von
Richard Wagner.

PARTITUR.

Als Manuscript von der Handschrift des Componisten auf Stein gedruckt.

Dresden.

Titelblatt der Ehrengabe für den Führer

Die Ereignisse in Österreich veranlaßten den Führer, für den 10. April 1938 eine Volksabstimmung und Reichstagswahl auszuschreiben. Wir Leipziger hatten die Freude, aus Anlaß des Wahlkampfes den Führer am 26. März in den Mauern unserer Stadt zu sehen und in Halle 7 zu uns sprechen zu hören. Um 15.45 Uhr lief der Sonderzug des Führers im Hauptbahnhof ein, wo die Spitzen der Partei, der Wehrmacht und der Stadt ihn begrüßten. Nach Abschreiten der Front der angetretenen Ehrenformationen auf dem Hauptbahnhofvorplatz führte den Führer die Triumphfahrt durch ein Spalier begeistert jubelnder Menschen zum Neuen Rathaus, wo der Führer sich in das Goldene Buch eintrug. Darauf fand im prachtvoll geschmückten Festsaal mit geladenen Gästen eine Feierstunde statt. Der Thomanerchor in HJ.-Uniform leitete mit seinen Liedervorträgen die Feier ein. Darauf gab Oberbürgermeister Dönicke einen kurzen Rechenschaftsbericht über die Arbeiten der Stadtverwaltung und überreichte dem Führer eine kostbare Autobiographie von Richard Wagners Tannhäuser. Mit dem Gelöbnis, daß Leipzig geschlossen zum Führer stehe und dieses Bekenntnis bei der folgenden Reichstagswahl unter Beweis stellen werde, und mit Heilrufen auf den Führer endete die Feierstunde. Wieder begleitete der Jubel der Menge den Führer zum Hotel „Hauffe", wo er sich mehrere Male der begeisterten Menge auf dem



W. H. Wetzel SCHILDER UND LICHTREKLAME

Zu den bekanntesten Firmen, die zur Verschönerung des Leipziger Stadtbildes beitragen, gehört die Firma W. H. Wetzel.
Der Inhaber, Walter Hermann Wetzel, hat seine Firma aus kleinsten Anfängen heraus durch eisernen Fleiß und großes Selbstvertrauen bis zur heutigen Größe und Bedeutung entwickelt.
Die Firma wurde in der Nonnenstraße mit nur einem Gehilfen gegründet.
Schon nach einem Jahre war der Raum zu klein, es erfolgte der Umzug in die Klarastraße mit drei Gehilfen. Nach drei Jahren war es auch dort zu eng, und es wurde in die Fichtestraße übersiedelt. Von dort aus wurden vor 1½ Jahren weitaus größere Räume in der Adolf-Hitler-Straße gemietet, die Belegschaft betrug inzwischen 10 Mann.
Der Aufschwung im letzten Jahre war so gewaltig, daß auch diese Räume weder für die Belegschaft noch für die Arbeit ausreichen. Neue große Räume in der Windmühlenstraße 44 mußten gemietet werden, da für mehr als 30 Mann Arbeit geschafft wird. Diese sind sowohl an Gefolgschafts- als auch an Arbeits- und Büroräumen zeitgemäß und vorbildlich. Der Umzug erfolgt am 1. Januar 1939.
Durch den Grundsatz, jeden Kunden durch die individuelle Ausführung seines Firmenschildes zufriedenzustellen, sind die schönsten Außenreklamen Leipzigs geschaffen worden. Außer den oben abgebildeten Beispielen wurden u. a. die Fassaden des Einrichtungshauses Michaud, der Deutschen und Dresdner Bank-Depositenkassen, die Dachreklame der Deutschen Bausparkasse usw. geschaffen.
Das Tätigkeitsfeld der Firma W. H. Wetzel beschränkt sich jedoch nicht nur auf Leipzig, sondern alle Gaue Deutschlands werden beliefert. Zumal in den Industriekreisen Mitteldeutschlands, wie Meerane, Werdau, Crimmitschau, Glauchau, Ruppertsgrün usw. ist die Firma Wetzel der führende Lieferant für Außenwerbung.
An dem Aufstieg der Firma W. H. Wetzel in knapp 15 Jahren bewahrheitet sich das Wort Moltkes: *Glück hat auf die Dauer doch zumeist nur der Tüchtige.*

Balkon zeigen mußte. Der gleiche Jubel geleitete ihn am Abend zur Halle 7, in der ihn 28000 Menschen erwarteten. Hier hatte bereits vor Ankunft des Führers Reichsminister Dr. Frank unter brausenden Beifallskundgebungen noch einmal geschildert, was der Führer geleistet hat und was ihm zu verdanken sei. Dann kam der Führer selbst und schlug mit seinen packenden, aufrüttelnden und mitreißenden Worten alle Anwesenden in seinen Bann. Er hielt scharfe Abrechnung mit dem Schanddiktat von Versailles, dem Verrat Schuschniggs und seiner Hintermänner, schilderte den wundervollen Sieg des großdeutschen Gedankens in der Ostmark und ihre begeisterte Heimkehr ins Reich. Alles dies wäre nicht möglich gewesen, wäre nicht die nationalsozialistische Idee, ihr Wirken und ihre Erziehung. „Ich halte es für selbstverständlich“, schloß der Führer seine Rede, „daß mir am Abend dieses Tages gemeldet wird, hinter mir steht Sachsen!“

Und so geschah es.

Die am 10. April durchgeführte Volksabstimmung und Wahl zum Großdeutschen Reichstag ergab 485818 = 96,1 v. H. der gültigen Stimmen „Ja“ und 19992 = 3,9 v. H. „Nein“ in der Stadt Leipzig mit den auf dem Hauptbahnhof von Reisenden abgegebenen Stimmen, bei einer Stimmbeteiligung von 98,0 v. H. Im Lande Sachsen lauteten 97,8 v. H. der gültigen Stimmen „Ja“, im Wahlkreis Leipzig 97,0 v. H. „Ja“.

Auf seiner Rückkehr aus Italien vom Besuche des Duce weilte der Führer am 10. Mai zu kurzem Aufenthalt im Hauptbahnhof. Auch die Reichsmessestadt hat es sich nicht nehmen lassen, ihn auf seiner triumphalen Fahrt nach der Reichshauptstadt zu begrüßen. Auf Bahnsteig 3 waren in langen Reihen die Ehrenabordnungen der Partei und der Gliederungen, an der Spitze die Ehrenkompanie der Wehrmacht mit Fahnen und Musikkorps, aufgestellt. Auch die drei goldenen DAF.-Fahnen der Leipziger Musterbetriebe waren angetreten. Zur Begrüßung waren Gauleiter Pg. Mutschmann und Generalleutnant Weyer erschienen. Der Führer schritt die Front der angetretenen Formationen unter dem endlosen Jubel der im Hauptbahnhof zusammengeströmten Volksgenossen ab. Viel zu schnell für die Anwesenden verstrich die knappe Zeit des Aufenthalts. Bei der Abfahrt des Zuges mußte sich der Führer immer wieder auf beiden Seiten seines Wagens zeigen, um die ihm zujubelnden Massen zu begrüßen.

Eines bemerkenswerten Besuches sei noch Erwähnung getan. Am Mittwoch, dem 17. August 1938, weilte der Chef des Generalstabes der französischen Luftwaffe, General Vuillemin, in der Reichsmessestadt. Der Gast wurde auf dem Flughafen Mockau, wo er in einem Condor-Flugzeug in Begleitung von Staatssekretär General der Flieger Milch und zahlreichen deutschen und französischen

Offizieren eintraf, von Vertretern der Behörden begrüßt, und begab sich dann zu einer Besichtigung der Erla-Werke. Das Condor-Flugzeug wurde von der durch die Atlantiküberquerung berühmt gewordenen Mannschaft Henke, von Moreau, Dierberg und Kober geführt, denen gleichfalls ein herzlicher Empfang zuteil wurde.

★

Unter den Jubilaren ist mit an erster Stelle die altehrwürdige Schola Thomana zu nennen, die die 725jährige Wiederkehr ihrer Begründung feierte. Als Klosterschule zur Minnesängerzeit gegründet, sah sie bereits im Jahre 1409 in ihrem Refektorium die Gründung der Universität Leipzig durch die von den Tschechen aus Prag verdrängten Magister und Scholaren. Sie stand im innersten Zusammenhang mit der Reformation und hat auch sozusagen am eigenen Leibe kriegerische Zeiten miterlebt, zuletzt 1920, als die Zeitfreiwilligen das Schulhaus gegen die roten Horden verteidigen mußten, wie Oberstudiendirektor Dr. Jentsch in seiner Festrede anführte. Ein wesentlicher Bestandteil der Schule ist der Thomaner-Chor gewesen. Sein Anfang als Kloster-Chor ist vom Dunkel der Geschichte überdeckt. Sein Gesang hat alle festlichen Gelegenheiten der Stadt Leipzig seither begleitet, und sein Ruf ist weit über die Grenzen des Deutschen Reiches in der Welt bekannt geworden. Neben den berühmten älteren und jüngeren Rektoren weisen auch die Thomaskantoren eine stolze Namensfolge auf, unter ihnen als größten Johann Sebastian Bach. Sein Vermächtnis hielten alle seine Nachfolger in hohen Ehren, insbesondere Professor D. Dr. Karl Straube, der seit mehr als 20 Jahren den Chorstab führt. Tradition und Leben stehen in dieser Anstalt in ewigem Bund und formen deutsche Mannestugenden und deutsche Kultur als höchsten Ausdruck deutschen Wesens. Zahlreiche Glückwünsche wurden der Anstalt zu ihrem Festtag zuteil. Rund 900 alte Thomaner waren, zum Teil von Übersee, zum Jubiläum ihrer altehrwürdigen Schule herbeigeeilt.

Am 2. August waren 75 Jahre seit dem Tage verstrichen, an dem die Handels- und Gewerbekammer Leipzig ins Leben trat. Ihre Gründung erfolgte auf Grund des sächsischen Gewerbegesetzes vom 15. Oktober 1861, durch das nach dem Vorbild anderer deutscher Länder auch in Sachsen Kammern geschaffen wurden, mit der Bestimmung, der Regierung als gutachtliche sachverständige Stellen für Angelegenheiten des Handels und Gewerbes zu dienen. So fanden im Jahre 1862 die konstituierenden Sitzungen der Handels- und Gewerbekammern Chemnitz, Dresden, Leipzig, Plauen und Zittau statt. Bereits im Jahre 1868 wurde die Handels- und Gewerbekammer geteilt in eine Handelskammer und eine Gewerbekammer, von denen die erste im Jahre 1929 die Bezeichnung Industrie- und Handelskammer erhalten hat und daher mit Recht im Jahre 1937 ihr 75jähriges Bestehen feiern konnte.

Diese auf gesetzlicher Grundlage errichtete Standesvertretung hat aber bereits Vorgängerinnen gehabt, die bis in das Mittelalter zurückweisen. Es waren die Kramer-Innung und die Handelsdeputierten. Die Kramer-Innung ist bereits in einer Urkunde aus dem Jahre 1361 erwähnt und besaß eine Kramerordnung aus dem Jahre 1484. Sie war die Vertretung des Kleinhandels unter Führung der Kramer-Meister, deren Bilder in vollständiger Reihenfolge noch heute den Sitzungssaal der Industrie- und Handelskammer Leipzig zieren. Die Handelsdeputierten bestanden seit dem Jahre 1681 als die Vertreter des Grosso-Handels. Der heutige Bezirk der Industrie- und Handelskammer umfaßt die Stadt und Amtshauptmannschaft Leipzig, die Stadt Wurzen sowie die Amtshauptmannschaften Borna und Grimma.

Am 14.—15. August 1937 feierte der Flughafen Leipzig-Mockau sein 25jähriges Bestehen. 1912 wurde mit einem Kapital von 1,2 Millionen RM. die Leipziger Luftschiffhafen- und Flugplatz-AG. gegründet, und am 22. Juni 1913 erfolgte die feierliche Einweihung des Flughafens in Mockau. Dort errichtete man eine Luftschiffhalle, die zwei Luftschiffe aufnehmen konnte. Bald entwickelte sich in Mockau ein reger Flugbetrieb. An schönen Tagen sah man neben den Ein- und Doppeldeckern auch oft die beiden in Leipzig stationierten Luftschiffe in der Luft. In den Nachkriegsjahren geriet der Luftsport ganz ins Hintertreffen. Erst der 1922 erfolgte Zusammenschluß der in Leipzig bestehenden Luftsportvereine verlieh dem Leipziger Luftsport neue Auftriebe. 1933 wurden alle luftsportlichen Bestrebungen in den neu geschaffenen großen „Deutschen Luftsportverband" zusammengeschlossen, dessen Führer in Leipzig der ehemalige Polizeipräsident Oskar Knofe war. Der DLV. ging später im nationalsozialistischen Fliegerkorps auf. — Am Jubiläumstage drängten sich etwa 50000 Menschen auf dem Flugplatz Mockau zusammen, um den hervorragenden Darbietungen der Flieger mit großer Begeisterung zu folgen. Nicht nur die modernsten, sondern auch ganz alte Flugzeugtypen waren vertreten, so daß man einen richtigen Überblick über die Geschichte des Flugwesens in den letzten Jahrzehnten hatte. Dem Flugprogramm war ein Festakt im großen Saal der Flughafen-Gaststätte vorausgegangen. Als Vertreter der Stadt sprach Stadtkämmerer Dr. Köhler, der noch einmal die Vergangenheit des Flughafens Leipzig-Mockau darlegte und eine Büste des Führers im Verwaltungsgebäude enthüllte. Für den Reichsluftfahrtminister Generalfeldmarschall Göring sprach Ministerialrat von Bismarck. Er führte dabei etwa aus, daß Leipzig nicht darüber traurig sein sollte, daß Mockau nicht mehr Verkehrsflughafen sei, es habe andere große und bedeutende Aufgaben zu erfüllen. Wenn man diese wunderbare Anlage sähe, dann könne man über die Zukunft des Flughafens Leipzig-Mockau vollkommen unbesorgt sein. Flughafendirektor Reinsberg dankte allen behördlichen Stellen für die Unterstützung



KRYSTALL-PALAST

LEIPZIGS TRADITIONELLE VERGNÜGUNGSSTÄTTE

(Erbaut im Jahre 1834 als Haus der Leipziger Schützen-Gesellschaft)

Das führende Varieté

WEIN-RESTAURANT · BIER-RESTAURANT · SCHOPPENSTUBE · CAFÉ

FÜR GESELLSCHAFTEN UND VEREINE:

Theater-Saal .... 1200 Personen
Blauer Saal .... 400 Personen
Goldener Saal .... 100 Personen
Rotes Zimmer...................... 60 Personen
und weitere 10 Gesellschafts-Zimmer!

LICHTSPIELHÄUSER: ALBERTHALLE UND KAMMERLICHTSPIELE

8 KEGELBAHNEN!

und eröffnete die Erinnerungsschau „25 Jahre Fliegerei in Leipzig“.

Am 19. September 1937 waren 50 Jahre seit dem Tage vergangen, an dem das Wasserwerk Naunhof zum ersten Male Trinkwasser nach Leipzig lieferte. Zwar hatte Leipzig schon im Mittelalter eine zentrale Wasserversorgung. Damals wurde in Holzröhren Pleißenwasser durch Pumpen nach der Stadt gedrückt, wo es von Wasserständern und Brunnen von den Bewohnern geholt werden konnte. Erst Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts erhielt Leipzig eine neuzeitliche Hochdruckwasserleitung durch das Connewitzer Werk im Jahre 1865. Die Gebäude sind heute noch in der Kaiserin-Augusta-Straße erhalten. Das Wasser war jedoch sehr eisenhaltig und wurde später mit Pleißenwasser vermischt, ein Zustand, der auf die Dauer keineswegs befriedigte. Daher entschloß sich Oberbürgermeister Georgi, die Wasserverhältnisse grundlegend zu verbessern. Er beauftragte den Münchner Ingenieur Adolf Thiem mit Planung und Bau eines neuen Wasserwerkes. Thiem schuf dieses, so wie es heute noch in Naunhof steht und arbeitet. Dieses Werk war das erste große Grundwasserwerk, das aus dem Urstromtal der diluvialen Mulde aus einer Tiefe von 10 bis 18 Meter reines Grundwasser schöpft. Das Werk kostete rund 2,23 Millionen RM. und leistete 30000 Kubikmeter am Tage. Jedoch schon nach 10 Jahren reichte das erste Naunhofer Werk nicht mehr aus. Es wurde daher ein gleiches Werk südlich der Stadt Naunhof ebenfalls nach den Plänen Thiems gebaut und 1895 in Betrieb gesetzt. Die Leistung beider Naunhofer Werke betrug nunmehr 60000 Kubikmeter am Tage. Nach abermals 10 Jahren mußte man weiter nach gutem Wasser forschen, und es gelang Baurat Thiem wiederum auf Grund umfangreicher Untersuchungen, ein großes Vorkommen guten Wassers in den Fluren Canitz-Wasewitz festzustellen. Dort wurde im April 1913 ein drittes großes Wasserwerk der Stadt Leipzig errichtet, ebenfalls als ein reines Grundwasserwerk. So konnten im Jahre 1937 die Leipziger Wasserwerke ein doppeltes Jubiläum feiern. Das Naunhofer sein 50jähriges und das Canitzer sein 25jähriges.

Am 9. Oktober 1937 fand im Festsaal des Neuen Rathauses ein Festakt anläßlich der 100-Jahr-Feier des Leipziger Kunstvereins mit der anschließenden Eröffnung der Ausstellung „150 Jahre Kunst und Künstler in Leipzig“ im Museum der bildenden Künste statt. Das Museum selbst ist 1858 errichtet worden.

Am 25. Oktober 1937 wurde im alten Gebäude der Nikolaischule am Nikolaikirchhof, das jetzt als Polizeiwache dient, eine Tafel enthüllt, die an die hervorragendsten Lehrer und Schüler der Schule erinnert. Stadtrat Hauptmann wies in seiner Ansprache darauf hin, daß die Nikolaischule, die älteste Stadtschule Leipzigs, 1512 gegründet wurde und somit auf ein Alter von 425 Jahren zurück-


Jeden Morgen
unterrichten sich Zehntausende
aufgeschlossener Leser schnell
und zuverlässig durch die
Leipziger Tageszeitung
Der aktuellen Nachrichten-
übermittlung des politischen
Tagesgeschehens unserer Zeit
in Wort und Bild verdankt die
„LTZ" ihre steigende Beliebt-
heit in allen Volkskreisen.
Wie sehr das parteiamtliche
Organ auch als erfolgreiches
Anzeigenblatt geschätzt wird,
beweist die ständig wachsende
Inanspruchnahme seines An-
zeigenteils durch die Leipziger
und auswärtige Geschäftswelt
Monatlicher
Bezugspreis
RM. 2.40

sehen könne. Die vom Bildhauer Albert Reiß geschaffene bronzene Gedächtnistafel verzeichnet die Namen der Lehrer

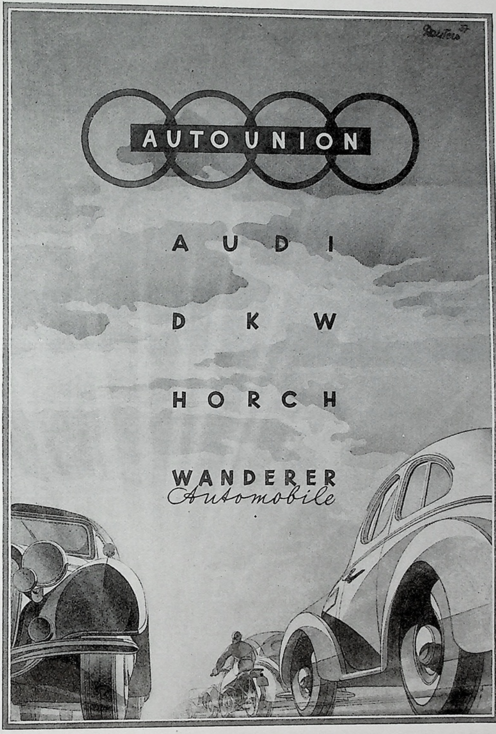
Adam Olearius
Jakob Thomasius
Johann Jakob Reiske

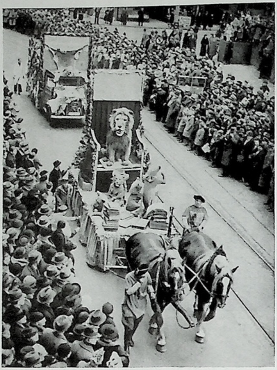
sowie die Schüler

Gottfried Wilhelm Leibniz
Christian Thomasius
Johann Gottfried Seume und
Richard Wagner.

Auch der Vieh- und Schlachthof Leipzig konnte auf ein 50 jähriges Bestehen zurückblicken. Er wurde am 11. Juli 1888 in Gegenwart von Vertretern der Reichs- und Landesbehörden und der städtischen Kollegien sowie zahlreicher anderer Gäste eröffnet und dem Verkehr übergeben. Damals zählte Leipzig rund 175000 Einwohner, und dementsprechend waren die Einrichtungen auch ausgestaltet. Dabei war allerdings das Gelände von vornherein so groß gewählt worden, daß eine Erweiterung der Anlage bis zu dem doppelten Umfange möglich war. An der Erweiterung und Verbesserung der Anlagen wurde in den vergangenen 50 Jahren dauernd gearbeitet. Allein in der Zeit von 1933 bis 1937 sind Neuanlagen und Einrichtungen im Werte von rund 1,5 Millionen RM. aufgeführt worden. Als letzte von diesen wurde am 18. November 1937 mit einem feierlichen Akt die neue Rinderschlachthalle I als Teil des geplanten neuen Rinderschlachthofes durch den Oberbürgermeister eingeweiht und der Benutzung übergeben.

Am 5. Dezember 1937 jährte sich zum 50. Male der Tag, an dem das jetzige Gebäude des Landeskonservatoriums eingeweiht wurde. In der Reihe der Musikschulen Deutschlands ist das Leipziger Konservatorium nicht nur das älteste, sondern auch das berühmteste. Die erste Anregung zu einem Konservatorium in Leipzig gab Hofrat und Domdechant Dr. jur. Johann Keil im Jahre 1838. Dann war es Direktor Dr. von Falkenstein, der sich mit Ausdauer und Eifer in Dresden für die Bewilligung des Planes einsetzte. Als erste Wirkungsstätte war dem Leipziger Konservatorium ein auf dem Hof des früheren Gewandhauses (jetzigen Kaufhauses) vom Rat der Stadt errichtetes zweistöckiges Gebäude angewiesen, das allerdings sowohl innerlich wie äußerlich nur sehr bescheidenen Ansprüchen entsprach. Erst nach längeren Schwierigkeiten kam es zu einem Neubau, der von dem damaligen Baudirektor Hugo Licht entworfen wurde. Am 5. Dezember 1887 wurde das Haus mit der Aufführung der Ouvertüre „Zur Weihe des Hauses" von Beethoven geweiht. Seither sind Gewandhaus und Konservatorium für Leipzig zwei untrennbare Begriffe geworden. Hier der Tempel der Kunst, der den Namen Leipzig weit über die Grenzen unserer Heimat hinaus bekannt machte, dort die Schule, der nicht nur unzählige deutsche Musiker, sondern auch


AUTO UNION
AUDI
DKW
HORCH
WANDERER
Automobile



Der „Löwen"-Festzug

viele Künstler aus fremden Ländern ihre Ausbildung verdanken.

Viele Einwohner unserer Stadt erinnern sich wohl noch jenes Ereignisses vor 25 Jahren am 19. Oktober 1913, als der Schreckensruf „der Löwe ist los" durch die mitternächtlichen Straßen der Stadt hallte. Acht ausgewachsene Löwen des Zirkus „Barnum", der an diesem Tage sein Gastspiel auf dem Meßplatz vor dem Frankfurter Tor beendet hatte, waren auf dem Transport zum Bahnhof ihrem Wagen entsprungen und ins Freie gelangt. In der Berliner Straße griffen sie zunächst einen Straßenbahnwagen und einen Autobus an, wurden aber durch den herbeieilenden Schutzmann Bruno Weigel, der mit seinem Revolver auf die Bestien schoß, zunächst verscheucht, ohne daß sie Unheil unter den in Todesangst befindlichen Fahrgästen der Straßenbahn und des Autobusses angerichtet hatten. Von der inzwischen alarmierten Polizeiwache am Yorckplatz kamen Polizeimannschaften und konnten sechs Löwen durch Schüsse zur Strecke bringen. Der siebente Löwe wurde nach einer längeren Treibjagd zwischen den Gleisen des Hauptbahnhofes erschossen. Der achte, die Löwin Polly, sprang in das Hotel „Blücher" in der Blücherstraße. Dort konnte das Tier, nachdem es die Hotelgäste in Angst und Schrecken gesetzt hatte, auf der Toilette eingesperrt und später in einem Käfig abtransportiert werden.

In Erinnerung an dieses Ereignis wurde am 27. Februar das Leipziger Stadtfest unter das Motto gestellt „In Leipzig ist der Löwe los“. Die alte Ratsglocke im Turm des alten Rathauses läutete um 14 Uhr das Stadtfest ein. Mit lustigen Versen sprach Kustos Dr. Walter Lange vom Balkon des Alten Rathauses zu den zahlreich versammelten Festteilnehmern und eröffnete damit das erste Leipziger Stadtfest. Zoodirektor Dr. Schneider, als „Löwenhäuptling“ geschmückt mit dem Abzeichen seiner Würde, einer Löwenmähne und dem Löwenzepter, übernahm darauf die Regierung und sprach zu seinem „Löwenvolk“. Alsdann näherte sich der große Festzug, voller Überraschungen und launiger Einfälle, um den Löwenhäuptling durch die Stadt zu führen. Auch die Straßenbahn hatte sich in den Dienst des Löwenfestes gestellt. Auf dem Augustusplatz, dessen riesige Fläche mit dichten Menschenmassen besetzt war, wurden auf einem Podium vor dem Neuen Theater das Löwenballett und anschließend die große Fraßszene, bei dem der große Löwe die Miesmacher und Meckerer verschlang, aufgeführt. In sieben großen Sälen der Stadt fanden unter Betreuung durch die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ Löwenfeste statt. Überall herrschte frohes Treiben, namentlich auf den abendlichen Straßen und in den Gaststätten, so daß man merkte, daß in Leipzig „der Löwe richtig los“ war. Um 23 Uhr stieg auf dem Fleischerplatz das große Löwenfeuerwerk, bei dem auch die Feuerlöschpolizei ein Wasserwerk vom Stapel ließ.

Auch der Reichssender Leipzig konnte in der Berichtszeit ein Jubiläum besonderer Art begehen. Am 4. Mai 1938 veranstaltete er sein 300. Konzert „Musik für die Arbeitspause“. Wohl mancher Rundfunkhörer des Reichssenders Leipzig hat sich über die lebendige Art gefreut, mit der der beliebte Sprecher dieser Veranstaltungen, Erich Wötzel, ihm Eindrücke aus dem Betrieb zu vermitteln und die Arbeitskameraden ans Mikrophon zu führen versteht, und mag ermessen, welche sorgfältige Vorbereitung für den Rundfunk und die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ zum reibungslosen Gelingen solcher Veranstaltungen notwendig ist.

Das Städtische Krankenhaus zu St. Georg konnte am 26. Mai auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken. Aber das Jahr 1938 ist insofern für das Krankenhaus noch von einer besonderen Bedeutung, als das alte „Spittal sente Jorgen“, von dem es seinen Namen empfangen hat, im Jahre 1213, also vor 725 Jahren, gegründet worden war. Es gehörte damals dem Thomaskloster und lag außerhalb der Stadt vor dem Ranstädter Tor, in der Gegend der heutigen Rosentalgasse. Über seine Geschichte berichtet Professor Dr. E. Seyfarth, der gegenwärtig leitende Arzt, in den Heften 10 bis 12 des „Leipziger Beobachters“ ausführlich, so daß an dieser Stelle darauf verwiesen werden kann.

Landeskonservatorium der Musik zu Leipzig

Direktor: Professor Walther Davisson

(Grassistraße 8)

96. Studienjahr 1938/1939. Vollständige musikalische Hochschulausbildung in Theorie, Komposition, sämtl. Instrumentalfächern, Gesang, Dirigieren usw. Orchester- und Chorschule. **Staatliche Abschlußprüfungen.**



Kirchenmusikalisches Institut Leitung: Prof. D. Dr. Karl Straube. Kirchenmusikalische Ausbildung für Kantoren und Organisten.

Opernschule, Opernchorschule, Opernregieschule. Vollständige Opernausbildung.

Städtische Musikschule für Jugend und Volk

Leitung: Erich Wetzig

(Grassistraße 8)

Arbeitsgebiete: Singen, Musikkunde, Gehörbildung, Instrumentalausbildung im Gruppen- und Einzelunterricht, Stimmbildung, Chor, Orchester, Spielschararbeit, Hausmusik usw.



Arbeitsstätte: Landeskonservatorium der Musik zu Leipzig, Grassistraße 8.

Eintritt: Für Angehörige der Hitlerjugend (HJ., DJ., JM., BDM.) und für Kinder vom 8. Lebensjahr an am 1. jeden Monats.

Marksteine des Jahres 1938

Januar bis September

Seit der nationalsozialistischen Machtergreifung hat jedes Jahr eine granitene Stufe am Aufbau des Neuen Deutschland bedeutet. Das sechste Jahr brachte schon in seinem ersten Viertel als Ereignis weltgeschichtlichen Ausmaßes die Heimkehr Österreichs zum Mutterlande. Neben dieser Wiedervereinigung des hartgeprüften Brudervolkes der deutschen Ostmark mit dem Reich durfte als Friedensbürgschaft von besonderer Tragweite die stetige Stärkung der Achse Berlin-Rom gelten, für die die Herzlichkeit der Vorgänge während des Führeraufenthaltes in Italien, als Gegenbesuch beim Staatschef Benito Mussolini, Zeugnis ablegte. Sie trug die ersten Früchte, indem sie die sich beinahe zur Völkertragödie auswachsende tschecho-slowakische Krise zum Guten wendete. Neben der vom Führer nicht länger zurückstellbaren Lösung des sudetendeutschen Problems brachte das zweite historische Ereignis die Abtretung des sudetendeutschen Gebietes an das Reich, überdies bei der sie herbeiführenden Viermächte-Besprechung zu München Großbritannien und seinen Verhandlungspartner Frankreich eine Fühlungnahme zu Deutschland und Italien, die endliche Befriedung ganz Europas erhoffen läßt. Außer diesen hochbedeutsamen außenpolitischen Erfolgen des Führers weist das Jahr 1938 bis zur Drucklegung dieses Rückblicks noch eine Fülle kultureller und wirtschaftlicher Leistungen Deutschlands auf, die den unbeirrbar klar eingeschlagenen Weg zur Ausgestaltung einer für Volk und Staat segensreichen Zukunft dartun.

Januar

1. Neujahrsaufruf des Führers an Volk und Wehrmacht. In den 5 Jahren nationalsozial. Staatsführung wurden 6 Millionen früherer Erwerbsloser dem Arbeitsprozeß eingegliedert, und in einer Zeit internationaler Währungskrisen wurde die Reichsmark stabilisiert. Parole für die Zukunft: „Der Frieden!"
   Der Stadt **Leipzig** wird auf Grund von § 9 der Deutschen Gemeindeordnung vom 30. Januar 1935 die Bezeichnung **„Reichsmessestadt"** verliehen.
2. Franco beginnt mit der Aufrollung der roten Front bei Teruel.
3. Leipziger Universitätschor gegründet.
5. Kältewelle über Deutschland bis zu minus 30 Grad, Schifffahrt auf dem Main gesperrt, Leipzig minus 13,5 Grad.
6. Rumänien vorübergehend unter dem Hakenkreuz. Ministerpräsident Goga.
9. Chinesische Behörden räumen Tsingtau und die Schantung-Halbinsel.
   Hochzeit des Kronprinzen Paul v. Griechenland mit Prinzessin Friederike von Braunschweig.
11. Neujahrsempfang der Diplomaten beim Führer. Adolf Hitlers Wunsch: „Völkerverständigung".
12. Asienforscher und Nationalpreisträger Dr. Wilhelm Filchner begeistert von der Berliner Bevölkerung empfangen.

15. Staatsbesuch des jugoslawischen Ministerpräsidenten und Außenministers Dr. Stojadinowitsch in Berlin.
16. Abbruch der diplomatischen Beziehungen Japans zur chinesischen Regierung.
18. Reichsminister Dr. Goebbels übernimmt die Schirmherrschaft über die Gutenberg-Reichsausstellung 1940 in Leipzig.
20. Erfassung aller Mädel von 17—21 Jahren im BDM.-Werk „Glaube und Schönheit".
20. „Feierohmd-Schau" in Schwarzenberg, Erzgebirge, geschlossen. 335000 Besucher.
22. Der Führer eröffnet die erste deutsche Architektur- und Kunsthandwerk-Ausstellung im „Hause der Deutschen Kunst" zu München.
26. Ganz Europa von Nordlicht überstrahlt.
28. Bernd Rosemeyer auf der Reichsautobahnstrecke Frankfurt-Darmstadt tödlich verunglückt.
30. Das **„Treudienst-Ehrenzeichen"** für treue Arbeit im Dienste des deutschen Volkes vom Führer gestiftet.
31. Hollands Thronerbin geboren.

Februar

4. **Schärfste Zusammenfassung von Wehr und Wirtschaft in der Hand des Führers. Der Führer übernimmt den unmittelbaren Oberbefehl über die gesamte Wehrmacht.** Generaloberst Göring als Oberbefehlshaber der Luftwaffe zum Generalfeldmarschall ernannt. Generalfeldmarschall v. Blomberg und Generaloberst v. Fritzsch ausgeschieden. Bildung eines geheimen Kabinettsrates. Botschafter v. Papen von Wien abberufen. Einberufung des Reichstages zum 20. Februar.
10. Regierung Goga tritt zurück. Nationalrumänische Konzentrationsregierung unter Vorsitz des Patriarchen Miron Christea auf Vorschlag des Königs gebildet. Anschließend Militärdiktatur und Ausnahmezustand in Rumänien.
12. Aussprache des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg mit dem Führer auf dem Obersalzberg.
13. Beginn der Richard-Wagner-Festspiele in Leipzig. Eröffnung der Ausstellung „Leipzig, die Musikstadt".
15. Einführung des weiblichen Pflichtjahres.
16. Neuer Regierungskurs in Österreich. Kabinettsumbildung durch Bundespräsident Miklas und Dr. Schuschnigg.
17. Österreichischer Bundestag für den 24. Februar einberufen. Bundesminister Dr. Seyß-Inquart beim Führer in Berlin.
18. Eröffnung der 6. Internat. Automobil- und Motorrad-Ausstellung in Berlin durch den Führer. Der **„Volkswagen"** kommt.
20. Rechenschaftsbericht des Führers vor dem Reichstag über die ersten 5 Jahre des nationalsoz. Deutschlands. Nie Rückkehr nach Genf. Keine territorial. Interessen in Ostasien u. Spanien. Der englische Außenminister Anthony Eden tritt wegen seines Gegensatzes zu Chamberlain in der Italienpolitik zurück. Einnahme Teruels durch die nationalspanischen Truppen.
23. Fühlungnahme Rom — London beginnt.
24. Bundeskanzler Dr. Schuschnigg spricht vor den Mitgliedern des Bundestages über das Ergebnis vom Obersalzberg, verkündet einen „restlosen Friedensschluß" und erklärt: „Ich werde mein Wort einlösen".
Stapellauf des ersten deutschen, von der Leipziger arischen Rauchwarenwirtschaft in Auftrag gegebenen Robbenschlägers „Sachsen" in Beidenfleth a. d. Stör.
27. Gründung des Stadtfestes „In Leipzig ist der Löwe los!"

März

2. Beginn des Riesen-Schauprozesses in Moskau gegen 21 Angeklagte, darunter der frühere Vorsitzende der Kommunistischen Internationale, Bucharin.
4. In der Ufastadt Babelsberg bei Berlin wird der Grundstein zur Deutschen Filmakademie gelegt.

6.—14. Rekord-Frühjahrsmesse in Leipzig, eröffnet vom Reichswirtschaftsminister Funk. 32 Länder stellen aus, 34000 Auslandseinkäufer.
9. Bundeskanzler Dr. Schuschnigg kündigt in Innsbruck zum 13. März eine „Volksbefragung" an.
11. Unmittelbar nach seiner Ansprache über den Wiener Sender demissioniert Dr. Schuschnigg. Allein noch im Amt befindlicher Bundesminister **Dr. Seyß-Inquart erbittet zur Vermeidung von Blutvergießen vom Führer die Entsendung deutscher Truppen nach Wien. Ganz Österreich im Aufbruch.**
12. **Österreichs Befreiungstag. Adolf Hitler trifft in Linz ein.**
13. Erlaß des Bundesverfassungsgesetzes: **„Österreich ist ein Land des Deutschen Reiches".** 10. April freie, geheime Volksabstimmung. Deutscher Reichsgesetzerlaß über den Anschluß. Österreichisches Bundesheer Bestandteil der deutschen Wehrmacht. Gauleiter Bürckel kommissarischer Leiter der NSDAP. in Österreich.
14. Triumphale Begrüßung des Führers in Wien.
16. Dr. Seyß-Inquart Reichsstatthalter in Österreich.
18. Auflösung des deutschen Reichstages zum 9. April, Reichstagswahl des Großdeutschen Volksreiches und Volksabstimmung für den 10. April verkündigt.
20. Dr. Ludwig Wüllner stirbt im 80. Lebensjahre. 8 deutsche Flug-Weltrekorde aufgestellt.
27. Die österreichischen Bischöfe geloben dem Führer die Treue.
30. Die Stadt Leipzig übernimmt das Leipziger Schauspielhaus.
31. Auflösung sämtlicher rumänischer Parteigruppen und Verbände. Schaffung des „Königlichen Rates".

April

7. Erster Spatenstich des Führers für die Reichsautobahn Salzburg—Wien am Walserberg.
10. **Volksabstimmungsergebnis 99,73 v. H. Ja-Stimmen in Österreich, 99,16 v. H. Ja-Stimmen im alten Reich. Gesamtergebnis der Wahl zum Großdeutschen Reichstag 99,08 v. H. für den Führer.**
12. Die Memeldeutschen fordern Gleichberechtigung.
13. Die „Sächsische Schweiz" heißt laut Verordnung künftig „Sächsisches Felsengebirge".
15. Die Franco-Truppen erreichen bei Vinaroz südlich Tortosa die Mittelmeerküste.
16. **Britisch-römischer Vertrag unterzeichnet.**
18. Nach Erlaß des Staatsschutzgesetzes wendet sich die rumänische Regierung gegen die „Eiserne Garde" Codreanus, die am 22. aufgelöst wird.
20. Geburtstag des Führers. Uraufführung des Olympia-Films „Fest der Völker" im Berliner Ufa-Palast am Zoo.
23.—25. 25. Deutsches Bachfest in Leipzig.
24. **Henlein** fordert bei der 6. Haupttagung der Sudetendeutschen Partei in Karlsbad neue Staats- und Rechtsordnung. Aufstellung der **„sudetendeutschen Mindestforderungen".** Eröffnung der Fachbuchschau „Recht und Buch" durch Reichsrechtsführer Dr. Frank im Reichsgericht zu Leipzig. Eröffnung der 57. Neuheiten-Ausstellung des Reichsinnungsverbandes des Kürschner-, Hut- und Handschuhmacher-Handwerks im Leipziger Grassimuseum.
25. Beginn der Reichsentscheidung im 5. Berufswettkampf aller schaffenden Deutschen in Hamburg; beendet am 29. April 600 Sieger und Siegerinnen.
27. Erstmalige Gaudiplomverleihung für die Auszeichnung als NS.-Musterbetrieb in der DAF.-Halle auf dem Ausstellungsgelände in Leipzig. Rund 100 sächsische Betriebe (von 9000 am Leistungswettkampf beteiligten) ausgezeichnet.
29. **Grundsätzl. Festlegung der französ.-englisch. Militärallianz.**
30. 103 deutsche Betriebe erhalten die Goldene Fahne der DAF. als „Nationalsozialistische Musterbetriebe 1938", weitere 1800 werden in den Gauen durch Diplome ausgezeichnet.



DEUTSCHE BANK

FILIALE LEIPZIG

Leipzig, Martin-Luther-Ring 2

*

Depositenkassen in Leipzig:

Martin-Luther-Ring 2
(Hauptkasse)

Blücherstraße 9
(am Hauptbahnhof)

Grimmaischer Steinweg 6
(gegenüber dem Postscheckamt)

Gohliser Straße 19

Plagwitz, Karl-Heine-Straße 51

Ranstädter Steinweg
(Ecke Jakobstraße)

Reudnitz, Dresdner Straße 34

Sachkundige Beratung in allen bank- und devisen-technischen Fragen im Reise- und Warenverkehr



OPEL AM JOHANNISPLATZ

Mai

1. Tag der nationalen Arbeit.
   Bei der Reichskulturkammer-Festsitzung wird der Nationale Filmpreis 1937/38 Leni Riefenstahl für den Olympiafilm, u. der Deutsche Buchpreis dem Gedichtband „Lied der Getreuen", einer Sammlung von Versen ungenannter österreichischer Hitlerjungen aus der Zeit der Unterdrückung, zuerkannt.

3.—9. **Staatsbesuch des Führers in Italien.** 3. Mai als Nationalfeiertag in Italien erklärt, in der Führeransprache am 7. Mai beim Staatsbankett zu Rom wird die Alpengrenze als für immer unantastbar bezeichnet.

12. Vertrag Mandschukuo-Deutschland über sofortige Aufnahme diplomat. und konsularischer Beziehungen unterzeichnet.

15. Dreifacher Mercedes-Benz-Sieg im Großen Preis v. Tripolis. **25jähriges Bestehen der Deutschen Bücherei** durch Kundgebung des großdeutschen Buchhandels am Kantate-Sonntag im Leipziger Neuen Theater gefeiert.

18. Der Rhein-Main-Donau-Schiffahrtsweg, der die Nordsee mit dem Schwarzen Meer verbinden wird, begonnen.

22. Anläßlich der 125. Wiederkehr des Geburtstages Richard Wagners ordnet der Führer durch Erlaß Errichtung einer „Richard-Wagner-Forschungsstätte" in Bayreuth an.
    Beim Sächsischen Gautag der NSDAP. zu Leipzig das große Aufmarschgelände an den Frankfurter Wiesen geweiht.
    Beginn des Baus der Münchner Untergrundbahn.
    Ausnahmezustand über dem Egerland. In den drei Wahlgängen vom 22. Mai bis 12. Juni erhält die Sudetendeutsche Partei über 90 vom Hundert aller abgegebenen Stimmen.

26. **Der Führer legt den Grundstein zur Volkswagenfabrik bei Fallersleben. Viersitzer „KdF."-Wagen für 990 Mark.**

27. Versammlung der Alliance Internationale de Tourisme in Berlin eröffnet. 45 Staaten vertreten.

28. Mai—10. Juli. Internationale Handwerksausstellung zu Berlin. Auf dem Düsseldorfer Reichsmusikfest wird die Stiftung eines Nationalen Musikpreises in Höhe von je 10000 Reichsmark für besten Geiger und Pianisten verkündet.

29. Dessauer Theaterweihe in Gegenwart des Führers.

Juni

2. Gesetz über die Einziehung v. Erzeugnissen entarteter Kunst.

5. Der Junkers-Typ „Der Große Dessauer" erzielt internationale Bestleistung im Höhenflug.

6. Generalmajor Udet verbessert Schnelligkeitsrekordflug über 100-km-Strecke mit einsitzigem Heinkel-Jagd-Flugzeug.

8. Meisterschule für Malerei in Kronenburg durch Generalfeldmarschall Göring geweiht.

9. Neuer Höhenweltrekord der Ju 90 mit einer Nutzlast von 10000 kg (erreicht 7242 m gegen bisher 7032 m Höhe).

9.—12. **Reichsarbeitstagung „Druck und Papier" in Leipzig.**

13. Gründungsverkündung der Reichstheater-Akademie in der Wiener Staatsoper durch Reichsminister Dr. Goebbels.

14. Der Führer legt den Grundstein zum „Haus des deutschen Fremdenverkehrs" in Berlin. Damit beginnt die Neugestaltung der Reichshauptstadt nach den Plänen von Prof. Speer.

17.—19. Studententag in Deutschland.

19.—23. **XII. Internationaler Verleger-Kongreß in Leipzig**, 23. und 24. Fortsetzung in Berlin.

26. Weihe der Grenzlandfeierstätte zu Schwarzenberg i. Erzgeb.

Juli

1. Unterzeichnung des deutsch-engl. Zahlungsabkommens.

2. **Leipziger Patendorf „Limbach", Bauernsiedlung bei Groß-Dammer im Kreis Meseritz, seiner Bestimmung übergeben.**

3. Nationalsozialistische Akademie der Wissenschaften in Göttingen eröffnet.

3. Mercedes-Benz gewinnt (drei seiner Maschinen in Front) auf der Dreieckstrecke bei Reims den Preis von Frankreich.
8. Eröffnung des „Tages der Deutschen Kunst" in München.
9. Übergabe der antiken Kopie des Diskuswerfers von Myron in der Münchener Glyptothek durch den Führer.
10. Eröffnung der großen deutschen Kunstausstellung im „Hause der Deutschen Kunst" durch den Führer. Festzug „2000 Jahre deutsche Kultur".
11. Veröffentlichung des britischen Weißbuches über Spanien. Rekordflug des Amerikaners Howard Hughes New York—Paris im Ohne-Haltflug (17 Stunden).
14. Japan sagt die Olympischen Spiele 1940 ab.
19.—22. Englands Königspaar in Paris.
23. Die Salzburger Festspiele zum ersten Male unter dem Banner des Dritten Reiches mit den „Meistersingern von Nürnberg" eröffnet.
23.—31. Deutsches Turn- und Sportfest in Breslau.
24. Eröffnung der Münchener Opernfestspiele mit der Uraufführung des „Friedenstages" von Richard Strauß. Eröffnung der Bayreuther Festspiele mit „Tristan und Isolde" in Gegenwart des Führers. Künftig jedes Jahr Bayreuth. Beginn der Schiller-Festspiele in Eger.
27. Verkündung der Sportdank-Stiftung und Übergabe des neuen Bundesbanners in Breslau. Begeisterte Kundgebungen der am Turn- und Sportfest teilnehmenden Auslandsdeutschen in Anwesenheit des Führers.

August

3. Der englische Lord Walter Runciman trifft in Prag ein.
4. Der Dichter Rudolf G. Binding in Starnberg gestorben.
5. Eröffnung der **5. Großen Deutschen Rundfunk-Ausstellung** zu Berlin. **Neuer Kleinempfänger für 35 Mark.** Stiftung eines Rundfunkpreises von 10000 Mark. Ab 1. Oktober Fernseh-Rundfunk-Empfang für die Allgemeinheit freigegeben. Nationalitätenstatut in Rumänien in Kraft gesetzt. Im Roman-Wettbewerb des Heimatwerkes Sachsen fallen die drei ersten Preise nach Leipzig (an Albert Liebold, Max Dehnert und Elli Schmidt-Graupner).
6. Historisches Leipziger Fischerstechen.
7. Im „Großen Motorradpreis von Europa" auf dem Sachsenring siegt Feldwebel Meier (BMW.) in der 250-er Klasse und gewinnt den Preis des Führers.
10. Der Afrikaforscher Prof. Dr. Leo Frobenius auf Italien-Erholungsreise im Alter von 65 Jahren gestorben.
10.—11. Ohnehaltflug des viermotorigen Focke-Wulf-Flugzeuges FW 200 „Condor" D-ACON von Berlin nach New York in der Rekordzeit von 25 Stunden. Rückflug 13.—14. August in neuer Rekordzeit von 19 Stunden 54 Minuten.
11. Einstellung der russisch-japanischen Feindseligkeiten im Tschangkufeng-Gebiet durch Waffenstillstandsabschluß zwischen Moskau und Tokio.
16. Pater Andreas Hlinka, der Führer der slowakischen Freiheitsbewegung, 74jährig in Rosenberg gestorben.
20.—26. **Besuch des Reichsverwesers von Ungarn, Admirals Nikolaus Horthy von Nagybanya** nebst Gattin, Ministerpräsident von Imredy, Außenminister von Kanya und Honvedminister General Ratz in Deutschland.
21. Caracciola siegt auf Mercedes-Benz im 5. Großen Preis der Schweiz zu Bern.
22. Stapellauf des großdeutschen neuen Kreuzers „Prinz Eugen" in Kiel und Flottenparade vor Admiral von Horthy und dem Führer in der Ostsee.
25. Einweihung eines neuen Theodor-Körner-Gedenksteins zu Leipzig am Vorabend der 125. Wiederkehr des Tages, an dem der Dichter und Freiheitskämpfer auf dem Felde der Ehre fiel.
28. Erste Fahrt der wieder eingeführten alten Pferdepostkutsche von Radiumbad Oberschlema ins Erzgebirge.

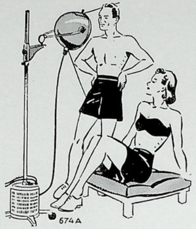




28. August bis 4. Sept. Der Leipziger Rennklub feiert sein 75jähr. Bestehen durch eine Reihe von bedeutsamen Renntagen.
29. Die Leipziger Herbstmesse 1938, die erste Reichsmesse im Großdeutschen Reich beginnt, von den telegraphischen Wünschen des Führers begleitet.
30. Dr.-Ing. h. c. Fritz Opel, Seniorchef der Opel-Werke, stirbt im 64. Lebensjahre.
31. Leni Riefenstahl wird für den von ihr gestalteten deutschen Olympia-Film auf der VI. Biennale zu Venedig mit der „Coppa Mussolini" ausgezeichnet.

September

1. Unter dem Vorsitz des Duce faßt der Italienische Ministerrat weitgehende Beschlüsse zur Rassenfrage und zur Lösung des Judenproblems in Italien, Libyen und den Besitzungen im Ägäischen Meer.
2. Konrad Henlein unterrichtet auf Wunsch Lord Runcimans den Führer am Obersalzberg über die sudetendeutsche Lage in der Tschecho-Slowakei.
3. Dem Dichter Dr. Hans Friedrich Blunck wird anläßlich seines 50. Geburtstages vom Führer die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.
In Leipzig werden zwei neue Denkmäler, Stiftungen des Sanitätsrates Dr. Gustav Schwabe, enthüllt: „Mutter und Kind" von Bildhauer Alfred Brumme, und „Jugend-Denkmal" von Bildhauer Walter Zschorsch.
4. 100-Jahr-Feier des Städtischen Gaswerks zu Leipzig.
Einführung der militärischen Dienstpflicht in Ungarn.
5.—10. **Machtvolle Kundgebungen auf dem 10. Parteitag der NSDAP. zu Nürnberg, dem ersten Parteitag im Großdeutschen Reich.**
6. Feierliche Rückführung der Reichsinsignien und Reichskleinodien, der Krone und des Kronenschatzes des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation von Wien nach Nürnberg und Übergabe durch Reichsstatthalter Dr. Seyß-Inquart bei einem Festakt in der „Meistersingerkirche", dem Katharinenbau.
Verkündung der diesjährigen National-Preisträger für Kunst und Wissenschaft durch Reichsminister Dr. Goebbels: Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen Dipl.-Ingen. Dr. Fritz Todt, Konstrukteur Dr. Ferdinand Porsche, der Schöpfer des deutschen Volkswagens, und die Flugzeugkonstrukteure Prof. Willi Messerschmitt und Prof. Dr. Ernst Heinkel.
8. Fünfter Todestag des Vorkämpfers der nationalsoz. Rassepolitik, des Leipziger Verlagsbuchhändlers Theodor Fritsch.
11. Nuvolari siegt im 19. Großen Preis von Italien zu Mailand (Monza-Bahn) auf Auto-Union.
12. Die Reichsmessestadt Leipzig stiftet als „Johann-Sebastian-Bach-Preis" einen alljährlich zu vergebenden Preis in Höhe von 5000 Mark für Komponisten deutschen Blutes.
Große Führer-Rede von weltpolitischer Bedeutung im Kongreß-Saale zu Nürnberg. Ankündigung, daß das Reich keine weitere Unterdrückung Sudetendeutscher mehr duldet.
13. Gewaltige Zuspitzung des sudetendeutschen Konflikts. Die Prager Regierung verhängt über mehrere Gebiete das Standrecht. Demgegenüber richtet Konrad Henlein vier Forderungen an den Ministerpräsidenten Dr. Hodza.
15. **Der englische Premierminister Sir Neville Chamberlain trifft auf dem Luftwege zu einer Unterredung mit dem Führer über die zunehmend kritische Lage in der Tschecho-Slowakei auf dem Obersalzberg ein.**
Der Führer der Sudetendeutschen Partei, Konrad Henlein, erläßt an die gesamte Welt eine Proklamation, die in dem Ausruf gipfelt: „Wir wollen heim ins Reich!"
16. Immer weitere Zuspitzung des Konflikts. Die SdP. von der Prager Regierung aufgelöst. Haftbefehl gegen Konrad Henlein. Sudetendeutsche Flüchtlinge überschreiten zu Zehntausenden die Grenze ins Reich.







17.—18. Das am 14. September in Friedrichshafen von Dr. Eckener getaufte und zur Probefahrt aufgestiegene neue deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin" kreuzt bei seiner ersten glatt verlaufenen, 26stündigen Fahrt über deutschen Gauen.

17. Auf Anordnung Konrad Henleins wird das „Sudetendeutsche Freikorps" errichtet.

18. Der französische Ministerpräsident Daladier und der französische Außenminister Bonnet treffen zur Besprechung mit dem englischen Premierminister Chamberlain und dem englischen Außenminister Lord Halifax in London ein, um eine friedliche Lösung des tschecho-slowakischen Problems auf Grund internationaler Regelung anzustreben. Prag verhängt Ausreisesperre aus der Tschecho-Slowakei für alle Männer bis zum Alter von 50 Jahren.
Der tschecho-slowakische Ministerpräsident Dr. Hodza lehnt in einer Rundfunkrede jedwede Gebietsabtretung ab, es komme, was da wolle. Bedeutsame Unterredung des Führers mit dem Berichterstatter der Londoner „Daily Mail", Ward Price, auf dem Obersalzberg.
Mussolini warnt in einer Rede zu Triest vor einem Weltkonflikt und weist darauf hin, daß im Falle eines Krieges Italien seinen Platz an der Seite Deutschlands haben wird. Der Duce gibt auch Aufklärungen über die neuerliche Stellungnahme des Imperiums zum Judenproblem, nachdem sich das Judentum als der unversöhnliche Gegner des Faschismus erwiesen hat.

19. Auch die polnische Regierung meldet in Paris und London ihre Ansprüche an und verlangt, daß jede den Sudetendeutschen gemachte Konzession ebenfalls auf die polnische Volksgruppe im Teschener Schlesien angewendet wird.

20. Der ungarische Staat meldet in London seine Ansprüche auf die im Vertrag von Trianon gewaltsam von Ungarn abgetrennten und der Tschecho-Slowakei zugewiesenen Gebietsteile an. Die Slowakische Volkspartei fordert von Prag restlose Erfüllung des Pittsburger Vertrages.

21. **Die Prager Regierung nimmt die englisch-französischen Vorschläge an.** Die Prager Börse wird auf Anordnung der tschechischen Regierung geschlossen.

22. Die Besprechungen zwischen dem Führer und dem britischen Premierminister Chamberlain werden zu Godesberg im Rheinhotel Dreesen fortgesetzt. **Rücktritt der Regierung Hodza** in Prag. Bildung des neuen Kabinetts mit Kriegsminister **Jan Syrovy** als Ministerpräsident an der Spitze, das bisherige Kabinett Hodza als „politisches Komitee" eingegliedert. Generalstabschef Krejci läßt die tschechische Armee mit allen verfügbaren Waffen in die sudetendeutschen Grenzgebiete einmarschieren.
Polnisches Freikorps in Warschau zur Befreiung der Polen in der Tschecho-Slowakei gegründet.

23. Staatspräsident Benesch ordnet vor Abschluß der Besprechungen in Bad Godesberg die **Mobilmachung der gesamten tschecho-slowakischen Armee** an.

24. Premierminister Chamberlain übermittelt nach freundschaftlichem Abschluß der Godesberger Konferenz das ihm vom Führer überreichte **deutsche Memorandum**, das die endgültige deutsche Stellungnahme zur Lage im Sudetenland enthält, der tschecho-slowakischen Regierung.
Der italienische Regierungschef Mussolini verkündet in einer außenpolitischen Rede zu Padua, daß Prag nach dem deutschen Memorandum bis zum 1. Oktober Zeit gegeben sei, die in den Godesberger Verhandlungen festgelegten Bedingungen zur friedlichen Lösung des Konfliktes zu erfüllen, und daß im anderen Falle angriffslustige Gegner des Faschismus und Nationalsozialismus aus westlichen Lagern wissen müßten, sich nicht zwei Ländern, sondern **zwei Ländern in einem einzigen Block** gegenüber zu finden.
Kein Reichsbahnverkehr mehr zwischen Deutschland und der Tschecho-Slowakei, Post- und Telegrammverkehr gesperrt.

ALBERT MÖBIUS

FENSTERRAHMENFABRIK

BAUVERGLASUNGEN

LEIPZIG C 1

HINDENBURGSTR. 80

RUF 19096



EIN SCHÖNES BAD –

ist die Erholung selber!

Sachgemäße Ausführung durch:

BERNHARD WERMANN

Fernruf 22271 · Alexanderstr. 6

SCHÖNHEIT
DER ARBEIT

bedingt Fliesenbeläge in allen sanitären Räumen, in Küchen und Bädern. Wand- und Fußbodenplattenbeläge sind dauerhaft und entsprechen allen hygienischen Anforderungen. Wir helfen auch Ihren Betrieb verschönern:

Ferd. Wilh. Bechert G.m.b.H.

Leipzig O 5, Alfred-Kindler-Straße 98

Fernruf 60889

Fliesen - Baustoffe - Keramik

Die fugenlosen Fußböden für jeden Gebrauch!

LINOL-Fußboden
LINOL-Spezial-Fußboden

Die einfarbig u. mehrfarbig gemusterten Fußböden für Kontore, Gefolgschafts-, Versammlungs-, Garderoben- und Wirtschaftsräume

FERLIT-Stampfholz-Fußboden
FERLIT-Spezial-Fußboden

die unverwüstlichen Strapazier-Beläge für Lager- und Werkstatträume, für Fabriken und Heeresbauten

LINOL-Kork-Estrich
LINOL-Steinholz-Estrich

die Unterlagen für Linoleum, Teppiche und Parkett

Bemusterte Angebote auf Anfrage:

Deutsche Linol-Fußboden-Fabrik

Robert Friedrich

Leipzig W 31, Nonnenstr. 30

Fernruf 40120 und 40636 / Gegründet 1899

25. Der französische Premierminister Daladier und der französische Außenminister Bonnet treffen in London ein, um sich vom britischen Ministerpräsidenten Chamberlain über die Godesberger Besprechungen unterrichten zu lassen.
Bislang 214000 sudetendeutsche Flüchtlinge auf reichsdeutsches Gebiet übergetreten, die ständig an Zahl zunehmen. Zufolge von Mobilisationsmaßnahmen Frankreichs und Englands droht die durch Prags Verhalten verschärfte Krise weitere Kreise zu ziehen. Mussolini warnt: weitere Mobilisierungen müßten Gegenmaßnahmen Italiens hervorrufen.

26. Der Deutschlandsender gibt mittags durch Rundfunk den Inhalt und Wortlaut des deutschen Memorandums bekannt. **Der Führer spricht abends im Berliner Sportpalast.** Kundgebung an das ganze deutsche Volk und die Welt. Hauptforderung: das vom tschecho-slowakischen Staatspräsidenten Benesch zugesicherte Gebiet muß bis zum 1. Oktober geräumt und an Deutschland im derzeitigen Zustand übergeben werden. Der Führer erklärt sich bereit, für die Abstimmungszeit die Britische Legion (Frontkämpfer des Weltkrieges) als Kontrollorgane einzuladen und die endgültige Grenze durch eine internationale Kommission festsetzen zu lassen. „Herr Benesch mag jetzt wählen — er hat die Entscheidung in seiner Hand: Frieden oder Krieg!" Vor der schicksalsschweren Kundgebung hatte der Führer noch eine mit voller Zustimmung der französischen Minister ihm gemachte persönliche Mitteilung des britischen Premierministers Chamberlain aus der Hand von dessen im Flugzeug von London gekommenen Sonderbeauftragten Sir Horace Wilson entgegengenommen.

26./27. **Telegrammwechsel des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika Franklin Roosevelt und des deutschen Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler zum Zweck der Erhaltung des Weltfriedens.**

27. Rundfunkansprache des britischen Ministerpräsidenten Chamberlain, in der er mitteilt, daß Prag sich nicht in der Lage sähe, das deutsche Memorandum anzunehmen.

28. Premierminister Chamberlain gibt in hochbedeutsamer Rede vor dem englischen Unterhaus, neben einer genauen Darstellung seiner Unterredungen mit dem Führer bekannt, daß sein neuerliches Angebot einer Zusammenkunft an Adolf Hitler und die an Mussolini gerichtete Bitte, bei der Suche nach einer sofortigen Lösung der tschecho-slowakischen Krise mit behilflich zu sein, den Führer bestimmt hat, für den **29. September zu einer Viermächte-Besprechung nach München einzuladen,** die in letzter Stunde der Welt den gefährdeten Frieden erhalten soll.

29. Der englische Premierminister Chamberlain, der französische Ministerpräsident Daladier und der italienische Regierungschef Mussolini werden zu München von Adolf Hitler im Führerbau empfangen. Noch vor Mitternacht werden in der Viermächte-Besprechung Beschlüsse gefaßt, die der Kriegsgefahr ein Ende bereiten.

30. **Nach mehr als achtstündiger Besprechungsdauer unterzeichnen 0,28 Uhr als erster der Führer und anschließend der englische Premierminister, der Duce und der französische Ministerpräsident das am 29. September 1938 zu München zwischen Deutschland, dem Vereinigten Königreich von Großbritannien, Italien und Frankreich getroffene Abkommen über die Abtretung des sudetendeutschen Gebietes an das Deutsche Reich.** Mittags 12 Uhr findet auf der Prager Burg die Sitzung der tschecho-slowakischen Regierung statt, in deren Verlauf die Annahme der Münchner Beschlüsse der vier Großmächte, unter gleichzeitigem Protest an die Welt gegen diese Entscheidung, die einseitig erfolgt sei, beschlossen und bekannt gegeben wird.
Friedenserklärung Adolf Hitlers und Neville Chamberlains: Deutschland und England wünschen nie wieder Krieg gegeneinander zu führen!

Gustav Herrmann.

Verlag Otto Beyer, Leipzig / Verantwortl. für den Inhalt: Georg Merseburger, Leipzig; für die Anzeigen: Charlotte Schmidt-Ehlers, Leipzig
Druck von Oscar Brandstetter, Leipzig / Mindest-Auflage 10000 / Pl. Nr. 1